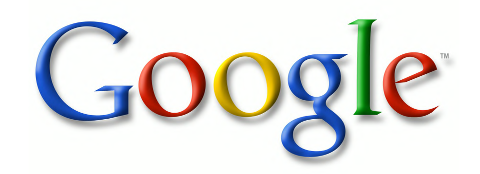





STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES





JAHRBUCH

FÜR

VATERLÄNDISCHE GESCHICHTE



I. JAHRGANG

WIEN

KARL GEROLD'S SOHN

MDCCCLXI

Druck und Verlag von Karl Gerold's Sohn.

Zwölf Jahre sind es eben, dass in Wien ein Sammelwerk ähnlicher Art die Presse verliess. Es war ein Gross-Quart-Band von mehr als fünfhundert Seiten, mit allerlei Kunstbeilagen und dem Titel: 'Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst.'

Zu diesem Werke steht das Jahrbuch in mehr als blos äusserer Verwandtschaft. Diess will auch schon der Titel durch seine Vignette verrathen, die auf beiden Büchern dieselbe und dém leicht verständlich ist, der die Vorrede der 'Quellen' gelesen hat.

Beide Bücher sind nämlich Kinder ein und derselben Gesellschaft, eines Vereines von Freunden vaterländischer Geschichte. Ohne irgend ein zwingendes Statut, ohne die geringste Nöthigung regelmässigen Erscheinens, und ohne alles Vereins-Vermögen findet sich dieser seit dem Jahre 1834 in den Abendstunden jedes Dinstags als ein kleines Häuflein von Männern zusammen, das die Kunst versteht, geistigen und leiblichen Durst zugleich auf harmlose Weise zu stillen. Auch Nicht-Oesterreicher halfen oft treulich mit und heimgekehrt blieben sie im geistigen Bunde. Alle zusammen nun sind die Väter beider Bücher.

Mit jenem Quartbande war die Gesellschaft zum ersten Male öffentlich aufgetreten. Die Wirren der nächsten Zeit liessen es aber nicht räthlich erscheinen, eine

Fortsetzung des Werkes in so reicher Form zu versuchen. Die Mitglieder entschlossen sich daher, um nicht ganz zu feiern, eine Reihe kleinerer geschichtlicher Mittheilungen, abermals auf ihre Kosten, drucken zu lassen. Mit diesen pflegten sie sich am letzten Tage des Jahres gegenseitig zu überraschen und zu beschenken.

In den Buchhandel ist von diesen Heften kein einziges gelangt, wie oft sie auch in den verschiedensten gelehrten Werken angeführt erscheinen, wie schwer es hielt, ihrer habhaft zu werden, und wenn's gelang, wie unbequem es fiel, sich auf sie zu berufen.

Diesen Uebelständen zu begegnen, fasste die Gesellschaft nunmehr den Beschluss, die Gaben ihrer Mitglieder jedesmal zu einem Ganzen zu vereinen und so den Stoff derselben allgemeiner Benützung zuzuführen.

I.

Joseph II. und Friedrich II.

in

Neustadt 1770.

Von

Adam Wolf.



Joseph II. und Friedrich II.

in

Neustadt 1770.

Von

Adam Wolf.

Im achtzehnten Jahrhunderte fand nur selten ein solcher directer Verkehr von Monarchen zu Monarchen statt, wie er seit dem Wiener Congress modern-diplomatische Sitte geworden ist. Der alte Begriff der Majestät, die hergebrachten Formen, der grosse Hoftrain, wie die Beschwerlichkeit der Reise hielten die Fürsten auseinander. Berühmt sind die Besuche, welche sich Joseph II. und Friedrich II. 1769 zu Neisse in Schlesien und 1770 zu Neustadt in Mähren abstatteten. Die Augen aller Welt waren damals auf diese kleinen Orte gerichtet. Alles trug dazu bei, in diesen Conferenzen Momente hoher politischer Bedeutung zu erkennen: die Persönlichkeit der beiden Fürsten, die Stellung der Staaten, die sie beherrschten, wie die ganze politische Situation von Europa. Die zwei vornehmsten Fürsten des Jahrhunderts lernten sich hier persönlich kennen, beide in Bildung, Anschauung und Wirksamkeit die Repräsentanten ihrer Zeit, beide in den Ideen des Jahrhunderts grossgezogen, in Keim und Anlage vielfach gleich und doch im tiefsten Grunde verschieden. Joseph II. war 29 Jahre alt, jung, gesund, kräftig und blühend, voll Eifer und Ehrgeiz in der schwungreichen Seele. Wie er in seinem Hause manche alte Hofform abgestreift hatte, hoffte er einst Oesterreich für die verfallene mittelalterliche Form einen festen Neubau zu geben. Noch waren in ihm der jugendliche Enthusiasmus, seine sanguinischen Hoffnungen und Ideale; ungeachtet so vieler Täuschungen, die er erfahren, glühte sein Herz noch

von Liebe zu seinem Volke, zur Menschheit. Seine Persönlichkeit, sein inneres Wesen, wie seine Erscheinung und Form trugen den Stempel des achtzehnten Jahrhunderts. Die Einfachheit seines Lebens, die Offenheit seines Charakters überraschten; er war der Mann der Zeit, der Stolz und die Hoffnung der Jugend. Friedrich II. war damals bereits 'der alte Fritz,' wie wir ihn von den Bildern kennen, mit der mageren Gestalt, den strengen Augen, mit dem grossen Tressenhute, Degen und Krückenstock. Die Jahre des Krieges hatten an seiner physischen Kraft gezehrt; aber er war noch der hohe, lichte Geist, der die Dinge beherrscht, den Grund der Seelen kennt, voll Menschenverachtung und Spott, und doch voll Liebenswürdigkeit und Heiterkeit, ein königlicher Held, der erste General seiner Zeit, der Mann der Kraft und Consequenz, der sich und seinen Staat gross gemacht hatte.

Zum erstenmale nach einem zweimaligen gewaltigen Kampfe, der die Welt in Flammen gesetzt hatte, reichten sich Oesterreich und Preussen die Hände. Die drohende Auflösung Polens, die Rathlosigkeit und Schwäche seiner Regierung, die eiserne Gewalt, welche die russische Kaiserin dort übte, berührte die Lebensinteressen Oesterreichs und Preussens in gleicher Weise. Unverkennbar war das Streben Russlands, weiter gegen den Westen vorzudringen; ebenso unverkennbar waren seine Absichten auf die Türkei und die Gefahren, welche aus dem Vordringen Russlands bis an die untere Donau für Oesterreich und den gesammten Westen erwachsen mussten. Frankreich und England schauten damals der Bewegung in der östlichen Staatenwelt gleichgiltig zu; Frankreich besonders schien aller Theilnahme für die polnischen Angelegenheiten, ja aller Kunde von densel-

ben entsagt zu haben, und England begnügte sich, eine bloss abwartende, höchstens verneinende Stellung einzunehmen. Oesterreich hatte seit 1756 ein neues politisches System aufgenommen; die Alliance mit Frankreich gab ihm die Garantie des Friedens und ein verstärktes politisches Gewicht. Preussen hatte 1764 einen Vertrag mit Russland abgeschlossen, es hatte einen neuen, mächtigen Alliirten, aber es war dadurch gehindert, eine freie Politik im Osten zu entfalten. Die beiden deutschen Mächte standen auseinander wie in den Tagen des Krieges und des mühevoll errungenen Friedens; aber die gemeinsame Gefahr, die gemeinsame Besorgniss führten sie in diesem Momente zu einander; die Rivalität schien erloschen und es war zu hoffen, dass ein dauerndes Band dieselben für alle Zeiten umschliessen würde. Friedrich II. sprach damals die Worte: 'Ich denke, wir Deutschen haben lange genug unter einander unser Blut vergossen; es ist ein Jammer, dass wir nicht zu einem besseren Verständniss kommen können.' Kaunitz sagte in Neustadt zu dem Könige, dass er in der Vereinigung Oesterreichs und Preussens den einzigen Damm gegen den wilden Strom erkenne, welcher Europa zu überfluten drohe; Oesterreich und Preussen hätten ihre Kraft gemessen und durch die Erfahrung erkannt, dass jeder Streit eine Schwächung derselben bedinge. Unvergesslich sind diese Worte und ihre innere Wahrheit ist unvergänglich geblieben in allen Flutungen der Zeit.

Joseph II. hatte schon 1766 dem Könige den Wunsch ausdrücken lassen, ihn persönlich kennen zu lernen. Es war bestimmt, dass der Kaiser nach der Reise durch Böhmen und Schlesien mit dem Könige zusammentreffen sollte. Nur der ausdrückliche Wunsch

Maria Theresia's hatte den Kaiser damals zurückgehalten, sein Vorhaben auszuführen. Die russischen Erfolge, die unsichere Lage des österreichischen und preussischen Cabinets führten endlich die Zusammenkunft der beiden Monarchen in Neisse 1769 herbei. Es ist bekannt, dass Joseph II. als Graf Falkenstein mit einem kleinen militärischen Gefolge am 25. August in Neisse eintraf. Aus den Aufzeichnungen des Königs kennt man die freundlichen Aeusserungen, mit denen sich beide Fürsten begrüssten, wie sie Arm in Arm herumgingen und mehrere Abende in vertrauten Gesprächen mit einander zubrachten [1]). Joseph sprach es offen aus, dass weder Maria Theresia noch er es jemals zugeben würden, dass die Russen im Besitze der Moldau und Walachei blieben. Der Kaiser schlug damals eine volle Neutralität Deutschlands im Falle eines Krieges zwischen England und Frankreich vor; beide Fürsten verbanden sich schriftlich, diese Neutralität zu wahren und den Frieden zwischen Oesterreich und Preussen aufrecht zu erhalten. Befriedigt, erfreut über die Begegnung und ihren Erfolg schieden die beiden Fürsten von einander.

Die Ereignisse im Frühjahr und Sommer 1770 drängten zu einem bestimmteren Auftreten. Friedrich II. hatte einen Versuch zur Vermittlung gemacht, aber die Erfolge der russischen Waffen in den Donaufürstenthümern, die Siege, welche die russische Flotte im Archipel erfocht, machten das russische Cabinet nicht geneigt, auf friedliche Vorschläge einzugehen. Es war im Zuge, sein Uebergewicht geltend zu machen, und legte zugleich seine Hand auf Polen und die Türkei. In Wien

---

[1]) Oeuvr. posth. V. 40. Ausg. 1788. Preuss, Friedrich der Grosse. IV. 23.

und Berlin erkannte man die steigende Gefahr. Friedrich II. war die Aussicht entsetzlich, dass Russland einst seinem Lande ebenso Gesetze vorschreiben könne, wie jetzt dem in sich zerfallenen Polen [1]). Welche Besorgnisse man in Wien hegte, welch' ein tief begründetes Misstrauen gegen Russland die Regierung und die Gesellschaft durchdrang, wie gründlich Maria Theresia dem russischen Regimente und seiner Politik abgeneigt war, darüber berichten alle Gesandten [2]). In Wien und Berlin kam man zu dem Gedanken einer gemeinschaftlichen Vermittlung.

Vorerst sollten sich Joseph II. und Friedrich II. wiedersehen. Schon Anfangs Juli wurde darüber gesprochen. Fürst Khevenhüller, der Obersthofmeister der Kaiserin, traf mit dem Oberststallmeister die nöthigen Verabredungen für die Reise des Kaisers. Wie es in seinem Charakter und in seinem Amte lag, wünschte er, dass sein Herr in allem kaiserlichen Prunk, in alter Pracht auftreten möge. 'Es hat mich nicht wenig gekostet,' schrieb er damals in sein Tagebuch, 'die Sache in viam regiam einzuleiten, nachdem, wie bekannt, der junge Herr schon gewöhnt ist, über dergleichen Vorbereitungen hinauszugehen, und für seine Person alle Bedienung auf das Knappeste einzurichten.' Trotz der ängstlichen Fürsorge seines Obersthofmeisters trat Joseph so einfach wie früher auf. Am 25. August 1770 reiste Joseph II. in das Lager bei Neustadt in Mähren ab; mit ihm sein Schwager, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Lascy, der Präsident des Hofkriegsrathes, der Oberststallmeister Graf Carl Dietrichstein; Loudon com-

---

[1]) Oeuvr. posth. V. 39. Häusser, deutsche Geschichte. I. 141, 142. [2]) Raumer's Beiträge. IV. 245 ff.

mandirte im Lager und Kaunitz kam einen Tag später. Am 3. September traf Friedrich in Neustadt ein. In seinem Gefolge waren der Prinz von Preussen, der Prinz Ferdinand, zwei Prinzen von Braunschweig und der General Lentulus. Eine durch Talent und Geist ausgezeichnete Persönlichkeit war der Prinz de Ligne, damals österreichischer General, den Joseph dem Könige vorstellte. Er passte in Sitte und Denkungsart so ganz in diesen Kreis. Wir danken ihm einen köstlichen und interessanten Bericht über das Begegnen der beiden Fürsten in Neustadt [1]). Unterhaltungen konnten dem königlichen Gaste wenig geboten werden; das Wetter war so furchtbar, dass, wie de Ligne schrieb, die Deukalionische Flut ein Sommerregen dagegen schien. Dafür hatte der leichte Verkehr in Wort und Witz freies Spiel. Der König, der Kaiser, wie der Prinz suchten sich in der Conversation in feinen Schmeicheleien, in geistreichen Wendungen zu übertreffen. Alles wurde im leichten Fluge des Gesprächs berührt: die französischen literarischen Grössen, Ludwig XIV., Turenne, Condé, wie die Generale des letzten Kriegs, die Götter Griechenlands, wie das heil. Collegium in Rom. Der König war in der heitersten Laune, Spott und Witz brachen wie Wetterleuchten durch. Bei all' seiner Härte und Menschenverachtung vermochte er unendlich liebenswürdig zu sein. Man kennt seine Aeusserung, als einst Loudon zur Tafel zu spät kam: 'Das ist gegen seine Art, sonst kam er immer vor mir. Erlauben Sie, dass er seinen Platz neben mir habe, denn ich sehe ihn lieber zu meiner Seite als gegenüber.' Er drückte seine

---

[1]) Mémoires par Prince de Ligne. 1827. I. 4—21. Vergl. Preuss, Friedrich der Grosse. IV. 28.

volle Bewunderung aus über die österreichischen Truppen, die vor ihm ihre Uebungen ausführten. Joseph zeigte dem Könige Rücksichten wie ein junger Fürst einem alten Könige, wie ein junger Militär dem grossen General; offen und freimüthig ging er in das Gespräch ein. 'Haben Sie gehört,' fragte der König den Prinzen de Ligne, 'was er mir über die Pressfreiheit und den Gewissenszwang sagte? Es wird ein grosser Unterschied zwischen ihm und seinen Vorfahren sein; — — so ganz fein sprach er gestern über die lächerliche Censur in Wien, und ohne seine Mutter zu nennen, über ihren Eifer in gewissen Dingen, wodurch so viele Heuchler erzogen werden.' — Man sah, wie Friedrich von den Formen und Anschauungen des jungen Kaisers entzückt war. Wenige Tage nachher schrieb er in einem Briefe an Voltaire: 'Ich habe den Kaiser gesehen, der sich vorbereitet, eine grosse Rolle in Europa zu spielen. Er ist an einem bigotten Hofe geboren und hat den Aberglauben abgeworfen; ist in Prunk erzogen und hat einfache Sitten angenommen; wird mit Weihrauch genährt und ist bescheiden; glüht von Ruhmbegierde und opfert seinen Ehrgeiz der kindlichen Pflicht auf, die er wirklich äusserst gewissenhaft erfüllt; hat nur Pedanten zu Lehrern gehabt und doch Geschmack genug, Voltaire's Werke zu lesen und Ihr Verdienst zu schätzen. Er sagte mir einmal beinahe einen ganzen Gesang aus dem Pastor fido und einige Verse aus dem Tasso her' [1]). — Bei alledem glaubte de Ligne doch von der einen und andern Seite einen Anflug von Misstrauen und Bitterkeit zu bemerken, wie diess nach einem Ausspruche Philipp Comines bei Zusammenkünften der Fürsten immer

---

[1]) 16. Sept. 1770.

stattfinde. Namentlich Friedrich liess das merken; er ging über ein gewisses Ceremoniell nicht hinaus, was den Kaiser langweilte. Fast nahm er gegenüber dem Kaiser die Stellung eines Churfürsten ein. Wenn Joseph den Fuss in den Steigbügel setzte, ergriff er erst die Zügel des Pferdes; wenn sich der Kaiser in den Sattel schwang, stieg er in den Bügel.

Die politischen Verhältnisse waren in Neustadt noch mehr ein Gegenstand des Austausches und der Verhandlung, als ein Jahr früher in Neisse. Auf den besonderen Wunsch des Königs war der Fürst Kaunitz in's Lager gekommen, und mit ihm vornehmlich wurde die Lage der Dinge berathen. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war auf diese Zusammenkunft gerichtet, das Interesse und die Neugier der gesammten Diplomatie angespornt. Dunkle Gerüchte zogen nach Paris und London. Eine Reihe gesandtschaftlicher Berichte suchte zur Aufklärung der Ereignisse beizutragen [1]). Nur wenig kam damals in die Oeffentlichkeit. Die Wiener Zeitung berichtete die Zurückkunft des Kaisers am 17. September 1770, ohne mit einem Wort der Zusammenkunft in Neustadt zu gedenken, während sie ganz harmlos die Briefe des Junius in ihre Spalten aufnahm. Später war allgemein verbreitet, dass die Theilung Polens zuerst in Neustadt zur Sprache gekommen sei. Die polnischen Verhältnisse wurden jedoch nur im Allgemeinen und nur im Hinblick auf die russische Uebermacht berührt. Der Gegenstand der Verhandlungen in Neustadt war zunächst die Gefahr, welche für Oesterreich und Preussen aus dem Vordringen Russlands gegen die Türkei erwuchs, und der Zweck der Verhand-

---

[1]) Raumer, Beiträge. IV. 274 ff

lung eine gemeinschaftliche Vermittlung zwischen den kriegführenden Mächten.

Friedrich II. erzählt [1]), dass Kaunitz vor Allem auf die Nothwendigkeit hingewiesen habe, sich den ehrgeizigen Plänen der Russen zu widersetzen, dass Oesterreich niemals eine Eroberung gestatten werde, welche Russland in die Nachbarschaft Ungarns führen könne; die Vereinigung Preussens und Oesterreichs sei der einzige Damm, den man diesem reissenden Strome entgegensetzen könne. Friedrich antwortete, dass er seine Vertragspflichten für Russland einhalten werde, diese verhinderten ihn, auf die ernsten Massregeln einzugehen, die Kaunitz vorschlagen wolle; er wünsche vor Allem, dass der orientalische Krieg kein allgemeiner werde, und sei bereit, Alles anzuwenden, das gute Einverständniss zwischen den beiden kaiserlichen Höfen wieder herzustellen. Er nahm es auf sich, die Vorschläge einer gemeinsamen Vermittlung dem russischen Hofe mitzutheilen, und auf die Folgen einer möglichen Ablehnung aufmerksam zu machen. Kaunitz selbst schrieb einige Tage nachher von seinem Schlosse Austerlitz aus einen umfangreichen Bericht an den österreichischen Botschafter in Paris, den Grafen Mercy, um den französischen Hof über Zweck und Verlauf der Verhandlung aufzuklären. Bei dem Interesse, das uns bei jedem Begegnen Oesterreichs und Preussens in Vergangenheit und Gegenwart fesselt, bei der politischen Wichtigkeit der Fragen, die damals besprochen wurden und nach einem Jahrhundert noch nicht gelöst sind, ist diese Depesche Kaunitz' von besonderer Bedeutung [2]).

---

[1]) Oeuvr. posth. V. 48. 54. [2]) Aus dem Tagebuche des Fürsten Joseph Khevenhüller 1770 und 1771, im Besitze Sr. Durchlaucht des Fürsten Richard Khevenhüller.

Austerlitz, 12. September 1770

E. E. habe schon seit einiger Zeit zu eröffnen die Ehre gehabt, dass der König in Preussen sowohl vorigen Jahres bei der Entrevue mit des Kaisers Majestät, als auch nachher vieles Verlangen getragen, mich bei Gelegenheit, als er sich in dem diessjährigen mährischen Campement einfinden würde, persönlich kennen zu lernen. Da ich nun entschlossen war, mich um die nämliche Zeit nach Austerlitz zu verfügen, so habe ich mich auch mit beider MM. Genehmigung in das erwähnte Campement begeben und die Bekanntschaft eines Souverains erworben, welchem ich im letzten Krieg allen möglichen Schaden zuzufügen nach äusserster Kraft beflissen gewesen. So ausserordentlich dieser Vorfall an sich ist, so gewiss wird er zu vielerlei politischen Vermuthungen Gelegenheit geben. Damit also dem französischen Hof eine anständige Aufmerksamkeit bezeigt und bei ihm nicht zur Unzeit ein Argwohn erregt, sondern im freundschaftlichen Vertrauen das Wesentliche mitgetheilt werde, was sich bei der letzten Entrevue begeben hat: so ist auch bei meiner Zurückkunft von Neustadt meine erste Beschäftigung, den gegenwärtigen Courier eilfertig und zwar, wie ich voraus versichert bin, mit beider k. k. MM. allergnäd. Genehmigung von hier geraden Weges an E. E. abzufertigen und dasjenige kürzlich zu bemerken, was dem Duc de Choiseul bei der ersten Gelegenheit zu hinterbringen ist.

Die vorjährige Entrevue des Kaisers Maj. mit dem König hatte schon die diessjährige vorbereitet. Das Betragen beider Souveraine war so freundschaftlich ungezwungen und überhaupt so beschaffen, dass auf allen Seiten eine vollkommene Zufriedenheit wahrzunehmen stand. Die Bewirthung des hohen Gastes war zwar

nicht übertrieben, jedoch sehr ordentlich und anständig. Die von Wien nach Neustadt abgeschickte opera buffa hat Abends eine angenehme Unterhaltung verschafft. Was mir aber ein recht innerliches Vergnügen verursacht hat, war das unsern Truppen nicht nur von dem König, seiner Suite und allen Zuschauern beigelegte Lob, dass sie aus lauter schöner wohl exercirter Mannschaft bestände, die sich gar wohl einem Kenner, wie der König ist, zeigen dürfte. Es ist alles sehr wohl und vergnügt abgelaufen, den einzigen widrigen Zufall ausgenommen, dass ein so starkes Regenwetter eingefallen, dass nur die erste Manoeuvre ganz, die zweite halb und die dritte gar nicht von den Truppen gemacht werden konnte und Jedermann bis auf die Haut nass geworden. Gleich bei meiner ersten Unterredung mit dem König war nicht undeutlich wahrzunehmen, dass er zwar unserer eigentlichen Gesinnung auf den Grund zu sehen Verlangen trüge, aber sich dennoch durch seine Aeusserungen und Anfragen nicht blossstellen wollte. Um also alle Umschweife zu ersparen und den Absichten des Königs ein volles Genüge zu leisten, bin ich in eine ganz freimüthige und natürliche Schilderung unseres dermaligen Staatssystems eingegangen, und habe der eigenen Beurtheilung des Königs die aus reifer Ueberlegung erwachsene Ursache vorgelegt, warum mein Hof vor allem die Beibehaltung des allgemeinen Ruhestandes und des mit dem König eingegangenen Friedens wünsche, und sich einer ganz gleichförmigen Gesinnung von dem Könige zuverlässig verspreche, indem beide Höfe schon zu wiederholtenmalen ihre Kräfte gemessen und durch die Erfahrung gelernt hatten, dass die gegen einander zu machenden Conquêten allzu theuer bezahlt werden müssten.

Damit auch alle unangenehme Aeusserung über unsere Alliance mit Frankreich vermieden würde, habe ich bei der ersten Gelegenheit den König zu überzeugen mich beflissen, dass unser Hof allein mit der Krone Frankreich in Alliance stehe, dieselbe in Rücksicht auf den Friedensstand für das Beste halte, und gewiss nicht unterlassen werde, seiner Verbindlichkeit, wie schon seit vierzehn Jahren ununterbrochen geschehen, ein getreues Genüge zu leisten, ausser wenn diese Krone wider alles bessere Verhoffen zuerst von der Alliance abspringen sollte; wobei ich zugleich in die Betrachtung eingegangen bin, dass diese Alliance von so langer Dauer sein könne, da sie auf einem reciproquen Interesse und wesentlichen Vortheil gegründet und als ein wahres Friedenssystem zu betrachten sei, was ich insbesonders zu erläutern und zu erheben bedacht gewesen. Die weitere Unterredung mit dem König lenkte sich auf den Russischen Hof, und ich konnte aus des Königs Aeusserung ganz deutlich wahrnehmen, dass ihm besonders am Herzen liege, die Alliance und das Vertrauen des genannten Hofes nicht nur zu unterhalten, sondern zu befestigen; wobei ich dahingestellt sein lasse, ob diese Gesinnung aus einer wahren Zuneigung und Uebereinstimmung des Interesses, oder nicht vielmehr aus der Betrachtung herrühre, sich von einer Seite vollkommen sicher zu stellen und die gefährlichen russischen Absichten anderwärts wenden zu machen. Um also den König um so mehr zu beruhigen, brachte ich verschiedene Gründe vor, warum wir der russischen Alliance entsageten, nur allein die französische beibehalten wollten und ihm nicht verargen könnten, dass er die Russische beizubehalten suchte. Indess habe ich alle Ursache, mich mit der Hoffnung zu schmeicheln, dass mein

runder Vortrag und freimüthige Aeusserung nicht geringen Eindruck in das Gemüth des Königs verursacht und ihn immer mehr von unserer wahren Neigung zum Frieden, von unserem guten Glauben und Zutrauen, besonders aber von unserer genauen Erfüllung des mit ihm eingegangenen Friedens überzeugt, folglich über mein Vermuthen eine solche erwünschte Wirkung hervorgebracht habe, welche zur Befestigung des allgemeinen und wenigstens unseres Ruhestandes nur sehr erspriesslich sein kann. Nebstdem muss ich noch dem König das Zeugniss ablegen, dass er nichts weniger als ein Verlangen, den allgemeinen Ruhestand zu stören, gegen mich zu erkennen gegeben habe. Es haben auch die gegenwärtigen Weltläufe einen wichtigen Gegenstand unserer Unterredung abgegeben. Bevor ich von dieser eine Erwähnung mache, muss ich E. E. in Erinnerung bringen, dass unser Hof den Ausbruch des gegenwärtigen Krieges zwischen Russland und der Pforte sehr ungern gesehen, und gleich von allem Anfang an keine Gelegenheit aus der Hand gelassen hat, der Pforte die gefährlichen Folgen, die nur allzuviel eingetroffen sind, zu Gemüthe zu führen, und einen baldigen, anständigen Frieden wohlmeinend und mit freundschaftlichem Nachdruck anzurathen, worin also unser Betragen und unsere Gesinnung von der französischen gänzlich verschieden gewesen, dahingegen der König in Preussen eine der unsrigen gleichförmige Friedenssprache durch seinen Minister in Constantinopel führen liess. Anfänglich schien das Zureden der Herren Thugut und Zegelin keinen sonderlichen Eindruck bei der Pforte zu machen; nachdem aber ein Unglücksstreich nach dem andern und besonders die letzten unglücklichen Land- und Seeschlachten erfolgten, ist das Verlangen nach dem Frieden !

den Türken so sehr angewachsen, dass der Reiseffendi unseren und den preussischen Dolmetsch eigens zu sich rufen liess und einem jeden insbesonders eröffnet hat: die Pforte erinnere sich unserer freundschaftlichen Ermahnung zum Frieden und versehe sich zu unserem und dem preussischen Hofe, dass sie hiezu ihre guten officia beizutragen geneigt sein würden; der Reiseffendi liess sich desswegen sowohl von Thugut als Herrn von Zegelin eine schriftliche Aeusserung vorlegen, welche auch von beiden auf eine unverfängliche Art ausgestellt wurde. Bald darauf hat der Reiseffendi die beiden Dolmetscher abermals zu sich berufen lassen, dem Unsrigen ein Schreiben des Kaimakan als Amtsverweser des Grossveziers an mich, und dem preussischen ein anderes an den ersten Minister des Königs zur baldigen und sicheren Bestellung eingehändigt und mündlich eröffnet, dass die Pforte wegen freundschaftlicher Verwendung und Beförderung des Friedens mit Russland ein vorzügliches Vertrauen auf uns und den preussischen Hof setze. Da jedoch die Krone England schon seit geraumer Zeit und zu wiederholtenmalen ihre bona officia und mediation anerboten, auch die Pforte diessfalls bereits gute Vertröstungen gegeben hatte, und dermalen der englische Botschafter mit vielem Eifer auf die Erfüllung der erwähnten Zusage dringe: so befinde sich die Pforte darüber in nicht geringer Verlegenheit und sei aus Vorsorge, unserem Hofe zu missfallen, noch nicht entschlossen, dem englischen Verlangen zu willfahren. — Diese wichtigen Nachrichten sind auch dem König in Preussen in Neustadt zugekommen; weil ihm aber die Chiffre ermangelte, so musste er sich einstweilen mit den von mir erhaltenen Nachrichten begnügen, welche auch zu einer langen Unterredung Anlass gegeben, worin ich

dem König Vorstellung machte, dass zwar mein Hof wegen der zu besorgenden unangenehmen Folgen zu Erhaltung der Mediation kein sonderliches Verlangen trage, jedoch sich hiezu aus Begierde, einen baldigen Frieden befördern zu helfen, alsdann willfährig entschliessen werde, wenn der Russische Hof ihn ebenfalls, wie von der Pforte geschehen, darum ersuchte. Nachdem aber die Anständigkeit meines Hofes nicht gestatte, sich von Seiten des Russischen einer abschlägigen Antwort auszusetzen, so bleibe kein besserer Ausweg übrig, als dass der König übernehmen möchte, mittelst eines eigenhändigen Schreibens die russische Kaiserin von dem gemachten Schritt der Pforte und von der eigentlichen Gesinnung unseres Hofes vollständig zu benachrichtigen und noch die Aeusserung hinzuzufügen, dass dieser die Uebernahme der Mediation alsdann verweigern dürfte, wenn nicht entweder die Krone England davon ausgeschlossen oder die Krone Frankreich ebenfalls zur Mediation eingeladen würde. Ich liess sodann mit gutem Vorbedacht einige Aeusserungen fallen, welche nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dass, wenn Russland die Sache zu weit treiben und billigen Friedensvorschlägen kein Gehör geben wollte, mein Hof sich endlich wider Willen veranlasst sehen dürfte, ernsthaftere Entschliessungen zu ergreifen. Der König, der bei dieser decisiven Gelegenheit ein so lebhaftes Verlangen wegen Beförderung eines baldigen Friedens zu erkennen gegeben, hat meine Vorstellung für billig und gegründet anerkannt und mit der besten Art übernommen, davon unmittelbar bei der russischen Kaiserin den von mir eingerathenen Gebrauch zu machen und sobald eine Antwort einlaufe, unseren Hof von derselben in vollem Vertrauen zu benachrichtigen, woran ich auch nicht den

mindesten Zweifel zu tragen Ursache habe. Sodann habe ich nicht ausser Acht gelassen, dem König die widrigen Folgen, die aus den längeren polnischen Unruhen entstehen müssten, die Nutzbarkeit einer in diesem Königreich zu veranlassenden Vereinigung und andere dergleichen in die gegenwärtigen Umstände einschlagende Betrachtungen zu Gemüthe zu führen. Und ob er sich zwar die weitere Ueberlegung wegen Kürze der Zeit vorbehalten, so schien doch Manches bei ihm Eindruck verursacht zu haben. Es muss also die aus Petersburg zu erwartende Antwort der Sache den Ausschlag oder wenigstens näher zu erkennen geben, was Russland eigentlich im Schilde führe, und wie es sich in Ansehung unseres Hofes zu benehmen gedenke, wo dann zu beurtheilen sein dürfte, was für weitere Massregeln vorzuschlagen seien; indessen werde ich nicht vergessen, den H. v. Thugut von dem Vorgange zu benachrichtigen, damit er einstweilen die Pforte davon verständige und Sie auf eine Antwort vertrösten könne. Wie ich vernehme, ist Mr. Durand von dem Duc de Choiseul angewiesen worden, sich in Folge meiner geschehenen Einladung hierher zu verfügen, und von mir den eigentlichen Ausschlag der Entrevue zu erforschen. Da ich mich nun nicht wohl enthalten kann, ihm das Wesentliche der gegenwärtigen Nachricht vertraulich zu eröffnen, so eile ich nun um so mehr mit der Abfertigung des Couriers noch vor seiner Ankunft, damit E. E. sich im Stande befinden, dem Duc de Choiseul die erste Nachricht mitzutheilen, und unser Betragen gehörig zu erheben und geltend zu machen. Was ich aber für jetzt zu kurz oder gar nicht bemerkt habe, werde ich mit der ersten Gelegenheit nachzutragen nicht ermangeln, und füge nur noch so viel hinzu, dass der Herzog von

Glocester sich ebenfalls auf die geschehene vorgängige Anfrage des englischen Botschafters in dem Campement eingefunden, aber von dem König etwas kaltsinnig begegnet worden.

Ich verharre u. s. w.

Damit E. E. desto vollständiger benachrichtigt werden, wie sich sowohl Thugut als die Pforte in Ansehung der Mediation geäussert haben, füge ich die Abschrift sowohl von dem Memoire des H. Thugut, als von des Kaimakam Schreiben an mich hier bei, und überlasse Dero gewohnten Vorsicht, hievon den geeigneten Gebrauch zu machen. Nur muss ich die Ausnahme hinzufügen, dass keine Abschrift herauszugeben sei.

Damit die Pforte ohne Gefahr das Schreiben an mich und den ersten preussischen Minister erlassen und ihre eingebildete Hoheit unverletzt erhalten könne, ist sie mit allem Nachdruck darauf bestanden, dass vorher Mr. Thugut und Zegelin ihre Memoires einreichen mussten. Der Erstere hat sich lange gewehrt und alle Worte wohl abgewogen; der Letztere aber soll sich in Alles gefügt und in solche Versprechen eingelassen haben, die sein König, wenn es dazu kommen sollte, nicht erfüllen wird.

Uebrigens kann ich E. E. im Vertrauen nicht vorenthalten, dass der König mir ungemein wohl begegnet, und noch niemals eine so gute Meinung von unserer friedfertigen, billigen und zugleich vorsichtigen Gesinnung als dermalen gehabt haben dürfte.

Ich verharre u. s. w.

Ebenso offen wie in dieser Depesche sprach sich Kaunitz gegen den französischen Geschäftsträger Durand und gegen den englischen Gesandten aus. Der Letztere

berichtete darüber an seinen Hof vom 3. October 1770[1]: Kaunitz habe offen über die Politik gesprochen; ursprünglich sei der Besuch ein Compliment, eine Sache der Höflichkeit gewesen; wahrscheinlich wäre man nicht darüber hinausgegangen, wenn nicht Briefe aus Constantinopel an ihn und den Minister Finkenstein eingetroffen wären, in welchen die Pforte die Vermittlung der beiden Höfe ansuche. Kaunitz habe dann eine weitere Unterredung mit Friedrich II. gehabt; der König sei mit Wärme auf die Anträge Kaunitz' eingegangen. Der Fürst erklärte, dass Oesterreich die Vermittlung gerne übernehme, aber er halte es der Würde seines Hofes nicht angemessen, Katharina II. in Folge des Gesuches der Pforte unmittelbar Eröffnungen zu machen; der König möge die russische Kaiserin benachrichtigen und die Antwort nach Wien wissen lassen. Der König habe diesen Vorschlag angenommen. Kaunitz habe noch hervorgehoben, wie sehr es im Interesse Europa's läge, einen so beträchtlichen Anwachs der russischen Macht nicht zu dulden; Oesterreich werde, so sehr es den Frieden liebe und dabei verharren möchte, sich dem auf das Aeusserste widersetzen.

So übereinstimmend diese Berichte des Fürsten und des Königs selbst über jene Verhandlungen sein mögen, einige feine Unterschiede sind doch wahrzunehmen. Kaunitz hat eine grosse Verehrung für den König, er bewahrte sie bis zu seinem Tode; er fand sich von der Einladung geschmeichelt und es freute ihn, seinen grossen Gegner persönlich kennen zu lernen. Er glaubt, den König von den friedlichen und ernsten Intentionen Oesterreichs überzeugt zu haben; mit Vorliebe betont

---

[1]) Raumer's Beiträge. IV. 285.

er die Alliance mit Frankreich, das grosse, aber gebrechliche Werk seiner Diplomatie. Er schlägt dem Könige vor, an die russische Kaiserin zu schreiben und dadurch eine gemeinsame Vermittlung anzubahnen. Friedrich II. findet sich von der Auseinandersetzung des Friedens-Systems etwas gelangweilt. Er war kein Freund eines politischen Systems. 'Nicht alle Welt,' sagte er am nämlichen Tage zu Kaiser Joseph, 'kann dieselbe Politik befolgen; das hängt von der Lage, von den Verhältnissen, von der Macht der Staaten ab' [1]). Wie Kaunitz die französische, so betonte er die russische Alliance, aber als ein Hinderniss einer vollständigen Einigung mit Oesterreich. Nicht unbedingt geht er auf die Wünsche des kaiserlichen Ministers ein; er vindicirt sich und seinem Gesandten in Constantinopel den Erfolg, dass die Türken die Vermittlung, die sie früher abgelehnt, von selbst anböten [2]). Nur vorsichtig, misstrauisch schauen sich die beiden grössten Diplomaten des Jahrhunderts, der König und der Minister, in's Auge. Gewiss hatte Oesterreich damals den ernstlichen Willen, dem Vorrücken Russlands eine Grenze zu setzen, und dafür mit Preussen Hand in Hand zu gehen. Aber noch war der Gegensatz zwischen den beiden deutschen Grossstaaten zu tief begründet, als dass aus diesem ersten Annähern eine dauernde Vereinigung hervorgegangen wäre; die Interessen aller Cabinete waren damals zu sehr zerfahren, und für grosse Fragen nicht leicht eine Einigung möglich. Katharina II. wusste diess sehr wohl; die Zusammenkunft in Neustadt mässigte die Ziele ihres Ehrgeizes nicht im geringsten. Die ersten Vermittlungsvorschläge lehnte sie ab und die Forderungen, welche

---

[1]) Mémoires par de Ligne. I. 21. [2]) Oeuvr. posth. V. 50.

sie dem Bruder des Königs in Petersburg eröffnete, waren der Art, dass Oesterreich zum Schwert greifen musste. Erst nach langen mühevollen Unterhandlungen, erst nachdem Oesterreich in dem Vertrag mit der Pforte den vollen Ernst gezeigt hatte, die Donaufürstenthümer nicht in der Gewalt der Russen zu lassen, erst dann gelang es Russland zu bestimmen, sich mit mässigeren Forderungen gegenüber den Türken zu begnügen.

Und Oesterreich und Preussen? Die flüchtige Anwandlung einer Einigung in den grossen Fragen der Zeit schlug bald wieder in die frühere Entfremdung um; wenige Jahre nachher drohte im bairischen Erbfolgestreite die alte Rivalität und die neue Stellung Preussens zum offenen Kampfe zu führen. Mehr als ein Jahrzehend wirkte dieses Zerwürfniss, das gegenseitige Misstrauen nach; es bedurfte des gewaltigen Stosses der französischen Revolution, um die feindlichen Erinnerungen auszulöschen, und noch viele Stürme der Zeit mussten hereinbrechen, um sich beiderseits der Macht der Vereinigung und ihrer wohlthätigen Folgen bewusst zu werden.

II.

Nachrichten

zur

österreichischen Geschichte

in

altrussischen Jahrbüchern,

übersetzt und erklärt

von

Max Büdinger.

I. Aus den Jahrbüchern Nestor's (bis zum J. 1110 n. Chr.).

Vorwort.

Die deutsche Uebersetzung der Nestorschen Chronik, welche Schlözer seinem epochemachenden Werke[1]) einfügte, umfasst nicht ganz das erste Drittel derselben; denn der bewundernswerthe Mann starb, bald nachdem er mit der Veröffentlichung so weit gelangt war (am 9. September 1809): in jenen, wie er sich unter dem Drucke der westphälischen Regierung in seinem Schlussworte zu äussern den Muth hatte — in jenen 'für Deutschlands Litteratur und Buchhandel schrecklichen, heil- und hoffnungslosen Tagen.' Nach ihm hat Niemand das Werk wieder aufgenommen.

Nun weiss aber Jeder, der sich mit der Geschichte der osteuropäischen Lande und mit den Anfängen der österreichischen beschäftigt hat, wie fruchtbringend selbst die unvollendete Uebersetzung Schlözer's geworden ist. Es mag daher nicht unnützlich scheinen, auch aus den unübersetzten Stücken der Nestorschen Chronik den deutschen Geschichtsforschern Einiges mitzutheilen.

Aber auch eine neue Uebersetzung aus dem von Schlözer bereits veröffentlichten Theile wird nicht für ungerechtfertigt gehalten werden, wenn man erwägt, dass

---

[1]) Nestor, Russische Annalen, in ihrer slavonischen Grundsprache verglichen, übersetzt und erklärt von L. A. Schlözer. 5 Theile. Göttingen, 1802—1809.

manche für die Kritik Nestor's wichtige Quelle in den letzten Jahrzehenden zu Tage gekommen ist, vor Allem: dass der Text der Chronik, wie er heute vorliegt, ein wesentlich von dem verschiedener ist, welchen sich Schlözer zusammenstellte.

Denn es hat sich inzwischen die Abschrift gefunden, welche ein Mönch Laurentius aus einer alten Handschrift unserer Chronik, deren Züge er nicht völlig verstand, im J. 1377 beendigte[1]; auf dieser Abschrift beruht wesentlich die von der archäographischen Commission im J. 1846 zu Petersburg im ersten Bande der 'vollständigen Sammlung russischer Chroniken' veröffentlichte Ausgabe. Es leidet aber dieselbe an dem grossen Uebelstande, dass zahlreiche Stellen gar keinen oder nur einen ungenügenden Sinn geben.

Der eine Zweck der Ausgabe Miklosich's, welche eben jetzt erscheint, und deren Aushängebogen mir freundlichst mitgetheilt wurden, war nun eben der, jene Stellen nach den Gesetzen der philologischen Kritik verständlich zu machen — und nur wenige haben sich den Herstellungsversuchen einer solchen Hand entziehen können; zum ersten Male gibt ausserdem diese Ausgabe, in consequenter Durchführung und mit Ausscheidung aller Entstellungen der Abschreiber und Heraus-

[1]) M. Pogodin, Nestor, eine historisch-kritische Untersuchung über den Anfang der russischen Chroniken, übersetzt von Loewe. Petersburg, 1844 (Beiträge zur Kenntniss des russischen Reiches von v. Baer und v. Helmersen. Bd. 10), S. 76. — Ueber einen sehr alten Codex, den im vorigen Jahrhundert ein Raskolnik (Ketzer) in Sibirien besass und der leider verschollen ist, sowie über einen andern in Kiew um 1777 verbrannten vgl. A. L. Schlözer's öffentliches und Privatleben, von ihm selbst beschrieben. (Göttingen, 1802), S. 58 und 64, Anm.

geber, die Sprache wieder, in welcher der älteste russische Chronist wirklich geschrieben hat[1]).

Den nachfolgenden Uebersetzungsversuchen liegt diese neueste Ausgabe zu Grunde; die über jede Stelle gesetzten römischen und arabischen Ziffern bezeichnen die betreffenden Abschnitte und Seiten. Im Uebrigen bin ich nach folgenden Grundsätzen verfahren:

1. Es wurden nur die Stellen aufgenommen, welche für die österreichische Geschichte in den anderwärts[2]) von mir bezeichneten Grenzen Wichtigkeit haben. Ausgeschlossen blieben daher z. B. alle auf die ehemals polnischen Gebietstheile des heutigen Kaiserstaates bezüglichen Nachrichten.

2. Die Erklärungen beschränken sich meist auf kurze Andeutungen und Citate.

3. Wenn es der Text zuliess, wurde die Schlözersche Uebersetzung beibehalten, soweit dieselbe eben reicht — sie endet mit dem Jahre 980 — selbst auf die Gefahr hin, veraltete Worte und Wendungen zu gebrauchen.

4. In Bezug auf die Schreibung der Namen habe ich durchaus die altrussischen Formen beibehalten: ъ und ь sind im Inlaute durch ŭ und ĭ wiedergegeben, im Auslaute aber ganz weggelassen, ы ist durch y ausgedrückt, ѣ durch ê, в durch w, und, wie jetzt allgemein üblich: з durch z, ц durch c, ж durch ž, ч durch č, ш durch š.

Soll ich schlüsslich noch ein Wort über die Composition des Nestorschen Werkes sagen, so finde ich Pogodin's Nachweis[3]) völlig überzeugend, dass uns das-

---

[1]) Vgl. F. Miklosich über die Sprache der ältesten russischen Chronisten, vorzüglich Nestor's. Wien, 1855. (Aus den Sitzungsberichten der kais. Akademie von 1854 Bd. XIV.) [2]) Oesterreichische Gesch. Bd. I. S. IV. [3]) A. a. O. S. 73—82.

selbe im Grossen und Ganzen unverändert erhalten sei, und dass nur Nestor selbst, namentlich in den früheren Abschnitten, zahlreiche Interpolationen vorgenommen habe. Und wenn mir noch eine Vermuthung auszusprechen gestattet ist, so wäre es die, dass selbst der letzte Theil der Chronik (und somit auch die im Folgenden mitgetheilte Beschreibung der Schlacht von Přemysl) noch Nestorn angehöre, der neben diesem seinem bekannten Klosternamen den Taufnamen Basilius gehabt haben könnte, mit welchem der Verfasser in einer oft citierten Stelle[1]) allerdings auftritt.

Wenn der nachfolgende Versuch Billigung findet, so beabsichtige ich, in etwa folgenden Bänden unseres Jahrbuches ähnliche Uebersetzungen aus den Fortsetzern Nestor's mitzutheilen.

Penzing, am 23. Mai 1860.

N. S. Erst nach Beendigung dieser Arbeit habe ich Nachricht erhalten, dass die bis dahin ungedruckte Chronik des Georgios Hamartolos jüngst von Hrn. von Muralt in Petersburg veröffentlicht worden sei; doch ist mir dieselbe noch nicht zu Gesichte gekommen.

---

1) Uebersetzt bei Pogodin a. a. O. S. 29 flg.

N. VIII, S. 6.

Im diesen Zeiten waren auch die Obren[1]), die wider den Kaiser Iraklij giengen und ihn beinahe gefangen nahmen[2]). Diese Obren bekriegten auch Slowê-

---

[1]) Altrussisch nom. plur.: Obre (nom. sing. Obrin), griechisch: Ἀβάρεις, Ἄβαροι, lateinisch: Avari. [2]) Vgl. Oesterr. Gesch. I, 74. Ueber das betreffende Ereigniss sagt die Hauptquelle Nestor's in den früheren Theilen seines Werkes, die Chronik des Georgios Hamartolos, von welcher eine Pergament-Handschrift des zwölften Jahrhunderts sich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien befindet (Hist. graec. n. 40, fol. 255ª, col. 1): *Τότε καὶ οἱ Ἄβαροι πρὸς τὸν βασιλέα ἦλθον εἰρήνην αἰτούμενοι δῆθεν οὓς δεξάμενος καὶ πρόκενσον πρὸς τὴν Ἡράκλειαν ποιησάμενος τοὺς ἀποκρισιαρίους ἀνέπαυεν· οἱ δὲ τὸ κακὸν ἐν ταῖς καρδίαις ἔχοντες τοῖς ὁμοφύλοις ἐδήλωσαν· ʽτάχιστα φθάσατε· ἰδοὺ γὰρ ὁ βασιλεὺς καὶ ὁ πλοῦτος παρ' ὑμῖν ἐστι'· τῶν δὲ ἀγρύπνων δαιμόνων μηδ' ὅλως ἀμελησάντων τὸν τόπον κατέλαβον. τότε τῇ προμηθείᾳ τοῦ φιλανθρώπου θεοῦ τοῦ σώζοντος τοὺς εὐθεῖς τῇ καρδίᾳ μόλις εἰς τὸ Βυζάντιον διαλαθὼν αὐτοὺς ἀποκαθίσταται ὁ βασιλεύς· οἱ δὲ τοῦτον ἐπιδιώξαντες ἕως τόπου πολλοῦ καὶ μὴ φθάσαντες πᾶσαν τὴν ὑπηρεσίαν αὐτοῦ εἰληφότες καὶ τὰ Θρακῷα μέρη διώξαντες ᾐχμαλώτωσαν ἄνδρας τε καὶ γυναῖκας χιλιάδας ἑβδομήκοντα, καὶ οὕτως ὑπέστρεψαν εἰς τοὺς τόπους αὐτῶν.* In ähnlicher Weise lässt Georgios' Zeitgenosse, der Patriarch Nikephoros († 828), das Anerbieten des Friedens von den Avaren ausgehen, und der sehr in's Einzelne gehende Bericht dieses Letzteren erhält seinerseits durch Georgios' rhetorisch oder theologisch gefärbte Darstellung neue Bestätigung; in Bezug auf den Kaiser Herakleios selbst erzählt Nikephoros (S. 15 der Bonner Ausg.), er sei erschreckt und in gemeiner Tracht, die Krone am Ellenbogen, entflohen, als er von den Nachstellungen der

nen und quälten auch die Dulêben[1]), welche Slowênen sind, und thaten den Dulêbischen Weibern Gewalt an[2]). Wenn ein Obrin fahren wollte, so liess er nicht Pferde oder Ochsen vorspannen, sondern er befahl, drei oder vier oder fünf Weiber an den Wagen zu spannen und den Obrin zu fahren, und so quälten sie die Dulêben; denn es waren die Obren gross an Körper[3]) und stolz an Sinn, und Gott rottete sie aus, und nicht éin Obrin ist übrig geblieben. Und es ist ein Sprichwort im Rusenlande bis auf diesen Tag[4]): sie sind untergegangen wie die Obren: es ist nicht Vetter noch Erbe von ihnen vorhanden. Nach diesen kamen die Pečenêgen; und fer-

---

Avaren Kenntniss erhielt καὶ μόλις πρὸς τὸ Βυζάντιον διεσώζετο. Ungenau und minder eingehend als bei Nikephoros ist der Bericht bei Theophanes (I, 464 d. Bonner A.) — daraus ein Auszug bei Leo Gramm. S. 148 flg. — und in Anastasius hist. eccl. (S. 143). Ob der Ueberfall des griechischen Heeres durch die Avaren bei Herakleia, von welchem Maurikios (Strateg. IX, 2, S. 206 der Scheffer'schen Ausg.) spricht, hieher, d. h. in das Jahr 619, gehöre, ist bei der Unsicherheit über die Lebenszeit des Vfs. nicht bestimmt zu sagen, aber doch wahrscheinlich, und in sofern ein chronologisches Merkmal der Schrift.

[1]) 'Die Dulêben aber lebten am Bug, wo jetzt die Wolynianen', sagt Nestor selbst n. IX, S. 6. — Vgl. Schafarik, slawische Alterthümer II, 122 der deutschen Uebers. [2]) 'Jedes Jahr kamen die Chunen zu den Slaven, um bei ihnen zu überwintern; dann nahmen sie die Weiber und Töchter der Slaven und schliefen bei ihnen, und zu den übrigen Misshandlungen mussten die Slaven den Chunen noch Abgaben zahlen.' Fredegar's Chronik übersetzt von Otto Abel, K. 48, S. 32. [3]) 'Feindliche, kriegerische nachbarn vergröſserte der volksglaube zu unmenschlichen riesen.' J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 493 mit Beziehung auf die Obren der Slawen und die Hünen der Deutschen. [4]) Bis zum Ende des eilften oder Anfange des zwölften Jahrhunderts.

ner giengen die schwarzen Ugren[1]) neben Kyjew; (doch davon) nachher unter Olĭg[2]).

N. XVIII, S. 12.

Im Jahre 6406[3]) zogen die Ugren neben Ky-

---

[1]) Altslowenisch: Ongri; bei Hincmar, welcher sie unter den fränkischen Annalisten zuerst, zum Jahre 862 erwähnt (Mon. Germ. SS. I, 458): Ungri; altrussisch: Ugri. Ueber die Bezeichnung der schwarzen Ugren vgl. S. Cassel, magyarische Alterth. S. 144 flg. [2]) Wegen der Uebersetzung dieses ganzen Satzes vgl. Ph. Krug, Forschungen in der ältern russischen Geschichte (Petersburg, 1848), II, S. 350, 354. [3]) 'Nun will er (Nestor) auch das Versprechen lösen, das er in Betreff der Ungern gab (siehe oben n. VIII); er will hier, unter Oleg's Regierung, Alles zusammenfassen, was ihm von den Thaten und Schicksalen der Ungern bekannt ist, von da an, wo sie von Morgen herkommen und Kiev vorüberziehen, bis dahin, wo sie die Länder der Slaven an der Donau förmlich in Besitz nehmen.' Krug, Forschungen, II, 374. Wenn ich nun auch diese Erklärung Krug's für die einzig mögliche halte, so kann ich doch dem verewigten trefflichen Forscher in keiner Weise in Bezug auf die vorhergehende Ausführung beistimmen, nach welcher Nestor für die Erzählung dessen, was er von den Ungarn berichten wollte, das Jahr 898 (6406 n. E. d. W.) aus dem Grunde gewählt habe, weil 'sie 897 und 898 einen grossen Theil von Mähren in Besitz nahmen.' Denn ganz abgesehen davon, dass diese Zeitbestimmung an sich unrichtig ist (vgl. Oesterr. Gesch. I, 217 flg.), standen Nestor nicht die Mittel zu einer Berechnung dieser Art zu Gebote, welche auch für uns nicht aus byzantinischen — auf denen unser Chronist fusste — sondern aus fränkischen Quellen hervorgeht. Doch scheint es mir, dass sich ein anderer, viel einfacherer Grund für Nestor's Zeitbestimmung angeben lässt. —

Die Chronik des Georgios Hamartolos, welche bis zum J. 842 reicht, lag nachweislich samt einer Fortsetzung, vermuthlich in bulgarischer Uebersetzung, (vgl. Pogodin a. a. O. S. 94—98, und Kunik, Berufung der schwedischen Rôdsen, II,

jew längs dem hohen Ufer, welches jetzt Ugorïs-

---

330) unserm Chronisten vor. Es fragt sich also zunächst, was er in dieser über die Ungarn fand. Ueber den ersten Einfall derselben unter der Regierung des Kaisers Theophilos, von welchem anderweitig berichtet wird (Georgios mon. S. 818, Leo grammat. S. 232), findet sich nichts bei Georgios Hamartolos. Die Fortsetzung dieses Autors ist nun freilich nur bis gegen das Ende der Regierung Basileios' des Makedoniers in der Wiener Handschrift von derselben Hand des zwölften Jahrhunderts, wie Georgios selbst abgeschrieben (bis fol. 314ᵇ *β*), und, ohne dass der Tod des Basileios erwähnt wäre, fährt dann eine Hand des vierzehnten Jahrhunderts mit dem Regierungsantritte seines Sohnes, Leo's des Weisen (fol. 315ᵃ *α*) fort, dessen Geschichte wörtlich dem Leo Grammatikos entlehnt ist. Mag nun der Fortsetzer des Georgios, welcher Nestorn vorlag, mit Leo Grammatikos oder einer andern der Fortsetzungen des Theophanes gestimmt haben (und es wird sich das durch Einsicht in die Münchener und die Pariser Handschriften vielleicht ergeben) — auf alle Fälle wird die Annahme nicht zu kühn sein, dass derselbe nicht mehr enthalten habe, als die auf uns gekommenen byzantinischen Quellen, welche ja zur Verificierung anderer, den griechischen Chroniken bei Nestor entlehnten Stellen völlig ausreichen. —

Nun findet sich in diesen Quellen — mit Ausnahme des Symeon Mag., welcher nur kurze Auszüge mit unzuverlässigen, wenn auch scheinbar genauen chronologischen Angaben hat — unter der Regierung des Kaisers Leo ohne Jahresangabe die Geschichte der Kämpfe zwischen den Ungarn und Bulgaren (Oesterreichische Geschichte I, 217), deren sehr verwickelte Chronologie erst Pagi (critica ad Baronium III, 751, 758) festgestellt hat (vgl. Dümmler, südöstl. Marken, S. 54). Die nächste Jahreszahl, welche auf diese Kämpfe folgt, ist aber die des Todes der Kaiserin Theophano: *τελευτᾷ δὲ Αὐγοῦστα Θεοφανὼ ἔτη βασιλεύσασα δώδεκα* (Fortsetzung des Theoph. S. 361, Georg. mon. S. 856 der Bonner Ausg.); *τελευτᾷ δὲ Θεοφανὼ Αὐγοῦστα βασιλεύσασα ἔτη δώδεκα* (Leo gramm. S. 270 der Bonner Ausg. oder Theodos. Melit. ed. Tafel S. 189). Wie Symeon Mag. (S. 702) mit Recht bemerkt, sind diese zwölf Jahre freilich von dem Tage ihrer Krönung, und nicht von dem

koje[1]) heisst und am Dnêpr angelangt standen sie in Zeltwagen; denn sie waren Nomaden wie die Polowĭcer. Von Osten angelangt stürmten sie durch das grosse Gebirge und fiengen an, die dort lebenden Wlachen und Slowênen zu bekriegen. Denn es sassen dort zuvor Slowênen, und Wlachen nahmen das slowênische Land ein; darauf aber verjagten die Ugren die Wlachen und erbten das Land und sassen mit den Slowênen, nachdem sie sich dieselben unterworfen hatten: von da an wurde das Land das ugrische genannt. Da fiengen die Ugren an, die Greken zu bekriegen und sie verheerten das thrakische und makedonische Land bis nach Selunĭ[2]). Dann fien-

---

Regierungsantritte ihres Gemahles zu zählen; es gehört das Ereignis somit in das Jahr 893. Aber wenn selbst Krug (Chronologie der Byzantiner S. 24, 60, vgl. E. de Muralt, essai de chronographie byzantine S. 474) diesen Umstand übersehen konnte, so wird man bei Nestorn, der mit unendlich ärmlicheren Hilfsmitteln arbeitete, einen solchen Irrthum um so weniger auffällig finden. —

Nun kannte Nestor den in den Anfang des September 886 gehörenden Beginn der Regierung des Kaisers Leo, und nahm ihn in seine Chronik (n. XVIII, S. 12) unter dem Jahre 6395 auf, welches nach byzantinischer Zählung vom 1. September 886 — 1. September 887 reicht. Der Tod der Kaiserin Theophano gehörte somit in das Jahr 6407, und die vorhergehenden Kämpfe mit den Bulgaren fielen also am schicklichsten in das Jahr 6406 = 897—898. Da nun aber bei Gelegenheit dieser Kämpfe in Nestor's Quelle zugleich zum ersten Male die Rede von den Ungarn war, so stellte er hier seine Nachrichten über dieselben zusammen.

[1]) d. h. das Ugrische; Krug, auf welchen ich wegen dieser ganzen Stelle verweise (Forschungen S. 363—378), übersetzt: Unger-Stätte. Er weist nach, dass das hohe rechte Ufer des Flusses gemeint ist, und dass das Ugorĭskoje nicht weit von Podal, der Unterstadt von Kiew, lag. [2]) Thessalonich. Krug (Forschungen II, 376 n.) meinte, es sei hier der Einfall aus der

gen sie an gegen Morawen [1]) und gegen Čechen zu kriegen.

Es war éin slowênisches Volk: Slowênen — welche an der Donau sassen, welche die Ugren an sich nahmen — und Morawen und Čechen und Ljachen und Poljanen, die jetzt Rusen genannt werden; denn für diese, die Morawen, sind zuerst die Buchstabenzeichen eingeführt worden, welche das slowênische Alphabet heissen [S. 13] und dieses Alphabet ist bei den Rusen und Donaubolgaren (gebräuchlich).

Als [2]) die Slowênen Christen geworden waren, schickten ihre Könige (kniazi) Rastislaw und Swjatopolk

---

Zeit des Kaisers Theophilos gemeint. Aber abgesehen davon, dass Nestor von diesem keine Kenntniss hatte, da Georgios Hamart. ihn nicht erwähnt (vgl. oben S. 32 Anm.), so wäre die Erzählung desselben hier, nachdem die Einnahme des heutigen Ungarnlandes dargestellt ist, durchaus nicht am Platze. Nestor will hier offenbar vielmehr die Richtung der Züge zusammenfassen, welche die Ungarn von ihrer neuen Heimat aus unternahmen, und auf diesen gelangten die Ungarn allerdings nach Thrakien und Makedonien und vor Thessalonich (Oest. Gesch. I, 376, 377, 381).

[1]) Mährer. Man sieht leicht, dass Nestor hier nur die Bevölkerung des östlichen Theiles des in seiner Zeit von den Böhmen beherrschten Landes — denn im heutigen Ungarn an der Donau kennt er nur Slowênen — im Auge hat, wie ihm denn auch die Mittel gänzlich abgiengen, um sich über das Verhältniss der Mährer des neunten Jahrhunderts zu den spätern in's Klare zu setzen. Er gibt im vorliegenden Satze nur die richtige allgemeine Tradition wieder, dass die Ungarn mit Mährern und Böhmen gekämpft haben. Von den Zügen der Ungarn nach Westen ist ihm sonst keine Nachricht zugekommen. [2]) In Bezug auf die hier folgende Geschichte der beiden Slawenapostel und die Erfindung einer slawischen Schrift verweise ich auf Dümmler, die pannonische Legende vom heiligen Methodius (Separatabdruck aus dem Archiv für K. österr. Gesch., Bd. XIII),

und Kozel zu dem Kaiser Michail und sprachen: 'unser Land ist christlich geworden; aber es ist bei uns kein Lehrer, der uns unterwiese und belehre und die heiligen Bücher auslege; wir verstehn weder die griechische Zunge noch die lateinische; denn jene lehren so und die Anderen anders; desshalb verstehn wir nicht den Sinn der Bibel, noch ihre Kraft; schicket uns also Lehrer, welche uns die biblischen Worte und ihren Sinn erklären können'[1]). Das hörte der Kaiser Michail und

---

Miklosich, unter dem Worte Glagolitisch in Ersch und Gruber's Encyclopädie, und auf meine Oest. Gesch. I, 188—198. Nun hatte aber Dümmler (a. a. O. S. 10) gefunden, dass Nestor's 'Angaben grossentheils wörtlich' mit der in altrussischer Sprache erhaltenen, von einem Schüler des Methodius verfassten Lebensbeschreibung dieses Slawenapostels stimmen. In einer lateinischen Uebersetzung von Miklosich findet sich diese Legende in der angeführten Dümmler'schen Abhandlung S. 12—19 vollständig. Ich will nun, um die Frage über das Verhältniss dieser Quellen einer Entscheidung näher zu führen, abschnittweise vorgehen, und die mit Nestor's Erzählung stimmenden Sätze in einer deutschen Uebertragung hier wiederholen, bei welcher mir auch das altrussische Original vorliegt, welches sich in Schafarik's Denkmälern der alten Literatur der Südslawen (památky dřevního písemnictví Jihoslovanův) findet.

[1]) 'Es existierten aber in diesen Tagen Rostislaw, ein slowênischer König (kniazĭ), samt Swjatopolk und sie schickten aus Morawa zu dem Kaiser Michail so sprechend: durch Gottes Gnade sind wir gesund, und es sind zu uns viele Lehrer gekommen, von den Wlachen (Welschen), von den Greken und von den Nemec (Deutschen), die uns verschieden belehren; aber wir Slowênen (sind) einfache Leute und haben nicht (éinen), der uns in der Wahrheit unterweise und den Sinn (der Schrift) auslege. Nun gut, Herr! Schicke einen solchen Mann, der uns alles Rechte ausweise.' Pannonische Legende c. 5. Wenn sich bei Nestor unter den nach Konstantinopel sendenden Fürsten auch der Name Kozel's findet, der in der Legende erst später c. 8 erwähnt wird, und zwar hier in einem päpstlichen Briefe

versammelte alle Philosophen und theilte ihnen alle Worte der slowênischen Fürsten mit und die Philosophen sagten: 'In Seluni ist ein Mann Namens Liw, und bei ihm sind der slowênischen Sprache kundige Söhne, zwei kunstverständige Söhne bei ihm sind Philosophen'. Als das der Kaiser gehört hatte, schickte er um sie nach Seluni zu Liw sprechend: 'Sende zu uns in Eile Deine beiden Söhne Methodij und Kostjantin!' Als dies Liw gehört hatte, schickte er sie in Eile, und sie kamen zum Kaiser, und er sprach zu ihnen: 'Seht, das slowênische Land hat zu mir geschickt und erbittet Lehrer für sich, welche fähig wären, ihnen die heiligen Bücher zu verdolmetschen; denn danach verlangen sie'. Beide liessen sich von dem Kaiser erbitten und er schickte sie in das slowênische Land zu Rastislaw und Swjatopolk und Kozel[1]). Als sie angekommen waren, fiengen sie an, die slowênischen Alphabetbuchstaben zusammenzustellen

---

zugleich mit Rastislaw, so ist das ein Irrthum, auf dessen Unstatthaftigkeit schon Dümmler a. a. O. S. 22 aufmerksam gemacht hat.

[1]) Dieser Abschnitt hat keine Verwandtschaft mit der pannonischen Legende vom heil. Methodius und eben so wenig mit dem in altserbischer Sprache erhaltenen Leben des heil. Constantin, welches sich in derselben Sammlung Schafarik's befindet, wie es denn durch beide Quellen und auch anderweitig hinlänglich bezeugt ist, dass die beiden Brüder am byzantinischen Hofe längst bekannt und von demselben bereits verwendet worden waren (Oest. Gesch. I, 188, 189). Anderweitig bezeugt aus Nestor's Berichte ist aber: α) die Herkunft der Brüder aus Thessalonich (Pann. Legende c. 2, Translatio. n. 1, Leben Constantin's c. 2). β) Der Name ihres Vaters Leo (Leben Constantin's c. 2). γ) Die Berufung einer Versammlung zur Berathung der aus dem Slawenlande gekommenen Botschaft. 'Der Kaiser aber versammelte eine Versammlung,' heisst es im Leben Constantin's, c. 14.

und übersetzten den Apostel und das Evangelium. Froh waren die Slowênen, als sie die grossen Thaten Gottes in ihrer Sprache hörten. Nachher aber übersetzten sie den Psalter und den Ochtoik und die übrigen Bücher [1]). Einige aber fiengen an, die slowênischen Bücher zu verlästern, indem sie sagten: es geziemt keinem Volke, seine (eigenen) Buchstaben zu haben, ausser den Jewrêern und Greken und Latinern, nach Pilat's Aufschrift, welche er auf das Kreuz des Herrn schrieb. Als das aber der römische Papst hörte, tadelte er die, welche wider die slowênischen Bücher murrten, indem er sprach: 'es soll sich erfüllen das Wort der Schrift: "alle Völker werden den Herrn loben", und das andere: "Alle werden in verschiedenen Zungen die grossen Thaten Gottes aussprechen, wie der heilige Geist es ihnen eingeben wird zu verkündigen". Wenn Jemand die slowênische Schrift verlästern wird, so soll er aus der Kirche ausgeschieden sein, bis er sich bessert. Denn das sind Wölfe und nicht Schafe, die man an ihrer Frucht erkennen [S. 14] muss, sich vor ihnen zu hüten.' Ihr aber, Kinder Gottes, höret auf die Lehren und stosset die Unterweisung der Kirche nicht von Euch, wie unser Lehrer Methodij gelehrt hat [2]). Kostjantin

[1]) Wegen der angeblichen Erfindung eines neuen Alphabets vgl. Miklosich bei Ersch und Gruber u. d. W. Glagolitisch S. 416—418. Ich finde es zur Unterstützung der dort entwickelten Ansichten sehr bemerkenswerth, dass unser Chronist nur von einem Zusammenstellen der betreffenden Buchstaben spricht, während die pannonische Legende c. 5, wie das Leben Constantin's c. 14 von Erfindung in Folge einer göttlichen Offenbarung reden. Wegen der Uebersetzungen vgl. Kopitar bei Miklosich, slav. Bibl. I, 77 n. Dümmler a. a. O. S. 53, wegen der Ὀκτόηχος: Schlözer a. a. O. III, 189. [2]) Diesen Sätzen entsprechen die folgenden der pannonischen Legende c. 6: 'Es wa-

aber kehrte wieder zurück und gieng, um dem bolgarischen Volke zu lehren; aber Methodij blieb in Morawa[1]).

---

ren aber viele andere Leute, welche die slowênischen Schriften tadelten, indem sie sprachen: "es geziemt keinem Volke, diese Bücher zu haben ausser den Ewrêern und Greken und Latinern nach Pilat's Aufschrift, welche er auf das Kreuz des Herrn schrieb" (Lucas 23, 38; Johann 19, 20); der Papst verdammte diese, indem er sie Pilatîner und Dreizüngige nannte — — —.' In dem achten Capitel findet sich ein, auch bei Erben, regesta Bohemiae et Moraviae n. 35 abgedruckter und in's Lateinische übersetzter Brief des Papstes Hadrian II., und darin folgende mit Weglassung des Anfangs in unsern Chronisten übergegangene Stelle: 'Beobachtet aber diese éine Gewohnheit, dass sie in der Messe den Apostel und das Evangelium zuerst römisch (rimsky) lesen, alsdann slowênisch, damit sich erfülle das Wort der Schrift (Psalm. 116, 1): alle Völker werden den Herrn loben; und anderwärts (Apost. 2, 11): Alle werden in verschiedenen Zungen die grossen Thaten Gottes aussprechen, wie der heilige Geist es ihnen eingeben wird, zu verkündigen. Wenn aber éiner von den bei euch versammelten Lehrern, welche der Hörenden Ohren von der Wahrheit abwenden zu Lügen*), gewagt haben sollte, Euch auf andere Weise irre zu leiten, indem er die Schriften Eurer Sprache beschimpfte, so soll er ausgeschieden sein [jedoch nach dem der Kirche übergebenen Gerichte]**), bis er sich bessert. Denn das sind Wölfe und nicht Schafe, die man an ihren Früchten erkennen (Matth. 7, 15—16) muss, sich vor ihnen zu hüten. Ihr aber, geliebte Kinder, höret auf die göttlichen Lehren und stosset die Unterweisung der Kirche nicht von Euch, damit Ihr befunden werdet als wahre Anbeter vor Gott, unsrem himmlischen Vater und allen Heiligen. Amen.'

[1]) Dieser Satz ist der pannonischen Legende fremd und, soweit er Constantin betrifft, auch völlig sagenhaft und irrig (vgl. Wattenbach, Beiträge zur Gesch. der christl. Kirche in Mähren und Böhmen S. 25 flg., Dümmler a. a. O. S. 33—37 und Oest. Gesch. I, 192), aber ein sicheres Merkmal für die

---

*) Der bei Erben wörtlich übersetzte Text gibt keinen Sinn und bedarf einer kleinen Veränderung. **) Glossem.

Hierauf setzte der König Kozel Methodij zum Bischof in Panonien ein, auf den Stuhl des heiligen Apostels Andronik, eines von den 70, eines Jüngers des heiligen Apostels Pawĭl. Methodij aber bestellte zwei sehr geschwind schreibende Priester und übersetzte die ganze Bibel vollständig aus griechischer Sprache in slowênische während sechs Monaten, angefangen vom Märzmonat bis zum 26. Tage des Monats Oktober. Als er fertig geworden war, gab er Gott gebührenden Ruhm und Preis, der dem Bischofe Methodij, dem Nachfolger Andronik's, solche Segnung verlieh[1]).

---

bulgarische Herkunft der in unserm Chronisten vorliegenden Nachrichten.

[1]) Unmittelbar auf das oben S. 37, Anm. 2 mitgetheilte Ende des päpstlichen Briefes folgt in der pannonischen Legende c. 8: 'Es nahm ihn (Methodius) aber Kozel mit grosser Ehre auf und sendete ihn wiederum zum Apostolischen und zwanzig Männer (mit ihm), ehrbare Leute, damit er ihn ihm weihe für das Bisthum in Panonien auf den Sitz des heiligen Andronik, des Apostels von den 70 (*ἀποστόλου ἐκ τῶν ἑβδομήκοντα*), was auch geschah.' c. 15: 'Hierauf aber warf er die Beunruhigungen von sich und vertraute Gott seinen Kummer, und nachdem er zuvor unter seinen Schülern zwei sehr geschwind schreibende Priester bestellt hatte, übersetzte er rasch die ganze Bibel vollständig, mit Ausnahme der Makŭkawêj (Makkabäer), aus griechischer Sprache in slowênische, angefangen vom Märzmonat bis zum 26. Tage des Monats October. Als er fertig geworden war, gab er Gott gebührenden Ruhm und Preis, der solche Segnung und Beschleunigung (gesegnete Beschleunigung, als *ἓν διὰ δυοῖν*?) verlieh.'

Das Resultat unserer Vergleichung lässt sich etwa dahin zusammenfassen: Nestor hatte für die Geschichte der beiden Slawenapostel eine bulgarische Schrift vor sich (S. 38, Anm. 1); diese war, wie sich aus den unverändert in die Chronik übergegangenen Anreden des Volkes 'Ihr,' 'unser Lehrer' und den Ermahnungen schliessen lässt, für den kirchlichen Gebrauch, wohl am

N. XXI, S. 14.

Im Jahre 6410[1]) miethete der Kaiser Leon die Ugren gegen die Bolgaren; die Ugren aber fielen ein und verwüsteten das ganze bolgarische Land. Da Semeon aber es erfahren hatte, kehrte er um, und die Ugren giengen ihm entgegen und besiegten die Bolgaren, so dass Semeon kaum nach Derstr entkam[2]).

Todestage des heiligen Methodius (6. April), bestimmt. Es lag dem bulgarischen Verfasser die pannonische Legende vor, welche bald nach Methodius' Tode entstanden ist (Dümmler a. a. O. S. 8 flg.). Ausserdem lag demselben aber noch eine Quelle vor, in welcher Falsches und Richtiges gemischt war (oben S. 36, Anm. 1), sowie vermuthlich eine Tradition von der Bekehrung der Bulgaren durch den heil. Constantin oder Cyrillus (oben S. 38, Anm. 1). Ueber diese Bekehrung müssen sich nämlich, bald nachdem sie im J. 864 oder 865 (Dümmler südöstl. Marken, 81) stattgefunden hatte, sagenhafte Nachrichten verbreitet haben, wie man aus einer solchen bei dem Fortsetzer des Theophanes sieht (S. 164 der Bonner Ausg.).

[1]) Dieses Jahr ist ganz unmöglich für das betreffende Ereignis (vgl. oben S. 31, Anm. 3), welches nach Nestor's Rechnung in das J. 6406 gehört; doch erklärt sich die Sache vermuthlich dadurch, dass der Chronist, nachdem er seine Traditionen von den Ungarn und die Bekehrung der Slawen erzählt hat, die vier Zahlen: 'im J. 6407—6410' unter einander schrieb und dann daneben jene Kämpfe der Ungarn mit Simeon nachtrug, die er in der griechischen Quelle fand und die ihn erst zu seiner früheren Erzählung veranlasst hatten; es wäre, wenn diese Vermuthung richtig ist, nur die Schuld des Abschreibers, durch welche das Ereignis nicht unter das angeblich richtige Jahr gestellt wurde. [2]) . . . ὁ βασιλεὺς (Λέων) — — ἀπέστειλε Νικητᾶν — — δοῦναι δῶρα τοῖς Τούρκοις καὶ πρὸς πόλεμον κινῆσαι μετὰ Συμεών. — — . περάσαντες δὲ οἱ Τοῦρκοι τοῦ Συμεὼν ἐπὶ τὸ στράτευμα Φωκᾶ ἀσχολουμένου ᾐχμαλώτευσαν πᾶσαν τὴν Βουλγαρίαν. ταῦτα μαθὼν Συμεὼν κινεῖται (ἐτράπετο bei dem Forts. des Theophanes) κατὰ τῶν Τούρκων· οἱ δὲ ἀντιπεράσαντες συμβάλλουσι πόλεμον

N. XXV, S. 23.

Im Jahre 6442 giengen die Ugren zuerst gegen Cêsarĭgrad und plünderten ganz Thrakien; Roman aber machte Frieden mit den Ugren[1]).

N. XXVI, S. 24.

Im Jahre 6450 gieng Semeon gegen die Chrowaten und ward von den Chrowaten besiegt und starb, indem er den König Petr seinen Sohn hinterliess, über die Bulgaren zu herrschen[2]).

N. XXVII, S. 24.

Im Jahre 6451 kamen die Ugren abermals gegen Cêsarĭgrad, und nachdem sie mit Roman Frieden geschlossen hatten, kehrten sie zum Ihrigen zurück[3]).

κατὰ Βουλγάρων καὶ τρέπεται Συμεὼν μόλις διασωθεὶς ἐν τῇ Δίστρᾳ. Leo gramm. S. 267 flg. Bonn. Vgl. den Forts. des Theoph. S. 358.

[1]) Ἐγένετο δὲ ἐκστρατεία πρώτη τῶν Τούρκων κατὰ Ῥωμαίων ἰνδικτιῶνι ἑβδόμῃ (J. d. W. 6442 = 934 vgl Oesterreichische Gesch. I, 376) Ἀπριλλίῳ μηνί· οἳ καὶ καταδραμόντες μέχρι τῆς πόλεως ἐληΐσαντο πᾶσαν Θρᾳκῴαν ψυχήν. ἀπεστάλη οὖν ὁ πατρίκιος Θεοφάνης — — μετ' αὐτῶν ποιῆσαι ἀλλάγιον — —, ὅτε καὶ τὸ μεγαλόψυχον καὶ φιλάνθρωπον αὐτοῦ ὁ βασιλεὺς Ῥωμανὸς ἐπεδείξατο κ. τ. λ. Leo gramm. S. 322 flg. Vgl. den Fortsetzer des Theophanes S. 422 flg. [2]) Μαΐῳ δὲ μηνί, εἰκάδι ἑβδόμῃ, ἰνδικτιῶνος ιέ, Συμεὼν ἄρχων Βουλγαρίας κατὰ Χρωβάτων ἐκίνησε στράτευμα καὶ συμβαλὼν μετ' αὐτῶν πόλεμον ἡττηθεὶς τοὺς ὑπ' αὐτὸν ἅπαντας ἄρδην ἀπώλεσεν — — — Πέτρον υἱὸν αὐτοῦ προβαλόμενος ἄρχοντα. Forts. des Theophanes S. 411 flg. Das Jahr 6450 (= 942) statt 6435 (= 927) erklärt sich daraus, dass beide die 15. Indiction haben, Nestor oder sein Gewährsmann aber irriger Weise das spätere statt des früheren Jahres wählte (vgl. Oesterr. Gesch. I, 372 flg.) [3]) Ἰνδ. ά Ἀπριλλίῳ μηνὶ (943) ἐπῆλθον πάλιν οἱ Τοῦρκοι μετὰ πλείστης δυνάμεως·

N. XXXIV, S. 38.

Im Jahre 6477 sagte Swjatoslaw zu seiner Mutter und zu seinen Grossen: 'mir behagt es nicht in Kyjew zu sein; ich will in Perejaslawec am Dunaj [1]) leben; denn das ist die Mitte meines Landes; denn da kommt alles Gute zusammen: von den Griechen Gold, kostbare Stoffe, Wein, mancherlei Früchte, von dem Čechenaber und dem Ugrenlande Silber und Metalle, aus dem Rusenlande Pelzwerk und Wachs, Meth und Sklaven.'

N. LXIX, S. 123.

Im Jahre 6583. — In diesem Jahre kamen Gesandte von den Nêmĭc [2]) zu Swjatoslaw; Swjatoslaw aber that gross und zeigte ihnen seinen Reichthum; jene aber, da sie die unzählige Menge sahen, Gold und Silber und kostbare Stoffe, sagten: 'das ist zu nichts, denn das liegt todt; besser als das sind Helden [3]);

ὁ δὲ πατρίκιος Θεοφάνης — σπονδὰς εἰρηνικὰς ἐποίησε μετ' αὐτῶν. — — ὁ δὲ βασιλεὺς Ῥωμανὸς πλείσταις πόλεσι κατὰ Μακεδονίαν καὶ Θράκην — — ἐπενόησεν. Forts. des Theophanes S. 430 flg.

[1]) Jetzt Prislaw unweit des südlichen Mündungsarmes der Donau in der Dobrudscha südlich von Tuldscha. (Vgl. Oesterr. Gesch. I, 372, 380, 382.) [2]) Ueber diese Gesandtschaft König Heinrich's IV. von Deutschland vgl. Karamsin, Gesch. des russ. Reiches, übers. v. Hauenschild, II, 65 und Anmerkungen S. 44. Stenzel, fränkische Kaiser I, 334 flg. Ihres Inhaltes wegen habe ich diese Stelle aufgenommen, obwohl sie speciell österreichischer Geschichte eigentlich fremd ist. [3]) Kmetije bezeichnet nach dem Lexicon der Petersburger Akademie: 'vorzügliche Krieger, Helden.' Das in anderen slawischen Dialekten sehr gewöhnliche Wort mit mancherlei Bedeutungen kommt übrigens, wie das genannte Lexicon lehrt, im Altrussischen nur ein paarmal vor. — Reiche Proben von den drei Arten des russischen Schatzes brachten die Gesandten mit nach Deutschland: tantum auri et

denn Männer werden Dir auch (noch) Grösseres als dieses verschaffen.' So rühmte sich Ijesekij, der ijudische Kaiser [S. 124], gegen die Gesandten des asurijschen Kaisers [1]), dessen ganzes (Eigenthum) nach Wawilon genommen wurde: so wurde auch nach dieses Tode der ganze Besitz (desselben) verschiedenartig zerstreut.

N. LXIX, S. 124.

Im Jahre 6584 giengen Wladimer, der Sohn Wĭsewlads, und Olĭg, der Sohn Swjatoslaws, den Ljachen zu Hilfe gegen die Čechen [2]).

N. LXXXIII, S. 172.

Im Jahre 6605. — — — Swjatoslaw bestellte Mstislaw, den er von einer Beischläferin hatte, in Wladimer, und Jaroslaw sendete er in das Ugrenland [3]) und reizte die Ugren gegen Wolodar; er selbst aber gieng nach

---

argenti et vestium preciosarum, ut nulla retro memoria tantum regno Teutonico uno tempore illatum referatur. Lamberti ann. a. 1075. Mon. Germ. SS. V, 230. Wie Lambert etwas früher (S. 219) erzählt, hatte der aus Russland vertriebene Demetrius ebenfalls inaestimabiles divicias in vasis aureis et argenteis et vestibus valde preciosis mit nach Deutschland gebracht.

[1]) Ich habe es für das beste gehalten, Cêsarĭ — die Uebersetzung von βασιλεύς — immer durch Kaiser, und kniazĭ — so viel wie das ῥήξ oder ἄρχων der Byzantiner — immer durch König wiederzugeben, nicht nur wegen der etymologischen Richtigkeit dieser Uebersetzung, sondern auch weil die betreffenden deutschen Ausdrücke den Vorstellungen unseres Chronisten noch am ehesten entsprechen. [2]) Vgl. vorläufig Karamsin a. a. O. II 67, Anm. S. 45, Röpell, Gesch. von Polen I, 99. [3]) Vgl. Karamsin a. a. O. II, 106 flg. und die auf das von dem russischen Chronisten erzählte Ereignis gehenden, mannigfach entstellten Nachrichten des Thwrocz II, 60 sq. (ap. Schwandtner scriptt. rer. Hung. I, 135 sq.) und Bonfinius, dec. II, lib. 5 (p. 186 ed. Poson. 1744), dazu die verständigen Bemerkungen bei Pray, annales regni Hungariae I, 99 sq.

Kyjew. Jaroslaw aber, der Sohn Swjatopolks, und der König Koloman und zwei Bischöfe kamen mit den Ugren, und sie standen um Peremyšl an dem Wjagr[1]; aber Wolodar schloss sich in der Stadt ein. Denn Dawyd kam in dieser Zeit aus dem Ljachenlande und brachte seine Frau bei Wolodar unter, und er selbst gieng in das Polowĭcerland; da begegnete ihm Bonjak, und Dawyd kehrte um, und sie zogen gegen die Ugren. Auf ihrem Zuge hielten sie zum Nachtlager; und als es Mitternacht war, stand Bonjak auf und gieng vom Heere weg und fieng an nach Wolfes Weise zu heulen, und ein Wolf antwortete ihm, und es fiengen viele Wölfe an zu heulen. Als aber Bonjak zurückgekommen war, theilte er Dawyd mit: 'unser ist am Morgen der Sieg über die Ugren.' Und Morgens waffnete Bonjak sein Heer — und das Heer Dawyds war 100 (Mann stark) und bei ihm selbst (waren) 300 — und er theilte es in drei Haufen und zog gegen die Ugren. Und er schickte Altunopa mit 50 Leuten zum Scheingefecht[2]) und Dawyd stellte er

---

[1]) Polnisch: Wiar. ruthenisch: Wjahr, ein Zufluss des San, der bei Přemysl in denselben mündet. [2]) woropŭ kommt nur zweimal vor: an dieser Stelle und S. 137. Es ist das altnordische hvarf, unter dessen mehrfachen Bedeutungen Egilsson (lexicon poëticum antiquae linguae septentrionalis Hafniae 1855, p. 417b) refugium, latebrae, aber zuerst locus in orbem positus anführt. In beiden Stellen unserer Chronik bezeichnet es nun offenbar eine Gattung von kriegerischer Aufstellung; doch ist die andere Stelle zu wenig eingehend, um einen Aufschluss zu gewähren; an unserer demnach massgebenden Stelle passt nun aber offenbar weder 'Zuflucht' noch 'Hinterhalt;' denn Altunopa greift offen an und zieht sich dann zum Scheine fliehend zurück; ich denke also: woropŭ bedeutet eine bogenförmige Aufstellung von Plänklern, welche sich zurückziehen, 'nachdem sie mit Pfeilen geschossen haben.'

unter der Fahne [1]) auf und seine eigene Mannschaft theilte er in zwei Theile, je 50 auf der Seite [2]). Die Ugren aber stellten sich in Schaaren [3]) auf; denn es waren der Ugren an Zahl 100,000. Altunopa aber stiess auf die erste Schaar, und nachdem sie mit Pfeilen geschossen hatten, flohen sie vor den Ugren; die Ugren aber verfolgten sie, so dass sie im Rennen an Bonjak vorbeikamen, und Bonjak setzte (ihnen) im Rücken einhauend nach, und Altunopa wendete sich wiederum zurück und sie gestatteten den Ugren nicht zurück (zu kehren) und so tödteten sie häufig und hieben dieselben im Ballspiel zusammen. [Bonjak aber theilte sich in drei Haufen und sie hieben die Ugren zusammen wie im Ballspiel, wie der Falke die Dohlen verjagt [4]).]

---

[1]) Das Original hat Fahne' schlechthin; doch muss die Haupt- oder Rennfahne im Centrum der Aufstellung gemeint sein. [2]) Die Zählung gibt kein Resultat, wenn man nicht annimmt, dass von den nach Altunopa's Detachierung noch übrigen 250 Mann Bonjak's zweimal je 50 staffelförmig auf beiden Seiten der Strasse postiert waren, und der Rest von 50 noch der Schaar David's beigegeben wurde, welche sonach einen starken Hintergrund bildete, bei welchem sich auch die fliehende Schaar Altunopa's wieder sammelte. [3]) In zastupy'; das Wort bedeutet altslovenisch so viel wie ἀντίληψις, opitulatio (Miklosich lexicon s. v. застѫпъ), im Böhmischen (zastup) und im Polnischen (zastęp) speciell: Kriegsschaar, einen Haufen Soldaten. Man wird nach dem Zusammenhange an Abtheilungen denken müssen, die so hintereinander aufgestellt waren, dass eine der andern Hilfe bringen konnte. Dadurch erklärt sich allenfalls die grosse Niederlage, indem die Nachrückenden bei dem Widerstande, den der erste 'zastupŭ' auf engem Terrain fand, in immer unbeholfenere Enge geriethen. Die eingeklemmte Masse schob sich je nach der Stärke des Angriffs vor und zurück, daher der Chronist den Kampf mit einem Ballspiel vergleicht. [4]) Dieser Satz — die Glosse eines fleissigen Lesers — ist ohne Zweifel durch

Und die Ugren entflohen und viele ertranken in dem Wjagr und andere in dem San. Und indem sie längs des San neben dem Berge entflohen, stiess Einer den Andern hinab, und sie jagten ihnen zwei Tage einhauend nach [S. 173]. Da tödteten sie auch ihren Bischof Kupan [1]) und Viele von den Grossen; denn man sagte, dass ihrer 40,000 zu Grunde giengen.

N. LXXXIV, S. 174.

Im Jahre 6607 zog Swjatopolk wider Dawyd gegen Wladimer aus und vertrieb Dawyd in das Ljachenland. In diesem Jahre wurden die Ugren bei Pememyšl erschlagen [2]).

N. LXXXVII, S. 178.

Im Jahre 6612. — — In diesem Jahre ward Prêduslawa, die Tochter Swjatopolks [S. 179], in das Ugrenland zu dem Königssohne [3]) geführt am 21. Tage des August.

Zufall in den Text gerathen, dessen Inhalt er mit Hinzufügung eines weitern, dazu nichtssagenden Gleichnisses wiederholt.

[1]) Chron. Poson. a. 1100 (ap. Endlicher mon. Arpad. p. 56). Cupanus episcopus interficitur a Chunis et Laurentius episcopus obiit. Cf. Thwrocz l. l. p. 136: Cuni vero — — — episcopos Cupan et Laurentium — — ceciderunt. [2]) Eine nachträgliche Notiz, um die Zeit dieser Kämpfe festzustellen, welche der Leser leicht in das Jahr 6605=1097 setzen könnte, bei dem sie im Zusammenhange erzählt sind. Auch die ungarischen Nachrichten weisen übrigens auf das J. 1099=6607. [3]) Sie heirathete nicht den Königssohn, sondern den König Koloman selbst als zweite Gemahlin nach dem Tode der ersten. (Thwrocz chron. Hunger. II, 61, ap. Schwandtner scriptt. rerum Hungar. I, 137. Otto Frising. chron. VII, 21, p. 151 ed. Urstisius cf. Katona hist. crit. III, 190 sqq.)

III.

J. Haydn in London

1791 und 1792.

Von

Th. G. von Karajan.

Wer ums Jahr 1790 von der 'Herrengasse' Wiens dem 'Schottenthore' zuschritt, der erblickte am Ende der langen Strasse sich gegenüber ein umfangreiches Gebäude, das zur Rechten an die Kirche 'unserer lieben Frau zu den Schotten' sich lehnte, Eigenthum des ebenso genannten Benedictiner-Stiftes war und kurzweg, wie heute noch, der 'Schottenhof' hiess. An der linken Ecke des Hauses überragte ein runder Erkerthurm beide Stockwerke und lief zu oberst in ein zwiebelähnliches, rundes Dach aus, dessen Blech weithin nach allen Richtungen glänzte. Die Fenster dieses Thurmes blickten in drei an dieser Stelle zusammenlaufende Strassen, die 'Herren-', 'Domvogt-', jetzt 'Teinfalt-', und 'Schotten-Gasse.'

Wie der Thurm den aus den verschiedensten Gegenden Nahenden — auch die Strasse von der 'Freiung' her führt an ihm vorüber — gleichsam als Ziel- und Sammelpunct diente, so waren auch die wohnlichen Räume, die im zweiten Stockwerke an ihn sich reihten, damals der Ziel- und Sammelpunct für viele der anziehendsten Bewohner der alten, stets sang- und klangreichen Stadt.

Vorwiegend Musiker und Musikfreunde waren es auch, die hier, in der geräumigen Wohnung des Doctors der Weltweisheit und Heilkunde, Peter Leopold v. Genzinger, die langen Winterabende in heiteren Gesprächen

und gewandter Ausübung ihrer Kunst sich und Anderen kürzten und veredelten.

Hier war es auch, wo an Sonntagen ab und zu Männer wie Joseph und Michael Haydn, Mozart, Dittersdorf, Albrechtsberger an der gastlichen Tafel des Doctors stets willkommen waren, wo sie am Claviere ihre neuesten Schöpfungen wohlwollenden Kennern vortrugen, bald Quartette veranstalteten, bald Sinfonien selbst vorführten, kurz dem gemüthlichen Kreise gebildeter Bürger Genüsse bereiteten, die damals, wenn nicht an öffentlichen Orten, doch vorwiegend nur in den Palästen des Adels zu finden waren.

Genzinger war ein in jener Zeit unter dem Namen des 'Damen-Doctors' allgemein bekannter und sehr gesuchter Arzt. Man sah ihn täglich auf einem Schimmel, eine silberne Gerte in der Hand, zu seinen Kranken reiten [1]). Er hatte durch sieben Jahre im grossen Armen- und dem ihm einverleibten Invaliden-Hause als Arzt gedient, bei den Epidemien des Jahres 1763 den Armen in den Vorstädten ohne alles Entgelt bei Tag und Nacht Hilfe geleistet, und war seiner vielseitigen Verdienste wegen durch die Kaiserin Maria Theresia 1780 in den österreichischen Adelsstand erhoben worden [2]). Im Jahre 1792 war er Rector der Wiener Hochschule [3]) und viel früher schon Leibarzt des Fürsten Nicolaus Joseph Eszterházy von Galantha, k. k. Feldmarschall-Lieutenants und Ritters des Theresien-Ordens. In dieser Eigenschaft musste er oft lange zu Eisenstadt

---

[1]) Ich verdanke diese und eine später benützte Angabe über den Doctor dessen Enkel Eduard Edlem von Genzinger. [2]) Leupolds Adels-Archiv. I, 3, 366. [3]) Collands Hohe Schule zu Wien, S. 539.

weilen, der prunkenden Residenz des Fürsten, der unter dem mächtigen Adel Ungarns eine hervorragende Stellung einnahm. Hier ward er mit Haydn in hohem Grade befreundet, der dann, so oft er in Wien weilte, jeden Sonntag Mittags sein Gast war.

Doch nicht blos unser Doctor fühlte sich dem liebenswürdigen Meister von Herzen zugethan, auch dessen geistreiche Gemahlin, eine ausgezeichnete Sängerin und Pianistin, die damals in allen musikalischen Kreisen Wiens geachtet und gesucht war. Diese fand sich schon durch ihre Liebe zur Musik überhaupt unwillkürlich zu dem eben berühmt werdenden Haydn hingezogen.

Doch es wird gut sein, uns mit der Persönlichkeit dieser Frau etwas näher bekannt zu machen.

Maria Anna Sabina, geboren den 6. November 1750, war eine Tochter des fürstlich Batthyánischen Hofrathes Joseph Edlen von Kayser und dessen Gemahlin Maria Anna aus dem uralt österreichischen Geschlechte der Herren von Hackher zu Hart.

Sie war in der Zeit, die uns hier beschäftigt, seit etwa siebzehn Jahren die Gemahlin des Doctors und hatte ihm in glücklicher Ehe fünf Kinder geboren, zwei Mädchen, Josepha und Sabina, erstere sechzehn, letztere vier Jahre alt, und drei Knaben, Franz, Peter und Joseph, damals von fünfzehn, neun und sieben Jahren [1]).

Wem Marianne ihre allgemeine musikalische Bildung zu danken hatte, weiss ich jetzt nicht anzugeben, so viel aber lässt sich mit Bestimmtheit sagen, dass sie keine gewöhnliche war und so weit sich erstreckte, dass sie Partituren nicht nur zu lesen verstand, sondern

---

[1]) Leupold a. a. O. S. 367.

aus ihnen, selbst für grosses Orchester geschriebene Stücke, 'aus der Spart,' wie man damals sagte, 'ohne alle Beihilfe' auszuziehen und mit Geschmack und Geschick fürs Clavier zu setzen wusste.

Zu dieser gleichsam wiederschaffenden Thätigkeit hatte sie zudem eine ganz besondere Neigung, denn sie bezwang ihr zu Liebe die gewohnte weibliche Scheu und wandte sich ohne weiters an Meister Haydn selbst mit der Bitte um strenge Prüfung ihrer Arbeiten. Dieser Vorliebe nun müssen wir Dank sagen, und zwar in doppelter Hinsicht, einmal weil sie gewiss in der Heimat das Verständniss und die leichtere Verbreitung der schönen Werke ihres und unseres Freundes gefördert hat, dann aber auch, weil sie Veranlassung gab zu einem Briefwechsel, dem wir jetzt manche Belehrung über Haydns ersten Londoner Aufenthalt entnehmen können.

Dreissig Briefe nämlich sind es, vier Entwürfe von Mariannens Hand, die übrigen Reinschriften von jener Haydns, und aus den Jahren 1789 bis 1792, welche Zeugniss geben von der gegenseitigen aufrichtigen Achtung und Liebe beider, sowohl in Bezug auf ihre Persönlichkeiten, als ihre Stellung zur Aussenwelt. Bisher in meinem Besitze, will ich sie nach ihrer Veröffentlichung der k. k. Hofbibliothek als Geschenk verehren, damit sie an diesem durch so viele Schätze geweihten Orte der Nachwelt erhalten bleiben. Denn ich bin der Ansicht, dass diese mit klarerem Blicke Haydn wieder höher stellen wird, als der tonangebende Theil der Gegenwart, der in ihm nur mehr eine Stufe erkennen will zu der gewaltigen Höhe, die sie jüngst erstiegen.

Sind die wenigen Briefe Mariannens herzlich, aber gemessen zu nennen, so strömen jene Haydns über von Zuneigung, ja Zärtlichkeit, was bei seinem Temperamente

einer liebenswürdigen, kunstsinnigen Frau gegenüber nicht anders zu erwarten war. Dachte er vollends an sein 'Hauskreuz,' dann durfte sich der Aermste wohl auch glücklich fühlen im Verkehre mit Persönlichkeiten, die seinen künstlerischen Werth zu erkennen befähigt und geneigt waren, während es seiner Gattin, wie sich Haydn selbst äusserte, 'gleichgiltig war, ob ihr Mann ein Schuster oder ein Künstler sei [1]).'

So wie dieses Verhältniss in den Briefen Haydns und Mariannens sich abspiegelt, so war es auch in der Wirklichkeit, und ein hochbetagter noch lebender Zeitgenosse dieser Beiden [2]), der hierüber befragt wurde, äusserte gewissenhaft und wörtlich Folgendes: 'Haydn scheint für diese Frau nicht blos künstlerische Achtung, sondern auch zartere Gefühle gehegt zu haben. Den Zeitgenossen war aber von einer Erwiderung dieser Neigung nichts bekannt, sondern das wohlwollende Benehmen der Frau von Genzinger gegen Haydn schien nur auf freundschaftlicher Achtung und auf Verehrung seiner künstlerischen Stellung zu beruhen.'

Wie ich schon oben erwähnte, nahm der schriftliche Verkehr Mariannens und Haydns mit der Bitte der ersteren seinen Anfang, ein schönes Andante, das sie aus der Partitur einer seiner Sinfonien gezogen und fürs Clavier gesetzt hatte, in Bezug auf das, was sie dabei geleistet, prüfen zu wollen. Der Entwurf des

---

[1]) Griesingers biogr. Notizen über Haydn S. 21. [2]) Herr Johann Schönauer, pensionirter Universitäts-Pedell, damals Sängerknabe der k. k. Hofburg-Capelle und später mit allen musikalischen Berühmtheiten Wiens in Verbindung. Ich verdanke die Mittheilung dieser Aussage Hrn. Dr Leopold v. Sonnleithner, dem die Geschichte der Musik schon so manche Aufklärung schuldet.

Briefes, den ich in den Beilagen unter Nummer I, d. i. B. 1, folgen lasse, ist vom 10. Juni 1789 und beginnt wie alle übrigen Entwürfe Mariannens mit drei Kreuzen am mittleren oberen Rande des Blattes, nach einer frommen Sitte jener und der früheren Zeit. Drei Monate darnach, am 15. September, sendet sie das fünfte Stück derselben Sinfonie, und am 29. October endlich das letzte, B. 3. In dem vierten ihrer Briefe aber, B. 5, vom 12. November desselben Jahres, äussert sie, sie könne ihrer Freude nicht genug Ausdruck verleihen über die Nachricht, dass ihre Arbeit den Beifall des Meisters gefunden habe, und bemerkt bei dieser Gelegenheit: 'ich wollte nichts sehnlicher wünschen, als mehrere Zeit, vermög meinen vielen Hausgeschäften, zu haben, so würde ich gewiss viele Stunden der Musik widmen, welche meine liebste, angenehmste Beschäftigung wäre.'

Haydn hatte auch wirklich unterm 14. Juni und 7. November, B. 2 und 4, sehr anerkennend über die Arbeit Mariannens sich geäussert, was diese zu noch grösserer Thätigkeit anspornte, so dass sie bald, wie wir gleich sehen werden, mehrere Sinfonien Haydns übersetzt hatte. Dass übrigens diese Urtheile des Meisters nicht blosse Galanterien waren, sondern auf Ueberzeugung beruhten, lehrt der Umstand, dass er die Arbeiten auch wirklich gedruckt wünschte, und desshalb schon in einem Briefe vom 18. November 1789 ersucht, ihm 'eine von ihrer eigenen Hand übersetzte und geschriebene Sinfonie ... zu schicken ... welche er allsogleich dem Herrn Verleger nach Leipzig zum Abdrucke überliefern werde.' B. 6.

Haydn unterliess es auch nicht, fort und fort die neuesten seiner Compositionen an Marianne zu schicken,

so ein Potpourri für das Clavier, eine Sonate für dieses mit Begleitung einer Flöte oder Violine, B. 6 und 14; Partituren fertig gewordener Stücke für Orchester, so zweier Sinfonien, B. 24; ja er arbeitet auch wohl für sie ganz besondere Stücke aus, theils aus eigenem Antriebe, theils auf Veranlassung Anderer. So schickt er drei neue Arien zu Gassmanns Amor artigiano, B. 10; arbeitet lange an einer ihr zu widmenden Sinfonie, B. 10, 12, 18, 21 und 24; ändert das bereits fertige Adagio einer Sonate, B. 18; sendet ein zweites aus einer neuen Sinfonie in C-minor, B. 21 und 24; oder componirt im Auftrage seines Fürsten eine Clavier-Sonate für Marianne, und will dann durchaus keine Bezahlung für seine Arbeit nehmen, B. 13, 14 und 15. Dabei ist er höchst erfreut, wenn seine Werke Beifall finden, und zwar 'im Schottenhofe,' B. 10, und nennt dankbar und zärtlich die Spielerin oder Sängerin seiner Stücke 'seine allerliebste Gönnerin,' B. 11 und 18, 'seine Freundin,' 'Freundin und Wohlthäterin,' 'seine englische,' 'einzige,' 'gütigste,' 'gnädige Frau,' B. 15, 22, 25; küsst tausend und aber tausendmal ihre schönen Hände, B. 14, 15 und 25, während er sich 'ihren unwürdigen Meister' nennt, B. 10; ruft sich in der Ferne ihr Bild vor die Seele und bemerkt: 'O ja, ich habe gegenwärtig Ihr Bild ganz vor mir; ich höre Sie sprechen: 'nun diessmal, Sie abscheulicher Haydn, will ich Ihnen vergeben, aber ... aber ...,' B. 25; dabei beklagt er die Zeit, die er von ihr getrennt in Eszterház weilen muss, B. 12 und 15; ladet sie zärtlich ein, in seiner Einöde ihm 'das unschätzbare Glück eines Besuches' zu gönnen, B. 11, und als einmal, im Mai 1790, ein Brief Haydns an Marianne in Verlust geräth, durch die Eröffnung und Durchsuchung der Brieftasche zu Oedenburg, da ver-

spricht er seiner Gönnerin, in Hinkunft seine Briefe mit falscher Adresse zu versehen, nämlich mit einem zweiten an den fürstlichen Portier zu Wien gerichteten Umschlag, um 'solcher unverschämter Neugierde auszuweichen.' Um zudem das Aeusserste zu thun, eilte Haydn kurz darnach selbst nach Oedenburg und stellte jenes Briefes wegen strenge Nachfrage an, die aber erfolglos blieb. Seine Freundin zu beruhigen, schreibt er umgehend über den verlorenen und alle künftigen Briefe: 'Euer Gnaden können ... ganz ohne Sorgen seyn, dann meine Freundschaft und Hochschätzung gegen Euer Gnaden, so zärtlich dieselbe ist, wird niemahls strafbar werden,' und meint: 'der oder die Neugierige,' welche den verlorenen Brief erbrochen, würden in ihm, wie in allen übrigen, 'nichts anderes als Rechtschaffenheit erhaschen können.' B. 11 und 12.

So viel mag genügen, um die Art des Verhältnisses Haydns zu Mariannen zu schildern, wobei die Erwägung nicht wird fehlen dürfen, dass Haydn beim Beginne des Briefwechsels bereits im sieben und fünfzigsten, Marianne im neun und dreissigsten Jahre stand, und dass ihrem Verkehre oft auch nichts weniger als sentimentale Stoffe zu Grunde lagen, so z. B. die Besorgung eines Sprachmeisters, der Ankauf eines Claviere, eine Sendung Zwieback u. s. w. B. 10, 11 und 16.

Wenn man die langen Jahre in Erwägung zieht, 1761 bis 1790, die Haydn auf sich selbst beschränkt, in hohem Grade beschäftigt und doch durch äussere Aufregungen ungestört, in leitender Thätigkeit und doch sehr abhängig, auf die mannigfachste Art oft wider Willen durch Andere verwendet und dennoch als Lenker verantwortlich und selbstständig handelnd zu Eszterház und Eisenstadt zubrachte, so begreift man vollkommen,

wie höchst lehrreich diese Zeit für ihn sein, ja wie sie das aus ihm machen musste, was er geworden und die Nachwelt an ihm bewundert; man begreift es, sage ich, wie er es selbst begriff und desshalb äusserte: 'Mein Fürst war mit all meinen Arbeiten zufrieden; ich erhielt Beifall; ich konnte als Chef eines Orchesters Versuche machen, beobachten was den Eindruck hervorbringt und was ihn schwächt, also verbessern, zusetzen, wegschneiden, wagen; ich war von der Welt abgesondert, Niemand in meiner Nähe konnte mich an mir selbst irre machen und quälen, und so musst ich original werden' [1]); man wird aber von der anderen Seite auch wieder zugeben, dass ein so gestaltetes Leben, durch dreissig Jahre lang an einem kleinen Orte, zum Theile auf einem einsamen Schlosse fortgeführt, einem Manne vom Talente Haydns endlich unerträglich werden musste.

Allerdings zog sein Fürst jährlich in der Winterszeit auf etwa drei Monate regelmässig nach Wien. Wie schnell aber werden diese für Haydn verronnen sein! Kaum warm und klar geworden in den Künstlerkreisen, die hier herrschten, hiess es wieder zurück in die Einöde von Eszterház, wo die einzige Erholung in Jagd und Fischfang bestehen konnte [2]), denn seine Geldmittel waren so beschränkter Art, dass er, dem Leichtsinne seiner Frau gegenüber, oft in arge Geldklemme gerieth und sein Fürst ihm wiederholt erlauben musste: 'in dringenden Fällen auf ihn Schulden zu machen' [3]). Er selbst gesteht an der angeführten Stelle, dass seine Noth bis in sein sechzigstes Lebensjahr, mit anderen Worten bis zu seiner ersten Londoner Reise, gewährt habe.

In den Briefen Haydns, die wir unten mittheilen,

---

[1]) Griesinger 24. [2]) Ebenda 29, 30. [3]) Dies 68.

drückt sich diese Missstimmung über seine ganze Lage auf mannigfache Weise aus. So fühlt er sich im Spätherbste 1789 ganz niedergedrückt und nur das Bewusstsein, dass im fernen Wien eine Seele seiner in Güte denkt, 'ermuntert ihn in seiner oft üblen Laune,' B. 4, eine Seele, 'die sich nicht abschrecken lässt ... ihn zu Zeiten mit angenehmem Briefwechsel zu trösten, indem ihm dieser zur Aufmunterung in seiner Einöde, seines öfter sehr tief gekränkten Herzens, höchst nothwendig ist,' B. 12. Und am 27. Juni 1790 ruft er wehmüthig aus: 'Es ist traurig, immer Sclave zu sein; allein die Vorsicht will es. Ich bin ein armes Geschöpf! Stäts geplagt von vieler Arbeit, sehr wenige Erholungsstunden. Freunde? Was sag ich? Einen ächten? Es gibt ja gar keine ächten Freunde mehr! Eine Freundin? O ja, es mag wohl noch eine seyn. Sie ist aber weit von mir. I nu, ich unterhalte mich im Gedanken (mit ihr). Gott segne sie und mache, dass sie auch meiner nicht vergesse!' B. 15. Eine noch schmerzlichere Aeusserung Haydns in Bezug auf sein abhängiges Leben finden wir weiter unten angeführt, aus B. 21.

Und gerade der Winter des Jahres, mit welchem unser Briefwechsel beginnt, 1789 auf 1790, war für Haydns Sehnsucht nach dem Kunstleben Wiens sowohl, wie nach dem anregenden und heiteren Verkehre dieser damals noch gemüthlichen Stadt nichts weniger als günstig. Schon um den 7. November hoffte er im Kreise seiner Freunde zu sein, B. 4; wir finden ihn aber am 18. noch zu Eszterház, B. 6, ja wie es scheint, kam er erst zwei volle Monate später dahin, in der zweiten Hälfte Jänners, B. 7. Natürlich wurden jetzt gleich Quartette arrangirt, Mozarts Nozze di Figaro mit Begeisterung besucht, die angenehmsten Abende im Schotten-

hofe gefeiert, kurz Anregung auf Anregung gesucht und gefunden, als plötzlich, am 3. Februar, der Befehl des Fürsten zur Heimkehr nach Eszterház alle Illusionen zerstörte. B. 8. So eilig war zudem die Abreise angeordnet, dass Haydn seinen Dank 'für alle empfangenen Gnaden' 'und alle angenehmsten Unterhaltungen' Mariannen nicht einmal mündlich abzustatten vermochte, sondern es brieflich thun musste. B. 8.

Man kann sich übrigens denken, in welcher heiteren Stimmung Haydn diessmal sein liebes Wien nach so kurzem Aufenthalte mochte verlassen und die sumpfige, flache Einöde des von endlosen Auen umgebenen Schlosses Eszterház wieder erblickt haben. Doch wir wollen ihn hierüber lieber selbst hören.

'Nun — da sitz ich in meiner Einöde,' schreibt er Dinstag den 9. Februar, 'verlassen wie eine arme Waise, fast ohne menschliche Gesellschaft, traurig, voll der Erinnerung vergangener, edler Tage. Ja leider vergangen! — und wer weiss, wann diese angenehmen Tage wiederkommen werden? Diese schönen Gesellschaften, wo ein ganzer Kreis Ein Herz, Eine Seele ist. All diese schönen musikalischen Abende, welche sich nur denken und nicht beschreiben lassen ... Wo sind alle diese Begeisterungen? Weg sind sie, und auf lange sind sie weg! ... Ich fand zu Hause alles verwirrt. Drei Tage wusst ich nicht, ob ich Capellmeister oder Capelldiener war. Nichts konnte mich trösten. Mein ganzes Quartier war in Unordnung. Mein Fortepiano, das ich sonst liebte, war unbeständig, ungehorsam. Es reizte mich mehr zum Aerger, als zur Beruhigung. Ich konnte wenig schlafen. Sogar die Träume verfolgten mich. Denn da ich am besten die Opera: Le Nozze di Figaro zu hören träumte, weckte mich der fatale Nordwind auf,

und blies mir fast die Schlafhaube vom Kopfe. Ich wurde in drei Tagen um zwanzig Pfunde mägerer, denn die guten Wiener Bisserl verloren sich schon unterwegs. 'Ja, ja,' dacht ich bei mir selbst, als ich in meinem Kosthause statt dem kostbaren Rindfleisch ein Stück einer fünfzigjährigen Kuh, statt dem Ragout mit kleinen Knöderln (Klösschen) einen alten Schöpsen (Hammel) mit gelben Murken (Gurken), statt dem böhmischen Fasan ein ledernes Rostbratl, statt dem so guten und delikaten Pomeranzen- einen Dschabel- oder sogenannten Gross-Salat (Grössling oder Sprossen vom Kopf-Salat), statt der Bäckerei dürre Apfelspalten und Haselnüsse u. s. w. speisen musste, 'ja, ja,' dacht ich bei mir selbst, 'hätte ich jetzo manchen Bissen, den ich in Wien nicht habe verzehren können!' u. s. f. B. 9.

Zu diesem Missbehagen, das Geist wie Körper herabstimmte und zudem wenig Aussicht auf Aenderung hatte, da sich für den Sommer keine Hoffnung zeigte, nach Wien zu kommen, B. 11, gesellte sich noch Ein Umstand, der es nur steigern konnte.

Donnerstag, nämlich den 25. Februar 1790, war Maria Elisabeth, die Gemahlin des Fürsten, mit Tod abgegangen, eine geborne Gräfin Weissenwolf[1]). Ihr Ableben hatte den alten Herrn, der drei Jahre vorher mit ihr die goldene Hochzeit feierte, so tief ergriffen, 'dass wir,' erzählt Haydn, 'alle unsere Kräfte anspannen mussten, Hochdenselben aus dieser Schwermuth herauszureissen. Ich veranstaltete demnach die ersteren drei Tage Abends grosse Kammer-Musik, aber ohne Gesang. Der arme Fürst verfiel aber bei Anhörung der ersten Musik, über mein Favorit-Adagio in D, in eine so tiefe

---

[1]) Schönfelds Adels-Schematismus, 1, 13.

Melancholie, dass ich zu thun hatte, ihm dieselbe durch andere Stücke wieder zu benehmen. Wir spielten schon den vierten Tag Opera, den fünften Comoedie und endlich wie gewöhnlich die täglichen Spectakel, beorderte zugleich, die alte Opera 'L'amor artigiano' von Gassmann einzustudieren, weil sich der Herr kurz vorher geäussert hatte, sie gerne zu sehen.' B. 10.

Wie sichs begreift, war Haydn durch diese neue Vermehrung seines Dienstes nur noch mehr abgehalten, sich aus der drückenden Gebundenheit zu ziehen, die ihn von Wien und der ganzen musikalischen Welt ferne hielt. Wiederholte Versuche aber, ihn aus diesem Kreise zu erlösen, scheiterten jedesmal an der treuen Anhänglichkeit des Meisters, der sich seinem Fürsten durch Dankbarkeit für immer verpflichtet fühlte. Denn abgesehen davon, dass ihn der Fürst vor dreissig Jahren, also in seiner ersten, bedrängten Zeit, mit doppelt so hohem Gehalte, als er früher beim Grafen Morzin bezogen hatte, in seine Dienste rief und nachmals immer höher und höher besoldete, liess er ihm auch, als Haydn zweimal das Unglück traf, sein kleines Haus zu Eisenstadt sammt allem Hausrathe durch Brand vernichtet zu sehen, dasselbe jedesmal von Grund aus neu aufbauen und vollständig einrichten.

Dafür nun und für unzählige andere Liebesdienste, die der Fürst zudem auf die freundlichste Weise zu spenden verstand, war ihm Haydn aus ganzer Seele ergeben und schwur, seinen Herrn nie zu verlassen, bis der Tod sie trennen würde [1]).

Diess Gelöbniss hat er auch redlich gehalten. Er liess sich nie, von welcher Seite man ihm auch Aner-

---

[1]) Dies 68.

bietungen stellen mochte, und waren es die glänzendsten, über diese auch nur in die entfernteste Verhandlung ein.

So hatte zum Beispiele schon ums Jahr 1788 Johann Peter Salomon, ein Deutscher aus Bonn, früher in Diensten des Prinzen von Preussen, nachmals als berühmter Violinspieler viele Jahre lang in Verwendung bei dem Unternehmer des Haymarket-Theaters Gallini zu London, im Auftrage dieses Letzteren Haydn schriftlich eingeladen, zu Concerten dahin zu kommen, und noch Anfangs März 1790 überraschte ihn das Geschenk einer 'niedlichen, vier und dreissig Ducaten schweren, goldenen Tabatière,' welche ihm ein Fürst Oettingen-Wallerstein mit der Einladung nach Eszterház sandte, im Laufe des Jahres kostenfrei zu ihm zu kommen, 'indem Hochderselbe ein grosses Verlangen trage, ihn persönlich zu kennen.' B. 10. Beide Einladungen blieben aber erfolglos.

So verstrich unter mannigfachen Aufregungen und Anstrengungen auch der Sommer dieses Jahres, es kam der Herbst herzu und mit ihm endlich der bedeutendste Wendepunct in dem bis dahin höchst eintönigen Leben unseres Meisters.

Dinstags nämlich den 28. September 1790 verschied in seinem sechs und siebenzigsten Jahre der treue und gütige Gönner Haydns, Fürst Nicolaus Joseph Eszterházy von Galantha, sieben Monate und drei Tage, nachdem seine Lebensgefährtin heimgegangen.

Er hatte Haydn in seinem letzten Willen nicht vergessen, sondern ihm eine lebenslängliche Pension von jährlichen tausend Gulden bestimmt [1]). Sein erstgeborner Sohn und Nachfolger im Majorate, Fürst Paul Anton,

---

[1]) Dies 73.

fügte diesem Ruhegehalte freiwillig noch vier Hundert Gulden bei, und zwar für Haydn ohne alle Verpflichtung einer Dienstleistung, wohl aber der Fortführung seines bisherigen Titels. Die Capelle selbst jedoch löste er sofort auf, und zwar aus ökonomischen Gründen und weil er kein besonderer Freund der Musik war [1]).

So sehen wir endlich Haydn mit einem Male in eine sorgenfreie und bequeme Lage versetzt, denn ein Gehalt von vierzehn Hundert Gulden jährlich zählte damals zu den höheren und gewährte mehr als jetzt die dreifache Summe. Haydn übersiedelte also möglichst bald nach Wien, wo er endlich ganz seinen Neigungen und Entwürfen leben konnte.

In einem Briefe Haydns, der etwa in den eilften Monat nach dessen Ankunft zu Wien fallen wird, B. 22, finde ich, dass seine Frau in dem einem Freunde Haydns eigenthümlichen Hause wohnte, nämlich Johann Nepomuk Hambergers, eines Registrators der k. k. niederösterreichischen Depositen-Amts-Verwaltung.

Wenn ich aber die für einen Musiker wie geschaffene ruhige und anmuthige Lage des Hauses auf Johann Daniel Hubers getreuem Vogel-Perspectiv-Plane der inneren Stadt Wien von 1785 betrachte, dabei erwäge, dass man in jener Zeit viel seltener Wohnungen wechselte als jetzt, dass zudem der Besitzer des Hauses Haydns Freund war, so zweifle ich keinen Augenblick, dass Haydn selbst sie wählte und bezog, und dass er wohl von hier aus seine Reise nach London wird angetreten haben.

Es lag nämlich dieses Haus gegen Sonnenaufgang auf der jedem Geräusche der volkreichen Stadt völlig

---

[1]) Dies 73.

entrückten, sogenannten Wasserkunst-Bastei, und trug damals die Nummer 1196, jetzt 992. Im ersten Stockwerke zeigte sich ein mit Glaswänden geschützter Balcon, der eine schöne Fernsicht öffnete auf das seit neun Jahren mit üppigen Kastanien-Alleen bepflanzte Glacis. Dem Hause schief gegenüber lag ausserdem noch ein zierlicher Blumengarten des damals gräflich Pellegrinischen Palais. Das Haus hat jetzt nicht mehr die alte Form, sondern ward im Jahre 1805 ganz umgebaut und ist dermal im Besitze des Grafen Moriz Sandor.

Hier war es also wohl, wo eines Abends an Haydns Thüre geklopft wurde und ein Mann hereintrat, der sich mit den Worten: 'Ich bin Salomon aus London und komme Sie abzuholen; morgen werden wir einen Accord schliessen,' auf ziemlich unverschämte Weise unserem Meister vorstellte [1]).

Anfangs befremdet, musste sich jedoch Haydn gar bald an seinen Londoner Correspondenten vom J. 1788 erinnern, der ihm damals wie heute im Auftrage des Impresario Gallini die erste Einladung zur Londoner Kunstfahrt eröffnete.

Mit seiner diessmaligen, durch kein Schreiben eingeleiteten, somit ganz unerwarteten Hieherkunft hatte es aber folgende Bewandtniss. Nach einer im Auftrage Gallinis unternommenen Rundreise durch Italien, in der Absicht, Sänger für London zu werben, war Salomon im Spätherbste 1790 auf der Heimreise nach Cöln gekommen, wo er das Ableben des Fürsten Nicolaus Eszterházy erfuhr, das ja im Jahre 1788 das einzige Hinderniss war, an dem sein erster Versuch, Haydn nach London zu bringen, gescheitert war. Ohne langes

---

[1]) Dies 75. Griesinger 34.

Bedenken eilte Salomon von Cöln nach Wien und trat nun mit aller Sicherheit, wie wir sahen, dem jetzt unabhängigen Haydn entgegen.

Dieser, durch den unvorbereiteten Angriff Anfangs eingeschüchtert, will sich zurückziehen, hat Bedenken aller Art, weist auf seine Unkenntniss fremder Sprachen hin, auf seine Unerfahrenheit im Reisen überhaupt, auf sein bereits vorgerücktes Alter, kurz auf eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, die aber Salomon durchaus nicht gelten lassen will, und denen er endlich so gewichtige Gegengründe, und zwar materieller Art, entgegensetzt, dass Haydn endlich schwankend wird.

Salomon nämlich bot im Auftrage Gallinis dem Meister für jede Oper, die er liefern würde, drei Tausend Gulden, und für zwanzig neue Compositionen, die er in eben so vielen Concerten vorzutragen hätte, je ein Hundert Gulden, im Ganzen also zum mindesten fünf Tausend Gulden.

Seinen bisherigen knappen Geldverhältnissen gegenüber musste eine solche Summe, die am Ende nicht zu schwer zu verdienen war, Haydn gewaltig anlocken, die Fahrt zu wagen. An zahlreichen fertigen Werken, die nur über die einsamen Mauern des Schlosses Eszterház nicht hinausgedrungen waren, was sie auch innerhalb derselben an Beifall der Kenner mochten geerntet haben, fehlte es ihm durchaus nicht. Er hatte zudem ungemein Vieles vorgearbeitet und fühlte noch so ungeschwächte Kraft und Lust, Neues zu schaffen, dass ihn dieser Theil seiner Aufgabe kaum abgehalten hätte, mit Salomon wirklich abzuschliessen.

Ein Bedenken aber, und das ein echt Haydnisches, trat wieder mächtig in den Vorgrund, nämlich die gewissenhafteste Rücksicht auf seinen Herrn und Gönner,

den Fürsten, an den er zwar jetzt nicht mehr rechtlich gekettet war, wohl aber durch die Bande der Dankbarkeit. Als daher sein Widerstand gegen Salomons Drängen bereits ins Schwanken gerathen war, äusserte er plötzlich: 'Nur wenn es mein Fürst zufrieden ist, folg ich Ihnen nach London,' machte somit Alles von dieser Bedingung abhängig.

So weit gelangt zu sein musste schon für viel gelten, denn ringsum rieth Alles von der Reise ab. Selbst Mozart, dessen Stimme bei Haydn sehr viel galt, sagte treuherzig: 'Papa!', denn so nannte er ihn gewöhnlich, 'Sie haben keine Erziehung gehabt für die grosse Welt und reden zu wenig Sprachen.' Worauf Haydn die schöne Antwort gab: 'O! meine Sprache versteht man durch die ganze Welt!' oder nach einer anderen Ueberlieferung und auf die Vorstellung hin, dass er es nicht lange in der Fremde aushalten werde, da er nicht mehr jung sei: 'Ich bin aber noch munter und bei guten Kräften!' [1])

Die Einwilligung des Fürsten wurde also vorerst eingeholt und in Kurzem erlangt, der Vertrag abgeschlossen und die Vorbereitungen zur Reise begonnen.

Um ganz sicher zu gehen, stellte Haydn, gewiss auf Anrathen irgend eines Rechtsfreundes, denn er selbst wäre wohl kaum darauf verfallen, die Forderung an Salomon, dass dieser vor der Abreise noch bei dem Banquier-Hause Graf Fries und Compagnie zu Wien fünf Tausend Gulden 'als Entschädigung für jeden

---

[1]) Ersteres bei Dies 75, letzteres bei Griesinger 35. Ich bin auch diesen beiden Gewährsmännern, bis jetzt noch immer unsere einzigen über Haydn, in der Darstellung der übrigen oben erzählten Verhältnisse gefolgt, ausser wo ich Neues aus den Briefen zu geben hatte.

widrigen Fall' erlege. Diess wurde auch ohne Anstand geleistet, und nun begann Haydn die erforderlichen Schritte, um sich Reisegeld zu verschaffen; denn mit seinem Ruhegehalte allein konnte er unmöglich den kostspieligen Aufenthalt und die Fahrt nach London erschwingen, und daneben auch noch den Unterhalt seiner Frau zu Wien bestreiten.

Er verkaufte daher sein kleines Haus zu Eisenstadt um fünfzehn Hundert Gulden, und legte hiezu noch fünf Hundert Gulden, 'die ganze Frucht seines bisherigen Lebens, die er als sein Eigenthum betrachten konnte.' Er lächelte in späteren Jahren und sagte: 'Ich war doch ein armer Teufel!' [1]) In einem Briefe aus London, vom 13. October des nächsten Jahres, finde ich ausserdem noch, dass er nebst diesen beiden Summen von seinem Fürsten noch 'zur Reise geliehene vier Hundert fünfzig Gulden' abzustatten hatte. B. 22. Diesen Betrag entlehnte er wahrscheinlich aus übertriebener Vorsicht, da mit zwei Tausend Gulden die Reise am Ende wohl zu bedecken war.

Kurz vor seiner Abreise, die auf den 15. December festgesetzt ward, nämlich Montags den 13., überreichte Haydn dem Könige von Neapel, Ferdinand IV., der damals gerade in Wien war, einige Arbeiten, die er bei ihm bestellt hatte, in einer besonderen Audienz. 'Uebermorgen,' sagte der König, 'wollen wir sie aufführen.' 'Es thut mir unendlich leid, Euere Majestät,' versetzte darauf Haydn, 'dass ich nicht zugegen sein

---

[1]) Dies 76. Dass Haydn ausser den eben erwähnten Beträgen auch noch Staatspapiere besass, die aber nicht angegriffen werden durften, werden wir bald hören. Diese zählte er also nicht zu jenen Mitteln, 'die er als sein Eigenthum betrachten konnte!'

kann, denn Mittwoch reise ich nach England.' 'Wie,' rief der König, 'und Sie haben mir versprochen nach Neapel zu kommen?' und verliess mit Unwillen das Zimmer. Er liess hierauf Haydn eine Stunde warten, ehe er ihn wieder sprechen konnte, nahm ihm darnach das Gelöbniss ab, nach seiner Rückkehr aus England Neapel zu besuchen, und gab ihm Empfehlungsschreiben mit an seinen Gesandten zu London, den Prinzen Castelcicala. Eine reiche Tabatière ward Haydn zudem im Namen des Königs nachgeschickt.

So rückte allmälig der Tag der Abreise heran. Kurz vorher übergab er in die treuen Hände seiner Freundin eine Schatulle mit Staatspapieren, die er wahrscheinlich in den Händen seiner Frau minder sicher glaubte, und die wohl einst in unvorhergesehenen Fällen einen letzten Nothpfennig bilden sollten, und desshalb nicht angegriffen werden durften.

Mittwoch den 15. December 1790 gegen Abend sollte also die Abreise Haydns wirklich erfolgen. Mozart verliess an diesem Tage seinen 'Papa' nicht. Er speiste bei ihm und liess im Augenblicke der Trennung die merkwürdigen Worte fallen: 'Wir werden uns wohl heute das letzte Lebewohl in diesem Leben sagen!' worauf die Augen Beider sich mit Thränen füllten, denn sie hatten sich wahrhaft lieb und bewunderten gegenseitig neidlos die herrlichen Früchte ihrer grossen Talente. Sie haben sich auch nie mehr wiedergesehen, denn kein volles Jahr war vorüber, als der jüngere der beiden Freunde heimging.

In unseren Briefen erwähnt Haydn Mozarts mehrere Male. Wenn er von den Werken desselben spricht, geschieht es stets mit Bewunderung. So träumt er in B. 9 vom schönen Figaro, erwähnt 'die Meisterstücke

Mozarts' in B. 8 und äussert sich zu London, als ein Gerücht vom Tode Mozarts am 20. December 1791 sich zu verbreiten anfing: in B. 24: 'Ich freue mich kindisch nach Hause, um meine guten Freunde zu umarmen. Nur bedauere ich dieses an dem grossen Mozart zu entbehren, wenn es anders dem also, welches ich nicht wünsche, dass er gestorben sein sollte. Die Nachwelt bekommt nicht in hundert Jahren wieder ein solch Talent!' Und als ihm einmal seine liebe Frau geschäftig nach London berichtete, Mozart verbreite über ihn zu Wien böse Gerüchte, da schrieb er an Marianne mit gewohnter Milde: 'Ich kann es nicht glauben, dass Mozart mich sehr herabsetzen sollte. Ich verzeihe es ihm.' B. 22. Und gewiss war an diesem böswilligen Gewäsche nicht das Geringste, denn nur zu bekannt sind Mozarts stets aufs Innigste anerkennende, ja bewundernde Aeusserungen über Haydn, wie jene gegen einen böswilligen Kritiker, dem Mozart auf die Schulter klopfte und zurief: 'Wenn man uns Beide zusammenschmilzt, wird noch lange kein Haydn draus' [1]); und jene zweite, die er einst Koczeluch (?) in den Bart rieb, als dieser bei einem kühnen Uebergang in einem neuen Quartette Haydns Mozart fragte: 'Das klingt fremd; hätten Sie wohl so geschrieben?' und dieser antwortete: 'Schwerlich, so wenig wie Sie. Wissen Sie aber auch warum? Weil weder Sie noch ich auf diesen Einfall gekommen wären' [2]). Endlich bei einer anderen Gelegenheit: 'Keiner aber kann Alles, schäckern und erschüttern, Lachen erregen und tiefe Rührung, als Joseph Haydn!' [3])

---

[1]) Leipziger allg. musik. Zeitg., I, 52 vom J. 1798. [2]) Griesinger 105. [3]) Leipz. allg. musik. Zeitg., I, 115 vom J. 1798.

Diesen wenigen Bemerkungen über das schöne Verhältniss der beiden grossen Männer zu einander will ich noch eine Angabe meines Freundes Otto Jahn hinzufügen, die er in seinem Mozart, 3, 316 in der Note 88) niedergelegt hat. Sie enthält die Bestätigung obiger Aeusserung Mozarts bei seinem Abschiede von Haydn, der die trübe Ahnung seines Freundes auf sich bezogen hatte [1]), durch Haydns Schüler Sigmund Neukomm, 'mit dem Haydn öfters von diesem Abschiede gesprochen hatte, und mit wie bitteren Thränen er in London die Nachricht von Mozarts Tode erhalten habe.'

Von Wien ging Haydns Reise mit Salomon nach München, wo er die persönliche Bekanntschaft des königlichen Concertmeisters Christian Cannabich machte, eines damals sehr berühmten Compositeurs von Opern und Sinfonien, zugleich Virtuosen auf der Violine [2]).

Nun gings den Main und Rhein abwärts nach Bonn, wo unsere Gefährten Sonnabend den 25. December, also am ersten Weihnachtstage, eintrafen. Der Tag darauf, Sonntag, ward der Ruhe bestimmt.

Bonn war damals Residenz des Churfürstenthumes Cöln. Erzbischof Maximilian Franz, vier und dreissig Jahre alt, war der jüngste Sohn Maria Theresias und wie die ganze Familie ein grosser Freund der Musik. Er hielt daher stets viel auf eine wohlbesetzte Hofcapelle, die in dem schönen Residenzschlosse zu Bonn, das zum Theile 'Buenretiro' hiess, sehr häufig verwendet wurde.

Salomon forderte desshalb am Morgen des 26.,

---

[1]) Diess 77. [2]) Dies's Angabe, 78, 'Mannheim' ist wohl Druck- oder Schreibefehler, denn Cannabich lebte von 1765 an zu München. Geboren war er allerdings zu Mannheim um 1742.

also Sonntags am zweiten Weihnachtstage, Haydn auf, mit ihm die Messe zu besuchen und damit zugleich die churfürstliche Capelle zu hören.

Kaum waren Beide in die Kirche getreten und hatten sich einen schicklichen Platz gewählt, so begann das Hochamt. Man spielte eine Messe von Haydn, was unseren Meister gar sehr erfreute.

Gegen das Ende der Messe aber näherte sich ihnen ein Mann, der Haydn einlud, ihm nach beendigter Messe ins Oratorium zu folgen, wo er erwartet würde. Wie erstaunte Haydn, als er da den Churfürsten selbst erblickte, der ihm freundlich die Hand reichte und ihn seinen Virtuosen mit den Worten vorstellte: 'Da mache ich Sie mit ihrem von Ihnen so hoch geschätzten Haydn bekannt.' Darnach liess der Erzbischof beiden Theilen Zeit, einander kennen zu lernen, und lud schlüsslich unseren Meister an seine Tafel. Dieser aber hatte bereits mit Salomon ein paar Persönlichkeiten, die Haydn kennen lernen wollte, bei sich in ihrem Gasthofe zu einem kleinen Diner geladen, das sich nicht wohl mehr absagen liess, er bat daher den Churfürsten ihn für entschuldigt zu halten, was dieser auch nicht ungütig aufnahm. Haydn beurlaubte sich hierauf, denn die Zeit war mittlerweile vorgerückt, und begab sich mit Salomon nach Hause. Wie erstaunte er aber, als er, da angelangt, das kleine Diner von wenigen Gedecken plötzlich auf ein Dutzend derselben angewachsen erblickte, und die tüchtigsten Musiker Bonns auf Veranlassung und Kosten des Churfürsten zu demselben geladen fand.

In dem Tagebuche Haydns über seine Reise und den Aufenthalt zu London, welches Dies und Griesinger benützten, findet sich von Bonn an keine weitere Auf-

zeichnung über den Weg, den die Gefährten genommen. Aus unseren Briefen aber lässt sich Folgendes ergänzen.

Sie berührten auf der Weiterfahrt Brüssel, hielten sich aber daselbst nur eine Stunde auf, und erreichten Freitags den 31. December des Abends bei länger schon anhaltendem Regen Calais.

Tags darauf war die Ueberfahrt nach Dover auf sieben Uhr Morgens festgesetzt. Haydn befand sich bis hieher im Ganzen wohl, nur bemerkte er, dass er durch die ungewohnte Anstrengung der Reise, 'der Unordnung des Schlafes und verschiedener Speisen und Getränke wegen' mägerer geworden sei. B. 19.

Die Neige des Jahres ward daher ohne Zweifel erquickendem Schlafe gewidmet. Sonnabends am Neujahrstage, des Morgens und vor Beginn der ersten Seereise, die Haydn zu unternehmen sich anschickte, war sein erster Gang zur Kirche, um eine Messe zu hören, und darnach in Gottes Namen das Schiff zu besteigen. Die Abfahrt hatte auch wirklich um halb acht Uhr statt.

Anfangs durch vier ganze Stunden gab es fast gar keinen Wind, so dass das Schiff die lange Zeit hindurch nur eine einzige englische Meile zurücklegte. Der Capitän des Schiffes, in der übelsten Laune, meinte, wenn die Windstille fortdauere, würden sie wohl Tag und Nacht zur Ueberfahrt gebrauchen. Zum Glücke erhob sich um halb zwölf Uhr Mittags günstiger Wind, so dass das Schiff bis vier Uhr Nachmittags von den vier und zwanzig Meilen der Ueberfahrt zwei und zwanzig zurücklegte.

Haydn blieb während der ganzen Fahrt auf dem Verdecke, 'um das ungeheuere Thier, das Meer, sattsam zu betrachten,' wie er sich ausdrückt. B. 20. So lange es windstill war, fürchtete er sich nicht, zuletzt aber,

als der Wind immer heftiger tobte und er die 'herandringenden ungestümen hohen Wellen' sah, überfiel ihn 'eine kleine Angst und mit dieser eine kleine Uebligkeit,' doch überwand er sie und kam glücklich an das Gestade, während die Mehrzahl der Passagiere seekrank wurde und 'wie die Geister aussahen.'

Das Paquetschiff selbst konnte wegen der mittlerweile eingetretenen Ebbe nicht in den Hafen einlaufen. Wer daher von den Reisenden Lust hatte, in eines der beiden vom Ufer entgegen gesandten zwei kleineren Schiffe zu steigen, und sich dabei einem ziemlichen Sturmwinde auszusetzen, langte fünf Stunden früher an als das grosse Schiff, das erst mit der Fluth einlaufen konnte.

Haydn ergriff den kühneren Theil, kam glücklich ans Gestade und um fünf Uhr Nachmittags nach Dover.

'In London,' meinte er aber, 'sei er die Beschwerden der Reise erst gewahr worden,' denn er 'gebrauchte zwei Tage, um sich zu erholen.' Ganz 'frisch und munter' machte er sich darnach an die Betrachtung 'der unendlich grossen Stadt London, welche wegen ihrer verschiedenen Schönheiten und Wunderdinge ganz in Erstaunung versetzt.'

Bei seiner Ankunft fand Haydn vorerst einige Zimmer bei Salomon bereit [1]), fasste aber gleich in den ersten acht Tagen den Entschluss, 'um mehr Ruhe zu haben, ein Zimmer weit vor der Stadt zu miethen.' B. 20.

Schon Montags den dritten Jänner begannen die Einladungen; denn kaum hatte Haydn am Sonntage dem neapolitanischen und österreichischen Gesandten seinen Besuch abgestattet, an deren ersteren er ein

---

[1]) Dies 79.

Empfehlungs-Schreiben seines Königs zu Wien erhalten hatte, so lud ihn dieser für Dinstag den vierten zu Tische, während Beide innerhalb zweier Tage zum Gegenbesuche bei ihm vorfuhren, ohne Zweifel Auszeichnungen, die unserem armen Meister ebenso angenehm waren, wie das Diner beim Prinzen Castelcicala, von dem er wehmüthig bemerkt: 'aber Notabene um sechs Uhr Abends. Das ist so Mode hier!' B. 20.

Kaum war Haydns Ankunft in London ruchbar geworden, als es an ein unbequemes Ausposaunen ging. 'Durch drei Tage,' schreibt er an Marianne B. 20, 'wurde ich in allen Zeitungen herumgetragen. Jedermann ist begierig mich zu kennen. Ich musste schon sechs Male ausspeisen' (innerhalb sieben Tagen) 'und könnte, wenn ich wollte, täglich eingeladen sein, allein ich muss erstens auf meine Gesundheit und zweitens auf meine Arbeit sehen. Ich nehme ausser den Mylords bis Nachmittags um zwei Uhr keine Visite an.'

Und um endlich den ewigen Besuchen und der Zudringlichkeit Neugieriger zu entrinnen, auch mehr Zeit zum Arbeiten zu gewinnen, setzte Haydn seinen Entschluss wegen des entfernteren Quartiers sofort in Ausführung.

Er miethete sich also noch Anfangs Jänner im westlichen Theile der Stadt, zwischen Regents- und Hyde-Park, Great-Pulteney Street Nr. 18, bei einem Italiener, einem Koche, 'ein niedliches, bequemes, aber auch theueres Logement.' Sein Hausherr lieferte ihm selbst die Kost, täglich vier Speisen, recht gut bereitet. 'Wir bezahlen,' Salomon hielt mit, 'ein jeder ohne Wein und Bier täglich 1 fl. 30 kr.; aber alles ist erschröcklich theuer.' B. 20.

Bald nach der Ankunft Haydns langte völlig

unerwartet ein Schreiben seines Fürsten ein, wodurch ihn dieser förmlich zurückrief. Seite 137 seiner biographischen Nachrichten erwähnt Dies einer solchen Zurückrufung und bemerkt, sie sei geschehen, um Haydn zu bewegen, bei Gelegenheit einiger Feste zu Eszterház eine Oper zu schreiben.

Haydn konnte jedoch diesem Wunsche mit dem besten Willen keine Folge geben, weil er bereits durch eingegangene Verträge auf längere Zeit an London gebunden war. Auch in unseren Briefen, namentlich in B. 21, findet sich eine Bestätigung dieser Angabe in folgender Aeusserung Haydns, die er Mariannen am 17. September 1791 eröffnet. 'Das Schicksal will es so haben, dass ich noch acht oder zehn Monate in London verbleibe. O meine liebe, gnädige Frau! Wie süss schmeckt doch eine gewisse Freiheit! Ich hatte einen guten Fürsten, musste aber zu Zeiten von niedrigen Seelen abhangen. Ich seufzte oft um Erlösung. Nun hab ich sie einigermassen. Ich erkenne auch die Gutthat derselben, ohngeachtet mein Geist mit mehrer Arbeit beschwert ist. Das Bewusstsein, kein gebundener Diener zu sein, vergütet alle Mühe! Allein so lieb mir diese Freiheit ist, so gerne verlange ich bei meiner Zurückkunft im Fürst Eszterházyschen Dienste zu sein, blos meiner armen Familie wegen. Ob ich aber dieses Verlangen erhalten werde, zweifle ich sehr, indem mein Fürst über mein längeres Aussenbleiben sich in seinem Schreiben über mich beschwert und absolute meine baldige Rückkehr verlangt, welches ich aber vermöge neuen Contractes, so ich hier machte, nicht vollziehen kann. Ich erwarte nun leider meine Entlassung, hoffe aber anbei, dass mir Gott die Gnade geben wird, durch meinen Fleiss diesen Schaden in etwas zu ersetzen.' B. 21.

Haydns Weigerung heimzukehren nahm Fürst Paul allerdings nicht freudig hin, und Haydn mochte sich bei seiner Heimkunft auf einen ernsten Verweis gefasst machen. Die Sache lief aber dennoch viel besser ab, als er erwartete, und der Fürst, als sich Haydn ihm wieder vorstellte, liess nur den Vorwurf vernehmen: 'Haydn, Sie hätten mir vierzig Tausend Gulden ersparen können!'

Freitags den 7. Jänner besuchte Haydn zu London ein grosses Liebhaber-Concert, zu dem er geladen war. Er kam etwas zu spät an, und als er sein Billet abgab, bedeutete man ihn, in einem Nebenzimmer zu warten, bis das Stück, das gerade aufgeführt werde, zu Ende sei. Als dies der Fall war, öffnete man die Thüre, der Unternehmer des Concertes eilte ihm entgegen, reichte ihm seinen Arm und führte ihn unter allgemeinem Händeklatschen durch die Mitte des Saales ganz vorne hin ans Orchester. Hier wurde er, wie er sich in B. 20 ausdrückt, 'angeäfft und mit einer Menge englischer Complimente bewundert. Man versicherte mich, dass diese Ehre seit fünfzig Jahren nicht sei vollzogen worden.' Nach dem Concerte ward Haydn in einen nebenan befindlichen schönen Saal geführt, wo die Musikfreunde an einer Tafel von zweihundert Gedecken Platz nahmen. Haydn musste obenan den Ehrenplatz einnehmen. Er schützte Unwohlsein vor und wollte sich entfernen, doch half dies nur theilweise, und Haydn musste trotzdem 'die harmonische Gesundheit in Burgunderwein allen Anwesenden zutrinken, welche es erwiderten. Und alsdann liess man mich nach Hause führen.'

Wie sehr ihn auch diese Huldigungen freuten, er sehnte sich dennoch heim und äussert in demselben Briefe noch: 'Alles dieses, meine gnädige Frau, war für

mich sehr schmeichelhaft, doch wünschte ich mir, auf eine Zeit nach Wien fliehen zu können, um mehrere Ruhe zur Arbeit zu haben; dann der Lärm auf denen Gassen von dem allgemeinen verschiedenen Verkaufsvolk ist unausstehlich.'

Haydn arbeitete nämlich damals schon an seinen neuen Sinfonien, da das Libretto zur Oper noch nicht fest bestimmt war. Die Zeit aber rückte immer näher heran, die an die Vorbereitungen für die bedungenen Concerte zu denken mit Ernst gemahnte.

Daneben hatte die Ankunft unseres Meisters eine bedeutende Aufregung unter den Musikern Londons hervorgerufen. Bewunderung wie Neid forderten das gediegenste wie klügste Auftreten.

Dr. Charles Burney, damals ohne Zweifel der bedeutendste Kenner und Schriftsteller Englands im Fache der Musik, hatte Haydns Ankunft zu London mit einem Gedichte gefeiert, das gedruckt von Hand zu Hand ging. Es führte den Titel: 'Verses on the Arrival in England of the great Musician Haydn. January 1791.' In seinen Denkwürdigkeiten aber bemerkt Burney über den Eindruck, den Haydns Anwesenheit zu London bei den Freunden der Musik hervorgerufen habe: 'Die Liebhaber der Musik haben es Salomon zu danken, dass ihnen zu Theil geworden, was sie in Hinkunft ihr Heil nennen werden, die Hieherkunft Haydns' [1]).

Das erste Concert unseres Meisters sollte Freitags den 25. Februar 1791 statthaben [2]). Man sehe die eben

---

[1]) Memoirs. London, 1832. 8. 3, 132. 'Tis to Salomon that the lovers of music are indebted for what the lovers of music will call this blessing.' [2]) Damit im Widerspruche gibt W. T. Parker in seinen 'Musical Memoirs,' London, 1830. 8. 1, 143 den 12. März an. Nach ihm hätte Haydn für die zwölf Sinfonien und ihre Aufführung Tausend Pfund erhalten.

angeführte Stelle aus Burneys Memoirs im weiteren Verlaufe. Für dieses nun hatte Haydn die neue Sinfonie in D bestimmt, wahrscheinlich Nr. 2 des in Nr. 31 der Beilagen mitgetheilten Verzeichnisses. Und zwar sollte dieselbe, wie alle Productionen Haydnscher Stücke, vertragsmässig im zweiten Theile des Concertes aufgeführt werden. Diese Bedingung hatte er ein für alle Male gestellt, und zwar aus folgendem Grunde. Der Sitte der Engländer gegenüber, möglichst spät zum Mittagsmahle zu gehen, geschah es nämlich sehr häufig, dass die Logen lange nach dem Beginne der ersten Stücke der Concerte sich erst füllten, was begreiflicher Weise allerlei Störungen hervorrief und den Eindruck mancher Stücke nicht nur schwächte, sondern zuweilen auch ganz zerstörte. Haydn verlangte daher unerbittlich die Aufführung seiner Stücke in der zweiten Abtheilung der Concerte. Zudem findet sich über die Londoner Productionen auch das noch aus Haydns Mittheilungen bei Dies S. 91 angemerkt, dass die verspäteten Besucher der Concerte zum Ueberflusse kurz nach ihrer Ankunft einem sanften Verdauungs-Schläfchen sich hingaben, was auch dem schalkhaften Meister die Veranlassung soll gegeben haben zu seinem berühmten Andante mit dem Paukenschlage.

Bevor es aber zum Concerte selbst kam, war erst noch, wie gewöhnlich, die Noth der Proben zu überwinden, für Haydn doppelt qualvoll, weil er der Landessprache nicht mächtig war. Seite 81 seiner Nachrichten hat Dies aus dem Tagebuche des Meisters eine drollige Scene aus einer solchen Probe mitgetheilt, die ich hier einreihen will.

Die aufgelegte Sinfonie nämlich begann mit einem kurzen Adagio, dessen Gesang drei gleichtönende, sehr

weich anzuspielende Noten einleiteten. Die Probe begann, die schwermüthigen drei Noten aber wurden statt weich mit heldenmüthigem Muthe und Nachdruck angeschlagen. Haydn unterbricht daher das Weiterspiel und Salomon verdolmetscht geschäftig des Meisters Missbilligung und Wunsch. Man beginnt von Neuem, aber nicht sanfter. Haydn protestirt abermals. Während der eingetretenen Stille nun sagt ein dicht hinter dem dirigirenden Meister sitzender Cellist, von Geburt ein Deutscher, zu seinem Nachbar 'in der trauten Frau-Mutter-Sprache': 'Du, dem sind schon die ersten Noten nicht recht, wie wirds mit den übrigen aussehen!?' Haydn aber, tief gerührt durch diese Klänge, wendet sich um und sagt mit aller Höflichkeit: 'Ich ersuche Sie ja nur um eine Gefälligkeit, die ganz in Ihrer Macht steht. Mir thut es sehr leid, mich nicht in englischer Sprache ausdrücken zu können. Wenn Sie aber erlauben, will ich meine Meinung auf dem Instrumente selbst vortragen,' worauf er eine Geige ergriff und den Anstrich der drei Töne, wie er ihn wünschte, angab.

Das Concert selbst verlief übrigens zur vollen Befriedigung der Hörer. Burney a. a. O. erzählt, der Anblick Haydns, der am Clavier dirigirte, hätte wie elektrisch auf die Anwesenden gewirkt, Aufmerksamkeit und Beifall in höherem Grade wachgerufen, als er sich je erinnerte, in England bei Instrumental-Musik beobachtet zu haben. Das Adagio der Sinfonie musste wiederholt werden, eine in London ganz unerhörte Erscheinung. Zu vergleichen ist auch Griesinger S. 44.

Nun ging aber auch der Neid anderer musikalischer Gesellschaften los. Vor allen war es die Verbindung der sogenannten 'Professionalisten' oder 'Professoren,' wie sie Haydn nennt, B. 22, also Musiker von Profession,

zum Unterschiede von den Verbindungen der Liebhaber- oder Dilettanten-Concerte so genannt, welche die Erfolge der Concerte Haydns im 'Haymarket-Theatre' mit scheelem Blicke betrachteten. Die 'Professional-Concerte' wurden dagegen im neuen Concert-Saale, nicht weit von Haydns Wohnung, in 'Hannover-Square' gegeben. Wir werden später Gelegenheit finden, der Kämpfe zu gedenken, welche durch diese Nebenbuhlerschaft hervorgerufen wurden.

Die meisten Feinde und Neider zählte Haydn, wie er selbst berichtet, B. 22, in der Reihe der italienischen Künstler. Er schreibt Mariannen darüber: 'Dass ich auch in London eine Menge Neider habe, ist ganz gewiss, und ich kenne sie beinahe alle. Die meisten davon sind Wälsche. Allein sie können mir nicht nahe kommen, weil mein Credit bei dem Volke schon von vielen Jahren her festgesetzt war.' Einen ergötzlichen Auftritt mit dem Italiener Felice Giardini hat Dies S. 105 aus Haydns Munde aufgezeichnet. Dieser wollte nämlich den grössten Violin-Virtuosen seiner Zeit, denn das war Giardini, persönlich kennen lernen, dabei aber nicht uneingeführt dessen Haus betreten. Er ersuchte daher einen Lord, der sich ihm dazu antrug, ihn bei dem Künstler einzuführen. Es geschieht und Beide lassen sich bei Giardini anmelden. Der Bediente aber schliesst zufällig die Thüre hinter sich nicht ab, und Haydn hört nun ganz deutlich, wie Giardini den Besuch ablehnt und laut zum Bedienten sagt: 'Ich will den deutschen Hund nicht kennen lernen!' Worauf sich die schnöde Abgewiesenen unter furchtbarem Gelächter Haydns entfernen. Trotzdem besuchte Haydn kurze Zeit darauf ein Concert Giardinis, in welchem er erstaunte über die seltene Virtuosität und Zartheit seines Spieles.

Diess hielt ihn aber nicht ab, später einmal nach einem zweiten Concerte desselben Künstlers, in welchem der, wie es scheint, sehr launenhafte Mann unaufgelegt und schlecht spielte, in seinem Tagebuche lakonisch anzumerken: 'Am 21. Mai 1791 war Giardinis Concert in Ranelagh; er spielte wie ein Schwein.' Griesinger S. 40.

Dass sich Haydn mit richtigem Tacte in die Eigenheiten der Engländer zu finden wusste, lehrt die Wahrnehmung, dass er vor der Aufführung früher von ihm componirter Stücke zu London allerlei Aenderungen vornahm. So erwähnt er diess ausdrücklich von seiner Sinfonie in E-moll [1]), um welche er Mariannen durch ein halbes Jahr in jedem Briefe schrieb, bis sie endlich im März 1792 über Brüssel in doppelter Fassung in Stimmen und Partitur anlangte, worüber er bemerkt: 'Mir war die Partitur um so viel angenehmer,

---

[1]) Die Bezeichnung der Tonart dieser Sinfonie, wenn man die übrigen Stellen zu Rathe zieht, welche sich in späteren Briefen auf dieselbe beziehen, ist nach unserer heutigen Redeweise unrichtig und sollte Es lauten. Doctor Leop. v. Sonnleithner, den ich um Aufklärung bat, belehrte mich, der Ausdruck E-moll bedeute für jene Zeit so viel als Eb oder Es. Im Französischen heisse Es Mibémol, im Englischen Eflat. Man sagte auch im Deutschen Bémoll, statt einfach B. Wollte man wirklich unser Moll bezeichnen, dann sagte man 'minor.' Darum spricht Haydn in B. 24 von der Sinfonie in C minor und von der Sonate 'Ex As,' das ist mit 4 B-moll. In Brief 22 gibt er aber das Thema des Allegros selbst an, und dieses weist entschieden auf die Sinfonie Nr. 15 der Magdeburger Ausgabe des Arrangements für das Pianoforte zu vier Händen, somit als Tonart der ganzen Sinfonie auf Es-dur. Auch in B. 20 begehrt Haydn, wie in späteren Briefen, die noch immer nicht eingelangte Sinfonie, nennt sie aber an der einen Stelle 'in Es,' an andern in 'E-moll,' so dass man sieht, beides galt ihm gleich.

weil ich Vieles davon für die Engländer abändern muss.' B. 27.

Die Leiter der Professional-Concerte wussten es endlich, als das Haymarket-Theater bei Haydns Concerten die Zahl der Besucher nicht mehr fassen konnte, auf kluge Weise so einzuleiten, dass Haydn und Salomon auch mit ihrer Verbindung einen Vertrag auf zwölf Concerte abschlossen, in deren jedem Haydn ein neues Stück seiner Muse aufführen sollte. Salomon spielte in diesen Concerten die erste Violine, hatte aber in Kurzem, was Haydn gar nicht bemerkte, mit den übrigen 'Professoren' ein so heilloses Gezänke angefangen, dass sich endlich das ganze Unternehmen zerschlug, und als Folge davon einen zweiten Concert Cyclus im Haymarket-Theater veranlasste. Gallini und Salomon waren auch bei dieser zweiten Reihe die Unternehmer. Die Professional-Concerte gingen nun natürlich daneben auch fort, nur dass die Professoren nun an Salomons Stelle als ersten Violinspieler den berühmten Wilhelm Cramer wählten, einen Mannheimer von Geburt und Schüler des älteren Cannabich. Statt Haydns Compositionen wurden dagegen neue von Muzio Clementi zur Aufführung gebracht, kurz Alles aufgeboten, um neben den Concerten Haydns mit Ehren bestehen zu können.

Clementi componirte nun eine neue Sinfonie, welche, zur Aufführung gebracht, entschieden gefiel. Da will man aber Haydns Arbeiten drücken und lässt in der zweiten Abtheilung desselben Concertes auf die neue, beifällig aufgenommene Sinfonie Clementis eine längst veröffentlichte Haydns folgen, in der Erwartung, sie werde weniger ansprechen. Gerade das Gegentheil aber tritt ein, denn sie gefällt nur um so mehr, und nun ist auch noch Clementi wegen der für ihn unglücklichen

Wahl im höchsten Grade verbittert. Kurz der Wetteifer beider Verbindungen wurde auf diese Weise immer mehr noch gesteigert.

Man kann sich übrigens denken, dass Haydns Kräfte in Folge so vieler Anstrengungen und Aufregungen nicht wenig in Anspruch genommen wurden. Als daher der Sommer herzukam und mit ihm die concertfreien heitereren Tage, benützte er diese Zeit, um sich ferne von der Stadt einige Erholung zu gönnen.

So besuchte er Mittwochs den 15. Juni auf dessen Landgute Slough bei Windsor den berühmten Astronomen Friedrich Wilhelm Herschel, einen Hannoveraner, und besah dessen ungeheueres Spiegel-Teleskop von vierzig Fuss Länge und fünfthalb Fuss Durchmesser. Herschel hatte eben wieder Trabanten des Uranus entdeckt. Haydn schrieb in sein Tagebuch über Herschels Vorleben: 'Herschel war in seinen jüngeren Jahren in preussischen Diensten als Oboist. Er desertirte mit seinem Bruder, kam nach England, nährte sich viele Jahre mit der Musik, wurde Organist zu Bath und legte sich zugleich unablässig auf die Astronomie.' Griesinger 38 und 39.

Etwa vierzehn Tage später zu setzen ist nach B. 21 und 24 die von Dies S. 133 und Griesinger S. 60 ohne alle Angabe der Zeit gelassene Erlangung der Doctorswürde durch Haydn an der Universität Oxford. Aus den oben bezeichneten Briefen nämlich erfahren wir, dass Haydn über den ganzen Vorgang bei dieser Promotion an Marianne Sonntags den 3. Juli einen ausführlichen Brief geschrieben und diesen einem nach Wien reisenden 'Compositor' Namens Diettenhofer mitgegeben habe. Der Brief ist aber nie an seine Adresse ge-

langt, da sein Besteller 'unterwegs gestorben oder sonst ein Unglück muss gehabt haben.'

Die Veranlassung zur Reise nach Oxford sowohl, wie zur seltenen Auszeichnung, die nicht einmal Händeln trotz seines dreissigjährigen Aufenthaltes in England zu Theil geworden war, gab Haydns treuer Verehrer Dr. Charles Burney. Er beredete nicht nur unseren Meister, die erforderlichen Schritte zu thun, sondern reiste selbst mit ihm nach Oxford und setzte dort durch überzeugende Gründe Alles in Bewegung, bis unserem Meister der Doctorhut in einer Versammlung im Universitäts-Saale, oder, wie Griesinger will, im Dome feierlich verliehen wurde. Haydn ward dabei mit einem weissseidenen Mantel bekleidet, dessen Aermel von rother Seide waren. Der Hut selbst, ganz kleiner Form, war von schwarzem Seidenstoffe. So angethan, musste er sich auf dem Doctorstuhle niederlassen. Darnach begann Musik, bei welcher die weltberühmte Sängerin Gertrude Elisabeth Mara aus Cassel, damals 42 Jahre alt, ihre seltene Stimme vernehmen liess. Auch die nicht minder bekannte Anna Selina Storace war im Orchester und winkte Haydn freundlich zu.

Hierauf ersuchte man den neuen Doctor, etwas von seiner Composition vorzutragen. Worauf Haydn die Orgel bestieg, bevor er sich aber setzte, den Mantel an der Brust mit beiden Händen ergriff und ihn emporhebend so laut und vernehmlich als er nur konnte hinabrief: 'I thank you!' Die Versammlung, diese einfache Mimik verstehend, brach in Jubel aus und Haydn begann hierauf sein Spiel.

In seinen Gesprächen mit Dies hat Haydn über den ganzen Vorgang Folgendes geäussert: 'Ich kam mir in diesem Mantel recht possierlich vor, und was das

Schlimmste war, ich musste mich drei Tage lang auf den Gassen so maskirt sehen lassen. Jedoch hab ich dieser Doctorwürde in England viel, ja ich möchte sagen Alles zu verdanken; durch sie trat ich in die Bekanntschaft der ersten Männer und hatte Zutritt in den grössten Häusern.' Und aus seinem Tagebuche wohl führt Griesinger Haydns Aeusserung an: 'Ich hätte wohl gewünscht, dass mich meine Wiener Bekannten in diesem Aufzuge gesehen hätten!' und den so geschmückten Fremden werden wohl auch die Einheimischen, ihn vom Kopf bis zum Fusse betrachtend, wie es weiter heisst, mit den Worten begrüsst haben: 'You are a great man!' Griesinger S. 61.

Von den Oxforder Ehrenbezeigungen nach London zurückgekehrt, zog sich Haydn, Mitte Juli, nach Ruhe lechzend auf längere Zeit in die Stille des Landlebens zurück. Sonnabend den 17. September schreibt er nämlich Mariannen, B. 21, dass er 'seit zwei Monaten' selig sei, 'indem ich auf dem Lande, in einer der schönsten Gegenden, bei einem Banquier lebe, dessen Herz sammt der Familie dem von Genzingerischen Hause gleichet, und allwo ich wie in einer Clausur lebe. Ich bin dabei, Gott sei ewig gedankt, bis auf die gewöhnlichen rheumatischen Zustände gesund, arbeite fleissig und gedenke jeden Frühmorgen, wenn ich allein mit meiner englischen Grammaire in den Wald spaziere, an meinen Schöpfer, an meine Familie und an all meine hinterlassenen Freunde, worunter ich die Ihrige am höchsten schätze.'

Zu Anfang Octobers etwa wird Haydn nach der Stadt und zu den Vorbereitungen zurückgekehrt sein, die das Herannahen seiner zweiten Concertreihe ihm auferlegte. Donnerstags den 13. Oct[illegible] ns

schreibt er schon wieder aus London an Marianne, B. 22. Er berichtet, dass er kurz vorher 5883 fl. nach Wien geschickt habe, um davon 1000 fl. bei seinem Fürsten, die übrigen bei dem Banquier-Hause Graf Fries und Compagnie anzulegen. Zudem erfahren wir aus dem Briefe, dass Haydn schon früher 450 fl. an seinen Fürsten zurückbezahlt habe und dass er Mariannen bitte, 'auf kurze Zeit seiner Frau 150 fl. vorzustrecken.' Aus Allem dem lernt man, dass sich des Meisters pecuniäre Lage bedeutend gebessert habe, dass er zudem in Kurzem auf neuen Erwerb hoffte, und dass somit das böswillige Gerede, welches in Wien seine Neider geschäftig trieben, nichts weniger als begründet war. Ein Freund nämlich, Appellationsrath Ritter von Keess [1]), in dessen Hause der Meister zuweilen Musiken veranstaltete, man sehe B. 10 und 27, wie Haydns Frau, setzte ihn hierüber in Kenntniss, B. 22. Haydn aber liess sich durch dieses Gerede nicht irre machen, sondern erwiderte: 'Ich war von Jugend auf dem Neide ausgesetzt, wundere mich demnach nicht, wenn man auch dermalen mein weniges Talent ganz zu unterdrücken sucht; allein der Obere ist meine Stütze ... Seynd Euer Gnaden versichert, dass wann ich den gehörigen Beyfall nicht erhalten hätte, ich schon längst nach Wien zurückgereiset wäre. Ausser den Professoren bin ich von Jedermann geschätzt und geliebt. Wegen der Belohnung soll Mozart zum Grafen von Fries, um sich dessen zu erkundigen, gehen, bei welchem ich fünfhundert Pfund und bei meinem Fürsten 1000 fl., zusammen

[1]) Der bekannte 'Musikfreund und Schätzer der Tonkünstler,' Franz Bernhard Ritter von Keess, gestorben als Vice-Präsident des niederösterreichischen Appellations-Gerichtes im Jahre 1795. Vergl. Jahns Mozart 3, 322 und 202.

beinahe 6000 fl. anlegte. Ich danke täglich meinem Schöpfer für diese Wohlthat und ich schmeichle mir noch ein paar Tausend nach Haus zu bringen, ohngeachtet ich grosse Ausgaben habe und ohngeachtet der Reisekosten.' Dass diese Hoffnung auch in Erfüllung ging, lehrt eine Aeusserung bei Dies S. 146, nach welcher Haydn durch seinen ersten Aufenthalt zu London 'baare zwölf Tausend Gulden gewonnen hatte.'

In dem erwähnten Briefe vom 13. October 1791 begegnet uns schon die Aeusserung: 'O wie oft wünsche ich nur eine Viertelstunde mit Euer Gnaden am Clavier zu sein und alsdann eine gute deutsche Suppe zu essen. Allein Alles kann man auf dieser Welt nicht haben ... übrigens hoffe ich Euer Gnaden in Zeit von sechs Monaten zu sehen. Ich werde viele Dinge zu erzählen haben.'

Die bösen 'Professoren' bereiteten auch wirklich dem harmlosen Meister manche bittere Stunde, und kaum rückte der Herbst heran mit seinem Concert-Getriebe, so begannen auch wieder die taktischen Züge und Gegenzüge der Professionalisten hier und der Verbindung Gallini - Salomon dort.

Diessmal aber ward der Angriff auf eine neue, bisher unversuchte Weise ins Werk zu setzen begonnen. Die Thatsache, dass das Publicum entschiedene Vorliebe für die Concerte Haydns zeigte, war nun einmal nicht wegzuläugnen, es musste also ein Versuch gemacht werden, den Liebling jener Concertgruppe in diese zu locken, denn den übrigen Kräften der Feinde glaubte man sich gewachsen.

Man wählte also aus der Mitte der Professoren einen Ausschuss von sechsen, der zu Haydn gehen und ihn zum Uebertritte zu bewegen suchen sollte. Dabei

hatte man aber Haydns Treue und Gewissenhaftigkeit viel zu gering angeschlagen, dadurch die Rechnung ohne Wirth gemacht. Es erfolgte, was uns nicht befremden wird, die entschiedenste Ablehnung, über welche Haydns eigene Worte uns bewahrt sind, nämlich: 'er wolle dem Gallini und Salomon nicht wortbrüchig werden, oder ihnen durch eine schmutzige Gewinnsucht Schaden zufügen. Da sie seinetwegen so viel unternommen und so grosse Ausgaben bestritten hätten, glaube er, sei es billig, ihnen auch den Gewinn zu vergönnen.' Dies 87.

Was das erste Mal misslang, konnte wiederversucht gelingen. Der zweite Angriff wurde also gewagt und durch den glänzenden Anbot verstärkt, die Gesandten hätten 'Vollmacht, Haydn hundertfünfzig Guineen und noch mehr über den Accord, der zwischen ihm und Salomon existire, anzubieten.' Doch auch dieser Angriff wurde abgewiesen, und nun schritt man zu noch ganz anderen Mitteln.

Vorerst erschien ein Zeitungs-Artikel, welcher, wie Haydn selbst erzählt, bei Dies 88, sich vernehmen liess, 'dass unser Meister schon zu schwach und unfähig sei, Neues hervorzubringen;' 'dass er sich längst ausgeschrieben habe und aus Geistesmangel gezwungen sei, sich zu wiederholen. Man sei desswegen mit Haydns berühmtem Schüler Pleyel in Verbindung getreten, der bald nach London kommen und daselbst für das Concert der Musiker componiren werde.'

Ignaz Pleyel, ein Landsmann Haydns im engsten Sinne des Wortes, war geboren zu Ruppersthal nächst Weikersdorf im Kreise unterm Manhartsberge Nieder-Oesterreichs, und zwar im Jahre 1757. Um 1770 kam er nach Wien, und nahm zeitweise bei Haydn Unterricht in der Violine und Composition. Zur Zeit seiner

Berufung nach London, der er bald darnach Folge gab, war er als Capellmeister am Münster zu Strassburg mit einem auf damalige Zeit bedeutenden Gehalte von tausend Reichsthalern angestellt. Er zählte damals 34 Jahre, war somit um volle 25 Jahre jünger als Haydn.

Die Ankunft Pleyels aber fällt erst in den Beginn des nächstfolgenden Jahres, wenigstens erwähnt Haydn in einem Briefe mit dem Datum des 17. Jänners 1792, B. 25, dass die 'Professional-Versammlung' seinen Schüler Pleyel von Strassburg 'habe anher kommen lassen,' was ihm ungemeine Anstrengung verursache. Er bemerkt ferner: 'Ich bin bemüssigt, mir alle erdenkliche Mühe zu geben.' . . . 'Ich schriebe zeitlebens nie in einem Jahre nicht so viel, als im gegenwärtig verflossenen, bin aber auch fast ganz erschöpft, und mir wird es wohl thun, nach meiner Nachhausekunft ein wenig ausrasten zu können. Wenn Euer Gnaden sehet, wie ich hier in London seccirt werde, in allen den Privat-Musiken beizuwohnen, wobei ich sehr viel Zeit verliere, und die Menge der Arbeit, so man mir aufbürdet, würden Sie, gnädige Frau, mit mir und über mich das grösste Mitleid haben.' B. 25.

Haydn gönnte sich daher noch im Spätherbste des Jahres 1791 manche Erholung, am liebsten ferne von London auf dem Lande. Aber auch in der Stadt gab es Manches noch zu besehen und kennen zu lernen.

So wohnte er, wie er in seinem Tagebuche, bei Griesinger S. 37, erzählt, Sonnabend den 5. November 1791 dem Feste bei, welches die Stadt dem neu ernannten Lord-Mayor zu Ehren gab. Nach der Tafel war Ball in drei Sälen. In einem derselben tanzte der Adel Menuette, bei so schlechter Musik — 'das ganze Orchester bestand nur aus zwei Violinen und einem

Violoncell und die Menuettes waren mehr polnisch, als nach deutscher und italienischer Art' — dass Haydn desshalb und der grossen Hitze wegen es da nur eine Viertelstunde aushielt. Er ging also in den zweiten Saal, 'welcher mehr einer unterirdischen Höhle glich.' Daselbst 'wurde englisch getanzt und die Musik war besser, weil eine Trommel mitspielte, welche die schlechten Geiger deckte.' Im dritten, grössten Saale endlich spielte ein zahlreicher besetztes Orchester. 'Hier hatten sich aber die Männer an die Tische zum Zechen gelagert. Das wunderbarste war, dass der eine Theil hier tanzte, ohne einen Ton von der Musik zu hören, weil bald an diesem, bald an einem anderen Tische theils Lieder gebrüllt, theils Gesundheiten unter dem tollsten Aufschreien und Schwenkung des Glases: 'Hurrey, Hurrey, Hurrey!' gesoffen wurden.'

Gleich nach diesem Feste verliess unser Meister London, um nicht ganz zwei Wochen lang (Haydn selbst in B. 23 spricht weniger genau von vierzehn Tagen) hundert Meilen von der Stadt entfernt, bei einem Lord, dessen Namen er nicht nennt, der Stille des reizenden englischen Landlebens zu geniessen. Hier reiften wohl auch die beiden neuen Sinfonien, die er mit demselben Briefe an Herrn von Keess schickte, mit dem Auftrage, 'eine Probe zu halten, weil sie sehr delicat sind, besonders das letzte Stück in D, in welchem das allerkleinste Piano anempfehle und mit einem sehr geschwinden Tempo.'

Dieser Ausflug sollte aber noch nicht der letzte des Jahres sein. Gegen Ende Novembers nämlich, nachdem es in den Theater-Räumen wieder laut geworden war, erfolgte noch eine Einladung von dem Prinzen von Wales, dem nachmaligen Könige Georg IV., zu

dessen Bruder Friedrich Herzog von York, welcher Haydn begreiflicherweise Folge geben musste. Die Abreise hatte nicht vor Mittwoch den 23. November statt, denn an diesem Tage weilte Haydn noch zu London. Wir finden nämlich in des Meisters Tagebuche aufgezeichnet, bei Griesinger S. 45: '1791, 23. November war ich im Theatre of varietés amusantes in Saville-Row eingeladen. Es ist ein Marionetten-Theater. Die Figuren werden gut dirigirt. Die Sänger waren schlecht, das Orchester aber war ziemlich gut.' Diese Gattung von Opern waren damals sehr beliebt, und bekanntlich hatte Haydn selbst für das Theater zu Eszterház in den Jahren 1773 bis 1778 vier Marionetten-Opern schreiben müssen. Man sehe das Verzeichniss der Werke Haydns bei Dies S. 217. Für ihn war also diese Darstellung in mannigfacher Beziehung lehrreich.

Wahrscheinlich an demselben Abende besuchte er das Haymarket-Theater, wenigstens folgt die Aufzeichnung dieses Besuches im Tagebuche unmittelbar dem früher besprochenen ohne Angabe eines anderen Tages. Hier sang die Mara vor ihrer Abreise nach Italien in der englischen, schon 1762 componirten Oper Artaxerxes, einem Werke des Drs. Thomas Augustin Arne, nicht Arnd, wie Griesinger hat S. 45. Der Text war Uebersetzung von Metastasios Artaserse, durch Arne selbst geliefert. Die Oper, ganz in italienischem Style, ist das bedeutendste Werk Arnes. Man vergl. G. Hogarths Memoirs of the Opera. London, 1851. 8. 2, 46, wo sich mehr über die Oper findet. Haydn bemerkt über diese Vorstellung: 'Sie, die Mara, erhielt ... hundert Pfund und den ungestümsten Beifall. In Oxford wurde sie ausgeklatscht, weil sie bei dem Händelschen Chor 'Alleluja' nicht von ihrem Sitze aufstand.'

Auf Donnerstag den 24. November war also Haydn zu Herzog Friedrich von York geladen, welcher achtzehn Meilen von London auf seinem Schlosse Oatlands weilte [1]). Der Prinz war seit seinem ersten Lebensjahre und zwar seit dem 26. Februar 1764 Fürst-Bischof von Osnabrück, hatte sich aber vor zwei Monaten, in seinem 28. Lebensjahre vermält mit Friederike-Charlotte-Ulrike-Katharine, einer Tochter des Königs Friedrich-Wilhelms II. von Preussen. Haydn schreibt über sie an Marianne, B. 24: 'Sie ist die liebenswürdigste Dame von der Welt, besitzt sehr viel Verstand, spielt das Clavier und singt sehr artig. Ich musste zwei Tage da bleiben, weil sie den ersten Tag wegen einer kleinen Unpässlichkeit zur Musik nicht kommen konnte. Sie blieb aber am zweiten Tag von zehn Uhr Abends, allwo die Musik anfing, bis zwei Uhr nach Mitternacht beständig. Es wurde nichts als Haydnische Musik gemacht. Ich dirigirte die Sinfonie. Die liebe Kleine sass neben mir an der linken Hand und humste alle Stücke auswendig mit, weil sie solche oft in Berlin hörte.' Bemerkenswerth ist auch, was Haydn über den nachmaligen König Georg IV. ebenda anmerkt: 'Der Prinz von Wales sass an meiner rechten Seite und spielte das Violoncell so ziemlich gut mit. Ich musste auch singen. Der Prinz von Wales lässt mich nun abmalen und das Porträt wird in seinem Cabinet aufgemacht. Prinz von Wales ist das schönste Mannsbild auf Gottes Erdboden, liebt die Musik ausserordentlich, hat sehr viel Gefühl, aber wenig Geld. Notabene unter uns. Mich vergnügt aber mehr seine Güte, als das Interesse.'

Sonnabend den 26. November 1791 reiste Haydn

---

[1]) Griesinger a. a. O. nennt das Schloss irrig Eatland.

wieder nach London zurück, und da er an diesem Tage zu Oatlands keine Postpferde bekommen konnte, liess ihn Herzog Friedrich zwei Posten weit mit seinem Zuge führen.

In der zweiten Woche nach der Rückkunft erkrankte Haydn sehr heftig an einem 'englischen Rheumatismus,' wie er selbst sagt, B. 24, um dessen Stärke zu bezeichnen. Etwa acht Tage vorher, Sonnabend den 10. December, besuchte er noch das Covent-Garden-Theater, in welchem die damals beliebte, am 26. Februar dieses Jahres zuerst gegebene komische Oper 'The Woodman' gegeben wurde [1]). Ueber die Aufführung bemerkt Haydn in seinem Tagebuche, bei Griesinger 39 f.: 'Es war an dem Tage, an welchem der ärgerliche Lebenslauf der Madame Billington angekündigt wurde [2]). Sie sang

[1]) Der Text derselben war von Henry Bate Dudley, die Musik von William Shield, welcher seit 1778 für die Bühne arbeitete. Von ihm sind auch 'The Flitch of Bacon,' Text ebenfalls von Dudley, 'Rosina' und 'Marianna,' zwei Schäfer-Opern, Text von Mistress Brooke, 'The Farmer' und 'The Poor Soldier,' Text von O'Keefe. Shield starb 1829. Man vergl. W. T. Parkes Musical Memoirs. London, 1830. 8. 1, 136 und G. Hogarths, Memoirs of the Opera. London. 1851. 8. 2, 357. In L. Fernbachs Theaterfreund. Berlin, 1830. 8. S. 137 finde ich auch angeführt: 'Der Holzhauer oder die drei Wünsche. Oper. Berlin, 1772.' 8. und 'Der Holzhauer. Singspiel aus dem Französischen. Frankfurt, 1774. 8.' Ob und in welchem Zusammenhange diese Opern zur gleichnamigen Shields stehen, weiss ich nicht anzugeben. [2]) Er erschien unter dem Titel: 'Memoirs of Mrs. Billington from this Birth London, 1792. 8. With a Portrait, a small Oval by A. v. Assen.' Elisabeth Billington, geboren zu London 1769, war die Tochter einer deutschen Sängerin Namens Weichsel, deren Stimme Busby in seiner 'History of Music,' übersetzt von Michaelis. Leipzig. 1822. 8. 2, 587 'rohrartig, reedy,' jene der Tochter 'ausnehmend lieblich' nennt, diese selbst aber 'eine bezaubernde Sängerin.'

diesen Abend etwas furchtsam, doch sehr gut. Der Tenor hat eine gute Stimme und ziemlich gute Manier, ausser dass er den Falset übertrieben gebraucht. Er machte einen Triller im hohen C und ging bis in das G. Der zweite Tenor will das Nämliche nachahmen, kann aber die Naturstimme nicht an den Falset anhängen und ist noch dazu sehr unmusikalisch. Er formirt sich ein neues Tempo, bald zwei bald drei Viertel, macht Abschnitte, wo es ihm einfällt. Das Orchester ist aber sehr daran gewöhnt. Der Führer desselben ist Herr Baumgärtner, ein Deutscher, der aber beinahe seine Muttersprache vergessen.'

'Der gemeine Pöbel in den Gallerien ist durchaus in allen Theatern sehr impertinent, und gibt mit Ungestüm den Ton an. Das Parterre und die Logen haben manchmal viel zu klatschen, bis etwas Gutes repetirt werden kann. Es war eben heute Abends der Fall mit dem schönen Duett im dritten Act. Fast eine Viertelstunde ging mit pro und contra vorüber, bis endlich das Parterre und die Logen den Sieg davontrugen und das Duett repetirt wurde. Die beiden Acteurs standen ganz ängstlich auf der Bühne. Das Orchester ist schläfrig.'

Doch auch noch manches Andere in London behagte unserem Meister nicht sonderlich, und desshalb äussert er in B. 24 unumwunden: 'Gnädige Frau, ich möchte mich gerne ein wenig zanken mit Sie, da Sie glauben, dass ich die Stadt London Wien vorziehe, und mir der hiesige Aufenthalt angenehmer sein sollte, als jener in meinem Vaterland. Ich hasse London nicht, aber alle meine Tage da zuzubringen wäre ich nicht im Stande, wenn ich Millionen zu verdienen wusste.'

Haydns Rheumatismus war diessmal wirklich so stark, dass er 'bisweilen helllaut schreien musste.' 'Doch

hoffe ich,' heisst es weiter, 'denselben bald zu verlieren, weil ich mich, wie hier der Gebrauch ist, ganz von unten bis oben mit Flanell eingewickelt habe.' B. 24.

Mittwoch den 14. December war unser Meister wieder so weit hergestellt, dass er eine Einladung zu einem gewissen Shaw annehmen konnte, bei welchem ihm ganz besondere Auszeichnung zu Theil ward, über die er selbst berichten mag: 'Er empfing mich unten am Thore und führte mich zu seiner Gattin, die mit ihren zwei Töchtern und mehreren Damen umgeben war.' Für Haydn war der mittlere Platz am Kamine vorbehalten. 'Da ich ringsum mein Compliment machte, wurde ich gewahr, dass alle Damen um den Kopf ein perlfarbenes Band trugen, worauf der Name Haydn sehr niedlich in Gold gestickt war. Herr Shaw hatte diesen Namen an den beiden Enden des Rockkragens von den feinsten Stahlperlen gestickt. Mistress Shaw ist das schönste Weib, so ich jemals gesehen. Ihr Gemahl verlangte ein Andenken von mir. Ich gab ihm eine Dose, die ich kurz zuvor um eine Guinee gekauft hatte. Er gab mir dafür die seinige. Als ich ihn einige Tage nachher besuchte, hatte er über meine Dose ein Futteral von Silber machen lassen, worauf oben eine Leier sehr schön eingegraben war und ringsum standen die Worte: 'Ex dono celeberrimi Josephi Haydn.' Die Mistress gab mir zum Andenken eine Stecknadel.' Das Band, welches sie an diesem Tage trug, bewahrte Haydn unter seinen besten Kostbarkeiten. Griesinger aus Haydns Tagebuche S. 44, und zu ergänzen aus Dies 125 und 126.

Unter solchen mannigfachen Aufregungen freudiger und auch herabstimmender Art war der Jahreswechsel herzugekommen, und Haydn mochte ihn diessmal nicht

ohne Beklommenheit begrüsst haben. Trat ja doch mit ihm, wie oben schon angedeutet wurde, auch der vom Lager des Feindes berufene Rivale auf den Kampfplatz. Unser Meister hatte sich allerdings, wie wir hörten, auf diese Zeit gehörig vorbereitet; dennoch lag schon in der Wahl der Person des neuen Kämpfers für Haydn etwas Demüthigendes, worüber er gewiss auch keinen Augenblick im Zweifel war. War es doch der Schüler, der hier dem Meister entgegengestellt wurde, und musste es auch in anderer Hinsicht für diesen kränkend sein, sich so gelohnt zu sehen.

Haydn aber liess sich trotzdem in seinem Streben nicht irre machen, und trat unverdrossen ab und zu mit Neuem vor das Publicum. Waren doch seine Eisenstädter Vorarbeiten noch lange nicht erschöpft, das wenigste davon im Drucke erschienen, und von diesem nur Einzelnes über den Canal gedrungen, zudem Alles nicht etwa im Drange des Augenblickes und für diesen nothdürftig zurecht gemacht, sondern in voller Ruhe und Behaglichkeit zu Stande gekommen. Nichts desto weniger schuf unser Meister auch jetzt zu London beständig Neues und wie man weiss mit das Vorzüglichste, was er überhaupt geschaffen. Unausgesetzt liess er sich zudem auch von Wien her stets neuen Succurs nachkommen, und in London bisher unbekannte Stücke seiner Composition nachschicken. So ausser den in mehreren Briefen, 20, 21 und 27, erwähnten Sinfonien in Es und E-moll, eine Fantasie à tré, B. 26 u. s. w. Er bewies also durch die That am Schlagendsten, dass er nicht so abgelebt und dürftig sei, als ihn seine Feinde in Schmähartikeln darzustellen versuchten.

Zudem hatte man auch alles Erdenkliche angewandt, um Pleyeln ins Garn zu locken, der, harmlos

wie er war, auch unschwer sich fangen liess. Wir werden aber bald sehen, wie die ganze Kabale gegen Haydn einen anderen Ausgang nahm, als von allen Seiten erwartet wurde.

Pleyel hielt sich Anfangs ziemlich zurückgezogen, und als eine üble Vorbedeutung mochte es auch ihm wie Anderen erschienen sein, als Sonnabends den 14. Jänner um zwei Uhr nach Mitternacht das erst im Jahre vorher ganz neu aufgebaute italienische Theater, Pantheon genannt, in welchem die Professional-Concerte gegeben wurden, gänzlich niederbrannte. Das Feuer war gelegt und man berechnete den verursachten Schaden auf mehr als hundert Tausend Pfund Sterling. B. 25.

Haydn aber betrachtete den Kampf, den er mit seinem Schüler zu beginnen eben im Begriffe stand, nur zu bald wie so vieles, was ihm im Leben feindlich entgegentrat, mit milderem Blicke, als mancher Andere je über sich vermocht hätte. Unterm 17. Jänner schon schrieb er an Marianne in halb scherzendem Tone darüber, B. 25: 'Es wird also einen blutigen harmonischen Krieg absetzen zwischen dem Meister und Schüler. Man fing gleich an in allen Zeitungen davon zu sprechen, allein mir scheint, es wird bald Allianz werden, weil mein Credit zu fest gebaut ist.'

'Pleyel kam mit einer Menge neuer Compositionen, die er schon lange vorher verfertigte, anhero an,' schreibt Haydn am 2. März nachträglich an Marianne, B. 27. Er versprach demnach alle Abende ein neues Stück zu geben. Da ich dann diess sahe und leicht einsehen konnte, dass der ganze Haufe wider mich ist, liess ich es auch publiciren, dass ich ebenfalls zwölf neue verschiedene Stücke geben werde. Um also Wort zu halten, und um den armen Salomon zu unterstützen, muss

ich das Sacrifice sein und stets arbeiten. Ich fühle es aber auch in der That. Meine Augen leiden am meisten und habe viele schlaflose Nächte. Mit der Hilfe Gottes werde ich Alles überwinden!'

Auch Pleyel ward über sein Verhältniss zu Haydn, das durch Zwischenträgereien und Aufhetzungen Anfangs getrübt wurde, bald klar, und benahm sich dann so gegen seinen Meister, dass dieser in seinen Briefen an Marianne, B. 25, schon kurz nach Pleyels Auftreten, welches nach einer Notiz in Haydns Tagebuche, bei Griesinger S. 40, wie es scheint, Montags den 2. Februar statt hatte, folgendermassen äussert: 'Pleyel zeigte sich bei seiner Ankunft gegen mich so bescheiden, dass er neuerdings meine Liebe gewann. Wir sind sehr oft beisammen und das macht ihm Ehre, und er weiss seinen Vater zu schätzen. Wir werden unsern Ruhm gleich theilen und jeder vergnügt nach Hause gehen.'

So kam es auch und so musst es kommen bei so edlen Naturen, denen die Sache mehr gilt als die Person, und sei es auch ihre eigene. Hören wir, wie der Meister selbst über den weiteren Verlauf dieses Wettkampfes an die Freundin schreibt, B. 27: 'Die Herren Professionisten suchten mir eine Brille auf die Nase zu setzen, weil ich nicht zu ihrem Concerte überging. Allein das Publicum ist gerecht. Ich erhielt voriges Jahr grossen Beifall, gegenwärtig aber noch mehr. Man kritisirt sehr Pleyel's Kühnheit. Unterdessen lieb ich ihn dennoch. Ich bin jederzeit in seinem Concerte, und bin der erste, so ihm applaudirt.'

So ward der Kampf zwischen Meister und Schüler auf die schönste Weise und zur Ehre beider zu Ende gebracht. Das Publicum aber konnte mit dem Ergeb-

nisse des Wettstreites in jedem Falle nur zufrieden sein, denn es hatte beide Künstler in ihren besten Leistungen kennen gelernt.

Freitags den 24. Februar producirte Haydn eine neue, seiner Freundin gewidmete Sinfonie versuchsweise, denn er hatte noch die Absicht, Manches in ihr zu ändern. Er schrieb desshalb am 2. März an Marianne, B. 27: er könne die Sinfonie ihr noch nicht senden, und zwar aus folgenden Gründen: 'Erstens weil ich Willens bin, das letzte Stück von derselben abzuändern und zu verschönern, da solches in Rücksicht der ersten Stücke zu schwach ist. Ich wurde dessen sowohl von mir selbst, als auch von dem Publico überzeugt, da ich dieselbe vergangenen Freitag zum ersten Male producirte. Sie machte aber ungeachtet dessen den tiefsten Eindruck auf die Hörer. Die zweite Ursache ist, weil ich in der That befürchte, dass dieselbe möchte Gefahr laufen, in fremde Hände zu kommen.'

Bei dieser Aufführung, wenn nicht bei einer früheren, war es, als sich folgender Zufall ereignete, der leicht einen sehr traurigen Ausgang hätte nehmen können. Seite 93 erzählt Dies aus Haydns eigener Mittheilung den Vorgang ohne Angabe des Tages, aber entschieden als ins zweite Jahr zu setzen, den Thatsachen nach auf folgende Weise.

Haydn erschien im Orchester und setzte sich wie gewöhnlich ans Clavier, um die Sinfonie zu dirigiren. Da verliess eine Anzahl Neugieriger des Parterres ihre Sitze, und drängte sich in die Nähe des Orchesters, um Haydn besser betrachten zu können. Dadurch wurden die Sitze in der Mitte des Parterres zum Glücke leer, denn kaum war diess geschehen, als der grosse Kronleuchter herabstürzte und so nur einigen zunächst

Sitzenden unbedeutende Quetschungen beibrachte. Die glücklich Geretteten brachen nun unwillkürlich in den Ruf aus: 'Mirakel! Mirakel!' und Haydn dankte gerührt seinem Schöpfer, dass er ihn die Veranlassung sein liess, dreissig Menschen wenigstens das Leben zu retten.

Minder erfreulich war ein zweites Ereigniss, das unser Meister bei einer anderen Aufführung eines seiner Stücke erlebte. Montags, nämlich den 26. März 1792, war zu London ein Privat-Concert bei einem Hrn. Barthelemon, über welches Haydn in seinem Tagebuche Folgendes angemerkt hat. Bei diesem 'war auch ein englischer Prediger, der, als er mein Andante in G hörte, in die tiefste Melancholie versank, weil ihm des Nachts zuvor von so einem Andante geträumt hatte, dass es ihm seinen Tod ankündigte. Er verliess augenblicklich die Gesellschaft, ging zu Bette und heute, den 25. April, erfuhr ich durch Herrn Barthelemon, dass dieser evangelische Geistliche gestorben sei. Griesinger 45.

Mit dem Herannahen der schöneren Jahreszeit und der immer seltener werdenden Concerte dachte auch Haydn allmälig an die Heimreise. Schon am 2. März schreibt er an Marianne: 'Die Zeit naht heran, meinen Koffer zu repariren. O wie froh werde ich sein, Euer Gnaden wieder zu sehen!' B. 27; und Dinstags den 24. April in seinem letzten Briefe aus London wirft er noch mit gerechter Befriedigung einen Rückblick auf sein Wirken zu London und äussert: 'Ohngeachtet der grossen Opposition und Musikfeinde, so wider mich sind, und sich besonders mit meinem Schüler Pleyel diesen Winter alle Mühe gaben, mich herabzusetzen, erhielt ich, Gott Lob, die Oberhand. Ich muss aber bekennen, dass ich wegen so vieler Arbeit ganz ermüdet und er-

schöpft bin, und sehe mit heissem Wunsch meiner Ruhe entgegen.' B. 28.

In demselben Briefe spricht Haydn noch von einem 'kleinen Stücke Chor, als die erste Probe in englischer Sprache, mit dem er sich vielen Credit in der Singmusik bei denen Engländern erworben habe.' 'Nur Schade, dass ich nicht mehr dergleichen Stücke während meines Hierseins habe verfertigen können, indem man in unserm Concerttage keine Singerknaben haben konnte, zumahlen dieselben schon ein Jahr zuvor in anderwärtigen Akademien, deren sehr viele sind, engagirt waren.' Der Ruf dieses Stückes war sogar bis Wien gedrungen und Marianne hatte ihm darüber am 5. April geschrieben.

Haydn hoffte damals zu Ende Juli in Wien zu sein, und hatte die Absicht, wenn ihn nicht etwa sein Fürst zur Krönung Kaiser Franz II., also zum 5. Juli, nach Frankfurt am Main berufe, über Holland nach Berlin zum König von Preussen, Friedrich Wilhelm II., zu gehen, und von da seinen Rückweg über Leipzig, Dresden und Prag zu nehmen. Einen früheren Plan, über Paris nach Hause zu reisen, hatte er zum Theil auf Anrathen Mariannens aufgegeben.

Den Tag der Abreise Haydns von London weiss ich dermal nicht anzugeben. So viel ist aber durch unsere Briefe erweislich, dass er in den ersten Tagen des August schon in Wien war. Der Brief Nr. 29 der Beilagen ist: 'Von Haus den 4. August 1792' datirt, und die darin erwähnte Einladung des Ritters von Keess wird wohl ein paar Tage vorher statt gehabt haben.

Haydns erste Londoner Reise wirkte in jeder Beziehung wohlthätig ein auf dessen ferneres Leben. Sie verschaffte ihm nicht nur die längst verdiente Anerken-

nung, sondern legte auch den Grund zur behäbigeren und sorgenfreieren Lage seiner alten Tage. Er hatte durch sie allein nicht weniger als zwölf Tausend Gulden verdient. Er selbst wiederholte es oft, dass er in Deutschland erst von England her berühmt geworden sei, und dass seine Noth erst mit dem sechzigsten Lebensjahre, also mit der ersten Londoner Reise, ein Ende genommen habe. Griesinger S. 62 zu vergleichen mit Dies S. 68.

Beilagen.

Hochgeehrtester Herr v. Hayden!

Mit Dero gütigen Erlaubnüs nehme ich mir die freyheit, Ihnen einen Clavier ausszug des schönnen Andante Ihrer mir so schätzbaren Composition zu übermachen. Solchen auszug habe ich ganz allein aus der Spart ohne Mindester beyhilf meines Meister gemacht, bitte die güte zu haben, wen sie etwas daran auszustellen finden, solches zu corigiren. Ich verhoffe, Sie werden Sich in besten wohlstand befinden und wünschte nichts sehnlicher als Sie bald in wien zu sehen, um Ihnen immer mehr meiner Hochachtung, welche ich für Sie Hege, überzeugen zu können. Ich gebleibe mit wahrer Freindschaft

Mein gemahl, kinder empfehlen sich Ihnen gleichfals schenstens.

Dero ergebneste Dienerin
Maria Anna Edle v. Gennzinger
geborne Edle v. Kayser.

Wien 10. Juny 1789.

Hoch, und Wohl gebohrne
Gnädige Frau!

Unter all meinem bisherigen Briefwechsel ware die Ueberraschung, eine So schöne Handschrift mit So gütigen Ausdrücken durch zu lesen, für mich die allerangenehmste; noch mehr aber Bewunderte ich das eingeschückte — treflich übersezte Adagio, welches Ihrer Richtigkeit wegen jeder Verleger unter die Presse legen kan. nur möchte ich wissen, ob Ihro gnaden dieses Adagio aus der Partitur, oder ob sich Ihro gnaden die erstaunende mühe gaben, Es vorhero in die Partitur zu setzen, und alsdan erst für das Clavier übersetzt haben, denn wan lezteres, so ist diese Attention für mich zu schmeichelhaft, welches ich in wahrheit nie verdiene:

Allerbeste — gütigste Frau v. Gennsinger! ich erwarte einen Fingerzeig, wie auf was arth ich im stande seyn kan Euer gnaden gefällig zu werden: Sende unterdessen das Adagio zurück, und Hofe v. Euer gnaden in Rücksicht meiner wenigen Talenten ganz sicher einige Befehle, und bin mit ausnehmender, und vorzüglichster Hochachtung

Euer gnaden

ganz gehorsamster Diener
Josephus Haydn m. p.

N. S. an Hoch Dero Herrn Gemahl bitte mein gehorsamstes Compliment zu vermelden.

Estoras den 14. Juny 1789.

Wien den 29. October 1789.

Hochgeehrtester Herr v. Hayden!

Ich verhoffe, Sie werden meinen Brief von 15. September sammt dem 1. Stukh der Sinfonie (wovon ich Ihnen das Andante schon vor einigen Monathen überschiket) Richtig erhalten haben, und nun folget auch das lezte Stükh davon, welches ich so gut als ich es im Stande ware, auf das Clavier gebracht, wünsche nur, das es Ihnen angenehm und bitte schenstens, im fahle ich etwas daran verfehlet, solches nach dero gelegenheit zu corigiren, welches Ich von Ihnen, Schätzbarster Herr v. Haydn, mit gröstem Dankh jederzeit annehmen werde. Bitte schenstens nur die Güte zu haben und mir zu errinnern, ob Sie meinen Brief vom 15. September samt den Stukh erhalten haben, und ob es nach Dero Geschmakh ist, welches mich sehr erfreyen würde, dan ich bin sehr unruhig und besorgt, ob sie solches Richtig Empfangen haben, oder es Ihnen villeicht nicht unangenehm ware. Ich verhoffe Dero bestes wohlsein, welches zu vernehmen mich auserordenthlich erfreyen wird, Empfelle mich Dero fernerer freundschaft und andenkhen, gebleibent

Dero ergebenste Freundin und Dienerin
Maria Anna Edle v. Gennzinger
geborne Edle v. Kayser.

Mein Gemahl meldet gleichfals seinen Respect.

Hoch und Wohl gebohrne
Gnädige Frau!

Millionmahl Bitte ich Euer Gnaden um Vergebung, dass ich So spät die So mühesame, als trefliche arbeith zurücksende; bey meiner lezten Säuberung meines quartiers, so gleich nach Empfang des Ersteren Stückes sich ereignete, wurde dasselbe unter so vielen Musicalien durch meinen Copisten verlegt, und erst dieser Tagen hatte ich das glück, es in einer alten opera Partitur zu finden.

Theuerste! allerbeste Frau v. Gennzinger! seynd Sie auf einen Mann nicht böse, der Sie über alles Hochschäzt, ich wäre untröstlich, wenn ich durch diese Versäumniss nur in etwas die gnade (auf welche ich so stolz bin) verlohren hätte.

Diese zwey Stück sind eben so fleissig, als die Erstere übersezt. bewundere nur die mühe, und geduld, so Euer Gnaden in ansehung meiner wenigen Talenten anwenden, Versichere hingegen, dass mich in meiner öfteren üblen laune nichts so sehr aufmuntert, als das schmeichelhafte bewust seyn in Euer Gnaden gütigen Errinnerung zu stehen, für welche gnade ich tausendmahl die Hände küsse, und in wahrer Ehrfurcht stets verbleibe

Euer Gnaden

ganz gehorsamster Diener
Joseph Haydn m. p.

Estoras den 7. November 1789.

P. S. Mein gehorsamsten Respect an Hoch Dero Hrn. gemahl und gesamte Familie.

bald werd ich die gnade haben, selbst meine aufwartung zu machen.

Wien den 12. November 1789.

Hochgeehrtester Herr v. Hayden!

Ich bin nicht im Stande das vergnügen sattsam auszutrüken, welches ich bey durchlesung dero mir so schätzbaren schreibens von 9. fühlte, wie sehr bin ich für meine Mühe belohnt, da ich dero zufridenheit darüber sehe, wolte nichts sehnlicher wüntschen als mehrere Zeit (vermög meiner viellen Hausgeschäften) zu haben, so würde ich gewis vielle Stunden der Musik widmen, welches meine Liebste, angenehmste beschäftigung were. Nehmen sie, werthester Herr v. Haydn, nicht ungütig, dass ich Sie wiederum mit meinen schreiben belästige (dan ich diese gute Gelegenheit nicht wolte vorbey gehn lassen, ohne Ihnen den Richtigen Empfang dero Briefes zu bestättigen), mit gröster sehnsucht sehe ich dem angenehmen Tag entgegen, sie hier in Wien zu sehen. Empfelle mich fernerhin Ihrer Freundschaft und andenkhen und gebleibe unverändert

Dero aufrichtigst Ergebenste
Freundin und Dienerin.

Mein Gemahl und Kinder Empfellen sich gleichfals schenstens. Der überbringer dieses ist ein hiesiger jubilier, er nennet sich Siebert, ein rechtschafener Mann.

Estoras den 18. November 1789.

Hoch, und Wohl gebohrne
Gnädige Frau!

Das schreiben, so ich durch Herrn Jubilier Siebert erhalten habe, gabe mir den abermahligen beweiss Ihres vortreflichen Hertzens, indem sich Euer Gnaden in denselben, stat eines Verweis über meinen lezt begangenen fehler, mit So viel Freundschaft gegen mich Eusserten, dass mich dieselbe, nebst So vieler nachsicht, güte — und besonderer aufmerksamkeit ganz in Erstaunung gesezt hat, wofür ich aber Euer gnaden 1000mahl die Hände küsse. Solten meine wenige Talenten im stande seyn So viel schmeichelhaftes nur in etwas zu erwiederen, so Erdreiste mich Euer gnaden mit einen kleinen Musicalischen Kräuter Topf aufzuwarten, ich finde zwar in diesen Pot-Pourri nicht gar vil wohlriechendes, vielleicht ersezt der unternehmer diesen Fehler in nachfolgenden Ausgaben. Solte etwa die darin übersezte Sinfonie ein werk von Euer Gnaden seyn, O So bin ich dem Verleger nochmals So gut, wo nicht, so wage ich es, Euer Gnaden zu bitten, eine von Euer Gnaden eigener Hand übersetzte Sinfonie nach belieben abschreiben zu lassen, und mir anhero zu schücken, welche ich alsogleich dem Hrn. Verleger nach Leipzig zum abdruck überliefern werde.

Ich bin glücklich, eine gelegenheit getrofen zu haben, welche mich wider ein Baar schöne Handzeillen

hofen läst. indcssen bin ich mit vorzüglichster Hochachtung zeit lebens

Euer Gnaden

ganz gehorsamst, aufrichtigster Freund, und Diener
Josephus Haydn m. p.

Mein Ergebensten Respect an Hrn. Gemahl, und gesamte Familie.

Allerbeste Frau v. Gennzinger!

Berichte Euer Gnaden, wie dass zu der, an künftigen Freytag zwischen uns verabgeredten kleinen quartetten Music alle anstalten getrofen sind. Herr v. Häring schäzte sich glücklich mir dissfals dienen zu können, um so viel mehr, da ich Demselben die aufmercksamkeit, und all die übrige schöne Verdienste von Euer Gnaden abschilderte.

nun wünsche ich mir nichts als einen kleinen beyfall. Vergessen aber Euer Gnaden ja nicht den Pater Professor einzuladen!

unterdessen küsse ich die Hände, und bin mit vorzüglichster Hochschätzung

Euer Gnaden

ganz gehorsamster aufrichtigster Diener
Josephus Haydn m. p.

Von Hauss den 23. Jenner 1790.

Madame
Madame de Gennzinger
Noble de Kayser
a
Son Logis.

Edle — allerbeste Frau v. Gennzinger!

So schmeichelhaft mir die gestrige allerlezte Einladung zu Ihro Gnaden auf Heute abends war, eben So schmerzlich fülle ich Heute das bewust seyn, meinen gehorsamsten Danck für alle Empfangene Gnaden, nicht mehr abstatten zu könen, und — So sehr ich diss bedaure, So sehnlichst wünsche ich Euer Gnaden von Herzen, nicht allein Heute abends sondern immer und Ewig die allerangenehmste unterhaltungen: die Meinigen sind vorüber — morgen khere ich wider zur traurigen Einsamkeit! Gott gebe mir nur die gesundheit, ich beförchte aber das gegentheil, dan Heute befinde ich mich gar nicht gut: Gott erhalte nur Euer gnaden — Ihren lieben Herrn Gemahl, und All — Ihre schönen Kinder: ich küsse nochmahl die Hände und bin unverändert zeit lebens

Euer Gnaden

gehorsamster Diener
Joseph Haydn m. p.

Von Hauss den 3. Februar 1790.

Billetform.

Madame
Madame Noble de
Gennzinger Noble de
Kayser
a
Son Logis.

Wohl Edl Gebohrne
Sonders Hochschäzbarste — Allerbeste Frau v.
Gennzinger!

Nun — da siz ich in meiner Einöde — verlassen — wie ein armer waiss — fast ohne menschlicher Gesellschaft — Traurig — voll der Errinerung vergangener Edlen Täge — ja leyder Vergangen — und wer weis, wan diese angenehme Täge wider komen werden? diese schöne Gesellschaften? wo ein ganzer Kreiss Ein Herz, Eine Seele ist — alle diese schöne Musicalische Abende — welche sich nur denken, und nicht beschreiben lassen — wo sind alle diese begeisterungen? — — weg sind Sie — und auf lange sind Sie weg. wundern sich Euer Gnaden nicht, dass ich so lange von meiner Danksagung nichts geschrieben habe! ich fande zu Hauss alles verwürt, 3 Tag wust ich nicht, ob ich CapellMeister oder CapellDiener war, nichts konte mich Trösten, mein ganzes quartier war in unordnung, mein Forte piano, das ich sonst liebte, war unbeständig, ungehorsam, es reitzte mich mehr zum ärgern, als zur beruhigung, ich konte wenig schlafen, sogar die Traume verfolgten mich, dan, da ich am besten die Opera le Nozze di Figaro zu hören Traumte; wegte mich der Fatale Nordwind auf, und blies mir fast die schlafhauben von Kopf; ich wurde in 3 Tagen um 20 Pfd. mägerer, dann die guten wienner bisserl verlohren sich schon unterwegs, ja ja, dacht ich bey mir selbst, als ich in meinem Kost Hauss stat dem kostbahren Rindfleisch, ein stuck von einer 50 Jährigen Kuhe, stat dem Ragou mit kleinen Knöderln, einen alten schöpsen mit gelben Murken, stat dem böhmischen Fason, ein leder-

nes Rostbrätl, stat den so guten und delicaten Pomeranzen, einen Dschabl oder so genanten Gross Sallat, stat der backerey, düre Äpfl spältl und Haslnuss — und so weiter speisen muste, — ja ja dacht ich bei mir selbst, hätte ich jezo manches bisserl, was ich in wienn nicht habe verzöhren können — Hier in Estoras fragt mich niemand, schafen Sie Cioccolate — mit, oder ohne milch, befehlen Sie Caffe, schwarz, oder mit Obers, mit was kan ich Sie bedienen, bester Haydn, wollen Sie Gefrornes mit Vanillie oder mit Ananas? hätte ich jez nur ein stuck guten Parmesan Käss, besonders in der Fasten, um die schwarzen Nocken und Nudln leichter hinab zu tauchen; ich gabe eben heute unserm Portier Commission, mir ein baar Pfund herabzuschüken:

Verzeihen Sie, allerbeste gnädige Frau, dass ich Ihnen das allererstemahl mit so ungereimtem gezeug, und der Elenden schmirerey die Zeit abstehle, verzeihen Sie es einem Mann, welchem die wienner zu viel gutes erwiesen haben, ich fange aber schon an, mich nach und nach an das ländliche zugewöhnen, gestern Studirte ich zum Erstenmahl, und So zimlich Haydnisch.

Euer Gnaden werden gewies fleissiger als ich gewesen seyn. Das gefällige Adagio aus dem quartet wird hofentlich schon den wahren ausdruck durch Dero schöne Finger erreicht haben. Meine gute Freyle Peperl[1]) wird sich (hofe ich) durch öfteres absingen der Cantate auch des Meisters Errineren, besonders bey Reiner aussprach, und genauer Vocalisirung, dan es wäre ein Sinde, wenn eine so schöne stime in der brust versteckt bliebe, ich bitte Derohalben um ein öfteres lächlen, sonst geht mir ganz gewis etwas vor. Den Mons. Francois[2]) Empfehle

[1]) Josepha und [2]) Franz die ältesten Kinder Mariannens. Siehe oben S. 51.

ich mich ebenfals in sein Musicalisches Talent, wan Er auch in schlaf Röckl singt, es geht doch immer gut. ich werde zur aufmunterung öfters etwas neues übermachen. unterdessen küsse ich nochmal die Hände für alle mir erwiesene Gnaden, und bin mit vorzüglichster Hochachtung zeit lebens

Euer Gnaden

ganz gehorsamster aufrichtigster Diener
Josephus Haydn m. p.

Estoras den 9. Febry 1790.

N. S. bitte meinen gehorsamsten Respect an Hoch Dero Herrn Gemahl und mein Compliment dem Mons. N. Hofmeister des Jungen Herrn. und an die Freyle Nanette und gesamte v. Hackerische Familie.

Estoras den 14. Mertz 1790.

Hoch, und wohl gebohrne
Hochschätzbahrste Allerbeste Frau v. Gennzinger!

Ich bitte Euer Gnaden Millionen mahl um vergebung, dass ich über die, mir So angenehme 2 brife so späte andworth gebe. es ist nicht nachlässigkeit (für welche Sünde mich der Himmel zeit lebens bewahren wird) sondern die viele Geschäften, welche ich für meinen gnädigsten Fürsten in Seiner gegenwärtigen traurigen laage anwenden muste, schuld daran; der dodtfall Seiner verstorbenen gemahlin drükte den Fürsten dergestalt darnieder, dass wür alle unsere Kräften anspanen musten, Hochdenselben aus dieser schwermuth herauszureissen, ich veranstaltete demnach die Ersteren 3 Tage, abends grosse Camer Music, aber ohne gesang, Der arme Fürst verfiel aber bey anhörung der Ersten Music über mein Favorit Adagio in D in eine so tiefe Melancoley, dass ich zu thun hatte, Ihm dieselbe durch andere Stücke wider zu benehmen.

wür spielten schon den 4. Tag opera, den 5. Comedie, und endlich wie gewöhnlich die täglichen Spectacul, beorderte zugleich die alte opera l'amor Artigiano v. gasman einzustudiren, weil sich der Herr kurz vorhero geEussert hat, Sie gerne zu sehen, ich machte dazu 3 neue Arien, welche ich Euer Gnaden mit nächsten übermachen werde, nicht der schönheit wegen, sondern Euer Gnaden meines Fleisses zu überzeugen: die versprochene neue Sinfonie werden Ihro Gnaden in Monath Aprill auf solche arth überkommen, dass dieseleb noch bey der Keesischen Music kan producirt werden.

unterdessen küsse ich Euer Gnaden gehorsamst die

Hände für das überschückte Zwiback, welches ich zwar erst verflossenen Dienstag erhalten habe, es kam aber eben zur zeit an, als ich den lezten bissen des vorigen verzehrtė. dass Meine Liebe Arianna[1]) in schottenhof beyfall find, ist für mich entzückend, nur Reccomendire ich der freyle Peperl die worte, besonders jene chi tanto amai, gut auszusprechen. ich erdreiste mich zugleich Hochderselben zu Ihren herannahenden Nahmenstag all erdenkliches anzuwünschen mit bitte, mich in Ihrer Gnade zu erhalten und mich bei jeder Gelegenheit als Ihren unwürdigen Meister anzunehmen. Ich nehme mir zugleich die freyheit zu schreiben, dass der sprachmeister täglich anhero kommen kan, die fuhr wird Ihm allhier bezahlt werden, Er kan entweder mit der Diligence, oder mit einer andern gelegenheit, welche in Madschakerhof[2]) täglich zu erfragen sind, herab kommen.

Die schachtl von dem zwiback werd ich Euer gnaden bey erster gelegenheit übermachen.

weil ich überzeugt, dass Euer Gnaden über alles, was mich immer betrift, antheil nehmen (ein welches ich zwar nicht verdiene), so berichte ich Euer gnaden, dass ich die vorige woche, von Fürst Oetting v. Wallenstein eine ganz niedliche, 34 Ducaten schwere, goldene Tabattier zum Geschenk erhalten habe, nebst einer Einladung, dass ich gegenwärtiges Jahr auf Seine unkösten zu Ihm kommen möchte, indem hochderselbe ein so grosses Verlangen trage, mich Persöhnlich zu kennen (angenehme aufmunterung für meinen schwachen Geist). ob ich mich aber zu dieser Reise werde Resolviren können, ist eine andere frage?

---

[1]) Haydns Cantate Ariadne ist gemeint, geschrieben für eine Sopranstimme mit Begleitung des Claviers. Handschriftlich und gedruckt vorhanden an der k. k. Hofbibliothek. [2]) Ein Gasthof Wiens.

nun bitte ich, mir diss eilfertige schreiben zu verzeihen, und bin mit all — ersinnlicher Hochachtung zeit lebens

Euer gnaden

aufrichtigst und gehorsamster Diener
Josephus Haydn m. p.

N. S. mein gehorsamstes Compliment den Hochdero Hrn. Gemahl — gesamte angehörige und an die v. Hackerische Familie.

Ich hab mein getreuen Ehrlichen Kutscher verlohren, so den 25. vorigen Monathes mit dodt abgegangen.

Estoras den 13. May 1790.

Hoch und wohlgebohrne
Gnädige und
Allerbeste Frau v. Gennzinger!

Mit Erstaunen Durchlase ich Hoch Dero werthe zuschrift, als ich aus derselben Vernahme, dass Euer Gnaden mein leztes schreiben nicht erhalten haben, in welchem ich mich Eusserte, dass unser würth einen fremden von ohngefähr nach Estoras komenden fränzösischen sprachMeister aufgenohmen, worüber ich zugleich sowohl bey Euer Gnaden, als auch bey Dero Herrn Hofmeister meine entschuldigungen abstattete: Hochschäzbahrste Gönnerin, es ist nicht das erstemahl, dass einige meiner Briefe, wie auch von mehrer andern sind verlohren gegangen, indem unser brief Tasche unterwegs zu Oedenburg (um die Postbriefe bey zu legen) durch den dortigen Hauss Meister allzeit Eröfnet wird, wodurch unrichtigkeiten, und andere unangenehme zufälle sich schon öfters ereugnet haben: um aber künftighin sicherer zu seyn, und um solcher unverschämter Neugirde auszuweichen, werde ich fernerhin über alle meine briefe ein Extra Copert an Hrn. Portier Pointner machen; dieser streich kränket mich um so viel mehr, da Euer gnaden mir einer saumselligkeit wegen einige Vorwürfe machen könten, für welche mich der Himmel bewahren soll, ansonsten aber hat der, oder die neugierige in den lezten, so wie in allen übrigen schreiben nichts anders als rechtschafenheit erhaschen könen: Nun aber Hochschäzbarste Gönerin, wan werd ich das unschäzbahre glück haben, Euer gnaden in Estoras zu sehen! da es meine geschäfte nicht erlauben, nach wienn

zu komen, so getröste ich mich, Euer gnaden diesen Somer ganz gewis die Hände zu küssen, in dieser schmeichelhaften Hofnung bin ich unterdessen in vollkomenster Hochachtung

Euer Gnaden

ganz gehorsamster
aufrichtigster Diener
Josephus Haydn m. p.

Mein Ergebensten Respect an Hoch Dero Hrn. Gemahl und gesamte Famillie.

Estoras den 30. May 1790.

Hoch, und wohlgebohrne
Hochschäzbahrste — allerbeste Frau v. Gennzinger!

Als ich von Euer gnaden das letzte So schäzbahre schreiben erhielt, ware ich eben in Oedenburg, um mich des verlohrnen briefes wegen zu erkundigen: der dortige Hauss Meister schwure aber bey allen was heillig ist, dass Er dazumahl keinen Brief von meiner Handschrift gesehen hatte, folglich dieser brief in Estoras muste seyn verlohren gegangen! es seye nun, wie es immer wolle, so hat diese neugirde weder mir, viel weniger Euer gnaden den mindesten Vorwurf zu machen, indem der ganze Inhalt desselben theils meine Opera la vera Costanza, so auf der landstrass in neuen Theater aufgeführt wurde, theils den französischen sprach Meister, so dazumahl nach Estoras hätte komen sollen, betrofen hat, Euer gnaden könen derohalben nicht allein für das verflossene, sondern auch in Hinkunft ganz ohne Sorgen seyn, dan meine freundschaft, und Hochschätzung gegen Euer Gnaden (So zärtlich dieselbe ist) wird niehmals strafbahr werden, weil ich stets die Ehrfurcht über die erhabensten Tugenden Euer gnaden vor augen habe, welche nicht nur ich, sondern alle menschen, So Euer gnaden kennen, bewundern müssen: lassen sich demnach Ihro Gnaden nicht abschröcken, mich zu zeiten mit dero So angenehmen Brifwechsel zu trösten, indem mir dieser zur aufmunterung in meiner Einöde, meines ofteren sehr tief gekränkten Hertzens Höchst Nothwendig ist; o könt ich nur eine Viertl stund bey Ihro Gnaden seyn, um meine widerwertigkeiten auszuschütten, und von Euer Gnaden Trost einzuhauchen,

ich unterliege bey unser dermahligen Regierung vielen Verdriesslichkeiten, welche ich aber hier mit stillschweigen übergehen muss: der einzige Trost, so mir noch übrig bleibt, ist, dass ich Gott lob, gesund, und thätige lust zur arbeith habe; nur bedaure ich bey dieser lust, dass Euer Gnaden so lang auf die versprochene Sinfonie warten müssen; es ist aber dissfals bloss eine gewisse Nothwendigkeit schuld daran, welche meine umstände und die dermahlige Theuerung verursachen. seund Euer Gnaden derohalben nicht böse auf Ihren Haydn, der, so oft sich sein Fürst von Estoras absentirt, nie die Erlaubnuss erhalten kan, nur auf 24 Stund nach wienn gehen zu darfen; es ist kaum zu glauben, und doch geschieht diese weigerung auf die feinste arth, und zwar auf solche, dass ich ausser stand gesezt werde, die Erlaubnuss zu begehren. nu in gottes Nahmen: es wird auch diese zeit vorüber gehen, und Jene wider komen, in welcher ich das unschäzbahre Vergnügen haben werde, neben Euer Gnaden am Clavier zu sitzen, Mozarts Meister Stücke spiellen zu hören, und für So viel schöne Sachen die Hände zu küssen. in dieser Hofnung bin ich

Euer Gnaden

ganz gehorsamster und aufrichtigster Diener
Josephus Haydn m. p.

Mein Ergebensten Respect an hoch Dero Hrn. Gemahl und sammtliche Famillie, ingleich an die v. Hackerische und an P. Professor.

Estoras den 6. Juny 1790.

Hoch, und wohl gebohrne
Hochschäzbahrste, allerbeste Frau v. Gennzinger!

Es ist mir von Herzen leyd, dass Euer gnaden mein leztes schreiben so spät erhalten, nachdem die vorige woche kein Husär von Estoras abgegangen, so ist es nicht meine schuld, dass der Brif So spät eingelofen.

unter uns! mache Euer gnaden zu wissen, dass unsere Mademoiselle Nanette mir den auftrag gemacht, für Euer gnaden eine neu Clavier Sonaten zu Componieren, welche aber in keine andere Hände kommen darf. ich schäze mich glücklich, ein solchen befehl erhalten zu haben. Euer Gnaden werden diese Sonaten längstens in 14 Tagen überkomen. obgedachte Madmoiselle versprach mir dafür eine bezahlung, Euer gnaden können sich aber leicht vorstellen, dass ich jederzeit solche versagen werde: für mich wird stets die gröste belohnung seyn, wan ich hören werde, dass ich einigen beyfall verdiene; unterdess bin ich mit vorzüglichster Hochachtung

Euer Gnaden

ganz gehorsamster Diener
Jos. Haydn m. p.

Estoras den 20. Juni 1790.

Hoch, und Wohl gebohrne
Hochschäzbahrste — allerbeste Frau v. Gennzinger!

Ich Erdreiste mich, Euer Gnaden eine ganz neue Clavier Sonaten mit einer Flaute oder Violin begleitet, nicht als etwas sonderbahres, sondern nur im Fall der Eussersten langen weile, als das allermindeste einzuschücken; nur bitte ich dieselbe baldigst abschreiben zu lassen, und mir wider zurück zu senden. Vorgestern übergab ich die angeordnete neue Sonate meiner gebietterin der Mademoiselle Nanette; Ich hofte, dass Sie diese Sonate von mir zu spiellen ein Verlangen tragen würden, ich habe aber bis jezo keine ordre erhalten, weis auch derohalben nicht, ob Euer Gnaden diese Sonate mit dem Heutigen Post Tag werden erhalten haben oder nicht. Diese Sonate ist Ex Es, ganz neu, und blos auf ewig für Ihro gnaden bestimmt, wunderbahr aber ist es, dass eben das letzte Stück von dieser Sonate den nemblichen Menuet und Trio in sich enthält, was Euer Gnaden in Ihren lezten brief von mir forderten. diese Sonate war schon voriges Jahr für Ihro gnaden von mir aus bestimt, nur das Adagio hab ich erst ganz neu dazu verfertigt, welches ich aber Euer gnaden auf das allerbeste anEmpfehle, es hat sehr vieles zu bedeuten, welches ich Euer Gnaden bei gelegenheit zergliedern werde, es ist etwas mühesam, aber viel Empfindung, nur schade, dass Euer gnaden kein Forte piano von schantz haben; nochmahl So viel Effect wurden Euer gnaden daraus schöpfen.

NB. die Mademoiselle Nanette darf aber nichts davon wissen, dass diese Sonate schon halb verfertigt

war, weil Sie sich ansonst andere begrife von mir machen könte, welche mir nachtheillig seyn könten, ich muss sehr behutsam seyn, um Ihre gnade nicht zu verliehren. unterdess schäz ich mich glücklich, dass ich wenigstens ein werkzeug seyn kan Ihr gefällig zu werden, besonders da die aufopferung für Sie meine allerlibste Frau v. Gennzinger bestimt ist. o ich wolte wünschen, dass ich diese Sonaten nur ein baarmahl vorspiellen könte, wie gerne wolt ich mich wider bequemen eine Zeit lang in meiner Einöde zu verbleiben. ich hätte Euer gnaden So vieles zu sagen, und So viel zu beichten, von welchen mich niemand als blos Euer gnaden allein losssprechen könten: allein, was dermahlen nicht seyn kan, wird hof ich zu gott diesen winter geschehen, die helfte der Zeit ist fast schon vorüber: unterdess getröste ich mich mit der geduld, und bin zu frieden, dass ich das unschäzbahre glück besitze mich nennen zu könen,

Euer Gnaden

ganz gehorsamster aufrichtigster Freund und Diener
Josephus Haydn m. p.

Mein gehorsamsten Respect an Hrn. gemahl, und alle angehörige. Euer gnaden küsse ich 1000 mahl — die Hände.

Estoras den 27. Junj 1790.

Hoch, und Wohl gebohrne
Sonders Hochschäzbahre, und allerbeste Frau v. Genzinger!

Euer gnaden werden ohnfehlbar die neue Clavier Sonaten schon Empfangen haben, wonicht, So werden es Hochdieselbe vielleicht mit meinem schreiben erhalten. Vor 3 Tagen muste ich diese Sonaten bey unser Mademoiselle Nanette in gegenwarth meines gnädigsten Fürstens abspiellen, ich zweiflete anfangs der schwürigkeit wegen über dieselbe einigen beyfall zu erhalten, wurde aber in gegentheil überzeugt, indem ich dafür aus eigener Hand eine goldene Tobackes Dose zum geschenk überkomete:· nun wünsche ich nur, dass auch Euer gnaden damit zu frieden seyn möchten, damit ich mich bey meiner gönnerin in grösseren Credit setzen kan: eben derohalben bitte ich Euer Gnaden, es Ihr, wo nicht selbst, wenigstens durch Dero Hrn. Gemahl zu wissen zu machen, dass ich vor freyde Ihre generosität nicht habe verschweigen könen, um so viel mehr, da ich überzeugt bin, dass Euer gnaden an all mir erwiesenen wohlthaten antheil nehmen: nur schade, dass Euer gnaden kein Forte piano von Schantz besitzen; indem sich alles besser ausdrücken läst: ich dächte, Euer gnaden solten Ihren zwar sehr guten Flügl der freylein Peperl überlassen, und für sich ein neues Forte piano einschafen. Ihre schönen Hände, und die organisirte schnellkraft in den selben verdienen dis, und noch mehr. ich weis, dass ich diese Sonaten hätte auf die arth Ihres Claviers einrichten sollen, allein es war mir nicht möglich, weil ich es ganz aus aller gewohnheit habe.

nun Trift es mich abermahl, dass ich zu Hauss bleiben muss. was ich dabey verliehre, können sich Euer gnaden selbst einbilden. es ist doch Traurig, immer Sclav zu seyn: allein, die Vorsicht will es. ich bin ein armes geschöpf! stets gePlagt von vieller arbeith, sehr wenige erhollungsstunden, Freunde? was sag ich — einen ächten? es giebt ja gar keine ächte Freunde mehr — eine Freundin! o ja, es mag wohl noch eine seyn. Sie ist aber weit von mir. i nu, ich unterhalte mich in gedanken, Gott Seegne Sie, und mache, dass Sie auch meiner nicht vergesse! unterdessen küsse ich Euer Gnaden 1000 mahl die Hände, und bin unveränderlich mit vorzüglichster Hochachtung

Euer gnaden

ganz gehorsamster aufrichtiger
Diener
Josephus Haydn m. p.

Mein gehorsamsten Respect an Dero Hrn. Gemahl und all angehörige.

Heute bitte ich der schlechten schrift wegen um vergebung. ich leyde ein wenig an augenschmerzen.

Estoras den 4. Julj 1790.

Hoch und wohlgebohrne
Hochschäzbahrste Frau v. Genzinger!

Diesen augenblick erhalte ich Dero zuschrift, und eben diesen augenblick geht die Post ab. Mich freuet es herzlich, dass mein Fürst Euer Gnaden ein Neues forte piano Spendirt, und um so viel mehr, weil ich einiger massen ursach davon bin, indem ich die Mademoiselle Nanette inständig gebetten Ihren Hrn. gemahl zu persvadieren, dass Er eines für Ihro gnaden kaufen möchte, nun aber hängt der Einkauf desselben blos von Ihro gnaden ab, und komt nur darauf, dass Sich Euer gnaden eines nach Dero Hañd und gusto aussuchen. gewis ists, dass Hr. Walther mein freund dermahlen sehr berühmt ist, und ich von diesen Mann alle Jahr sehr viel höflichkeit Empfange, aber unter uns, und recht aufrichtig, unter zehen ist bisweilen ein einziges so man mit recht gut nennen kan, nebst dem ist Er ausserordentlich theuer. ich kenne das forte piano des Hrn. v. Nickl, es ist treflich, aber für die Hand Euer gnaden ist es zu schwer, man kan nicht alles mit gehöriger Delicatesse spiellen, derohalben möchte ich, dass Euer gnaden eines von Hrn. schanz Probirten, Seine forte piano haben eine ganz besondere leichtigkeit, und ein angenehmes Tractament. für Euer gnaden ist höchst Nothwendig ein gutes Forte piano, und meine Sonaten gewinnt nochmahl so viel dabey.

unterdessen küsse ich Euer gnaden die Hände für die mir überschriebene Sorgfalt in betref der Madlle. Nanette. schade, dass diese kleine goldne Dose, so Sie mir gegeben, und getragen hat, so voller fleck ist, viel-

leicht kan ich Sie in wienn ausbessern lassen. bishero hab ich noch keine ordre erhalten, um ein Forte piano zu kaufen. ich förchte, man wird Euer gnaden eines in das Hauss schücken, welches von aussenher schön, von innen aber halsstarrig seyn wird. Ihr herr gemahl soll ganz natürlich sich auf mich beziehen, dass dermahl Hr. schanz in diesen fach der beste meister seye, das übrige wurde ich alsdan schon besorgen. in gröster Eyl bin ich

Euer gnaden

ganz gehorsamster Diener
Jos. Haydn m. p.

Wien den 11. Julj 1790.

Hochgeehrtester Herr v. Haydn!

Dero schreiben vom 4. Julj habe ich Richtig erhalten, und verlasse mich gänzlich vermög eines vortreflichen forte piano auf sie, dan Ihnen die Mademoiselle, so bald Sie hinab kömt, in Nahmen des fürsten die comission geben wird, für mich eins anzufrimmen. es ist mir auch recht, wen sie solches (weilen sie es für besser befinden) von Herrn schanz nehmen, doch were es mir Lieb, wen sie es forhero, ehe ich es bekomme, probiren, dan ich beförchte, weilen ich davon doch zu wenig kentnis zu haben glaube, ich möchte villeicht kein recht gutes wählen.

Die Sonate gefählt mir überaus wohl, eine einzige sache wünschte ich das könte abgeehndert werden (wen solches der schönheit des Stükes nichts benimt), nemlich das, welches im 2. Theill des Adagio über die Hand mus gespillet werden, weilen ich solchs nicht gewöhnet bin, so kömt es mir schwer an, bitte also mir zu erinern, auf was art solches zu verändern were.

Dieser Tag werde ich Ihnen die erstere Sonate wiederum übermachen, sie ist auch sehr schönn. Um eines mus ich Ihnen noch schönstens ersuchen, nemhlich das mir die versprochene Sinfonie, welche sie für mich einzig und allein zu Componiren mir zugesaget haben, und auf welche ich mich schon unendlich erfreye, nicht etwan vermöge der Sonaten abgerechnet wird, ich solte sie zwar, weilen sie anjezo erst diese Mühe gehabt, nicht mehr plagen, allein das besondere vergnügen, welches ich an dero so angenehmen Compositionen habe, läst es nicht anderst zu.

Ich verhoffe nebst bey, dass Sie sich gesund befinden, was mich anbelangt, bin ich noch nicht gänzlich von meinen Chartar hergestellet, und brauche anjezo eine Cur von Selzerwasser mit Milch, welche ich vorgestern angefangt, hoffe jedoch mit gottes hilf, das ich bald eine gute wirkung davon verspüren werde. Ich schlüsse und gebleibe mit vieller veneration

Dero aufrichtigste Freundin
Maria Ana Edle v. Gennzinger
geborne Edle v. Kayser.

Von all den meinigen folget all erdenkliches.

Estoras 15. August 1790 [1]).

Hoch, und Wohl gebohrne
Hochschäzbahrste Frau v. Gennzinger!

Schon die vorige woche wäre es meine schuldigkeit gewesen, Euer gnaden über das Empfangene schreiben zu andworten, allein, da mir dieser heutige Tag schon lange voraus am Herzen lag, ich aber vermög diesen die ganze zeit hindurch, mir all erdenkliche mühe gabe, wie, auf was arth, und wass alles ich Euer gnaden anwünschen solte, so verflossen jene 8 Tage, und jezo, da mein wunsch sich Eussern solte, steht mein kurzer verstand still, und weiss (ganz beschämt) gar nichts zu sagen: warum? darum? weil ich jene Musicalische hofnungen, so sich Euer gnaden am heutigen Tag mit rechten bey sich selbst werden gemacht haben, nicht in Erfüllung habe bringen könen! o wüsten, und könten Sie allerliebste gnädige Gönnerin über diesen Punct in mein beklemtes Herz sehen, Sie wurden gewis mitleyd und Nachsicht über mich haben: diese arme versprochene Sinfonie schwebt seit Ihrer anordnung stets in meiner Fantasie, nur einige (leyder) bishero Nothdringende zu fälle haben diese Sinfonie noch nicht zur welt komen lassen! allein, die hofnung einer gnädigen Nachsicht über diese Verzögerung, und endlich der anlangende bessere zeitpunckt der Erfüllung, werden denjenigen wunsch zu Stande bringen, welcher vielleicht bei Euer gnaden unter denen Heut,

---

[1]) Den Tag ergibt die Veranlassung des Briefes, nämlich der Namenstag der Empfängerin, der auf den 15. August fiel, das Fest der Himmelfahrt Mariens.

und gestrichen so vil hunderten nur ein kleiner Mitlaufer seyn mag, vielleicht, sage ich, dan es wäre dreist von mir, zu denken, dass Sich Euer gnaden nichts besseres wünschen solten: Sie sehen also, allerbeste gnädige Frau, dass ich Ihnen zu Ihrem Nahmens Tag nichts wünschen kan, weil für Sie meine wünsche zu schwach, und folglich nichts fruchten! ich, ich mus mir selbst wünschen, und zwar um gnädige Nachsicht, um erhaltung Ihrer mir so angenehmen ferneren Freundschaft und wohlgewogenheit; dieses ist mein heissester wunsch! solte aber noch ein wunsch von mir bey Ihnen Platz haben, so soll dieser mein wunsch sich in den Ihrigen verwandlen, dan bin ich versichert, dass zu wünschen, nichts mehr übrig bleibt, als nur, dass ich mir wünsche ewig mich nennen zu darfen

Euer Gnaden

ganz aufrichtigster Freund und
Diener
Josephus Haydn m. p.

Mein gehorsamsten Respect
an Hrn. gemahl und gesamte Famillie.

übermorgen Erwarte ich andworth wegen den Forte piano. alsdan werden Euer gnaden die abänderung des Adagio erhalten.

Calais den 31. December 1790.

Wohl Edl gebohrne
Hochzu Ehrende Frau v. Gennzinger!

Die eingefallene schlechte witterung, der beständig anhaltende Regen verursachet, dass ich eben (als ich dieses schreibe) erst abends nach Calais angekommen, und morgen früh um 7 uhr über Meer nach London abgehen werde; ich versprache Euer gnaden v. Brüssel zu schreiben, konte mich aber nicht länger als eine stunde alldort verbleiben: ich befinde mich, dem höchsten Sey gedanckt, gesund, und bin ich wegen den Faticken und der unordnung des schlafes, verschiedenen speisen und geträncks wegen etwas magerer geworden.

in etwelchen Tagen werd ich Euer gnaden das mehreres von meiner Reise überschreiben, für Heute bitte ich um vergebung. ich hofe zu gott, dass sich Ihro gnaden und der Hr. gemahl samt der ganzen Familie wohl befinden werden. ich bin bis dahin mit vorzüglichster Hochachtung

Euer Gnaden

ganz gehorsamster Diener
Jos. Haydn m. p.

Madame
Madame Noble de Gennzinger
née Noble de Kayser
a
Vienne.

London den 8. Jenner 1791.

Hoch und wohl gebohrne!
Gnadige Frau!

Hofe, dass Euer gnaden mein letztes schreiben v. Calais werden erhalten haben, ich hätte zwar alsogleich nach meiner ankunft in London, So wie ich versprochen habe, einigen bericht abstatten sollen, allein ich wolte etwelche Täge abwarten, damit ich mehrere umstände zugleich übermachen kan. berichte demnach, dass ich den ersten dieses als an neuen Jahres Tag fruh um halb 8 uhr nach angehörter hl. Meess in das schif stiege, und nachmittag um 5 uhr, dem höchsten sey gedankt, wohlbehalten und gesund zu Dower ankame, anfangs hatten wür 4 ganze stunden fast gar keinen wind, und das schif ging so langsam, dass wür in diese 4 stunden nicht mehr als eine einzige Englische Meile machten, deren aber sind von Calais bis Dower 24. unser schif Capitain in üblester laune sagte, dass wan sich der wind nicht ändere, wür die ganze nacht zur See bleiben müssen. zum glück aber Hub sich der Wind gegen halb 12 uhr so günstig, dass wür bis 4 uhr 22 Meilen zurück legten. da wür aber wegen der eben einfallenden Ebbe mit unsern grossen schife nicht an das gestatt komen konten, so liefen schon von weit 2 kleinere schife gegen uns, in welche wür uns samt unser Pagage übersetzten und endlich unter einem kleinen sturmwind doch glücklich anlandeten. das grosse schif blieb noch 5 stund darnach im Meer, bis es endlich nach angekomener Fluth einlaufen konte. einige von den Reisenden blieben aus forcht in das kleinere zu steigen auf demselben, ich schluge mich

aber zu dem grössern Haufen. während der ganzen überfahrt bliebe ich oben auf den schif, um das ungeheure Thier, das Meer, satsam zu betrachten. so lange es windstill war, fürchtete ich mich nicht, zuletzt aber, da der immer stärkere wind ausbrach, und ich die heranschlagende, ungestimme, hohe wellen sahe, überfiel mich eine kleine angst, und mit dieser eine kleine üblichkeit. doch überwündete ich alles, nnd kam ohne S. v. zu brechen glücklich an das gestade. die meisten wurden krank, und sahen wie die geister aus. da ich aber nach London kam, wurde ich erst die Beschwerde der Reise gewahr. ich gebrauchte 2 Tag, um mich zu erhollen. nun aber bin ich wider ganz frisch und Munter, und betrachte die unendlich grosse stadt London, welche wegen Ihren verschiedenen schönheiten und wunder dinge ganz in Erstaunung versezt. ich machte alsogleich die Nothwendigsten Visiten, als den Neapolitanisch und unsern gesandten, ich erhilte in 2 Tagen von beiden die gegen visit, und speisete vor 4 Tagen bey dem Ersteren zu Mittag, aber Nota bene um 6 uhr abends, das ist So Mode hier.

meine ankunft verursachte grosses aufsehen durch die ganze stadt. durch 3 Tag wurd ich in allen zeitungen herumgetragen. jederman ist begierig mich zu kennen. ich muste schon 6 mahl ausspeisen, und könte wen ich wolte täglich eingeladen seyn, allein ich muss erstens auf meine Gesundheit, und 2. auf meine arbeith sehen. ich nehme ausser den Milords bis nachmittag um 2 uhr keine visite an, um 4 uhr speis ich zu Hauss mit Mon. Salomon. ich habe ein niedliches bequemes aber auch theueres logement. mein Haussherr ist ein Italiäner, und zugleich ein Koch, welcher mich mit 4 speisen recht gut bedient, wür bezahlen ein jeder ohne

wein und bier täglich 1 fl. 30 kr. aber alles ist erschröcklich theuer. gestern wurde ich zu ein grossen liebhabers Concert geladen, ich kam aber etwas zu spät, und als ich mein Billiet abgebe, liesse man mich nicht hinein, sondern führte mich in ein neben zimer, allwo ich bleiben muste, bis das eben in den Saal producirende Stücke vorüber war. alsdan öfnete man die Thür, und ich wurde unter den arm des Entepraneurs unter allgemeinem Hände-Klatschen durch die Mitte des Saals bis vorne an das orchester geführt, allda angeäfet und mit einer menge Englischer Complimenten bewundert. man versicherte mich, dass diese Ehre seit 50 Jahren nicht seye vollzogen worden. nach der Music führte man mich in einen andern daranstossenden schönen Saal, allwo für die sammtliche Amateurs eine Tafel von 200 Persohnen mit sehr vielen gedecken bereit stunde, und zu welcher ich oben an sitzen solte. allein da ich an eben diesen Tag ausspeisete, und mehr wie gewöhnlich asse, so verbatte ich mir diese Ehre mit einer Excus, dass ich mich nicht allerdings wohl befände, ich musste aber ungeacht dessen die Harmonische gesundheit in Burgunder wein allen anwesenden zutrinken, welche es erwiederten, und alsdan liese man mich nach Hause führen. alles dieses, meine gnädige Frau, war für mich sehr schmeichelhaft, doch wünschte ich mir auf eine zeit nach wienn fliehen zu könen, um mehrere ruhe zur arbeith zu haben, dan der lärm auf denen gassen von dem allgemeinen verschiedenen Verkaufs-volk ist unausstehlich. ich arbeithe zwar jezo noch in Sinfonien, weil das opera büchl noch nicht entschieden ist, ich werde aber um mehr ruhe zu haben mir ein zimmer weit vor der stadt miethen müssen. ich möchte recht gerne noch etwas mehr überschreiben, allein ich fürchte die gelegen-

heit zu versaumen. unterdess bin ich nebst höflicher Empfehlung an Hrn. gemahl, freyle Pepi und all übrige mit vorzüglichster Hochachtung

Euer gnaden

ganz gehorsamst aufrichtigster
Diener
Joseph Haydn m. p.

nun gelanget eine bitte an Euer gnaden: ich weis nicht, ob ich die Sinfonie von mir in Es, so mir Euer gnaden zurück gegeben, zu Hauss in meim quartier vergessen, oder ob mir dieselbe unterweges entfremdet wurde. da ich Sie gestern vermiste, und nun dieselbe nothwendig gebrauchte, So bitte ich inständig, mir dieselbe durch den gnädigen Hrn. v. Kees zu procuriren, und solche in Ihrem Hauss auf klein Post Papier zu schreiben, und solche sobald möglich per postam anhero zu schücken, Solte Hr. v. Keess ein bedenken tragen, woran ich zwar zweifle, so belieben Euer gnaden Ihm den Brief selbst zu überschücken. meine Address ist folgende.

A. M.
Mon. Haydn
Nr. 18 great Pulteney Street.

Hier fehlt ein Schreiben vom 3. Juli, das Haydn sein zweites nennt.

Hoch und wohl gebohrne
Gnädige Frau!

Da ich über mein 2. schreiben vom 3. Julj, welches ich durch einen hiesigen Compositor Hrn. Diettenhofer samt einem kleinen Andante von einer meiner neuen Sinfonien in Clavier auszug Euer gnaden überschückte, noch bis dato keine andworth, weder die von mir ausgebettene Sinfonie Ex E-mol erhalten habe, so kan ich nicht mehr länger abwarten, um mich zu erkundigen, wie sich Euer gnaden samt Ihren Hrn. gemahl und der ganzen lieben Familie befinden. solte dan das Hessliche sprichwort, „aus den augen, aus den Sinn,“ aller orthen gelten? o nein, entweder sind die häufige geschäften, oder der verlurst meines schreibens, so wie jener von der Sinfonie schuld daran. über den willen der einsendung meiner anverlangten Sinfonie bin ich überzeugt, nachdem Hr. v. Keess mich dessen in seinem schreiben versicherte; allein, da wür uns beederseits über den verlurst zu beklagen haben, so müssen wür es der Vorsicht überlassen. ich schmeichle mir über dieses schreiben eine kurtze andworth. nun meine liebe — gute gnädige Frau, was macht Ihr forte piano? wird doch zu zeit ein Haydnischer gedanke durch Ihre schöne Hand erneuert? singt meine gute freyle Pepi bisweilen die arme Ariadne? o ja, ich höre es bis hieher, besonders seit 2 Monathen, indem ich auf den land in einer der schönsten gegenden bey einem Bankier lebe, dessen Hertz samt der Familie dem v. Gennzin-

gerischen Hauss gleichet, und allwo ich wie in einer Clausur lebe. ich bin dabey, Gott sei ewig gedankt, bis auf die gewöhnliche Rhevmatische zu stände gesund, arbeithe fleissig und gedenke jeden fruh morgen, wenn ich alleine mit meiner Englischen grammer in den wald spaziere, an meinen schöpfer, an meine Familie, und an all meine hinterlassene freunde, worunter ich die Ihrige am Hochsten schätze. ich hoffe freylich dieselbe früher zu geniessen, allein, meine umstände, — kurtz das schicksall will es So haben, dass ich noch 8 oder 10 Monathe in London verbleibe. o meine liebe, gnädige Frau! wie Süss schmeckt doch eine gewisse Freyheit, ich hatte einen guten Fürsten, muste aber zu zeiten von niedrigen Seelen abhangen. ich seufzte oft um Erlösung, nun habe ich Sie einiger massen. ich erkenne auch die Gutthat derselben, ohngeachtet mein geist mit mehrer arbeith beschwert ist. das bewust seyn, kein gebundener diener zu seyn, vergütet alle mühe. allein so lieb mir diese Freyheit ist, so gerne verlange ich bei meiner zurückkunft im Fürst Esterhazischen Dienst zu seyn, bloss meiner armen Familie wegen. ob ich aber dieses verlangen erhalten werde, zweifle ich sehr, indem mein Fürst über mein längeres aussenbleiben sich in seinem schreiben über mich beschwert, und Absolute meine baldige Rückkehr verlanget, ein welches ich aber vermög neuen Contracts, so ich hier machte, nicht vollziehen kan. ich erwarte nun leyder meine entlassung; hofe aber anbey, dass mir gott die gnade geben wird, durch meinen Fleiss diesen schaden in etwas zu ersetzen. indessen Tröste ich mich, von Euer gnaden bald etwas zu vernehmen. meine versprochene neue Sinfonie werden Euer gnaden in 2 Monathen erhalten. um aber gute Ideen zu bekommen, so bitte ich,

schreiben mir Euer gnaden, aber schreiben Sie ja recht viel demjenigen, so ewig seyn wird

Euer Gnaden

ganz gehorsamster aufrichtig-
ster Freund und Diener
Jos. Haydn m. p.

London den 17. September 1791.

Mein gehorsamsten Respect an Hrn. v. Gennzinger und sammtliche Familie. ich bitte um vergebung, dass ich mir die freyheit nahm, gegenwärtigen brif an Hrn. v. Keess bei zu schliessen. ich wuste seine wohnung nicht.

London den 13. October 1791.

Hoch, und wohl gebohrne
Gnädige Frau!

Ich Nehme mir die freyheit inständig zu bitten, der Meinigen auf eine kurtze zeit 150 fl. vorzustrecken, aber mit dieser Condition, dass Euer gnaden ja nicht von mir gedenken mögen, dass ich seit meiner abreis ein schlechter würth geworden. nein, meine gute, gnädige Frau, gott segnet mich. es sind 3 umstände schuld daran. erstlich hab ich seit meiner abreis meinem Fürsten die zur Reise mir geliehenen 450 fl. abgezahlt; zweytens kan ich von meinen Banco-obligationen kein Interesse fordern, weil die Obligationen in der Schatullie sind, so Euer gnaden in Hand haben, wovon ich mich weder des Numero, noch des Namens Erinere, folglich kan ich keine quittung schreiben; drittens, kan ich von die 5883 fl., so ich Erst kürzlich, und zwar 1000 davon bey dem Fürsten, das übrige bey Hrn. grafen v. Fries anlegte, noch nicht abfordern, besonders weil es Englisch geld ist. Euer gnaden sehen also, dass ich stets ein guter würth ware. diss macht mir auch die hofnung, dass mir Euer gnaden gegenwärtige bitte nicht abschlagen werden, der meinigen die 150 fl. darzuleihen. dieser brif soll zu Euer gnaden stats einer Obligation dienen, und bey allen gerichten gültig seyn. das Interesse werd ich bey meiner zurückkunft mit Tausend danck ersetzen. unterdessen bin ich mit vorzüglichster Hochachtung nebst meinem gehorsamsten Respect an Hrn. gemahl, freylen Pepi und all übrigen,

Euer Gnaden

ganz gehorsamster Diener
Jos. Haydn m. p.

Da ich mich des Ersteren kleinen Adagio am anfang der Sinfonie Ex E-mol nicht erinnere, so nehme ich mir die freyheit, das darauf folgende Allegro anzuzeichnen.



solte ich so glücklich seyn, diese Sinfonie bis Ende Jenner 1792 zu erhalten? o ja, ich schmeichle es mir. aber wie wunderbahr manche sachen sich Eusseren! ich glaube, dass Euer gnaden den nemblichen Tag mein schreiben werden erhalten haben, als ich den grausamen vorwurf lesen muste, dass Haydn im stande sein solte, seiner Freundin und wohlthätterin zu vergessen! o wie oft wünsche ich nur eine viertl stund mit Euer gnaden am Clavier zu seyn, und alsdan eine gute deutsche Supe zu Essen. allein, alles kan man auf dieser weld nicht haben. gott schenke mir nur meine gesundheit, bishero hab ich dieselbe, und hofe auch zu dem allmächtigen Sie fernerhin durch meine ordentlichkeit zu erhalten. das wohlergehen von Euer gnaden ist mir das allerangenehmste zu vernehmen. die vorsicht Erhalte Sie lang! übrigens hofe ich Euer gnaden in zeit von 6 Monathen zu sehen, ich werde viele dinge zu erzehlen haben. Adieu. good Night — it is time to go to bed. auf deutsch — gute nacht, es ist zeit zu bette zu gehen, es ist halb zwölf uhr. doch noch etwas. um sicherheit willen des geldes wird Herr Hamberger, ein sehr guter Freund von mir, ein Mann von langer Statur und Hauss Herr von der Meinigen, selbst diesen Brif überbringen, welchem auch Ihro gnaden ganz sicher das geld anvertrauen könen. doch bitte

ich, sich darüber, wie auch von der Meinigen, quittiren zu lassen.

Herr v. Keess schreibt mir unter andern, dass Er gerne meine umstände hier in London wissen möge, indem man verschiedenes in wienn von mir spricht. ich ware von jugend auf dem Neyde ausgesezt, wundere mich demnach nicht, wenn man auch dermahlen mein weniges Talent ganz zu unterdrücken sucht; allein der Obere ist meine Stütze. Die meinige schrieb mir, allein ich kan es nicht glauben, dass Mozart mich sehr herab setzen solte. ich verzeihe es Ihm. Dass ich auch in London eine menge Neyder hab, ist ganz gewiss, und ich kenne Sie beynahe alle. die meisten davon sind wellsche. allein Sie könen mir nicht nahe kommen, weil mein Credit bei dem Volk schon vor viellen Jahren festgesezt war. seynd Euer gnaden versichert, dass wan ich den gehörigen beyfall nicht erhalten hätte, ich schon längst nach wienn zurückgereiset wäre. ausser den Professoren bin ich von jederman geschäzt und geliebt. wegen der belohnung soll Mozart zum grafen v. Fries, um sich dessen zu Erkundigen, gehen, bei welchem ich 500 Pfd., und bey meinem Fürsten 1000 gulden, zusammen beynahe 6000 fl. anlegte. ich dancke täglich meinem schöpfer für diese wohlthat, und ich schmeichle mir noch ein Baar Tausend nach Hauss zu bringen, ohnerachtet ich grosse ausgaben habe, und ohneracht der Reisekosten. nun will ich Euer gnaden nicht länger beschwerlich fallen. das ist eine schlechte schrift.

was macht der Pater — — mein Compliment an denselben.

London den 17. November 1791.

Hoch und wohl gebohrne
Gnädige Frau!

In gröster Eyl bitte ich mitkomendes Bachet unter Dero Address Dem Hrn. v. Keess zu überschücken, indem in demselben die zwey versprochene neue Sinfonien enthalten, ich wartete stets auf eine eigene gute gelegenheit, konte aber keine erfragen, ware demnach gezwungen, dieselbe per postam zu überschüken. ich lasse Hrn. v. Keess gehorsamst bitten, von beeden Sinfonien eine Probe zu halten, weil Sie sehr Delicat sind, besonders das lezte Stück in D, in welchem ich das allerkleinste piano anempfehle und mit einem sehr geschwinden Tempo [1]). das mehrere werd ich nächster Tägen Euer gnaden überschreiben. Nota bene ich ware gezwungen, die beeden Sinfonien an Euer gnaden zu Addressiren, indem ich die Logirung des Hrn. v. Keess nicht weis. ich küss Euer gnaden die Händ und bin nebst höflicher Empfehlung an Hrn. gemahl und Famillie

Dero

ganz gehorsamster Diener
Joseph Haydn m. p.

Eben bin ich heute vom lande zurückkommen, ich ware bey ein Mylord 14 Tag 100 Meilen von london.

---

[1]) Dürfte nach Dr. Leop. v. Sonnleithners Meinung die in der Magdeburger Ausgabe des Arrangements für das Pianoforte zu 4 Händen mit Nr. 6 bezeichnete sein, in welcher das Rondo des ersten wie zweiten Theils mit 'Piano' bezeichnet ist.

Madame
Madame Anne Noble de
Gennzinger Noble de Kayser

in schotten Hof auf
der Haupt Stiege
im 2. Stock.

a
Vienne
en autriche.

London den 20. December 1791.

Hoch, und wohl gebohrne
Gnädige Frau!

Mich wundert es sehr, dass Sie mit den 2 Sinfonien nicht auch zugleich den Brif erhalten haben, indem ich selbst beides der hiesigen Post übergeben und bestens anEmpfohlen habe. allein der Fehler war stets von mir, dass ich den Brif nicht in das Paquet eingeschlossen habe. So geht es, gnädige Frau, gemeiniglich jenen, So zu viel Kopfarbeith haben. nun aber hofe ich, dass Sie das schreiben werden etwas spätter erhalten haben; wo nicht, so muss ich mich hier erklären, dass beede Sinfonien für Hrn. v. Keess bestimt waren, jedoch mit diesem vorbedacht, dass, wan solche durch ordre des Hrn. v. Keess werden abgeschrieben seyn, die Partitur davon Euer gnaden solte überreicht werden, damit Euer gnaden ein Clavier auszug von den selben nach wohlgefallen machen könen. jene Sinfonie aber, so für Euer Gnaden bestimt, werd ich längstens anfangs February übermachen. es ist mir nur leyd, dass ich gezwungen war, dieses grosse Paquet an Euer gnaden zu Addressiren, indem mir die Wohnung des Hrn. v. Keess unbewust. allein Hr. v. Keess wird Euer gnaden die Postunkösten bezahlen, und wie ich hofe a parte 7 Ducaten überreichen. nun bitte ich Euer gnaden ganz gehorsamst, mir von diesem geld die schon So oft anverlangte Sinfonie Ex E mol, wovon ich letzthin das Thema beyschickte, auf klein Post Papier geschrieben, so bald möglich per Postam zu überschücken, weil vielleicht in einem halben Jahr erst ein Curier von wienn abgehen kan, ich aber die Sinfonie höchst

Nöthig bedarf. nachhero aber unterfange ich mich neuerdings Euer gnaden zu quällen, mir ebenfalls eine gewisse, und zwar die lezte Clavier Sonate Ex As, das ist mit 4 C mol, mit einer Violin, und violoncello begleitet, und noch ein anders stück, la Fantasia Ex C ohne begleitung, bei Hrn. Artaria zu kaufen, und alsdan ebenfals auf klein Post Papier Copirter per postam zu überschücken, weil solche in London noch nicht gestochen seyn. allein Ihro gnaden müssen die gewogenheit haben, Hrn. Artaria nichts davon zu melden, sonst komt Er mir mit dem Verkauf zuvor. die ausgaben davon nehmen Ihro gnaden von die 7 Ducaten. um wider auf die obige 2 Sinfonien zu kommen, so muss ich Euer gnaden sagen, dass ich das Andante von jener Ex C minor im Clavier auszug durch Hrn. Diettenhofer übermachte. da aber wie man glaubt Hr. Diettenhofer unterwegs gestorben oder sonst ein unglük mus gehabt haben, so könen Sie nun selbst nach wohlgefallen beede Stücke übersehen. der gröstetheil von dem Inhalt des Brifes, so ich Hrn. Diettenhofer übergab, ware von der aufnahm der Doctorswürde zu Oxford, und von all den Ehren, so ich allda Empfangen habe. bey dieser gelegenheit muss ich Euer gnaden melden, dass ich vor 3 wochen durch Printzen v. Wallys zu seinem bruder dem Herzog v. Yorck auf sein lustschloss geladen wurde, der Printz führte mich bey der Herzogin, die Tochter des Königs von Preussen, auf, welche mich sehr gnädig mit vielen schmeichelhaften worten Empfing. Sie ist die liebenswürdigste Dame von der Weld, besizt sehr viel Verstand, spielt das Clavier und singt sehr artig. ich muste 2 Tag da bleiben, weil Sie den ersten Tag wegen einer kleinen unbässlichkeit zur Music nicht komen konte. Sie bliebe aber am 2. Tag von 10 uhr

abends, allwo die Music anfinge, bis 2 uhr nach Mitternacht beständig neben mir. es wurde nichts als Haydnische Music gespielt. ich Diregirte die Sinfonien am Clavier. die liebe kleine sass neben meiner an der linken Hand, und Humste alle stücke auswändig mit, weil Sie solche so oft in Berlin hörte. der Printz v. Wallys sass an meiner rechten Seite und spielte das Violoncello so zimlich gut mit. ich muste auch Singen. der Printz von Wallys läst mich nun abmahlen, und das Portrait wird in seim Cabinet aufgemacht. Printz von Wallys ist das schönste Mannsbild auf gottes Erd boden, liebt die Music ausserordentlich, hat sehr viel gefühl, aber wenig geld. Nota bene unter uns. mich vergnügt aber mehr seine güte als das Interesse. Der Herzog v. yorck liesse mich am dritten Tag, da ich keine Post Pferde haben konte, durch seinen Zug 2 Posten weit führen. nun gnädige Frau möchte ich mich gerne ein wenig zanken mit Sie, da Sie glauben, dass ich die stadt London wienn vorziehe, und mir der hiesige aufenthalt angenehmer seyn solte, als jener in meim Vatterland. ich hasse London nicht, aber alle meine Täge da zuzubringen, wäre ich nicht im stande, wenn ich Millionen zu verdienen wuste. die ursach davon werde ich Euer gnaden mündlich sagen. ich freue mich kindisch nach Hauss, um meine guten Freunde zu umarmen. nur bedaure ich dieses an dem grossen Mozart zu Entbehren, wan es anderst dem also, welches ich nicht wünsche, dass Er gestorben seyn solte. die nachweld bekomt nicht in 100 Jahren wider ein solch Talent! Ich bin herzlich erfreiet, dass Sich Euer gnaden samt denen angehörigen in gutem wohlstand befinden. ich war gott lob bishero immer gesund, Hab aber vor 8 Tagen einen Englischen Rhevmatismen überkommen, der so stark,

dass ich bisweilen hell laut schreyen must. doch hofe ich denselben bald zu verliehren, weil ich mich, wie hier der gebrauch ist, ganz von unten bis oben mit Franell eingewikelt habe. Heute bitte ich Sie in der That um Vergebung, dass meine handschrift so schlecht ist. in Hofnung bald wider mit einem schreiben getröst zu werden, bin ich mit all ersinnlicher Hochschäzung, nebst meiner gehorsamsten Empfehlung an Hrn. gemahl, der beste freyle Pepi und all übrigen

Euer gnaden

ganz gehorsamster Diener
Joseph Haydn m. p.

an Hrn. v. Kreybich bitte mein
Respect zu vermelden.

London den 17. Jenner 1792.

Hoch und wohlgebohrne
Allerbeste gnädige Frau!

Tausend mahl bitte ich Euer gnaden um Vergebung, ich Erkene und bekene, dass ich nicht so saumseelig seyn solte in meinem Versprechen, allein, wenn Euer gnaden sehet, wie ich hier in London Seccirt werde in allen den privat Musicken beyzuwohnen, wobey ich sehr viel zeit verliehre, und die menge der arbeith, so man mir aufbürdet, wurden Sie, gnädige Frau, mit mir und über mich das gröste Mittleyd haben. ich schriebe zeit lebens nie in Einem Jahr nicht so viel als im gegenwärtig verflossenen, bin aber auch fast ganz Erschöpft, und mir wird es wohl thun, nach meiner nach hausskunft ein wenig ausrasten zu könen. ich arbeithe gegenwärtig für Salomons Concert, und bin bemüsigt mir all erdenkliche mühe zu geben, weil unsere gegner, die Professional Versamlung, meinen schüller Pleyel von Strassburg haben anhero komen lassen, um Ihre Concerten zu Dirigiren. es wird also einen blutigen Harmonischen Krieg absezen zwischen dem Meister und schüller. man finge gleich an in allen zeitungen davon zu sprechen, allein mir scheint, es wird bald Allianz werden, weil mein credit zu fest gebaut ist. Pleyel zeugte sich bey seiner ankunft gegen mich so bescheiden, dass Er neuerdings meine liebe gewann. wür sind sehr oft zu sam, und das macht Ihm Ehre, und Er weis seinen Vatter zu schätzen. wür werden unsern Ruhm gleich theillen und jeder vergnügt nach Hauss gehn.

den 14. dieses Erlitte das Professional Concert

grossen schaden, indem das erst voriges Jahr neu aufgebaute Theater, am Pantheon genant, um 2 uhr nach Mitternacht ganz abbrandte. es war gelegts Feuer. man rechnet den schaden über Hundert 1000 Pfd. sterling. es ist also dermahl gar kein Italiänisches Theater in London. nun, meine Englische, gnädige Frau, möchte ich auch ein wenig zanken mit Sie. wie oft widerhollte ich meine bitte, mir die Sinfonie Ex E mol, wovon ich das Thema einst beyschriebe, auf klein Post Papier per postam anhero zu schücken. ich seufze schon lang darnach, und wan ich dieselbe bis Ende künftigen Monathes nicht erhalte, verliehre ich 20 quinees. diejenige Copiatur, so Hr. v. Keess hat schreiben lassen, wird vielleicht erst in 3 (Monaten) oder 3 Jahren nach London kommen, weil bisdahin kein Courier abgehen wird. ich batte ebenfals in beygelegten Brief Hrn. v. Keess, dass Er sorge dafür tragen möchte, wo nicht, so unterstunde ich mich, die Commission neuerdings an Euer gnaden zu machen, weil ich mir schmeichle, meine dringende bitte ganz sicher durch Dero besorgniss zu Erhalten. ich batte Hrn. v. Keess, das für Ihn ausgelegte geld Euer gnaden zu übergeben, um die unkösten zu bestreitten. gütigste, meine allerbeste Frau von Gennzinger, nehmen Sie die sache über sich, ich bitte nochmahlen, Sie thun an mir das gröste werk der barmherzigkeit, ich werde Ihnen die ursach davon bey meiner ankunft selbst Erklären, und alsdan Tausentmahl Ihre schönen Hände mit Ehrfurcht küssen, und zugleich meine schuld mit dankbahrkeit ersetzen. die überschriebene Feyerlichkeit in ansehung meines kleinen Talents rührte mich innigst. doch aber nicht ganz vollkomen, weil mir scheint, dass Euer gnaden nicht ganz zufrieden waren. vielleicht ersetze ich diese unvollkomenheit mit

einer andern Sinfonie, die ich Euer gnaden mit nächstem übermachen werde; ich sage vielleicht, denn ich — oder mein geist ist in der That müde. nur der Beystand des Himmels kan das ersetzen, das meinen Kräften mangelt. ich bitte Ihn täglich darum, den ohne Seinen beystand bin ich ein armer Tropf! nun, meine Einzige gnädige Frau, gedenke ich, und hofe einige nachsicht — o ja ich habe gegenwärtig Ihr bild ganz vor mir, ich höre Sie sprechen: „nun vor dissmahl Sie abscheulicher Haydn will ich Ihnen vergeben. aber — aber —" nein, nein, ich werde diese zeit hindurch öfters meine Pflicht beobachten. für Heute muss ich Enden, und sagen, dass ich wie allzeit mit all ersinlicher Hochschätzung bin, und seyn werde:

Meiner gnädigsten Frau v. Gennzinger

ganz gehorsamster Diener
Joseph Haydn m. p.

Mein gehorsamste Empfehlung an
Hrn. gemahl und all übrige.

bitte um vergebung, dass ich mir stets die Freiheit nehme, die Keesischen Brife beyzuschlissen, ich weis seine wohnung nicht.

London den 2. Februar 1792.

Hoch, und wohl gebohrne
Hochschäzbahrste Frau v. Gennzinger!

Dero gütiges schreiben samt der richtigen übersendung der Fantasie und Sonate a tre hab ich Heute den 1. Februarj sicherst erhalten, nur wurde ich nach Eröfnung dieses ein wenig betribt, da ich glaubte, und Hofte die schon So lang und oft anverlangte Sinfonie in E mol mit darunter zu finden! gnädige Frau! ich bitte Sie dringenst, mir dieselbe ohne verzug auf klein Post Papier sobald möglich anhero zu schücken; ich werde ja herzlich gerne alle unkösten bezahlen; dan gott weis, wan die Sinfonien von Brüssel an Hero kommen werden? ich kan diese ohne grossen verlurst nicht entbehren. Verzeihen Sie, allerbeste gnädige Frau, dass ich Sie so oft damit Seccire. ich werde aber ganz sicher der Danckbahrste seyn.

ich bin dergestalt mit so vieler arbeith überhauft, dass ich gegenwärtig an Hrn. v. Keess nicht schreiben kan, dahero bitte ich gehorsamst die besagte Sinfonie von hochdemselben nebst meinem gehorsamsten Respect zu verlangen. Bin unterdess mit all gebührender Hochachtung

Euer Gnaden

ganz gehorsamster
Diener.

an Hrn. Gemahl, liebe Kinder
und v. Kreubich meinen Respect.

von den Nähnadln soll Euer gnaden
eine gute Portion erhalten.

Madame
Madame Anne Noble de
Gennzinger née noble de Kayser
a

im Schottenhof auf
der Haupt Stiege

Vienne
en autriche.

London den 2. Mertz 1792.

Hoch, und wohl gebohrne
Gnädige Frau!

Gestern Abends erhielt ich Dero wehrtes schreiben samt der anverlangten Sinfonie; küsse Euer gnaden gehorsamst die Hände für die so schleinige und sorgfältige übersendung. ich hatte zwar dieselbige 6 Tage bevor von Brüssel durch Hrn. v. Keess erhalten; allein mir war die Partitur um so viel angenehmer, weil ich vieles davon für die Engländer abändern muss. ich bedaure nur, dass ich mit meinen Commissionen Euer gnaden so oft überlästig seyn muss, um So viel mehr, da ich gegenwärtig nicht im stande bin, meine schuldige danckbahrkeit zu bezeugen. ich gestehe und versichere Euer Gnaden, dass ich derowegen in grosser Verlegenheit und in der That manche Täge in tiefer Traurigkeit lebe; besonders, weil ich dermahlen die für Euer Gnaden gewidmete neue Sinfonien aus nachstehenden ursachen nicht übermachen kan. Erstens weil ich willens bin, das letzte Stück von derselben abzuändern, und zu verschönern, da solches in rücksicht der Ersten Stücke zu schwach ist. ich wurde dessen sowohl von mir selbst als auch von dem Publico überzeugt; da ich dieselbe vergangenen Freytag zum erstenmahl producirte; Sie machte aber ungeacht dessen den Tiefesten Eindruck auf die Hörer; die 2. ursach ist, weil ich in der that befürchte, dass dieselbe möchte gefahr laufen in fremde Hände zu komen. ich Erschracke nicht wenig, als ich die unangenehme nachricht von der Sonate lesen musste. bey gott! ich wolte lieber 25 Ducaten verlohren haben, als diesen Diebstahl zu erfahren, und

diss kan niemand anderer gethan haben, als mein eigener Copist. allein ich hofe zu Gott diesen verlurst zu ersetzen, und zwar wider durch die Hand der Madam Tost. dan ich wolte mir ja von Ihr keine vorwürfe machen lassen. Euer gnaden müssen demnach mir Ihre gütige nachsicht schenken, bis ich selbst die gnade haben werde, bis Ende July, sowohl die Sonate, als auch die Sinfonie zu übergeben, Nota bene die Sinfonie durch meine, die Sonate aber durch Madam Tosts Hände. ich kan auch dermahlen Hrn. v. Keess mit den versprochenen Sinfonien nicht dienen, weil auch hier der mangl an denen getreuen Copisten herschet. wenn ich zeit hätte, schrübe ich es selbst, allein, kein Tag, ja gar kein Tag bin ich ohne arbeith, und ich werde meinem lieben gott danken, wenn ich wie eher desto lieber werde London verlassen könen. meine arbeithen erschweren sich durch die ankunft meines schüllers Pleyl, welchen die Hrn. Professionalisten zu Ihrem Concert anhero kommen lissen. Er kam mit einer menge neuer Compositionen, welche Er schon lang vorhero verfertigte, anhero an. Er versprache demnach alle abende ein neues Stück zu geben. da ich dan diss sahe und leicht einsehen konte, dass der ganze haufe wider mich ist, liesse ich es auch Publiciren, dass ich ebenfals 12 neue verschiedene Stücke geben werde. um also worth zu halten, und um den armen Salomon zu unterstüzen, muss ich das Sacrifice seyn und stets arbeithen. ich fühle es aber auch in der That. meine Augen leyden am meisten, und hab viele schlaflose nächte. mit der hilfe gottes werd ich alles überwinden. die Hrn. Professionisten suchten mir eine brille auf die Nase zu setzen, weil ich nicht zu Ihrem Concert überginge; allein das Publicum ist gerecht. ich erhielte voriges

Jahr grossen beyfall, gegenwärtig aber noch mehr. man critisirt sehr Playels Kühnheit. unterdessen liebe ich Ihn denoch, ich bin jederzeit in seinem Concert, und bin der erste, so Ihm Applaudirt. mich freyet es herzlich, dass sich Euer gnaden samt allen angehörigen wohl befinden. ich bitte mein gehorsamsten Respect an alle. die zeit naht herbey meinen Couffer zu Repariren. o wie froh werd ich seyn, Euer gnaden wider zu sehen, und Persönlich zu zeigen, mit welcher Hochachtung ich in abwesenheit war, und künftighin seyn werde,

gnädige Frau,

Ihr ganz gehorsamster Diener
Jos. Haydn m. p.

ich Erdreiste mich Euer gnaden zu bitten, da mir meine geschäfte die zeit nicht erlauben, dem Hrn. v. Keess, nebst meinem gehorsamsten Respect, zu sagen, dass ich wegen obigen ursachen die neuen Sinfonien nicht übermachen kan. ich werde selbst die Ehre haben, diese an künftigen weynachts Musicken bey hochdemselben zu Dirigirn.

Madame
Madame Anne Noble de
Gennzinger, née Noble de Kayser
a
Vienne
im Schotten Hof. en autriche.

London den 24. Aprill 1792.

Hoch, und wohl gebohrne!
Gnädige Frau!

Gestern abends Erhielte ich mit viel vergnügen Dero leztes schreiben vom 5. Aprill mit dem beygefügten zeitungs Innhalt, so man in betref meines wenigen Talentes den wiennern kund machte. ich muss es gestehen, dass ich mit diesem kleinen Stück Chor, als die Erste Probe in Englischer sprache, mir vielen Credit in der Sing Music bey denen Engländern erworben habe. nur schade, dass ich nicht mehr dergleichen Stücke wehrend meines Hier seyns habe verfertigen könen, indem man in unserm Concert Tage keine Singer knaben haben konte, zumahlen dieselbe schon ein Jahr zu vor in anderwärtigen Accademien, deren sehr viele sind, engagirt waren. ohngeachtet der grossen Opposition und Music feinde, so wider mich sind, und sich besonders samt meinem schüller Pleyl diesen winter alle mühe gaben, mich herabzusetzen, erhielte ich (gott lob) die oberhand. ich mus aber bekennen, dass ich wegen so vieler arbeith ganz ermüdet und erschöpft bin, und sehe mit heissem wunsch meiner Ruhe entgegen, welche sich dan gar bald meiner erbarmen wird. ich küsse Euer gnaden die Hände für die so gütige vorsorge meiner Persohn, ich habe es eben So wie Euer gnaden vorbedacht, gegenwärtig nicht nach Paris zu gehen, es sind deren noch mehr andere ursachen, so ich Euer gnaden mindlich sagen werde. ich erwarte von meinem Fürsten, den ich lesthin schriebe, die ordre, wohin ich mich verfügen soll. es kan seyn, dass Er mich nach Frankfurth kommen läst, wo nicht, so gehe

ich (u n t e r u n s) über Holland, nach Berlin zum König von Preussen, von da nach leipzig, Dresden, Prag, und endlich nach wien, um alle meine freunde zu umarmen. unter dessen bin ich mit vorzüglichster Hochachtung Meiner allergütigsten

Frau v. Gennzinger

ganz gehorsamster Diener
Joseph Haydn m. p.

Mein Ergebensten Respect an Hoch Dero Hrn. Gemahl — freyle Pepi und alle übrigen, nicht minder an Hrn. v. K r e u b i c h „es fr — es fre — es freyd" mich sehr, dass Er das vergnügen hat, unter Ihrer Freundschaft zu stehen. Nota bene zu Ende Julj hofe ich Euer gnaden die Hände zu küssen. ich bitte um vergebung, dass ich heute kein Covert mache, die zeit ist zu kurz.

v. London.

Madame
Madame Anne Noble de
Gennzinger, née Noble de Kayser
a
Vienne
im schotten Hof. en autriche.

Gnädige Frau!

Da Herr v. Keess mich Heute zu sich auf Mittag geladen, habe ich gelegenheit Seiner Frau gemahlin die versprochenen Nähe Nadeln zu geben. solten also Euer gnaden ein belieben haben, mir einige davon zu übersenden, so werde ich im stande seyn mein Versprechen zu erfüllen, wofür ich Euer gnaden die Hände küsse, und bin mit aller Hochachtung

Dero

ganz Ergebenster Diener
Joseph Haydn m. p.

Vom Hauss den 4. Augusti 1792.

(In Billetform.)

Madame
Madame de Gennzinger
a
Son Logis.

Gnädige Frau!

Nebst anwünschung eines guten Morgen Bitte ich Euer gnaden dem überbringer dieses die lezt-grössere Aria in F minor von meiner opera zu übergeben, welche ich für meine Fürstin abschreiben lassen muss. ich werde solche längstens in 2 Tagen selbst wieder überbringen. Heute nehme ich mir die Freyheit, mich auf Mittag einzuladen, wo ich gelegenheit haben werde, Euer gnaden dafür die Hände zu küssen. unterdessen bin ich wie allzeit

Euer Gnaden

ganz dienstfertigster Diener
Joseph Haydn m. p.

Vom Hauss den 13. November 1792.

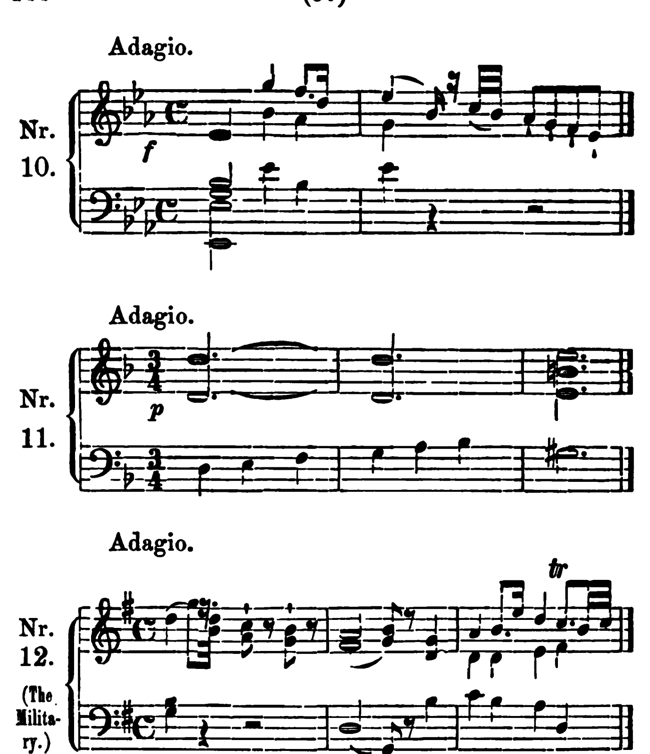
(Billetform.)

Madame
Madame Noble de Gennzinger
a
Son Logis.

Haydn's 12 Grand Symphonies, composed for Salomons Concerts 1791 and 1792.




Allegro Moderato.
Nr. 5.
f
p
Adagio.
Nr. 6.
f
Adagio.
Nr. 7.
f
Adagio.
Nr. 8.
p
Largo.
Nr. 9.
p



Das vorstehende Verzeichniss ist einem Londoner Verlags-Cataloge entnommen und dürfte bei dem Umstande willkommen sein, dass in deutschen Büchern bis jetzt nirgends klar gesagt ist, welche denn eigentlich aus der grossen Zahl der Haydnschen Sinfonien die zwölf Londoner seien.

IV.

Fünf Gedichte

des

Sedulius Scottus

an den

Markgrafen Eberhard von Friaul

zum erstenmale herausgegeben

von

Ernst Dümmler.



Einleitung.

Sedulius, ein gelehrter Ire (daher Scottus genannt), war früher nur als Erklärer neutestamentlicher Schriften[1]), sowie durch eine von ihm angefertigte Abschrift des griechischen Psalters[2]) bekannt, von seinem Leben aber wusste man nichts weiter, als dass er im IX. Jahrhundert blühte. Durch einige neuere Entdeckungen ist derselbe jedoch unserer Kunde um Vieles näher gebracht worden. Einerseits hat Angelo Mai neben mehreren theologischen Schriften einen vordem nur dem Namen nach bekannten Fürstenspiegel, den Sedulius für einen der karolingischen Könige, vielleicht für Lothar II. bestimmte, wieder aufgefunden und im Jahre 1842 herausgegeben[3]), sodann aber ist es Pertz[4]) geglückt, bereits im November 1826 in einer Brüsseler Handschrift

---

[1]) S. Baehr Gesch. der röm. Litteratur im karoling. Zeitalter S. 365. Dazu kommen jetzt noch 'Sedulii Scoti explanationes in praefationes sancti Hieronymi ad evangelia' (Ang. Mai spicilegium Roman. t. IX Romae 1843 p. 29—58, mit deutschen Glossen). [2]) Montfaucon palaeographia Graeca p. 235. [3]) A. Mai spicileg. Roman. t. VIII p. 1—69 'Sedulii liber de rectoribus christianis,' nach dem Vorbilde des Boethius mit Gedichten in wechselnden Metris untermischt. [4]) Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, VII, 1006; VIII, 536 vgl. Catalogue des manuscrits de la bibliothèque des ducs de Bourgogne t. I

eine reichhaltige Sammlung von Gedichten des nämlichen Autors zu entdecken, die von Bethmann für die monumenta Germaniae abgeschrieben, ihrer Veröffentlichung noch immer entgegenharren. Aus diesen dichterischen Versuchen nun erhellt, dass Sedulius ein irischer Presbyter und Lehrer an der Schule zu St. Lambert in Lüttich[5]) war, von deren Bestehen zu jener Zeit wir erst durch ihn erfahren, während dieselbe seit dem X. Jahrhundert als eine der ersten Deutschlands gerühmt wird. Er lebte dort unter dem Kaiser Lothar († 855) und den Bischöfen Hartgar (840—854 † 30. Juli) und Franko (854—901) von Lüttich[6]), von denen ihm der erstere besonders nahe gestanden zu haben

p. 213. [5]) Einigemale wird um diese Zeit ein 'monasterium sancti Landberti in Leudico' erwähnt (Hincmar. ann. Bertin., 872, 876, 882: Monum. Germ. Scr. I, 493, 502. 514; Translatio st. Hucberti: Bouquet recueil, VI, 310; Urkunde Ludwigs des Frommen a. 831 bei Chapeaville gesta pontific. Tungrensium I. 154), in der Regel aber nur eine Kirche des h. Lambert und scheint daher jenes Kloster das mit derselben verbundene Domstift gewesen zu sein. [6]) Die annal. Lobienses (Monum. Germ. Scr. II, 195) setzen Harcharius in die Jahre 842—852, allein schon im Juni 840 tritt derselbe als eben erwählter Bischof auf (Flodoard. hist. Rem. eccl. II c. 20: Mon. Germ. Leg. I, 374; Narratio clericor. Remensium: Bouquet VII, 278 'Harcario vocato episcopo') und die ann. Leodiens. (M. G. Scr. IV, 13) lassen ihn erst 854 sterben. Seinem Nachfolger Franko, der sicher im J. 901 starb, gibt Folcuin über 50, Anselm etwa 48 Jahre (Scr. IV, 62, VII, 198 vgl. Chapeaville I, 155). An Hartgar richtet Sedulius u. a. die Verse: 'Per te Scottigenis requies praestatur egenis, gaudens alme pater hos pietate foues..., tecmine quos uestis, quos pascis inclite praesul, pascis eosque cibo, pascis et ingenio,' und, nachdem er sich mit seinen Gefährten als 'doctos grammaticos presbyterosque pios' bezeichnet 'Suscepit blandus fessosque loquacibus austris eripuit ternos dapsilitate sophos et nos ueatiuit, triplici ditauit honore et fecit

scheint. Wiewol die meisten seiner Gedichte, die sämmtlich in die Zeit von 840 bis etwa 860 fallen, sich auf persönliche Verhältnisse beziehen, so lassen sich doch über Sedulius selbst, sowie auch über die andern Persönlichkeiten, an welche sie gerichtet sind (z. B. Lothars Gemahlin Ermingardis, seine Tochter Bertha, Aebtissin von Avenay, Hilduin von Köln u. s. f.), nur äusserst wenige Thatsachen daraus gewinnen. Mit geringen Ausnahmen, in denen sich eine mehr individuelle Stimmung, öfter in drolliger Weise, offenbart, bestehen sie meist aus einem unerträglichen Wortschwall der übertriebensten Lobhudelei mit vielfachen Wiederholungen und erregen nur dadurch einiges Interesse, dass sie als charakteristisches Erzeugniss der gelehrten Bildung ihrer Zeit uns von dem Geschmack der Herrscher einen deutlichen Begriff geben, die an solcher Hofpoesie Wohlgefallen hatten. An biblischen sowie an classischen Reminiscenzen zumal aus Vergil fehlt es nicht.

Aus der Fülle dieser mir abschriftlich vorliegenden Dichtungen des 'Virgils [7]) von Lüttich' hebe ich hier nur fünf heraus, die allein ihrem Inhalte nach Aufnahme an diesem Orte beanspruchen dürfen. An den Markgrafen Eberhard von Friaul gerichtet, tragen dieselben, so inhaltsleer sie auch scheinen, doch Einiges zur näheren Kenntniss des merkwürdigen Mannes bei. Unsere Verwunderung, wie ein der Lütticher Schule angehöriger Dichter sich bewogen fühlen konnte, einen italiänischen Grafen zu verherrlichen, schwindet, wenn wir erwägen, dass Eberhard seiner ganzen äusseren Stellung nach nicht Einer Provinz ausschliesslich angehörte und ohne

propriaa pastor amoenus oues.' [7]) 'Tu Maro Leodii musigenumque comes' lässt er sich von Kalliope anreden, die sich selbst als seine 'musica coniux' einführt. 'Sum musicus alter et Or-

Zweifel kein Langobarde von Geburt war. Aus seinen ausgedehnten Besitzungen [8]) in den zum Gebiete der Maass gehörigen Gauen Condrusto (Condroz), Hasbania, Moilla, Toxandria, sowie in Oosterbant, Medenentisse (Melantois) und dem Gau von Tournay lässt sich vielmehr auf fränkische Abkunft schliessen [9]). Daher übertrug er auch, als er von dem Bischof Noting von Brescia im J. 854 die werthvollen Reliquien des Papstes Calixtus erlangt hatte [10]), dieselben aus Italien in sein altes Heimatland auf sein Gut Cysoing (Cisonium) bei Ryssel im Sprengel von Noyon, wo er zu Ehren des Erlösers und der Jungfrau eine Abtei gründete. Jene Besitzungen aber mussten zu dem nahe gelegenen Lüttich mancherlei Beziehungen herbeiführen, zumal da auch Lothar [11]) dort bisweilen Hof hielt.

Wie wir erst durch Sedulius als sichere Thatsache erfahren — was früher nur kühne Vermuthung war —

---

pheus' heisst es an einem andern Orte. [8]) S. das Testament Eberhards und die daran sich schliessenden Urkunden seiner Witwe in der Historia ecclesiae Cisoniensis bei Dachery spicilegium II, 876 fol. (XII, 490. 4.) [9]) Dagegen spricht nicht, wenn der wenig zuverlässige Panegyrist Berengars (l. I v. 55) diesen von seinen Gefährten angeredet werden lässt: 'Sceptrigeri hoc potius dudum coluere propinqui, et genitor cunctis dilexit carius arvis' (sc. Italiam). [10]) Alberici chronicon 854 (Leibnitz accessiones histor. II, 185) 'Hoc anno comes Everhardus cognomento Radulfus (Verwechselung mit seinem Sohne!) dux Foroiulii a Lothario constitutus corpus Kalixti papae ab episcopo Brixiae Notingo impetravit et in praedio suo apud Tizonium (verb. Cisonium) Tornacensis diocesis attulit' (vgl. ibi a. 844, p. 181); Flodoard hist. Rem. ecclesiae IV c. 1 (Bibliotheca max. patr. Lugdun. XVII, 594) '(Fulco) adnotat., qualiter Evrardus marchio sancti Calixti . . . corpus a Romana sede impetraverit atque in eius honore monasterium in praedio suo constituerit'; Gislas Urkunde a. a. O. p. 498. [11]) Boehmer regesta

hiess Eberhards Vater Unruoch [12]) und es wird dadurch noch wahrscheinlicher, dass wir den Herzog Berengar von Septimanien als seinen Bruder [13]), den Abt Adalard von St. Omer († 864) als einen nahen Verwandten [14]), vielleicht Neffen desselben zu betrachten haben. Seine Gemahlin Gisla war eine Tochter Ludwigs des Frommen aus der Ehe mit der Welfin Judith [15]): wir ersehen jetzt erst, dass ihr erstes Kind Eberhard im zartesten Alter starb, der zweite Sohn, dessen Geburt Sedulius besingt, ist Unruoch, der spätere Nachfolger seines Vaters. Fast könnte es nach den Worten des Dichters scheinen, als sei derselbe noch bei Lebzeiten seines Grossvaters geboren worden, während wir im Uebrigen vermuthen müssen, dass Sedulius erst unter der

---

Karolor. No. 616, Mon Germ. Leg. I, 427. [12]) S. Eckhart veter. monumentor. quaternio p. 40; Wenck das fränk. Reich nach dem Vertrage von Verdun S. 350, die Erhebung Arnulfs S. 68. Graf Unruoch wird in den Jahren 802, 806, 811 erwähnt: Mon. Germ. Leg. I, 90, 137, Einhardi ann. 811, 817, vita Karoli M. c. 33 und als missus Karls in Ostfranken in einer Urkunde Ludwigs: Mon. Boica XXVIII^a, 31. [13]) Vita Hludowici imper. c. 57 'Beringarii Huronici quondam comitis filii,' vgl. Thegan. c. 54, 58 (Scr. II, 602, 603, 642), Einhard. ann., 819. Ein Verwandter des Kaisers (propinquus) kann er aber nicht, wie Wenck annimmt, wegen seiner Verschwägerung mit Gisla heissen, da diese bei seinem Tode († 835) sicherlich noch nicht mit Eberhard vermählt war. [14]) Folquini chartularium Sithiense (collection des cartulaires de France ed. Guérard III, p. 92, 110). Adalards Vater Hunrocus ist mit dem obigen schwerlich identisch, denn er vermachte den grössten Theil seiner Habe dem Kloster St. Omer (p. 109). [15]) Agnelli liber pontificalis. vita Georgii I (Muratori Script. rer. Italicar. II^a, 185) 'Giselam filiam suam tradidit marito Evrardo nomine piissimus homo (sc. Hludowic.) . . . hanc Iudith augusta parturit;' Genealogia Francor. ymperator. (Mon. Germ. Scr. IX. 303); Gislas Urkunde (p. 500), wo es von Karl heisst 'meo si dicere audeam

Regierung Lothars sich in das Frankenreich begeben habe. Da Gisla schon bei Lebzeiten ihres Vaters mit Eberhard vermählt wurde, so war sie ohne Zweifel älter als ihr im Juni 823 geborener Bruder Karl.

Von den Thaten Eberhards, der in den Quellen bald als Graf, bald als Herzog, bald als Markgraf vorkommt, gedenkt unser Dichter vorzüglich seiner Kämpfe mit den Saracenen[16]), die das untere Italien und die Adria unsicher machten und mit den aus Dalmatien vordringenden Slaven. Dass er sich in diesen beiden Richtungen hervorgethan, ist auch anderweitig bezeugt, doch vermögen wir im Einzelnen von seinen Leistungen nichts nachzuweisen, wie auch die Ausdehnung seines Wirkungskreises über die slavischen Völker zweifelhaft ist, und all unser Wissen von ihm beschränkt sich auf einige dürre Erwähnungen. Wann ihm von Lothar die Mark oder das Herzogthum Friaul übertragen worden[17]), wird nicht überliefert: vielleicht geschah diess bald nach der im Februar 828 verfügten Absetzung Baldrichs.

---

germano.' [16]) Andreae Bergomat. chron. c. 13 (Scr. III, 235) 'Multa fatigatio Langobardi et oppressio a Sclavorum gens sustinuit, usque dum imperator Foroiulanorum Ebherardo principem constituit,' Versus de sancto Evrardo (Dachery p. 495) 'Qui Sclavos fortes, Numidas Maurosque feroces saepe triumphavit, interfecit, spoliavit,' vgl. Dümmler über die älteste Geschichte der Slawen in Dalmatien p. 50, über die südöstl. Marken des fränk. Reiches p. 31. Man könnte bei der von Sedulius besungenen Einnahme einer saracenischen Feste, wenn damit überhaupt ein bestimmtes Factum gemeint ist, an die vorübergehende Eroberung von Benevent im J. 848 oder von Bari 852 denken. [17]) Nicht von Ludwig I., wie man nach Andreas von Bergamo vermuthen möchte, denn Hincmar (Flodoard. hist. Rem. IV, c. 26) zählt ihn ausdrücklich zu den 'principibus imperatoris Lotharii' und ebenso sagen die versus de st. Evrardo: 'Dicitur Italiae quondam tenuisse ducatum, quando Lotharius Romae

Im Mai 836 wird Eberhard mit Wala von Corbie u. a. als Gesandter Lothars in vermittelnder Absicht nach Thionville an den Kaiser Ludwig geschickt und ausdrücklich als ein dem letzteren getreuer Mann bezeichnet[18]). Eine nicht minder schwierige Sendung übertrug ihm der junge Kaiser, der ihn in einer Urkunde für den Dogen Peter von Venedig[19]) seinen 'treuen Grafen' nennt, im J. 842: den erzürnten und siegreichen Brüdern, die schon entschlossen waren, ihn über die Alpen zurückzuwerfen und auf Italien zu beschränken, schickte er den Markgrafen[20]) mit andern Vertrauten entgegen, um die Rheinlande für sich zu retten. Nicht minder als Lothars Vertrauen genoss er das seines Sohnes, des Kaisers Ludwigs II.: auf die Fürbitte des 'erlauchten Grafen Eberhard, seines geliebten Gevatters' bestätigte[21]) derselbe dem Patriarchen Theutmar von Aquileja am 30. October 855 seine Metropolitanrechte über Istrien, und 858 schickte er ihn[22]) in Gemeinschaft mit dem Bischof Noting von Brescia nach Ulm als Gesandten an seinen Oheim Ludwig den Deutschen, zu dem Eberhard durch seine Güter in Alamannien gleichfalls eine nähere

---

habuit dominatum.' [18]) Thegan app. (Scr. II, 603) 'Ebarhardus fidelis.' [19]) Muratori Scr. rer Italicar. XII, 176, ausgestellt 1. Sept. 841, Teodonis villa. [20]) Nithard. historiar. l. IV c. 3 vgl. Prudentii ann. Bertin. 842 'legatos quibus plurimum nitebatur dirigit.' [21]) Rubeis monumenta ecclesiae Aquileiens. col. 438—440 (von Böhmer [Nr. 644] fälschlich auf den 11. Nov. gesetzt) 'per Evrardum illustrem comitem dilectumque compatrem nostrum.' Die Echtheit in der vorliegenden Form zweifelhaft. [22]) Ruodolf. ann. Fuld., 858 (Scr. I, 371) 'Eburhardum comitem.' Im März 855 schickte Ludwig II. als Gesandte an seinen Oheim nach Aibling 'Notingum episcopum et Pernhardum comitem' (Meichelbeck hist. Frising. I^b, 350), wo man fast vermuthen möchte, dass die ähnlich klingenden Namen Bernhard

Beziehung hatte. Ferner sehen wir denselben auf dem Friedenscongresse von Koblenz[23]) im J. 860 unter den vornehmsten fränkischen Grossen auftreten. Sein Tod erfolgte[24]) in Italien am 16. December 864, in demselben Jahre, in welchem Liudolf starb, gleich ihm ein Ahn von Königen. Seine letzte Ruhestätte fand er in dem durch seine Witwe vollendeten und reich begabten Stifte Cysoing[25]), dem später sein Sohn Rudolf als Abt[26]) vorstand. Die in dieser Gegend gelegenen Besitzungen Eberhards hatte Karl der Kahle, wir wissen nicht bei welcher Gelegenheit[27]), eingezogen, gab sie aber nach seinem Tode der Witwe zurück.

Eberhard wurde an seinem Grabe nachmals als Heiliger verehrt, aber auch seine Zeitgenossen lassen seinen

---

und Eberhard verwechselt worden. [23]) Mon. Germ. Leg. I, 469. [24]) Ann. Alamann. contin. Sangall. 864 'Ebarhart, Liutolf . . ., Ruodolf regni principes obierunt;' Ann. Xantens. 866 'Liudolfus comes a septentrione et in Italia Everwinus, gener Ludewici regis magnifici viri de hac luce subtracti sunt' (Scr. I, 50, 66, II, 231). Die ersteren erzählen zwar den Tod Rudolfs, der im Jan. 866 eintrat, zu früh, verdienen aber doch den Vorzug vor den letzteren, welche die meisten Ereignisse um ein, manche auch um zwei Jahre zu spät berichten. In dem Testamente Eberhards möchte ich daher weder mit Pertz (Scr. IV, 189) statt des 24. Jahres Ludwigs II. (873) das 18. (867), noch mit Wenck (Erhebung Arnulfs S. 70) das 23., sondern vielmehr das 14. (863) emendiren. Der 16. Dec. wurde später als sein Todestag gefeiert: Aubert. Miraei opp. diplom. I, 20. [25]) S. die Urkunde Gislas (Dachery XII, 497) a. 874, worin sie erzählt, dass sie in dem oratorium 'pignora corporis senioris et coniugis mei dulcis memoriae Evrardi per coadiutoris filii mei Unroch solatia ab Italicis partibus delata' beigesetzt habe. [26]) Flodoard. hist. Rem. IV c. 1, 2. Er vermachte Cisonium der Reimser Kirche, die sich auch den h. Calixtus aneignete. [27]) Gislas Urkunde a. 868 (Dachery XII, 498) 'exigente senioris mei... negligentia in dominio suo redactae.'

Tugenden Gerechtigkeit widerfahren. Noch längere Zeit nach seinem Ableben preist Papst Johann VIII. in einem Schreiben [28]) an seinen Sohn Berengar die fromme und kirchliche Gesinnung des Vaters. Hincmar von Reims bemühte sich um seine Freundschaft und schrieb ihm Briefe voll von Lobeserhebungen [29]), worin er namentlich auch seines Strebens rühmend gedenkt, die Eintracht der Fürsten zum Heile des Volkes zu erhalten. Nicht minder bewies ihm der Erzbischof Hraban von Mainz, der ihn seinen theuersten Freund nennt, hohe Achtung: in einer an Eberhard gerichteten Schrift [30]), datirt vom 22. April (848), preist er die Gastfreundschaft, durch welche derselbe sich hervorthue und die er insonderheit auch den fuldischen Mönchen Ascrich und Ruotbert bewiesen habe, als diese im J. 844 nach Rom reisten [31]), dem Papste Sergius Hrabans Buch de laude sanctae crucis zu überbringen. Die gleiche Gastlichkeit erwies der Markgraf freilich später auch dem herumschweifenden Priester Gotschalk, der mit seiner augustinischen Praedestinationslehre bei ihm geneigte Aufnahme fand,

[28]) Mansi collectio concilior. XVII. 73 (Jaffé Nr. 2355) 'Huius namque bonitatis decus eximium ex moribus piae memoriae nobilissimi quondam genitoris vestri vos trahere indubitanter cognoscimus ... qui dignum semper honorem ... antecessoribus nostris ... exhibere tota mentis alacritate studebat' etc. [29]) Flodoard. hist. Rem. III. c. 26 (p. 584) 'Studeat, heisst es dort u. a., ut principibus bona non solum suggerat, sed etiam ingerat.' [30]) Das Datum und die Ueberschrift 'Epistola Rabani archiepiscopi ad Heberardum ducem,' die für das Jahr 848 entscheidet, da Hraban erst am 26. Juni 847 zum Erzbischof geweiht wurde, findet sich nur in der Ausgabe Ferd. Ughellis (Italia sacra III. col. 696—704, Romae 1647, c. 608—613 ed. Coleti) und fehlt bei Sirmond (opp. varia ed. Veneta II. c. 1019). [31]) Ruodolf. ann. Fuld. 844, wonach 'Hudperto' in

bis Hraban durch die eben angeführte Schrift Gotschalk als Ketzer verdächtigte [32]) und jenen bewog, den bedenklichen Gast schimpflich fortzuweisen.

Der Verkehr Eberhards mit Hincmar, Gotschalk und Hraban, an den er einen eigenen Boten Gaganhard absandte [33]), ihn um ein Exemplar des Buches de laude sanctae crucis zu ersuchen, sowie mit Sedulius zeigt, dass derselbe für die geistigen Bestrebungen seiner Zeit einen regen Sinn besass. Noch deutlicher erkennen wir diess aus dem in seinem Testamente [34]) enthaltenen äusserst merkwürdigen Verzeichnisse seiner Bücher, die neben den übrigen Kostbarkeiten dort einzeln aufgeführt werden. Eberhard von Friaul gehörte demnach, wie sein

---

dem Schreiben Hrabans in Ruodperto zu ändern ist. [32]) Er begab sich nach der Aussage des Prudentius ann. Bertin, 849) aus Italien 'turpiter eiectus' nach Dalmatien, Pannonien und Baiern, doch lässt ihn Hraban im Oct. 848 unmittelbar 'de Italia' nach Mainz kommen (Sirmond. a. a. O. c. 986). Ganz unbegründet ist die enge Verbindung, in welche Gfrörer (Gesch. der Carolinger I, 212) das an Noting von Verona gerichtete Schreiben Hrabans über die Praedestination mit dem für Eberhard bestimmten bringt, da jenes wegen der Erwähnung des Kaisers Ludwig in eine viel frühere Zeit gehören muss. [33]) 'Gaganhardum' bei Ughelli, 'Gagauzardum' bei Sirmond. [34]) Das testamentum Everardi comitis, ausgestellt 'in comitatu Tarvisiano' (Treviso) wurde zuerst von Aub. Miraeus (opp. dipl. I, 19 flg.) herausgegeben. Neben theologischen Schriften kommen darin auch manche historische vor, z. B. die Weltgeschichte des Paulus Orosius. die Kosmographie des Ethicus. gesta pontificum Romanor., gesta Francor., ordo prior. principum Genealogie), vita S Martini. Von seiner Handschrift der Volksrechte der Salier, Ripuarier, Langobarden, Alamannen und Baiern befindet sich eine 991 vollendete Abschrift in Modena, aus der wir ersehen, dass der 'heros . . . Evrardus prudens' dieselbe unter Lothar von einem gewissen Lupus schreiben liess: Mon. Germ. Leg. III, 3 n. 12, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, XI, 597.

Vorgänger Erich, wie Audulf (Menalcas) und Meginfrid (Thyrsis), wie Einhard, Angilbert und Nithard jener nur zu bald aussterbenden Generation von vornehmen Laien an, die durch Karls des Grossen erhabenes Vorbild angefeuert, mit offener Empfänglichkeit und selbstthätigem Antheil den gelehrten Studien der Geistlichkeit folgten. Bei einem solchen Manne musste Sedulius mit seinen hochtrabenden, aber durchaus modischen Versen Glück machen, und an einer angemessenen Belohnung wird es sicherlich nicht gefehlt haben. Das Werk über die Kriegskunst, welches Bischof Hartgar dem Markgrafen überreichen liess, sind ohne Zweifel die fünf Bücher des Flavius Vegetius Renatus[35]), aus denen auch Hraban[36]) einen Auszug zu praktischem Gebrauche für den jungen König Lothar anfertigte. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir den im Testamente erwähnten librum rei militaris auf eben dieses Geschenk beziehen. Unruoch[37]), dem dasselbe vermacht wurde, trat als wackerer Kämpe in des Vaters Fusstapfen, doch hinterliess er schon nach wenigen Jahren die Mark Friaul seinem Bruder Berengar, unter dem der Glücksstern des Hauses am hellsten strahlte.

---

[35]) Vgl. namentlich Vegetii de re militari l. III c. 24. [36]) Vorrede Hrabans zu dem tractatus de anima (Rabani opp. ed Migne IV, 1109, bisher irrig auf Lothar I. bezogen, dem Hraban nie den blossen Königstitel ertheilt haben würde) 'propter frequentissimas barbarorum incursiones.' [37]) Andreae Bergomat. chron. c. 13, 15; ann. Fuld. 887. Berengar wird ausdrücklich ein Sohn Eberhards genannt von Regino (chron., 888), von den ann Fuld., 888 und von Leo von Monte Casino, chronica l. I, c. 61 (Mon. Germ. Scr. I. 405; 598, VII, 623).

I EPITAPHIVM DE FILIO EBERHARDI COMITIS.

O mors crudelis, quae nulli parcere nosti,
florida quae resecas lilia siue rosas;
mors fera terrigenas depascit, quomodo flores
ilico nubiferis dissipat auster aquis.
5 natus Eberhardi patrio cognomine dictus
purpureus micuit flosculus egregius,
altera lux terris fulsit, spes alma parentum,
aureolus ramus florigerumque decus;
puniceo similis malo croceoque colori,
10 dulcis eras matri, dulcidus atque patri.
O quam crudeli te mors, puer inclite, morsu
extinxit roseam ceu subito uiolam.
spargite uos tumulo uarios, rogo, spargite flores,
flos nouus occubuit, florida uirga ruit.
15 sed uos eximii nunc exultate parentes,
inclita Gisla parens tuque Eberharde bone:
nam uester genitus cum Christo gaudet in astris,
inter et angelicos eminet ipse choros.
nec desperamus, quod uobis altera proles
20 aurea nascetur mox renouante deo.

II AD EVNDEM EBERHARDVM DE NATO PVERO.

Altithrono ferimus grates, qui cuncta reformat
nos, Eberharde sator Gislaque clara parens,

inclitus atque nouus quod uobis paruulus ortus,
florida spes secli, pulchraque gemma soli.
5 nobilium dominus respexit uota parentum,
quorum transibant astra superna preces.
postquam lucifluae Solimae conscenderat arcem,
qui fuerat uobis paruulus ille prior,
merebant cuncti, quod spes ablata parentum,
10 quod, paradyse, tuus flosculus occubuit.
ipse sed astrigeri transcendit culmen Olimpi,
inter et infantes nunc niueus rutilat.
ornastis caelos sic uestra prole beata,
felices talem qui genuere rosam.
15 ast uos egregii nunc congaudete parentes,
altera quod soboles est renouata deo,
inclita nobilitas, spes candida, patris imago,
optatum munus, palmes et egregius.
cui Ludewicus auus praecelsus caesar in orbe
20 emicat, augusto semine nil super est.
salue parue puer, nobis in gaudia donum,
candide flos, Gislae tu, genitoris, amor.
incipe nobiliter praeclaros discere mores,
nunc alleluia pulcra labella sonent;
25 florescant animo melliflua dogmata Christi,
in tabulis cordis sancta sophia micet.
sic tuus ensipotens genitor puerilibus annis
almae sophiae sacra fluenta bibit.
esto uenuste puer uiuens felicibus annis
30 ecclesiae tutor, sisque sagitta potens.
sic tibi contingat praefulgida gloria secli,
amplus honor, patris mox decus omne tui.
Francorum populus laetetur te duce claro,
olim te domino gaudeat ecclesia.
35 doxa triumphalis spargens in sydera nomen,
sis decus in terra claraque stella polo.

III AD PRAEFATVM EBERHARDVM GLORIOSVM COMITEM METRVM SAPPHICVM.

Mente laetamur subito serena,
nam redit sydus pietate fulgens
nunc, Eberharde, decus atque lampas,
uictor in armis.
5 Nobilis gemma, ecclesiaeque tutor,
nescius uinci, domitor malorum
ac pius heros, bonitate plenus,
omnia magnus.
Maurus agnoscit tua facta clara,
10 et Saracenus tumidus, superbus,
quos piis armis superare nosti
munere Christi.
Tuncque fulgebas galea flagrante,
macte lorica, gladio corusco
15 atque munitus clipeo niuali,
maximus heros.
Vosque Francorum niueae falanges
corde robusto comitantur omnes,
in Saracenos uolitant per arua,
20 bella cientes.
Vosque cernentes tremuere cuncti
Ismahelitae, niger atque Maurus,
faucibus haesit tremulansque lingua
oribus atris.
25 Menibus celsis residebat hostis,
arcibus fidens manibusque tela
irrita sparsit, sonitu superbo
multa latrando.
Francus econtra niueusque coetus
30 torsit in hostes celeres sagittas,

ferreos imbres serit atque fixit
    uulnera leti.
Zelus igniscit domini tonantis
corde praeclari ducis atque magni,
35 tunc Eberhardi leuat alta Christus
    cornua iusti.
Feruet Acheros pietate plenus,
arcibus flammas cumulat uoraces,
inclitus ductor, specie coruscus
40 fulminat ingens.
Tale responsum tua dextra nouit,
hostibus talem dare sicque censum,
o decus pugnae, superans tirannos,
    optime ductor.
45 Sternitur hostis pietatis armis,
palma sublimat niueosque Francos,
Roma laetatur populusque gaudet
    tanta trophaea.
Tollitur clari super astra fama.
50 mox Eberhardi, Petre sancte, poscis
in libro uitae digito tonantis
    scribere nomen.
Tu decus fulgens Italis coruscas,
tu potes cunctos superare Mauros,
55 tu Saracenos superas tirannos
    Herculis armis.
Vosque Francorum decoratis almum
nomen et famam seritis per orbem.
Scottus et Graecus celebrant ouantes
60 uestra duella.
Sumito palmam meritis decoram,
uerticem cingat radians corona
ac honestatis capiti uenusto
    stemma coruscet.

65 Quaesumus Christum genitum tonantis,
floreas felix rutilum per aeuum,
post senectutem meritis beatis
sydera scandas. finit.
Pauperem Christi, sapphicum poetam,
70 qui nouum uobis melicumque carmen
ore depromsit digitisque scripsit,
cerne benignus.
Balsami cortex, redolens aroma
ungulis ferri patiturne uulnus,
75 unde fissuris preciosa manat
gutta liquoris.

IV HARTGARIVS EPISCOPVS AD EBERHARDVM.

In hoc nobilium florent praecepta uirorum
codice, belligeris qui micuere rosis,
qui uarios populos trifidum domuere per orbem
artibus egregiis consiliisque bonis.
5 triplex bellorum hic splendidus ordo coruscat,
milibus armigeris Marcia bella ciens.
hic tuba terribili sonitu clangore remugit,
praecipites scopulos carrobalista serit,
horridus ast aries frontis ductuque superbo
10 muros turrigeros conterit atque quatit.
falcatos itidem currus ars alma uirorum
deludens superat pro nihiloque putat.
mox ingens elefas praerupti montis adinstar
sternitur ad terras, arte domante cadens.
15 sic aduersa domans ars uictrix omnia uincit,
ars munit populos, subrigit atque beat.

quicquid belligerae mundus sapit artis in orbe,
hic in thesauris condita cuncta nouis.
idcirco dignum uobis hoc munus habendum,
20 bellipotens ductor, flos, decus atque patrum,
ecclesiae murus, laus inclita, zelus et ardens,
aduersus Mauros dextera fida nigros.
te tremit armipotens Sclauus Saracenus et hostis,
ecclesiae pestes sternis amande truces.
25 roboret altithronus uestros insigniter actus,
sis semper uictor, longa per aeua ualens.

AD EVERHARDVM COMITEM. V

Inclitus ecce comes rediit lumenque serenum,
armipotens ductor nunc Euerhardus adest,
quem nobis Alpes, quem Langobardia misit,
excipe praeclarum, Francia laeta, uirum.
5 floridus aduenit cunctis in gaudia palmes,
splendor Francigenum christicolumque decus,
doxa triumphalis bellis ac Marcius ardor,
Hunroci proles haec benedicta nitet,
Africa quem trepidat horret Maurusque nigellus,
10 tu, Saracene, tremis bellica gesta uiri.
Roma sed admirans ducis inclita facta beati,
Italiae clipeum gaudet habere pium.
pulcrior hic auro, preciosior atque topazo,
moribus in cunctis eminet iste bonis.
15 protegit hunc Christus clipeo gladioque salutis,
lorica fidei sic galeaque spei.
non hunc aequiparat Hector, non magnus Achilles,
forsan eum Gedeon assimulare potest.
est bonitatis amans, placidae fit pacis amator,
20 hic dux bellipotens sydus in orbe micat.

iusticiae pennis per scalam scandit Iacob,
nec mancus dextra splendida dona serit.
cui sub corde pio diues clementia pollet,
in cuius uultu gratia blanda nitet,
25 cuius et in claris fulgescit gloria gestis.
alma Maria roget, protege Christe uirum.
inter Francigenas sublimi uertice palmas,
hic pius atque bonus florida palma uiret.
mitibus est mitis, miseris fit dapsilis ille,
30 moribus in sanctis est ouis inter oues.
at si quando uiro zelus feruescit in ara
cordis, fit subito maximus ipse leo.
non illum terret sonitus clangorque tubarum,
sed neque Nortmannos inclitus ille timet.
35 obsecro, ferte uiro uictrices ducite palmas,
bellorumque rosis uos decorate uirum.
diligitis Christum, sic Christus diligat illum,
per hunc ecclesiae cornua clara leuans.
discite Francigenae cuius uos discite gesta,
40 uirtutes clari mente tenete uiri.
hunc pater, hunc genitus, hunc spiritus sanctus, oro
magnificet terris glorificetque polis.

Anmerkungen.

Die Handschrift der burgundischen Bibliothek in Brüssel, aus der die obigen Gedichte geschöpft sind, gehört dem Anfange des XII. Jahrhunderts an. Die Poesien des Sedulius füllen daselbst zehn Blätter (fol. 214—223), die mit Nr. 10725 bezeichnet sind. In vielen derselben macht er sich ausdrücklich als Verfasser namhaft, doch haben sich in die Sammlung auch einige ihm fremde Erzeugnisse eingeschlichen. Von den nachfolgend verzeichneten Lesarten der Handschrift dürften etliche auf Rechnung des Abschreibers zu setzen sein. Die bloss orthographischen Verbesserungen merke ich nicht an.

I v. 9 'dolori' H. In einem Gedichte 'De rosae liliique certamine' sagt Sedulius: 'puniceus color est toto uenerabilis orbe.'

v. 15 'suos' eximii H.

II v. 29 'este' uenuste H.

III Ueberschrift 'metre' saphicum H.

v. 18 'crede' robusto H. 'corde robusto uolitat per hostes' singt Sedulius von Hartgar.

v. 26 arcibus steht hier für arcubus, auf den Bogen vertrauend Mor. Haupt. manibus 'contela' H. manibus que tela verb. Haupt.

v. 29 'Franci' H. Francus verb. Haupt.

v. 30 'celere' H.

v. 35 'leuat christus' H. alta ergänzt Haupt (oder clara?).

v. 39 'spem' choruscus H.

v. 47 'populus' gaudet H. populusque Haupt.

v. 70 nouum 'nobis' H.

IV v. 2 'fosis' H. Haupt bemerkt zu rosis, wie ich verbessern möchte, dass es 'seltsam und schwerlich das richtige' wäre, er schlägt statt dessen dolis vor, dennoch halte ich an rosis fest, auf Grund folgender Verse des Sedulius: 'bellorumque rosis uos decorate uirum' (unten V v. 36), ferner an Hilduin (nachdem

er ihn paradisi fertilis arbor genannt): 'fert roseos flores bellis, fert lilia pacis, et uiret in foliis semper honesta nouis,' an Karl den Kahlen: 'lilia pacis amas bellorum mixta rosetis, hinc dux clarescis candidus et roseus' (ein öfter wiederholter Vers). Die Rosen sind ihm demnach Sinnbild des Krieges und der kriegerischen Auszeichnung, wie andere Dichter von den Lorbeern der Helden sprechen.

v. 16 'subregit' H.

v. 22 fida 'uiros' H. Obgleich man Mauros adjectivisch zu uiros nehmen könnte, so ist doch die Verbesserung nigros vorzuziehen, da diess bei Sedulius häufiges Beiwort der Mauren ist, deren Namen er durchweg als Hauptwort gebraucht, z. B. an Lothar 'caesus fit Maurus turbidus atque niger,' oben III v. 22, unten V v. 9.

V v. 3 Longobardia 'remisit' H

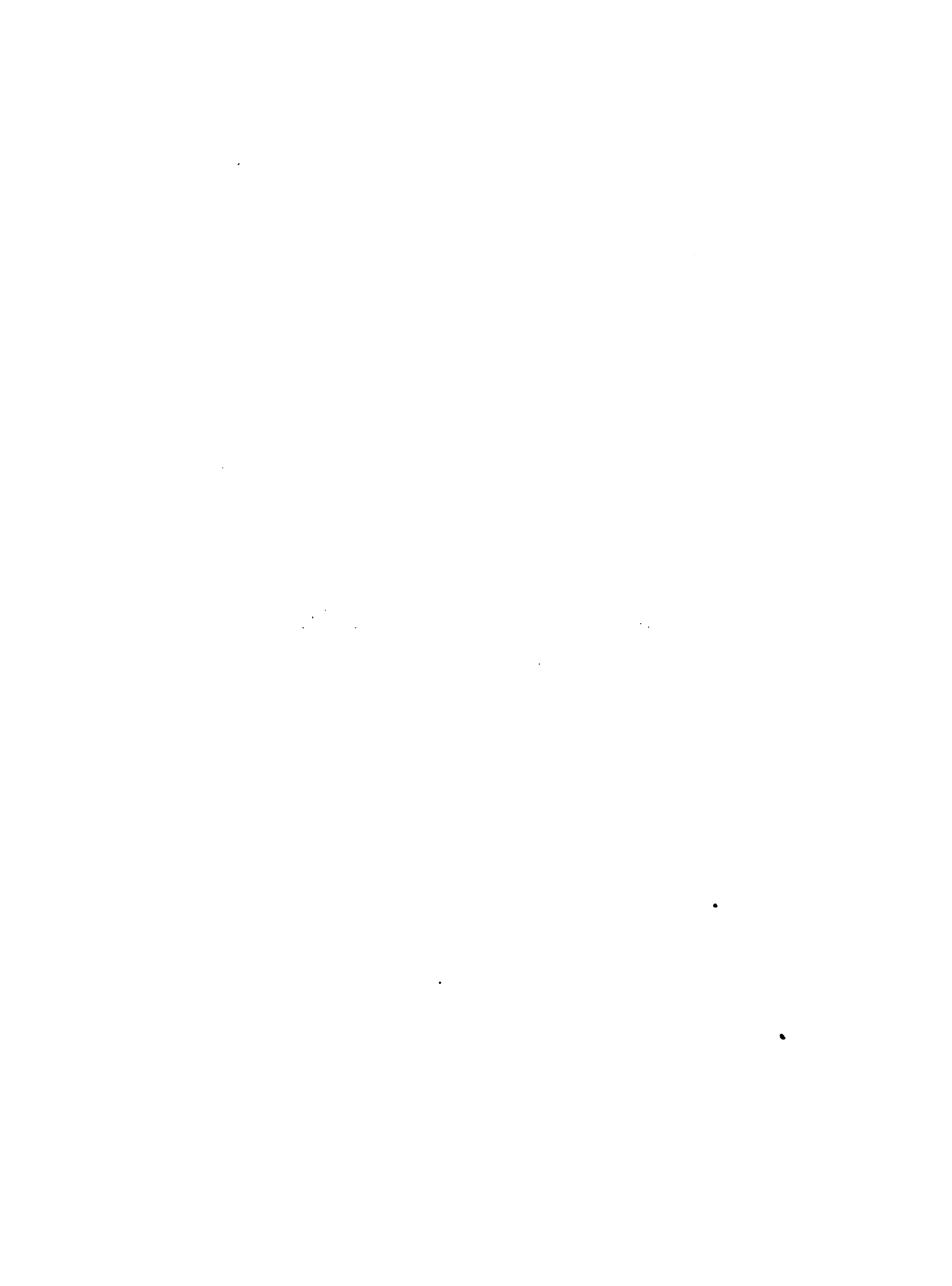
v. 30 'ouus' inter H.

V.

Zur
Geschichte Wallensteins.

Von

Joseph Fiedler.



In den beiden Schriften: Alberti Fridlandi Perduellionis Chaos u. s. w. und in der von Albert Curtius veranstalteten deutschen Bearbeitung desselben [1]) wird der Unterhandlungen, die Wallenstein nach seiner auf dem Reichstage zu Regensburg 1630 stattgefundenen Absetzung vom Commando des kaiserlichen Heeres durch den Canal des alten Grafen Heinrich Mathias von Thurn mit den Feinden seines Kriegsherrn unterhielt, und die in der mit dem sächsischen Feldmarschall Arnim in Kaunitz am 29. November 1631 gepflogenen Unterredung den Gipfelpunct erreicht haben sollen, weitläufig gedacht.

Dieselbe Thatsache, behauptet Aretin [2]), gehe unbestreitbar aus Chemnitz [3]) und dem Briefwechsel Feuquières hervor [4]). Bis in das kleinste Detail sind diese Negotiationen von dem Exulanten Sesima Raschin von Riesenburg, welcher als Unterhändler zwischen Wallenstein und dessen Vertrauten, dem Grafen Erdmann Trčka einerseits, dann dem Grafen v. Thurn und dem Könige

[1]) C. G. v. Murr: Beiträge zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges u. s. w. Nürnberg, 1790, p. 131 und 203. [2]) Aretin: Wallenstein. Regensburg, 1846, p. 86. [3]) Chemnitz, Schwedischer, in Deutschland geführter Krieg. [4]) Lettres et negotiations du marquis de Feuquières, ambassadeur extraordinaire du roi en Allemagne, en 1633 et 1634. 3 vol. Amsterdam, 1753. Vergl.: Des Herzogs von Friedland Unterhandlungen mit Frankreich und Schweden 1633 und 1634. Von General Wagner in Hormayrs Taschenbuch. Jahrg. 1847, p. 57 u. ff.

Gustav Adolph von Schweden andererseits, hin und her ging, in der eigens darüber verfassten Relation erzählt [1]).

Die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes wird vielfach aus dem Grunde bestritten, dass sie unter dem Einflusse Slawatas, des grössten Gegners Wallensteins, zu Stande kam. Allein schon Aretin [2]) meinte, dass kein innerer Grund gegen die Glaubhaftigkeit jenes Berichtes spreche, und derselbe in vollkommener Uebereinstimmung mit der Tagesgeschichte stehe. 'Allerdings sei es möglich, dass Slawata, auf dessen Aufforderung Sesyma die Erzählung zu Papier brachte, Manches beifügte, was ihm gerade zweckdienlich schien; desshalb aber das ganze Actenstück für eine lügenhafte Erdichtung zu halten, dazu sei kein giltiger Grund vorhanden.'

Dieselbe Ansicht spricht auch C. G. Helbig aus, der zuerst die Umtriebe Wallensteins im J. 1631 mit Documenten, die er aus dem k. sächsischen Staatsarchive schöpfte, actenmässig nachwies [3]).

Für die volle Richtigkeit dieser Urtheile scheint auch der Inhalt des nachstehenden Actenstückes zu sprechen, welches nicht allein mit diesem Gegenstande im engsten Zusammenhange steht, sondern auch den Kern desselben, nämlich die Substanz der zwischen den beiden Theilen stattgehabten Unterhandlungen, zur Anschauung bringt.

---

[1]) C. G. v. Murr: Die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland. Halle, 1806, p. 61 u. ff. — Auch lag mir dieselbe in deutscher Sprache vor in der Handschrift des k. k. Hausarchives Boh. Nr. 1 (Borschek'sche Sammlung), Bd. X, p. 535 – 575.
[2]) Aretin a. a. O. p. 86. [3]) Helbig: Die Resultate der neuesten Forschungen über Wallensteins Verrath, in der allgemeinen Monatschrift für Wissenschaft und Literatur. Braunschweig (Schwetschke & Sohn), 1853, p. 718 u. ff.

Es ist ein Schreiben des Grafen Heinrich Mathias von Thurn an den König Gustav Adolph von Schweden, wovon das ganz eigenhändige Concept Thurns sich unter den von dem Kapuziner Fra Gregorio de Fossa dem Kaiser Ferdinand III. mit einem Einbegleitungsschreiben vom 18. Februar 1637 aus Prag eingeschickten Thurnschen Correspondenzstücken befindet und im k. k. Hausarchive aufbewahrt wird.

Dasselbe ist ohne Datum, wie es fast bei allen eigenhändigen Concepten Thurns in dieser Sammlung der Fall ist.

In welche Zeit die Abfassung desselben falle, kann im Hinblicke auf die darin vorkommenden Thatsachen, insbesondere aber bei einer unbefangenen Vergleichung des Inhaltes desselben mit dem Berichte Sesimas und den von Helbig veröffentlichten Documenten [1]) gar kein Zweifel übrig bleiben, da es nicht nur in den allen gemeinsamen Gegenständen der Verhandlung, sondern auch in den Angaben über das Stadium derselben, so wie in zufälligen Nebensachen, wie z. B. in der Uebersendung des Geldes und der werthvollen Ketten durch die in das Geheimniss eingeweihte alte Gräfin Trčka an den Grafen Thurn [2]), so verlässliche Anhaltspuncte bietet, dass ein Irrthum beinahe unmöglich wird.

Es ist und kann nur während oder ganz kurz nach der Zusammenkunft Raschins mit Gustav Adolph, den er seiner Aussage zufolge am 9. October bei Schleussingen [3]) hinter dem Thüringer Walde auf dem Zuge

---

[1]) Helbig a. a. O. p. 719—721. [2]) Beilage am Ende und Sesima Raschin bei Murr: Ermordung u. s. w. p. 67. [3]) Im Kgr. Preussen, Pr. Sachsen, Rgrgsbzrk. Erfurt, Enclave zwischen den sächsischen Herzogthümern.

nach dem Frankenlande getroffen hatte [1]), also um die Mitte Octobers 1631 geschrieben worden sein.

Die Situation war nemlich folgende.

In den vorangegangenen Unterhandlungen, die seit dem Monate Mai d. J. mit grosser Lebhaftigkeit geführt wurden, war man auf dem Puncte angelangt, dass der König von Schweden in Folge der von Wallenstein jüngsthin erhaltenen Resolution dem Grafen von Thurn seinen Willen dahin eröffnete, er wolle Wallenstein 12.000 Mann, 'wenn die Zeit begehrt wird,' mit 18 Stück Geschütz schicken und ihn zum Vicekönig von Böhmen machen, der Fürst solle den Krieg in des Königs Namen führen und seine Forderungen an den König stellen [2]).

Diese Anträge wurden Wallenstein in gewohnter Weise durch Sesima Raschin überbracht.

Eine günstigere Gelegenheit zur erfolgreichen Verwirklichung der lange vorbereiteten Pläne konnte Wallenstein nicht finden, als ihm die bedrängte Lage, in welche der Kaiser nach der Niederlage Tyllis bei Leipzig (17. September) gerathen war, und die durch die am Hofe herrschende, Wallenstein wohlbekannte Verwirrung noch mehr gesteigert wurde [3]), darbot. Mit

---

[1]) Sesima Raschin bei Murr a. a. O. p. 70. — Herchenhahn: Geschichte Albrechts v. Wallenstein, Altenburg, 1790, 2. Thl., p. 52. [2]) Beilage. [3]) 'Bey vns ist man voller confusion — schreibt Questenberg an Wallenstein am 1. October — wissen vns leicht in die victorien, nicht in die Niderlagen vnd verlust zue schicken, got wais, wohin es noch hinaus wolle, dan Ich sich nit, dass man darzue thuet, wie Ich main, dass es sein solte.' — Dudik: Waldstein von seiner Enthebung u. s. w., p. 124. — 'H. Questenberg hat Ihre f. G. im Geheimb communicirt, dass der Kaiser von der Retirada allbereit rathschlagen thut, in grosser Furcht und Gefahr sei, dessen Intent nach Grätz

Ausnahme der wenigen Truppen, die unter dem Ober-Commandanten in Böhmen, Don Balthasar Maradas, in Prag standen, und der schlesischen Armee unter dem Feldmarschall Tiefenbach [nach Dudik [1]) 6000 Mann zu Fuss und 5000 Mann zu Pferd; nach Helbig [2]) ungefähr 15.000 Mann] waren die kaiserlichen Erbländer beinahe ganz entblösst und standen bis Wien jedem Feinde offen. Die Leichtigkeit, womit Arnim einige Wochen später mit geringer Macht bis Prag vordrang und sich dieser wichtigen Stadt bemächtigte, rechtfertigt wohl am schlagendsten diese Behauptung.

Gegen die schlesische Armee, als das einzige namhaftere Hinderniss, sollte der erste und entscheidende Schlag geführt werden. Es erschien Raschin bei Gustav Adolph, der in Verfolgung seines Sieges begriffen war, am 9. October an dem oben angegebenen Orte. Seine Aufträge gingen nach dem Wortlaute des Thurn'schen Schreibens dahin, dem Könige die Versicherung zu geben, Wallenstein werde, wenn er die versprochenen 12.000—14.000 Mann erhalten haben wird, die schlesische Armee angreifen, Böhmen, Mähren und Schlesien in ruhigen Stand versetzen und nach des Königs Befehle so viel Truppen zurücklassen, dass Böhmen vollständig gesichert sei; dann wolle sich der Fürst vor Wien begeben und die Winterquartiere beziehen, jedoch bei dem ersten starken Froste über die Donau setsen und nach Steiermark, Kärnthen und Krain gehen [3]).

---

den Weg zu nehmen. Eben auch von Hertzogen von Bayern vermeldt, dass er Ihr Kais. Maj. geschrieben, dass er besorglich werde, neue Gäste zu haben, will seine Person zu sichern nachdenken — Relation des Sesima bei Helbig a. a. O. p. 721.

[1]) Dudik: Waldstein u. s. w. Wien, 1858, p. 118. [2]) Helbig: Gustav Adolph u. s. w. Leipzig, 1854, p. 59. [3]) Beilage.

Beinahe wörtlich stimmt diese Recapitulation Thurns mit demjenigen überein, was Sesima Raschin über die ihm von Wallenstein in dem Garten des Grafen Maximilian v. Waldstein gemachten Eröffnungen und ertheilten Aufträge, die er dem Könige in der Entrevue zu Schleussingen als Wallensteins Wünsche und Forderungen vorzutragen Gelegenheit fand, jedoch mit dem Beisatze vorbringt, Wallenstein habe die Verfolgung des Kaisers bis nach Welschland als das Ziel seiner Bemühungen bezeichnet [1]), mit welcher Aeusserung der oben nur in den dürftigsten Umrissen angegebene Operationsplan in vollem Einklange steht.

Eine weitere Bestätigung für die Richtigkeit des Zeitpunctes finden wir in den Worten des hier mitgetheilten Schreibens Thurns, 'dass nun mher alles klar und zuem Abdrukhen ist' [2]), welche ganz gut zu der Zeit und den Umständen passen; wir finden sie ferner in dem von Helbig mitgetheilten Schreiben Thurns vom 21. October 1631, worin er dem Könige meldet, 'Ihre fürstl. Gn. nehmen E. Kön. Maj. selbst vor entschuldigt, dass Sie bey solcher Feindtsbeschaffenheit die starke vertröste Hülff nit schicken haben können' [3]), wornach am 21. October die Weigerung des Königs, Wallenstein die begehrten Streitkräfte zu geben, schon stattgefunden und letzterem bekannt gewesen sein musste.

Diese Weigerung Gustav Adolphs, wodurch gerade im entscheidenden Momente der mühevoll aufgeführte Bau einer grossartigen Intrigue in Trümmer fiel, hatte ihren Grund in des Königs Argwohn und Misstrauen gegen Wallenstein. Wie konnte aber auch der König

---

[1]) Sesima Raschin bei Murr, p. 69. [2]) Beilage. [3]) Helbig: Resultate u. s. w., p. 720.

von Schweden von einem Manne Treue und redliche Anhänglichkeit erwarten, der gerade im Begriffe stand, an seinem kaiserlichen Herrn, von welchem er wie selten ein Diener von einem noch so gnädigen Fürsten erhöht wurde, den schwärzesten Verrath zu üben.

Der Beweis für die Wahrheit des angeführten Motives liegt klar in den Worten Thurns selbst: 'hab aber Läder On wartten vnd gestalt abgenomen das es E. Kh. Mtt. weder erfreulich noch Annemlich whar. Sondern Jezundt ain difidenz und sorgsamkeit Ihn Ihr f. G. sezen'[1]; es sprechen dafür die sich wiederholenden Betheuerungen und Protestationen Thurns hinsichtlich Wallensteins Ehrenhaftigkeit und Verlässlichkeit, und wenn in dem späteren Schreiben Thurns (vom 21. October 1631) die Hinweisung auf die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens der Streitkräfte des Königs der starken Macht des Feindes gegenüber vorkommt, so war es nur die Ausflucht, deren man sich gegen Wallenstein bediente, um die Abweisung seiner Forderungen in milderer Form erscheinen zu lassen, da es gar nicht im Plane, und am allerwenigsten in der Absicht Thurns, der die schriftliche Rückantwort an Wallenstein besorgte, gelegen sein mochte, den völligen Bruch herbeizuführen.

Trotz des Misslingens seiner stolzen Entwürfe, trotz dessen, dass sich durch das Anbot des Obercommandos von Seite des Kaisers die Lage der Dinge wesentlich verändert hatte, gab Wallenstein den einmal betretenen Weg des Verrathes nicht auf. 'Er wolle lieber todt sein als an seinem Wort und Zusag so er Ew. Kön. Maj. geben in dem wenigsten zu manquiren'[2], sagte er zu Raschin. 'Unter dem schönen praetext mit Arnim

[1]) Beilage. [2]) Helbig: Resultate u. s. w. p. 721.

zu traktiren denselben zu gewinnen, frieden zu machen'[1]), wozu der Kaiser, nichts Arges ahnend, selbst die Vollmacht gegeben, sollte ein neuer Versuch gemacht werden, in Erfahrung zu bringen, ob und auf welche sächsische Völker, nachdem die schwedischen verweigert wurden, zu zählen wäre.

Es kommt uns vor, dass Schweden nach Ertheilung des abschlägigen Bescheides, welchen Thurns nahe an den Ton des Vorwurfes streifenden Klagen als einen förmlichen Rücktritt erscheinen lassen, nicht mehr recht als Theilhaber an dem unsaubern Handel angesehen werden, sondern die Fortführung desselben Sachsen zuschieben wollte. In dieser Stunde der Noth kam der frühere eben dahin zielende Rath Thurns zur Geltung, und es bedurfte nichts mehr, dass sich dieser mit der ganzen Energie seines unruhigen, in der Entwerfung und Verfolgung zum Verderben des Hauses Oesterreich dienender Pläne aufgehenden Wesens auf die Realisirung desselben warf, und nur die nothwendige Rücksicht auf die nunmehr reservirte Haltung Schwedens Wallenstein gegenüber mag die Ursache des dem Könige gegebenen Versprechens gewesen sein, es bei dem Feldmarschall Arnim 'vnvermerkht dahin zu Richten, das er ein Vertrautten Diener ohn Ihr f. G. wiertt schickhen, der seine Versprechungen Zuesag und Vornemen selbst Combel modo khan anhörren, Ew. Mtt. auss allen Verdacht zu bringen'[2]); dass er, der Parteigänger Schwedens, bei der projectirten Zusamenkunft nicht persönlich erscheinen mochte[3]), sondern sich durch den Grafen Bubna[4]), ehemaligen Intimus Wallensteins, vertreten

---

[1]) Helbig Resultate u. s. w. p. 719. [2]) Beilage. [3]) Helbig: Resultate u. s. w. p. 719. [4]) Wie wenig Wallenstein um Vor-

liess; dass er endlich den König beschwor, wenn auch nur pro forma ('Dieses geschieht allein zu Gewinnung der Zeit,' schreibt er), die zu leistende Hilfe zu benennen und verfügbar zu machen [1]).

Die Zusammenkunft mit Arnim, welche anfänglich in Friedland beabsichtigt war, kam nach vielen Zwischenzügen, die sämmtlich auf Zeitgewinn berechnet zu sein schienen, erst am 29. November in Kaunitz (im Kauřimer Kreise in Böhmen) zu Stande [2]). Welches Resultat (vermuthen kann man nur ein ungünstiges) dort erzielt wurde, ist nicht bekannt; die nächste Folge derselben war aber die Annahme des Obercommandos unter Bedingungen, wodurch er abermals Herr der Sachlage wurde und freie Hand hatte, nach allen Seiten hin seine Zwecke zu verfolgen.

Zum Schlusse halten wir uns für berechtigt, folgende Thatsachen als unläugbar feststehend annehmen zu dürfen:

1. dass im Jahre 1631 hochverrätherische Unterhandlungen zwischen Wallenstein, dann dem Grafen Thurn und dem Könige Gustav Adolph von Schweden im Zuge waren;

2. dass Sesima Raschin von Riesenburg der Zwischengänger war;

3. dass dasjenige, was Raschin in seiner Relation

---

wände verlegen war, seine zweideutigen Schritte zu bemänteln, zeigt neuerdings recht anschaulich die Meldung Thurns: 'Ihr f. Gn. spargiren solches, dass er den Gr. Bubna zu dem Endt erfordert hett, denselben zu vernehmen, ob mich der Fürst zu seiner Devotion wegen mechlicher offerten nit solte behandeln können.

[1]) Helbig a. a. O. p. 719. [2]) Dudik: Waldstein u. s. w. p. 159—160.

als den Gegenstand dieser Unterhandlungen anführt, als: die Hilfe von 12.000 Mann Schweden mit 18 Geschützen; die Bewältigung des k. k. Heeres in Schlesien; Occupation und Sicherstellung Böhmens, Mährens und Schlesiens für König Gustav Adolph; Verfolgung des Kaisers in dem Herzen seiner Erbländer Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain und Recompens für Wallenstein, vollkommen in der Wahrheit gegründet ist; endlich

4. dass die Ausführung des hochverrätherischen Unternehmens nicht etwa wegen einer Aenderung der Gesinnung Wallensteins, sondern nur aus Argwohn und Misstrauen des Königs gegen die Person des Verräthers unterblieben ist.

Beilage.

Schreiben Heinrichs Mathias Grafen von Thurn an König Gustav Adolph von Schweden.

Ohne Datum.



Allergnedigister Khönnig
vnd Herr.

Vor E. Kh. Mtt. bin Ih spatt khommen vnd Ihn der Ayl auf offentlichen Sal vrlob nemen muessen, wahr weder zeitt glegenheit noch stöl, notturfftig zu Reden, Bien In grosser hofnung gewest, tag vnd Nacht geräst, E. Kh. Mtt. die gewissheit zu bringen, das Nun mher alles khlar vnd zuem Abdrukhen Ist, hab aber Läder On wartten vnd gestalt abgenomen, das es E. Kh. Mtt. weder erfreulih noch Annemlih whar. Sondern Jezundt ain difidenz vnd sorgsomkeit Ihn Ihr F. G. sezen. Nun Ist es Euer Mtt. wissent, was sie mir anbeuolhen vnd der Raschin Ihr F. G. bericht hatt, das Euer Mtt. wollen 12.000 Man wen die Zeit begert wiertt schickhen auch Achzehen stuckh, Sich auch oferirt Ihn zuem Vicé Ré zu machen vnd das er den Khrieg In Euer Mtt. Namen fhueren sol, Auh die Erfordrung thuen was er von E. Mtt. begern khan vnd wiel. Auf dieses Ist nun der Raschin abgeordent, die Versichrung zue thuen so er 12 oder 14 Tausent man hatt die Schlesische Arme persanlih anzugraiffen Euer Mtt. Schlesing Bohem vnd Marhern In Rubigen Standt zu sezen vnd Noh Verordnung vnd Befelch E. Kh. Mtt. so viel hinterlassen, das Bohem gesichert sey, vnd der Fuerst wol noch der Wiener Brugkhen begeben, Sein Wintter quartier aufschlagen, Bey der Ersten starkhen gefrier, Noh Steuermarkh, Kharntten vnd Crein gehn welhes mir alles bekandt

vnd souiel Vernunfft hab zue Vrtheln das es sein khan getrau mir es auh wol zue Enden, Wen nun Ihr F. G. solche Treue Dienst Lästen wiertt, So stölt ers zue E. Kh. Mtt. gnedigster belibung vnd Erkhantnues die Remuneration zu bekhomen, welhes Euer Mtt. willich vnd Leicht zu thun wiertt sein.

Allergnedigster Khönnig.

Biett E. Kh. Mtt. vmb Gottes Willen, solhen vorgenomnen Argwon auss den Herzen schlagen den man hat khain Exempel das diese Fürstlihe Persohn etwas Tratidoris Ehrvergessens vorgenomen hett, sondern glauben vnd Traun gehalten das sagen freundt vnd Feindt. Ih bien mit Ehrn Alt geworden In Redligkeit vnd Aufrichtigkeit gelebt vnd nit zue ainem solhen khindt geworden, das Ih mit mein Alzueviel Traun E. Mtt. verfhueren wuerde oder etwas vortlhafftig vnd betriglichs zue suechen wie auh diesser wolbekantte vom Adl dem E. Kh. Mtt. kheinen gnedigen widergrues anbeuolhen. Ih fhuer mein Persohn etwas selbst zue thuen bien Ih sorgsamb vnd auss solhen Vrsochen khlainmuettig.

Wen E. Kh. Mtt. schreiben, Ih werde den Feldtmarschalk Arnhämb geben, wiel Ih es vnvernerkht dahin Richten, das er ain Vertrautten Diener Ohn Ihr F. G. wiertt schickhen der seine Versprechungen Zuesag vnd Vornemen selbst Combel modo khan anhörren, E. Mtt. auss allen Verdacht zu bringen.

E. Kh. Mtt. haben In der Valedixirung gesagt vnd dahin gezielt selbst In Böhem gegen Eger zu gehn, hab es guettgehässen wen es E. Kh. Mtt. auf solche wais gefellig, hett wol meine bedenkhen gehabt, etwas darzue zue reden hab mir aber vorgenomen nimermehr

Muntlich zue Contrastirn wieder Euer Mtt. doh so es durch befelich begehrt, wiel Ih es so guett Ihs versthe schrifftlich vnthertenigst geben.

Allergn. Khönnig vnd Herr Wail Ihn der gepflognen Handlung so E. Kh. Mtt. In Anfang sehr Annemlih wahr Mein Ehr vnd guetter Namen Interessirt So hab Ih vnthertenigst darumb zu Bietten, mein Verschimpfung gnedigist zue verhuetten, vnd das die Lieben freundt so Ih On mih gepracht, vngefart sein geniessen mögen des Versprechen so In Namen E. Kh. Mtt. Ih Ihnen gethan hab.

Flaissig werde Ih procuriren vnd Antraiben das die Schlesische Arme zue nichts gemacht werde, Alssdon werden E. Kh. Mtt. In der Thatt erfahrn mit was vnthertenigsten Treu vnd Euffer die Landt werden mit Laib Leben vnd guett deroselben zuspringen. Es sein fhuerneme wakhere Adeliche Persohnen alher khommen auf mich gewartt, Was Ihr Vorbringen vnd Wiellen wiertt Euer Mtt. gehaimer Ratt vnd Diener Steinberger anhörren auch Lessen was mir die Frau Trczskin schraibt geldt [1]) vnd Khetten geschikht [2]), so vmb alle gehamnus was vnd treulih befuerdert.

A tergo: Concept An den König in Schweden vom Thurn, des Fridtländers Verrätherej betr. ohne Datum.

---

[1]) 1000 Ducaten, die Wallenstein unter dem Vorwande, sie Trčka zu leihen, selbst der Frau Trčka zu diesem Zwecke gegeben hat. [2]) Im Werthe von 500 Ducaten.



VI.

Schreiben

des

königs Johann von Böhmen

an seine

machtboten am päbstlichen hofe im nov. 1345.

Mitgetheilt

von

Joh. Friedrich Böhmer.

Rudolf, genannt Losse, im iahr 1338 canonicus von Carden und Aschaffenburg, seit 1346 domdecan von Mainz, 1348 auch rath könig Karls IV., 1364 gestorben, hat einen aus pergament und papier gemischten folioband von 190 blättern hinterlassen, der actenstücke und briefe, theils in entwurf und abschrift, theils in urschrift, aus der zeit enthält, da er vertrauter geschäftsmann und geheimschreiber des erzbischofs Baldewin von Trier war. Diese handschrift, früher eigenthum der St. Andreaskirche zu Worms, befindet sich jetzt im staatsarchiv zu Darmstadt, und wurde zu verschiedenen zeiten erst von Würdtwein, dann von mir, zuletzt von Ficker benutzt. Sie enthält unter andern den vielfach corrigirten entwurf des nachfolgenden briefes könig Johanns von Böhmen, worin dieser seinen machtboten am päbstlichen hofe von seinen friedensverhandlungen mit Ludwig dem Baiern, von der zweckmässigkeit, seinen erstgebornen zum römischen könige zu erwählen, von der nothwendigkeit, dass ihn die kirche unterstütze, von seiner absicht nach Avignon zu kommen, und von der stellung des erzbischofs Heinrich von Mainz schreibt. Ich lasse diesen bisher noch unbekannten brief hier folgen, und begleite ihn mit einigen bemerkungen.

'Familiares nostri dilecti! Sicut alias vobis per Petrum clericum nostrum significavimus, fuimus pridie in Kyrchberg apud dominum Rupertum ducem Bavarie et Walramum comitem de Spanheim, tractantes nobiscum de concordia inter nos et Bavarum ordinanda. Et licet eandem concordiam, ut ex gestu eorum perpendimus, multum affectent, tamen votis eorundem nisi audiendo annuere non voluimus pro hac vice, ut medio tempore in-

tentionem domini nostri pape circa exterminium dicti Bavari, prout a nobis recessistis, scire possemus. Quod competencius et commodius fieri posse non credimus quam per electionem nostri primogeniti in Romanorum regem, quia ex tunc potestati dicti Bavari decresceret per recessum a dicto Bavaro fidelium imperii, videntium se habere caput aliud, et eciam causam recedendi ab ipso Bavaro, non obstante iuramento sibi prestito. Alias enim, si dominus papa et ecclesia ad hoc nobis suos favores et promotiones efficaciter non impenderent, cum nedum per dictum Bavarum et eius filios, quin ymo per Cracovie regem et plurimos Sarracenos eorumque adiutores hostiliter impugnemur, ut de rege Ungarie taceamus, soli semper, cumque nullum preterea de regno et terris nostris adiutorium habuerimus nec habemus, commode resistere et dampna magna inferre nostro adversario non possemus. Unde abhinc infra mensem ad tardius in Lutzelinburc intentionem dicti domini pape finalem, in quantum eam scire poteritis, circa premissa fideliter rescribatis, ut per hoc in agendis cautius dirigamur. Nam ex tunc consiliarii nostri cum predictis duce et comite forte convenient iterato, et Bavarus se Frankenvort conferret, et nos eciam fortasse appropinquabimur ad audiendum oblata. Sed penitus nullum finem sumemus nos et marchio filius noster, nisi dominum nostrum papam primitus alloquamur, apud quem ambo vel alter nostrum esse intendimus circa nativitatem Christi instantem, ad capiendum finem prout expedit in premissis. Scientes quod nullas cum Bavaro aut cum aliis inimicis nostris treugas habemus, sed omnes in festo beati Martini proxime expirarunt. Item in crastino sancti Andrae exequiis recolende memorie domini quondam W. comitis Hollandie, consobrini nostri karissimi, intendimus interesse, maxime ad impediendum ne

Bavarus optineat partes illas. Porro non lateat vos, quod licet dominus Moguntinus suos nuncios super eius reconciliacione ad curiam destinavit et sue absolutioni intendat, hoc tamen non fit ex devotione seu inclinatione quam habeat ad ecclesiam, sed magis ex eo, quia se per Bavarum vidit relictum, et inimicis, videlicet dicto duce et marchione Missenensi, lantgravio Hassie et de Spanheim et Nassowe comitibus, undique circumdatum. Unde advertat dominus noster papa et ecclesia, ut idem Moguntinus quoad suam reconciliationem ante nostrum vel dicti filii nostri ad eos adventum [responsum] habere non valeat quovis modo, quia de multis viva voce informare poterimus, de quibus scribere nobis non expedit pro hac vice.'

Der inhalt des briefes bezeichnet den schreiber desselben und diejenigen, an welche er gerichtet ist, deutlich genug. Eben so wenig kann ein zweifel bestehen über die zeit, wann er geschrieben worden ist. Wilhelm graf von Holland, dessen exequien könig Johann am 1. december beiwohnen wollte, war am 27. sept. 1345 gestorben; da nun auch nach der hier enthaltenen angabe der waffenstillstand könig Johanns mit Ludwig dem Baiern schon am 11. nov. erloschen war, so fällt der brief zwischen den 12. und den 30. nov. 1345. Dass der brief am Mittel- oder Nieder-Rhein geschrieben worden, ergiebt der inhalt; dass dies in der nähe des erzbischofs Baldewin von Trier, und unter dessen und seiner räthe einwirkung, also vielleicht in Coblenz (wo sich Baldewin nach Goerz, Regesten der Erzbischöfe zu Trier s. 85 am 27. sept. und 29. nov. 1345 aufgehalten hat) geschehen, die sammlung, in welcher sich der entwurf erhalten hat. Mit einem solchen ausstellungsort stimmt auch das itinerar könig Jo-

hanns, der zwar am 29. sept. 1345 noch in Prag war, aber im dec. 1345 mehrere urkunden, wenn auch ohne ausstellort, für seine Lützelburgischen besitzungen, also wahrscheinlich in deren nähe, ausstellte. Der inhalt des schreibens betrifft nun folgende puncte:

Zuerst die friedensverhandlungen könig Johanns mit Ludwig dem Baiern, geführt für diesen mit Rheinpfalzgraf Ruprecht und graf Walram von Sponheim. Sie hatten kurz vor der ausfertigung des briefes, wohl zunächst aus veranlassung des ablaufenden waffenstillstandes, und zwar zu Kirchberg, wahrscheinlich dem auf dem Hundsrücken gelegenen Sponheimischen städtchen, sechs meilen südlich von Coblenz, statt gefunden. Der gegenparthei war es sehr um den frieden zu thun; nicht so dem könig Johann, der sich darauf beschränkte, die vertreter des Baiern anzuhören, während er auf dessen bereits eingeleiteten untergang sann.

Denn schon früher hatte könig Johann in solchen absichten seine machtboten an den päbstlichen hof gesendet, und erwartete nun die rückantwort auf die von ihm dort gemachten anträge. Diese scheinen in nichts anderem bestanden zu haben, als was hier neuerdings betont wird, dass nämlich pabst Clemens VI. die erwählung von könig Johanns erstgebornem, dem markgrafen Karl von Mähren, zu einem Römischen könige begünstigen möge, weil nach der aufstellung eines solchen gegenkönigs die reichsstände sich durch ihren dem reiche geleisteten eid nicht mehr ausschliesslich an Ludwig den Baiern gebunden erachten, sondern eher von ihm abfallen würden. Ein solcher entschluss müsse von dem päbstlichen hofe um so eher gefasst werden, weil der könig im osten bereits durch Polen, Saracenen (?) und auch Ungarn bedrängt, aus seinem Böhmischen

reiche auf keine hülfe zur bekämpfung seines gegners, der zugleich gegner des pabstes war, rechnen könne.

Es sei aber um so nöthiger, die entscheidung des pabstes wo möglich innerhalb monatsfrist in Lützelburg, wohin er sich begeben wolle, zu erfahren, weil um jene zeit die Böhmischen räthe mit den unterhändlern Ludwigs neuerdings zusammentreten dürften, auch der Baier sich nach Frankfurt begeben möchte (was jedoch damals nicht geschehen ist) und der könig dann im fall sein würde, sich zu nähern, um die vorschläge der gegenparthei anzuhören.

Dennoch würden weder er noch sein sohn einen endbeschluss fassen, bevor sie beide oder einer von ihnen den pabst, und zwar nach ihrem vorsatz auf weihnachten, gesprochen haben würden. Für dermalen, nachdem der waffenstillstand mit dem 11. nov. abgelaufen, sei seine nächste absicht, am 1. dec. den exequien des grafen Wilhelm von Holland beizuwohnen, um den Baiern zu verhindern, der von demselben nachgelassenen lande sich zu bemächtigen.

Schliesslich beauftragt der könig seine machtboten, die dermalen von dem erzbischof von Mainz Heinrich von Virneburg mittelst seiner abgesandten nachgesuchte aussöhnung mit der kirche bis zu seiner und seines sohnes ankunft in Avignon beim pabst zu hintertreiben, indem es nicht hinneigung zur kirche sei, weshalb jener sich darum bemühe, sondern weil er sich vom Baiern verlassen, und von seinen feinden, dem Rheinpfalzgrafen Ruprecht, dem markgrafen von Meissen, dem landgrafen von Hessen, und den grafen von Sponheim und Nassau bedrängt sehe. —

Wie wir aus dem weiteren verlaufe der geschichte wissen, hatten zwar könig Johanns bemühungen in Holland keinen erfolg, indem die schwester des verstorbe-

nen grafen Margaretha, die zweite gemahlin Ludwigs des Baiern, sich in den Besitz des nachlasses ihres bruders setzte und Holland für einige Zeit an das haus Wittelsbach brachte, dagegen gelang das übrige. Zwar nicht auf weihnachten, sondern erst im april 1346 kamen könig Johann und markgraf Karl nach Avignon, wo dann die erwählung des letzteren zum Römischen könig beschlossen, und zu diesem zweck Heinrich von Virneburg abgesetzt und Gerlach graf von Nassau an dessen stelle zu einem erzbischof von Mainz ernannt, das von dem letzteren bis dahin begleitete domdecanat aber dem muthmasslichen concipienten des obigen briefes Rudolf Losse verliehen wurde.

Mit welchen kurzen worten sich bald darauf der oheim könig Johanns, Baldewin, erzbischof von Trier, der bei diesem allem wesentlich mitgewirkt hatte, von dem Baiern lossagte, zeigt dessen nachfolgender absagebrief dd. Trier 1346, mai 24., der bisher nur in lateinischer übersetzung (bei Brower et Masen Ant. Trev. 2, 216) bekannt war, dessen hiernach folgender deutscher originaltext aber zu Coblenz neuerlich wieder aufgefunden und mir mitgetheilt worden ist:

'Dem hochgebornen hern Ludwigen von Beyern entpieten wir Baldewin von gottis gnaden ertzbischoff zu Trier: Herre wisset, das uns von unserm heiligen vatter, unserm herrn dem babst, also hart und ernstlich bottschafft nuwelings ist kommen, das wir leider dieser zit uwers bestes nit werben enmogen. Und darumb, ist es das uns widder uch davon gebuert zu tun, so wullen wir uns gegen uch bewart han mit diesem brieve. Der geben ist zu Trier, do man zalt nach gottis geburte m. ccc. xlvi iare, uff den xxiiii. tag im meye, unter unserm heymlichen siegel gedruckt uff den ruck.'

VII.

Oesterreichisches

aus der

Chronik der Augustiner zu Glatz.

Von

Wilh. Wattenbach.

Zu den eifrigsten Beförderern der Kirchenreformation im Anfange des 15. Jahrhunderts gehörte der Herzog Albrecht V. von Oesterreich. Am 25. October 1414 bevollmächtigte er seine Abgesandten zum Constanzer Concil, darunter den Abt Johann von Melk und Propst Albert von Klosterneuburg [1]). Ausserdem aber erbat er sich von der Wiener Universität ein Gutachten, wie er eine Reformation der Geistlichkeit und der Klöster seines Landes ins Werk richten könne; denn dazu hätten seine Vorfahren diese gestiftet und so reich begabt, damit die Mönche darin nach ihrer Regel leben und in Demuth zu Gott beten sollen. Vorzüglich die beiden ursprünglichen Orden der Augustiner und Benedictiner fasste er ins Auge. Zur Reformation der letzteren liess er sich ein besonderes Gutachten von Nicolaus von Dinkelsbühl ausarbeiten [2]), und erbat sich auf dessen Vorschlag 1418 vom Propst den Nicolaus Seuringer von Matzen mit einigen seiner Mönche, um ihr streng regelmässiges Leben nach Oesterreich zu verpflanzen. Dieser Nicolaus war nämlich ein geborener Oesterreicher, der in Subiaco Mönch geworden. Durch Kriegsunruhen von dort vertrieben, hatten einige Mönche im Priorat von S. Anna bei Mondragone sich gesammelt, und vom

---

[1]) Die Vollmacht im Notizenbl. d. k. Akad. d. Wiss. zu Wien 1853, S. 331. Irrthümlich wird in der kleinen Klosterneuburger Chronik im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 7, 241 Propst Albrechts Abreise auf den 28. Oct. 1413, seine Heimkehr auf den 11. Nov. 1414 gesetzt. [2]) Diese Avisamenta sind gedruckt in Schrambs Chron. Mell. p. 309 und doch wohl verschieden von jenem allgemeinen Gutachten, welches Andreas von Kärnthen in seinem

Papst Gregor XII. den Nicolaus zum Prior erhalten [3]). Papst Martin V. bewilligte nun nicht nur diese Bitte, sondern gab auch die ausgedehntesten Vollmachten zur Visitation der österreichischen Klöster [4]), welche auch sogleich zur Ausführung kam. Besonders thätig war hierbei der Karthäuserprior Leonhard von Gaming, ein Hauptbeförderer dieser Bestrebungen des Herzogs. In Melk resignirte der Abt Johann Fleming, und an seine Stelle trat eben jener Nicolaus von Matzen [5]). Von Melk begaben sich die Visitatoren nach Götweig, und in demselben Jahre mussten auch die Schottenmönche ihr Kloster räumen, in welchem Nicolaus von Respitz, einer jener italienischen Mönche, Abt wurde [6]). Im folgenden Jahre 1419 wurden in Salzburg und Passau Provinzialsynoden gehalten, und am 10. Februar 1421 ertheilte Papst Martin V. dem Erzbischof von Salzburg den Auftrag, die in den Landen der österreichischen Herzoge befindlichen Pfarren der Klöster S. Benedicten- und Augustiner-Ordens zu visitiren [7]). In demselben Jahre ernannte Herzog Albrecht, als er von dem Zuge gegen die Hussiten heimkehrte, neue Visitatoren für die Klöster der Benedictiner und der Augustiner, nämlich die Aebte Nicolaus von Melk, Johann von N. Altaich und den Magister Heinrich Boul von Haslach, der Theologie Baccalarius und Professor zu S. Dorothee,

---

Briefe erwähnt. [3]) Annales Mell. ad a. 1413. Mon. Germ. SS. IX, 516. [4]) Schramb Chron. Mell. p. 317. [5]) Ann. Mell. a. 1418. Die Klosterneuburger Chronik, Archiv 7, 244. Schramb p. 319. Kaiblingers Gesch. von Melk war mir leider nicht zur Hand. [6]) Zu meiner Darstellung in der archäolog. Ztschr. von Otte und Quast 1856, S. 55, bemerke ich noch, dass der Abt Thomas Abt des Würzburger Schottenklosters wurde. Birks Regesten zu Lichnowskys Gesch., Bd. 5, n. 2076. [7]) Ebenda n. 2000.

dem neu gestifteten Kloster Regulirter Chorherren in Wien [8]).

Die Reform der Augustiner nämlich liess sich der Herzog vorzüglich angelegen sein, und für diese wurden jetzt neue Klöster errichtet, wohl ohne Zweifel in der Absicht, um so nachdrücklicher auf die schon bestehenden vornehmen Stifter einwirken zu können, die sich einer blossen Visitation nicht leicht fügten. Zuerst Dürrenstein von einem gewissen Stephan [9]). Von den Chorherren dieser neuen Stiftung war wenigstens einer, Egidius, gewiss, vielleicht auch die übrigen aus Wittingau in Böhmen [10]). In Wien selbst hatte bereits Herzog Albrecht IV. beabsichtigt, die von ihm vielfach begünstigte Dorotheenkapelle in ein Stift Regulirter Chorherren umzuwandeln, aber sein früher Tod (1404) verhinderte die Ausführung [11]). Sie erfolgte im J. 1414 mit Bewilligung Herzog Albrechts V. durch dessen Kanzler Andreas Plank, den Rector der Kapelle, welcher im Verein mit dem Herzog selbst nie ermüdete, derselben immer neue Wohlthaten zuzuwenden. In dem Notariats-Instrument, durch welches am 12. December 1414 die

---

[8]) Max. Fischers Geschichte des Stifts von S. Dorothea in dem 15. Bande der kirchlichen Topographie des Erzherzogthums Oesterreich (die ich einfach als 'Fischer' citire) S. 27. Abt Johanns von N. Altaich Anwesenheit erwähnt Mon. Boic. XI, 324. [9]) Ueber diese Stiftung und den Stifter Stephan fand ich keine genauern Angaben. (Stephan von Haslach ist gemeint, † 14. Oct. 1415. Ausführliches über ihn und seine Stiftung, nebst der Abbildung seines Grabsteines, lieferte W. Biélsky in den Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien. B. 4, 180—189. A. d. R.) [10]) In dem Not. Instr. über die Stiftung von S. Dorothea bei Fischer S. 167 werden wiederholt Dürrenstein und Wittingau als die Klöster genannt, wo die Regel beobachtet wird. [11]) Das sagt Albrecht V. selbst

Gründung vollzogen wurde, werden als anwesende Canoniker genannt Egidius, Anshelm, Andreas und Erhard. Nach M. Fischer (S. 20) waren die ersten drei aus Dürrenstein, Erhard aber und der in der Urkunde nicht genannte Johann aus St. Pölten. Am 14. December wurde Egidius zum ersten Propst erwählt, und am 10. Mai 1415 vom Bischof bestätigt[12]). Im Jahre 1416 conföderirte das neue Stift sich mit Wittingau und mit St. Andrä an der Treisam, welches also wohl ebenfalls die Regel beobachtete.

Die noch junge Stiftung zu Dürrenstein hatte sich aber zu dieser Verminderung ihrer Mitglieder nur desshalb verstanden, weil sie auf eine Verstärkung aus dem Chorherrenstifte zu Glatz hoffte. Denn hier bestand seit dem Jahre 1350 eine von dem Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz gestiftete und mit Chorherren aus Raudnitz besetzte Canonie, welche damals in gutem Rufe stand. Der Propst Martin von Dürrenstein hatte noch den ersten Glatzer Propst Johannes (1350—1382) gut gekannt, einen frommen und gelehrten Herrn, und rühmte die Glatzer Chorherren ausserordentlich: der Wohlgeruch ihrer Frömmigkeit habe stets die andern Klöster des Ordens übertroffen. Auch der Bruder Andreas von Kärnthen scheint ihm, vielleicht auch dem Propst Egidius, von früher her gut bekannt gewesen zu sein, denn diesen, oder eine andere geeignete Person, erbat sich jetzt der Herzog Albrecht V. durch ein Schreiben vom 8. April 1415 vom Propst Lucas (1413—1435) für das neu gegründete Stift zu Dürrenstein zur Anleitung im regelmässigen Leben. Der erst kürzlich erwählte Propst

---

in seiner Confirmation von 1423. Fischer S. 10 und 29. [12]) Am Freitag nach Himmelfahrt, wie auch Andreas bestätigt, und

Egidius zu St. Dorothee unterstützte durch ein Schreiben vom 15. April die Bitte des Herzogs [13]). Bruder Andreas, mit dem die Sache wohl schon früher beredet sein mochte, folgte sogleich dieser ehrenvollen Aufforderung, und begab sich nach Wien, von wo er schon im Mai aus dem Dorotheenkloster nach Glatz schrieb, sehr erfreut über die Bemühungen des Herzogs um Herstellung einer besseren Klosterzucht. Gegen Pfingsten ging er nach Dürrenstein, wo es ihm aber nicht gefiel, weil die Brüder wegen der incorporirten Pfarrkirche und Kapelle so oft das Kloster verlassen mussten, was ihm ungewohnt und zuwider war; er litt, wie Fischer erzählt, an einem unheilbaren Fussleiden. Desshalb begab er sich schon im Juni wieder ins Dorotheenkloster, und legte hier auf den Rath des Priors Leonhard von Gaming im Juli das Gelübde ab. Nicht lange nachher starben jedoch in Dürrenstein zwei Brüder und der Stifter, worauf Andreas der dringendsten Einladung zur Rückkehr folgte, da er von jenen ihm so drückenden Verpflichtungen entbunden wurde. Der Propst Martin begab sich dann persönlich nach Wien, und erwirkte dem Bruder Andreas vom Propst und Fundator die Erlaubniss in Dürrenstein zu bleiben, was auch Leonhard billigte. Bald darauf wurde er zum Prior erwählt. Darüber berichtete der Propst Egidius nach Glatz am 17. März 1416, und Andreas selbst in einem Schreiben, dem er Nachrichten über das Constanzer Concil beifügte.

Am 8. Februar 1417 starb der Propst Egidius zu St. Dorothee, und zu der neuen Wahl beriefen der

---

die Contin. Claustr. Mon. Germ. SS. IX, 738. [13]) Es ergibt sich hieraus, dass dieser Andreas nicht, wie Fischer meint, der-

Senior des Klosters und der Stifter, der ehrwürdige Kanzler Andreas Plank, den Prior von Gaming, den Propst Martin und den Prior Andreas von Dürrenstein. Zum Nachfolger wurde unser Andreas erwählt [14]), der gleich darauf um die Zusendung zweier Brüder aus Glatz bat. Ob er sie erhalten hat, wissen wir nicht. Das Glatzer Kloster entsandte um dieselbe Zeit auch eine Anzahl seiner Brüder zu einer neuen Gründung in der Vorstadt Kasimirz bei Krakau, so wie zur Reformation von Fulnek in Mähren.

Es ist also nicht ganz richtig, wenn es in der kleinen Klosterneuburger Chronik heisst: 'Anno 1418 haben die Augustiner zu Wien angehebt die Regel zu halten.' Richtig aber ist, dass in demselben Jahre, wie daselbst ausführlicher beschrieben wird, die schon oben berührte Visitation stattfand, an welcher auch der Abt des Chorherrenstiftes Vorau, der Propst von Wittingau und der Propst von Dürrenstein theilnahmen. In Klosterneuburg musste Propst Albrecht resigniren. Im folgenden Jahre wurde auch St. Florian visitirt und den neuen Statuten unterworfen. Am 14. August 1419 und wiederholt am 11. Februar 1423 befahl Herzog Albrecht auch den Augustinern nächst der Burg, schärfere Kirchenzucht zu beobachten [15]). Im Jahre 1421 fand dann wieder die allgemeine Visitation statt, welche schon oben erwähnt wurde.

Ueber den Werth dieser neuen Statuten bemerkt der Chorherr Stülz in seiner Geschichte von St. Florian

---

selbe sein kann, welcher bei der Gründung zugegen war. [14]) Fischer gibt den 19. Feb. an. Andreas selbst schreibt am 22. Februar: proxima die Marcij, ohne Zweifel verschrieben für Martis. Dienstag aber war der 16. Februar. [15]) Hormayrs Wien I, 3, 3, S. 91.

S. 55, dass ihre Forderungen so hoch gespannt, so hart und so strenge waren, dass man sich bald genöthigt sah, eine Milderung eintreten zu lassen. Noch schärfer äussert sich der Chorherr Franz Kurz in seiner Geschichte Oesterreichs unter K. Albrecht II. (II, 17), dass 'von diesen Disciplinar-Vorschriften die meisten ein sehr wunderliches Gepräge an sich tragen. Die geringfügigsten Gegenstände werden als hochwichtig abgehandelt, alle Schritte gezählet und abgemessen, und die unnütz geplagten Mönche zu willenlosen Drahtpuppen geformet, denen man sogar mit einer Glocke Nachmittags ein Zeichen gab, um sie zu mahnen, jetzt sei die Stunde gekommen, in der man seinen Durst löschen dürfe. Da einer wissenschaftlichen Bildung in diesen Reformations-Vorschriften mit keiner Sylbe gedacht wird, und sich Alles um ein Ceremonienwesen herumdreht, so war es ein eitles Bemühen, auf solche Weise der Kirche und dem Staate taugliche Männer zu erziehen. Nach dreissig Jahren war schon wieder eine Klosterreform nöthig, und zum Theile klügere Visitatoren gestanden es offenherzig ein, dass manche Vorschriften ihrer Vorgänger nichts taugten. Sie änderten und milderten, waren aber ebenfalls unfähig, etwas Tauglicheres dafür zu geben. In diesem Stücke gelang es dem Mittelalter nur selten, das Wahre vom Scheine zu unterscheiden, und ein edles Metall von Schlacken zu reinigen. So gross der Lärm und die Erwartung gewesen, welche die Gleichzeitigen sich auch von dieser Reformation wie von mancher anderen machten, so gering war doch ihr Erfolg: verkehrte Massregeln können keine guten Früchte erzeugen.' Ich habe diese Stelle vollständig aufgenommen, als eine bemerkenswerthe Stimme, welche auch auf andere Versuche der Art Anwendung findet, ohne jedoch in Abrede stellen zu

wollen, dass die Chorherrenstifter der strengen Richtung, wie das Stift zu St. Dorothea und das Glatzer, sich durch ein ernstes und tüchtiges Streben auszeichneten; besonders hervorragende Leistungen haben sie freilich nicht ans Licht gebracht, aber sie legten grossen Werth darauf, studirte Mitglieder in ihren Conventen zu haben, und betheiligten sich auch an der gelehrten theologischen Literatur der Zeit.

Die von Kurz erwähnte neue Klosterreform wurde durch das Baseler Concil angeregt; Herzog Albrecht nahm bei dieser Veranlassung die ihm lebhaft am Herzen liegenden Plane mit grossem Ernste wieder auf. Bei St. Dorothea war auf den Propst Andreas 1421 der schon erwähnte Heinrich von Haslach gefolgt [16]), und auf diesen Nicolaus von Kronstadt (1428—1458), ein sehr angesehener Mann von bedeutender Wirksamkeit bei der Reform der Klöster. Er visitirte 1431 im Auftrage des Bischofs von Passau das Schottenstift (Fischer S. 32); bei dem Concil vertrat er mit Martin von Waldhausen die Chorherrenstifter des Passauer Sprengels [17]). Bald finden wir ihn lebhaft betheiligt bei den Reformbestrebungen des Herzogs, und auch 1436 thätig bei der Visitation der Wiener Universität. Die beabsichtigte Visitation der Klöster aber stiess auf Schwierigkeiten, verschiedene Missverständnisse führten zu weitläufigen Verhandlungen, und am Ende verlief diese Angelegenheit wie das ganze Concil im Sande [18]). Als dann am 27. October 1439 auch der Herzog, jetzt

[16]) Hormayrs Wien II, 1, 3, S. 114. Fischer S 27 nennt das Jahr nicht. Andreas starb nach ihm am 18. Febr. 1425.
[17]) Sitzungsberichte 8, 517, 603. [18]) S. Kinks Gesch. der Wiener Univ. I, 159 ff. und besonders die Abhandlung von Zeibig in den Sitzungsberichten 8, 515—616 mit den Actenstücken, worunter ich die in Birks Regesten n. 3756 erwähnte Vollmacht

König Albrecht gestorben war, scheint die ganze Sache völlig geruht zu haben, bis der Cardinal von Cusa ihr einen neuen, kräftigen Anstoss gab. Er veranlasste eine grosse Visitation der Chorherrenstifter im Salzburger Sprengel, welche in den Jahren 1451 und 1452 ausgeführt wurde. Propst Nicolaus fehlte nicht dabei [19]. In St. Florian hielt er mit dem Propste von Rohr und dem Chorherrn Stephan von Landskron zu St. Dorothea, seinem Nachfolger in der Propstei, eine Visitation, bei der von der Strenge der früheren Anordnungen vieles gemildert wurde (Stülz S. 58); auch Dürrenstein wurde im September visitirt, und neun Zusätze zu den Statuten gemacht.

Das Dorotheenkloster selbst hatte inzwischen immer seinen guten Ruf bewahrt, und war auch bei einer Visitation im Jahre 1436 untadelig erfunden worden (Fischer S. 37). Es entsandte jetzt seine Brüder nach allen Seiten. Dagegen war das Kloster zu 'Glatz' in Verfall gerathen, und blickte jetzt nach Wien in der Hoffnung, von hier aus die Anleitung zum regelmässigen Leben und die Kraft zur Bändigung der unordentlichen Brüder zu erhalten, deren man dringend bedurfte. In Wien befanden sich damals zwei Baccalarien, Johann Ulrichsdorf von Glatz und Mathias Beyer von Neisse, welche die Schule der Augustiner zu Glatz besucht hatten und nicht müde wurden, in ihren Briefen nach Glatz den Propst Nicolaus zu preisen und zu Sendungen nach Wien zu drängen. Schon der Glatzer Propst Heinrich (1435—1453) hatte um zwei Brüder von dort gebeten, und sein Nachfolger Jacob (1453—1455) erneute die Bitte; da sie aber nicht gleich erfüllt wurde, sandte er den Bruder Nicolaus Breithannus hin, um sich wenigstens mit dem dortigen Leben bekannt zu machen. Auf

vom 3. August 1437 vermisse. [19]) Fischer S. 48—50.

das Zureden der beiden Baccalarien und des Abts zu den Schotten, der ein besonderer Gönner des Glatzer Klosters war, zeigte der Propst sich geneigt, einen oder zwei Brüder zu schicken, lehnte es jedoch in einem Schreiben vom 4. Juni 1454 ab, weil er bereits fünf ansehnliche Brüder zur Reformation anderer Klöster habe entsenden müssen, und ein anderer gestorben sei. Im folgenden Jahre war er schon bereit, den Wunsch zu erfüllen, und schon hatten die Glatzer die von ihm geforderten Bedingungen zugestanden, da traf es sich, dass wiederum die Stiftung neuer Klöster dazwischen trat. Denn wie Nicolaus am 27. August 1455 schrieb, hatte er auf päpstlichen Befehl nach des Kaisers neuer Stiftung in Rottenmann am 19. August einen Propst mit fünf Brüdern entsenden müssen[20]), und als er diesen Auftrag erhielt, waren eben zwei Brüder nach Polen abgeschickt. Und dazu stehe jetzt die Weinlese bevor, welche seinen Convent sehr in Anspruch nehme. Da starb am 19. November der Propst Jacob, und nun bat der ganze Glatzer Convent den Propst Nicolaus, ihnen einen neuen Vorsteher aus seinem Kloster zu geben. Bruder Nicolaus der Pole überbrachte diese Bitte, und schwor im Namen des Conventes dem zu wählenden Propste Gehorsam. Nun wurde am 28. Jänner 1456 in feierlicher Wahlversammlung Bruder 'Michael von Neisse,' Magister der freien Künste und Baccalarius des kanonischen Rechts, erwählt, und mit dem Novizenmeister, Bruder Nicolaus von Siebenbürgen, nach Glatz entlassen, wo er am 9. Februar nach einer beschwerlichen Reise anlangte. Er ist es, welcher die Chronik des Klosters verfasst, und darin die vielen Leiden und Kämpfe seiner langen Amtsführung (1456—1489) getreulich dargestellt hat.

[20]) S. über diese Stiftung Fischer S. 54.

Darauf einzugehen würde hier viel zu weit führen; ich erwähne nur, dass Propst Michael schon im Juli desselben Jahres in Geschäften des Klosters wieder nach Wien zum König Ladislas ritt. Den Bruder Nicolaus von Siebenbürgen hatte er zum Prior gemacht, und sich auch noch zwei Brüder aus dem Dorotheenkloster ausgebeten. Man sandte ihm zwei Magister, Johann von Rosenberg, der schon daselbst Prior gewesen war, und Nicolaus von Zittau, die eben vor seiner Abreise in Glatz anlangten, und bald darauf kam auch noch der Baccalarius Wenzel von dort. Man nahm sich des entfernten Klosterbruders auf seinem schwierigen Posten ernstlich an. Auch der Wiener Bürger Simon Pötl schenkte noch in demselben Jahre 20 ungrische Gulden zur Anschaffung der schwarzen Chorröcke (cappae), welche statt der in Glatz gebräuchlichen und beliebten Fuchspelze nach den Statuten von St. Dorothee mit unendlicher Mühe jetzt eingeführt wurden: wie die leibhaftigen Teufel, behaupteten die Glatzer, sähen sie darin aus, aber Propst Michael war in diesem Puncte unerbittlich. Ueberhaupt erhob sich bald ein solcher Widerstand gegen den Versuch, die strenge Klosterzucht wieder einzuführen, dass Propst Nicolaus am 28. September 1457 drohte, alle seine Brüder von Glatz wieder zurück zu nehmen, damit wenigstens diese regelmässig leben könnten, wenn die Glatzer unverbesserlich wären. Er war eben von einer Visitation an der Etsch nach Hause gekommen, die er auf Bitten des Cardinals von Cusa unternommen hatte[21]), und klagte auch über Tribula-

[21]) Nach Fischer S. 56 hätte er statt seiner den Stephan v. Landskron geschickt, was hierdurch widerlegt wird. Er war am 3. Mai 1457 mit vier Brüdern abgereist, und scheint den Stephan zur Vollendung des Geschäfts, namentlich zur Reformation von Neu-

tionen, die sein eigenes Kloster auszustehen habe, wohl durch den unruhigen und friedlosen Zustand des Landes. Bald darauf, am 1. Juli 1458, ist er gestorben; Stephan von Landskron war sein Nachfolger. Im folgenden Jahre 1459 stiftete Kaiser Friedrich das Chorherrenstift in 'Neustadt,' welches alsbald mit St. Dorothea, Dürrenstein, Rottenmann und Glatz eine Verbindung zu wechselseitiger Visitation abschloss. Es wurde eine förmliche 'Congregation' dieser Chorherrenstifter errichtet, welche der Cardinal Bessarion, und am 27. November 1460 auch Papst Pius II. bestätigten [22]). Diese Einrichtung kam jedoch nie zur Ausführung. Unser Chronist sagt gar nichts davon. Er hatte zu Hause gar zu schwere Tage, und ist durch den Bericht darüber ganz in Anspruch genommen. Auch hat wohl die Entfernung und der damalige Zustand Böhmens die Visitationen verhindert. Von einer Verbindung mit den österreichischen Stiftern ist mir in der Folge nichts mehr vorgekommen.

Wie es dem braven Propst Michael endlich gelang, den Widerstand seiner unbändigen Conventualen zu überwinden, ist in des hochverdienten Klose Geschichte von Breslau zu lesen [23]), der auch die ganze Chronik, so wie die bei der Säcularisation noch übrigen Urkunden des Klosters mit seiner unübertrefflichen Sorgfalt und Sauberkeit eigenhändig abgeschrieben hat. Hoffentlich wird es in nicht zu langer Zeit möglich sein, dieses ganze sehr merkwürdige und lehrreiche Denkmal der Vergangenheit zum Druck zu bringen; hier begnüge ich mich, den Theil mitzutheilen, welcher die Reformbestrebungen des Herzogs Albrecht betrifft.

---

stift, bei seiner Heimkehr zurückgelassen zu haben. [22]) Fischer S. 60. Kirchl. Topogr. XII, 51. Die Bulle in Duellii Miscell. II, 113. [23]) Scriptores Rer. Siles. ed Stenzel, vol. III, p. 345—359.

Aus der

Chronik der Augustiner zu Glatz

vom

Propst Michael von Neisse.

Tempore ipsius (Lucae praepositi Glacz. a. 1413—1435) fundatum est monasterium sancte Dorothee Wyenne, cuius primus prepositus Dominus Egidius, qui venit de Tirnstain, quo venerat de Victignaw. Qui scripsit in Glatz pro fratribus cum litteris domini Alberti ducis Austrie, qui eciam scripsit Monasterio Glaczensi pro personis, sicut patet in littera sequenti:

Egidius electus in prepositum Monasterii ad Sanctamdorotheam Wyenne Canonicorum regularium Reverendis in Cristo patribus ac dominis preposito et Conuentui Monasterii in Glatz Canonicorum regularium.

Reuerende in Cristo pater ac domini in Cristo dilecti! Humiliter imploro nomine domini prepositi in Tirnstain, domini Stephani fundatoris ipsorum, ac tocius conuentus, nomine mei ac omnium fratrum meorum, quatenus ad preces Illustris principis Alberti Ducis Austrie ac nostras dignemini nobis pia caritate permoti succurrere, transmittereque dominum Andream de Carinthia, si eum ydoneum aduertitis, uel alium magis in regulari disciplina institutum et expertum, in Monasterium noue fundacionis in Tirnstain, cuius sagaci prudencia et zelo religioso fratres ibidem existentes adiuti sui effectum desiderii plenius et facilius consequantur. Pro quo vobis vicissim cum multa caritate conabimur deseruire. De statu nostro plurima debuissem vobis scripsisse, que presencium latori commisi referenda, cuius dictis fidem potestis plenariter adhibere.

Datum Wyenne xv^{a} die Mensis Aprilis Anno domini 1415°.

Tenor [24]) vero littere Alberti ducis Austrie fuit talis:

Albertus dei gracia dux Austrie Venerabilibus et religiosis viris preposito totique conuentui canonicorum regularium Monasterii montis sancte Marie in Glocz.

Venerabiles et deuoti, nobis singulariter dilecti! Noueritis quod in territoriis nostri ducatus Austrie in loco qui dicitur Tirnsteyn, quoddam monasterium Canonicorum regularium ordinis sancti Augustini est constructum seu fundatum, in quo quidem monasterio ipsi canonici iuxta vitam et obseruanciam vestri ordinis regulariter viuere cupiunt. Verum quia necessarium esset, quod in plantacione eadem nouella aliqua persona ydonea et in regulari disciplina exercitata haberetur, cuius direccione, diligencia et religionis zelo dicti canonici taliter roborarentur, ut in regulari obseruancia iam cepta sine defectu futuris temporibus perdurarent: Quare vestre deuocioni obnixius duximus supplicandum, Quatenus religiosum virum Andream de Karinthia, uel aliam vestri monasterii honestam, ydoneam seu in regulari disciplina vestre observancie exercitatam personam, ob amorem dei et nostri intuitu ad predictum monasterium destinare velitis. In quo utique premium a deo et a nobis grate vicissitudinis rependium obtinebitis iuxta vota.

Datum Wienne die octaua mensis Aprilis Anno etc. cccc. xv°.

D. dux in cons.

Cuius littere statim execucio facta fuit, ut patet ex littera sequenti quam scribit idem Andreas de Carinthia in hec verba:

---

[24]) Dieser Brief ist vom Propst Michael eigenhändig auf einem eingelegten Zettel nachgetragen, mit dem Vermerk: vide in cedula.

Filius vester frater Andreas pro nunc Wyenne ad S. Dorotheam[25]) *Venerabilibus Religiosis ac dilectis patribus, dominis et fratribus in Cristo Karissimis, domino Luce preposito Totique Conuentui Canonicorum regularium in Glatz, Graciam in presenti et gloriam in seculo futuro comprehendere pro salute.*

Venerabiles religiosi ac dilecti, patres domini et fratres! Veniente me dei iuuamine Wyennam, plurima de reformacionibus religionum ac Monasteriorum consolatoria audiens, et quantum spiritus meus ex hoc recreatus sit, nouit ipse creator spirituum. Serenissimus namque princeps dominus Albertus dux Austrie, doctoribus, Magistris et vniuersitati Wyenne supplicauit, quatenus modum reformacionis religionum et Monasteriorum adinuenire dignarentur, asserens Monasteria ipsa ad hoc dumtaxat per suos predecessores esse fundata, et temporalium rerum copia tam liberaliter dotata, ut in eisdem monasteriis viuentes regulariter iuxta instituta et sanctorum patrum decreta, altissimo in humilitate spiritus militarent. Prefati igitur doctores et magistri, matura ac diligenti inquisicione et tractatibus prehabitis, formam reintegracionis religionum in scriptis tradiderunt, et licet predicta informacio in tribus uel quatuor monasteriis iam sortita sit effectum, tamen propter absenciam quorundam magistrorum in generali concilio existencium et alia occurrencia in toto nondum executa est, speratur nichilominus firmiter ad effectum perducenda, ymo plurimi nostri ordinis professores prelati et subditi, sponte huiusmodi reformacioni se submittunt, nolentes per amplius in suo deuio oberrare.

---

[25]) Wahrscheinlich war dieses in diesem und dem folgenden Briefe die Unterschrift, da Andreas schwerlich seinen Namen vorangestellt haben wird.

Si igitur dilectissimi, vere religionis in vobis est zelus, si sincera in proximorum salute caritas, exorare altissimum tanto deuocius conuenit, precipue in iocunda festiuitate Spiritus sancti (Mai 19.) nunc instante, quanto ipse spiritualium donorum largitor titulis eximie religiositatis et ardentis caritatis pre aliis vos insigniuit, quaterus tam pium tamque saluberrimum predicti ducis propositum ac aliorum ad hoc cooperancium consilium, idem spiritus corroborare, et ad profectum pariter et effectum tandem benignius dignetur deducere, ad sui laudem et honorem. Dominus Egidius prepositus hic Wyenne ad S. Dorotheam feria 6ª proxima post diem Ascensionis domini (Mai 10.) sollempniter est confirmatus in prefato Monasterio suo per dominum Episcopum Patauiensem. De Concilio generali nichil certi scribere noui, nisi quod ambasiatores ac alii in Concilio existentes, spoponderunt se non recessuros donec debita vnio sancte Matris ecclesie fiat. Prefati eciam ambasiatores, doctores et totum Concilium vna cum rege Sigismundo, processionem sollempnem pro vnione concordi celeri et vtili celebrauerunt. Me vestris deuocionibus fideliter recommendo. Salutat vos dominus Egidius prepositus oracionibus suis, offerens se ad quelibet beneplacita vobis sinceriter seruiendum, transmittitque uobis pro sexagena cinziber galganum et citwar. Misericors deus repleat vos dierum longitudine, ac tandem misericorditer peruenire concedat, vbi dies vna melior est super milia.

Scriptum festinanter infra Octauam gloriose Ascensionis domini (Mai 9.).

Idem quoque dominus Andreas postea venit in Tirnstain, et quia ibi non placuit sibi, reuersus est ad S. Dorotheam, et ibi fecit professionem, ficut patet in littera sequenti:

Filius vestre congregacionis frater Andreas Venerabilibus et religiosis patribus et dominis, domino Luce preposito Totique Conuentui Canonicorum regularium in Glatz Quod deus promisit diligentibus (se) pro salute.

Venerabiles et dilecti patres et domini! De statu meo scire dignemini, quod veniens in Tirnstain ante festum penth. (Mai 19.), conspexi consuetudines Monasterii usque ad 3am dominicam post festum S. Trinitatis (Jun. 16.), sed quamuis fratrum conversacio ad manendum plurimum inuitabat, ego tamen propter frequentem Monasterii exitum michi inconsuetum, inibi per professionem stabilire me non attemptaui: Sed huc Wyennam ad S. Dorotheam iter accipiens ad prefati monasterii consuetudines probandas, in quo usque post festum S. Margarethe (Jul. 13.) conuersatus sum. Considerans itaque quietem Monasterii et gratam fratrum conuersacionem, et eciam persuasionibus venerabilis et religiosi patris domini Prioris Carth. in Gemnik, specialis fautoris ordinis nostri acquiescens, stabiliui me per professionem, et subdidi me voluntati domini Egidii prepositi et patris mei, confisus de voluntario et vnanimi vestro consensu, quia prefata Monasteria indissolubili vinculo caritatis sibi coniuncta sunt.

De Concilio generali plura scriberem, si prolixitas temporis adesset. Hoc tantum scitote, quod zizaniorum sator inimicus homo omnes tractatus pacis et vnionis malicie sue seminibus inficiendo, tam varie sepius respersit, quod nisi diuinitus directus fuisset, optato bono pacis penitus caruisset. Preces igitur ad deum porrigite in excelsa instancius, vt qui tractatum pacis cepit, perficiat ad sui gloriam et salutem populi cristiani.

Valete in Cristo qui reddat vobis vicissitudinem debitam pro beneficiis michi inmerito exhibitis.

Scriptum festinanter in vigilia Natiuitatis virginis gloriose (Sept. 7.). Vestris deuocionibus dominum prepositum (et) fratres meos vna mecum fideliter recommendo.

Postea vero idem dominus Andreas ex causis legittimis et induccionibus pluribus professus est in Tirnstain, sicut patet in littera domini Egidii propositi ad S. Dorotheam. Cuius tenor sequitur.

Egidius prepositus Monasterii aput S. Dorotheam Honorabilibus et religiosis patribus, domine preposito totique Conuentui monasterii Canonicorum regularium in Glacz, Deuotis in Cristo oracionibus premissis.

Venerabiles patres ac domini! Sicuti dominum Andream precibus nostris pulsantibus in singularis amoris glutinum transmisistis, sic et eundem reverencia qua decuit in vtrisque monasteriis suscepimus, magnam in Cristo consolacionem de eius bona et laudabili conuersacione sumentes, sed quia dispendium laborum sibi inconsuetorum propter ecclesiam parrochialem et capellam claustro in Tirnstain incorporatas grauamen putabat, fratrum eciam honestam et maturam conuersacionem absque sui presencia aput se sufficere tali loco presumebat, ex quodam singularis dileccionis affectu, omni displicencia postposita, cohabitare et degere nobiscum Wyenne peciit, quod et caritatiue annuebamus. Sed non longo interuallo temporis duos de fratribus in Tirnstain cum fundatore ipsorum pie memorie, quos ut speramus deus dilexit, ipse ex misericordia sua e carcere huius mundi sumpsit, loco quorum dominus prepositus predicti monasterii personaliter descendit, ipsum humilime repeciit ipsumque a laboribus supradictis, fratribus suis assencientibus absoluit, et postea tamquam Aaron a deo vocatum gregi suo preuiis peticionibus sui

ex confratrum in priorem elegit. Sic, patres dilecti, finis secutus euidenter demonstrat, qualis nobis reuerencie est et erit et extiterat. Qua propter petimus si quid etc.

Datum Wyenne aput Sanctam Dorotheam Anno 16 etc. in die Sancte Gerdrudis virginis (1416, März 17.).

Idem clarius patet in quadam littera eiusdem domini Andree, in qua eciam plura pulcra continentur. Cuius tenor est talis:

Venerabilibus ac religiosis patribus et dominis, domino Luce preposito totique Conuentui Canonicorum Regularium in Glatz. Debitum deuocionis obsequium et prosperos iugiter ad salutem successus.

Venerabiles et religiosi patres, domini et fratres! Quamuis absens corpore a vobis, tamen spiritu et deuocione presens, et vtinam mei memoriam tam iugiter habere dignaretur vestra deuocis, sicut mea vestri, hoc vtique michi solamen esset singulare, et quod idipsum fiat humiliter peto. De statu meo significo caritati vestre, quod post obitus domini Stephani fundatoris et aliquorum fratrum professorum in Tirnstain, supplicatum fuit humiliter nomine domini prepositi et Conuentus prefati Monasterii per procuratorem domino Egidio preposito et fratribus ad S. Dorotheam Wyenne, quatenus eorum desolacioni per aliquam personam subuenire dignarentur, michique singulariter supplicauit, vt ad aliquot temporis spacium eis conuersarer. Promiseram enim in recessu meo circa festum S. Trinitatis eidem domino preposito et fratribus in Tirnstain, quod si oportunitas se obtulerit, paratum me fore ad tempus eis commorari. De vnanimi igitur consensu et voluntate domini Egidii prepositi, fratrum, et domini Andree fundatoris veni in Tirnstain post festum S. Katharine (Nov. 25.), sed statim persuasionibus insteterunt fratres,

ut eis per professionis stabilitatem commanerem, volentes me de frequenti egressu Monasterii habere supportatum, allegando eciam quod propterea a vestro monasterio fuerim vocatus. Sed ne leuitatis instabilitas michi impingeretur, responsum dare distuli. Tandem post festum Epiphanie (1416, Jan. 6.) Dominus Martinus prepositus inter cetera me exhortando intulit, quod nisi sperasset aduentum meum aut alterius fratris professi de vestro Monasterio, fratres suos ad nouam fundacionem in Wyennam transferri nullatenus consensisset. Ego itaque ipsius domini prepositi et fratrum instanciam ac feruens desiderium attendens, obtuli promptam esse voluntatem meam, quicquid dominus prepositus et fratres mei ad S. Dorotheam vna cum domino fundatore decreuerint faciendum. Audiensque dominus prepositus intencionem meam, descendit propria in persona Wyennam cum litteris meis, reuersusque detulit litteram licencie me hic profitendi. Et sic eciam de beneplacito Venerabilis patris mei domini Leonhardi prioris Carth. in Gemnik. In octaua S. Agnetis (Jan. 28.) me per professionem subdidi arbitrio domini prepositi in Tirnstain.

Exposicionem Misse pro mei recordio singulari, Monasterio vestro cum diligencia qua potero ordinabo domino concedente.

De Concilio presenti Constanciensi vobis sepius scripsissem, que nobis frequenter occurrunt, sed propter locorum distanciam desiderium meum complere non valui. Inter cetera tamen quidam de Ambasiatoribus principis nostri, Magister Nicolaus de Dinkelspuehel, conpatriota domini Nicolai pellificis (eines Glatzer Chorherrn), *dudum suis specialibus scripsit in hec verba: Speramus quod optatum finem habebimus omnium eorum*

propter que venimus. Et magister meus de Pulka, vnus de Ambasiatoribus Vniuersitatis Studii Wyennensis proxime scripsit, Quod nisi nostra obsistant aput deum demerita, ecclesie perfecta vnio iam efficaciter sequi potest. Venerabilis eciam Henricus de Hassia felicis recordacionis super prologum biblie scribit, quod secundum vaticinia Hildegardis post quoddam magnum scisma redibunt aurea secula, et subdit quod de hoc alias scripserit, et an approbauerit illa ignoro.

Narratur quod dominus Burggrauius Nurenbergensis nouam erexerit fundacionem nostri ordinis (zu Langenzenn).

Retulit michi dilectus pater meus Dominus Martinus prepositus, qui eciam bene noticiam habuit vestri Monasterii primi prepositi, quod vestre congregacionis flagrancia omnia monasteria nostre religionis odore boni nominis semper superauerit, et ut eadem bone fame respersio in finem perseueret, altissimum ut debeo quotidianis oracionibus exoro. Crescat igitur nostra religio gloria et honore, ut possimus lucis filii per dilectionem mutuam et caritatis opera veraciter appellari et esse. Recommendo deuocionibus vestris nostras nouellas plantaciones, ac eciam nostros specialissimos plantatores, principem Albertum ducem Austrie, sacre religionis feruentem zelatorem, et dominum Andream Cancellarium ipsius, erectorem Monasterii ad S. Dorotheam.

Scriptum festinanter per vestrum Fratrem Andream, filium vestre congregacionis.

Postmodum vero idem dominus Andreas fuit electus in prepositum Monasterii S. Dorothee in Wyenna, et iterum scripsit ad Glocz pro pluribus fratribus, sicut patet in littera sequenti.

Filius paternitatis vestre frater Andreas Monasterii

S. Dorothee Wyenne Electus Venerabili in Cristo patri domino Luce preposito Canonicorum Regularium in Glacz, patri sibi dilecto, Cum deuotis in Cristo oracionibus sincere caritatis continuum incrementum.

Venerabilis pater! De statu vestre congregacionis prospera et leta iugiter audire desiderans, statum meum vestre insinuo paternitati, quod post Obitum venerabilis patris domini Egidii prepositi et alterius cuiusdam fratris professi Monasterii S. Dorothee vocati sunt per seniorem Monasterii et per dominum fundatorem Venerabiles patres dominus Leonhardus prior Carth. in Gemnik, pater meus, dominus Martinus prepositus in Tirnstain et ego, ad prouidendum prefate nouelle plantacioni de presidente. Tandem plurimis tractatibus et matura deliberacione prehabitis, altissimo permittente per formam communis inspiracionis Electus sum in prepositum proxima die Martis (Feb. 16., s. oben n. 16) *presentibus supradictis patribus et tribus doctoribus decretorum ac aliis quamplurimis. Et quia ad hoc onus sufferendum minus ydoneum me recognoscens, obsecro per viscera misericordie dei nostri, quatenus mei insufficienciam aput altissimum vestris ac fratrum vestrorum deuocionibus supplere velitis. Preterea (quia) teste b. Gregorio Signum dileccionis est exhibicio operis, ad supradicti officii michi impositi singulare relevamen, ad nostre religionis augmentum, ad fratrum meorum consolamen et ad omnipotentis dei honorem, temporibus oportunis transmittere nobis dominum Conradum de Frankensteyn et dominum Nicolaum Vogil dignemini, quorum exemplari morum grauitate ac regulari disciplina nostra nouella plantacio suum optatum assequi valeat desiderium. Super hoc intencionem vestram et*

fratrum, per Martinum Wolff, qui in breui per se aut per alium nos visitabit, peto michi significari.

Concilium Constanciense in omnibus prosperatur, et dominus Rex Romanorum feria 4ª post Conuersionem S. Pauli (Jan. 27.) intrauit Constanciam, et susceptus est cum magno tripudio tocius concilii.

Exposicionem misse transscribi feci precedenti estate, sed reliqui eam in Tirnstain, proxime tamen vobis transmittam.

Scriptum festinanter Kathedra Petri (1417, Feb. 22.).

puto Anno xix uel ad maximum xx quia vtique Anno domini 1420 in Octaua omnium sanctorum (Nov. 8.) scripsit se prepositum ut patet in litteris.

Ipso resignante (1421) et dispositis sibi necessariis ad S. Florianum, successit pater Henricus Magister arcium et Baccalarius formatus in theologia, qui fuit collegiatus Wyenne in Collegio ducali. Cui successit (1428) Nicolaus, et post eum (1458 — 1477) Stephanus etc.

VIII.

Die britannischen Auxiliartruppen

in

den römischen Donauländern.

Von

Joseph Aschbach.



Ohne Zweifel bestand ein Unterschied zwischen 'Britanni' und 'Brittones': wenn auch beide Wörter von den Römern zur Bezeichnung der Bewohner Britaniens gebraucht wurden, so waren sie doch nicht ganz gleichbedeutend.

'Britanni' hiessen in der Regel die Bewohner des eigentlichen oder römischen Britanniens, das durch Schutzwehren und Mauern von Britannia barbara und Caledonia geschieden war. Die nördlichen Grenzen waren unter den römischen Kaisern nicht immer dieselben, indem die Grenzwälle zu verschiedenen Zeiten weiter nach Caledonien vorgerückt, später aber bei den Einbrüchen der Picten und Scoten wieder zurückverlegt wurden. Die richtige Schreibung des Namens ist Britanni, wie namentlich die Inschriften darthun; es kommen freilich auch die Schreibungen Brittanni, Bretanni und Bretani vor, welche aber als weniger genau zu betrachten sind. Die 'Brittŏnes' dagegen kommen erst nach der Zeit vor, wo die Römer schon ihre Eroberungen in Britannien begonnen hatten: es war diess um die Mitte des ersten Jahrhunderts. Mit ihrem Namen bezeichnete man anfänglich die noch nicht der römischen Herrschaft unterworfenen Bewohner Britanniens. Als aber die römischen Grenzen weiter gegen Norden und Westen vorgeschoben und zwei britannische Provinzen zu der früheren Britannia propria errichtet wurden, nämlich Britannia Prima s. Inferior (Nordengland und Südschottland) und Britannia Secunda s. Superior (Wallis),

so erhielten die Bewohner dieser neuen Theile der Britannia Romana vorzugsweise den Namen Brittones.

Manche haben die unrichtige Behauptung aufgestellt, dass die Brittones gar nicht in Britannien ihre Heimat gehabt, sondern ein gallisches Volk am Canal in Armorica (Bretagne) gewesen; Andere meinen, sie seien eigentlich Hispanier zu nennen, da sie aus Gallaecia (Gallicien) stammten, das auch den Beinamen Brittonia geführt hat. Diese Meinungen sind ebenso unrichtig als die Behauptung, welche gar keinen Unterschied zwischen den beiden Ausdrücken Britanni und Brittones zugeben will und sie für eine vollkommen gleiche Bezeichnung der Bewohner Britanniens erklärt [1]).

Allerdings setzte sich seit der Zeit, wo die Römer Britannien verliessen und die Angelsachsen einwanderten, ein anderer Sprachgebrauch fest; die nach Gallien und Irland ausgewanderten Britannier werden dann häufig Brittones genannt. Allein von diesen Verhältnissen und Benennungen kann nicht in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserherrschaft die Rede sein. Britannische Auxiliartruppen bei den römischen Heeren kommen erst nach dem J. 43 n. Chr. vor, als Kaiser Claudius die ersten festen Eroberungen auf der Insel gemacht hatte. Sehr bald wurden aus den unterworfenen Landschaften Britanniens Kriegsmannschaften ausgehoben, und den römischen Legionen britannische Cohorten Fussvolk und Reiterschaaren beigesellt. Diese britannischen Auxiliartruppen wurden anfänglich vorzüglich nur am Rhein gegen die Germanen und in Spa-

---

[1]) Lersch, rhein. Centr. Mus. I, 26. Jahrb. d. V. v. Alterthumsfreunden im Rheinl. IX, 67. Masdeu hist. crit. de España. VI, 240. Hefner, röm. Denkmäler, im Oberb. Arch. III. 1. St.,

nien gegen rebellische pyrenäische Stämme verwendet. Als Galba bei dem Sturze Neros in Spanien zum Kaiser ausgerufen wurde, nahm er die britannischen Cohorten mit sich nach Rom. Sie liessen sich aber bald von Otho, dem Gegner Galbas, gewinnen; einer ihrer Führer, der von Galba mit dem römischen Bürgerrecht beschenkt worden war, Sulpicius Florus, war besonders thätig bei der Ermordung Galbas [2]). Otho erhielt in Vitellius, dem Befehlshaber der Rheinlegionen, sogleich einen Rivalen um die Kaiserherrschaft; unter seinen Truppen befanden sich mehrere britannische Cohorten Fussvolk und eine Ala Britannica [3]). Sie blieben ihrem Kaiser aber nicht lange getreu: sie gingen bald zu der siegreichen Partei Vespasians über.

Unter Kaiser Vespasian erhielten die Auxiliartruppen, die aus Britannien gezogen wurden, eine festere Eintheilung, eine Verlegung in neue Standquartiere und auch theilweise besondere Benennungen. Es wurde nun zwischen den 'Cohortes Britannicae' und 'Cohortes Brittonum' unterschieden: es kamen die britannischen Auxiliartruppen, die nicht mehr in grossen Corps vereinigt gelassen wurden, in einzelnen Cohorten und Alen in entferntere Provinzen des römischen Reiches, namentlich in die Donauländer und nach Nordafrika, und einzelne Cohorten und Alen, die sich im Kriege besonders ausgezeichnet hatten, erhielten nach dem kaiserlichen Namen die Bezeichnung 'Flavia.' Eigenthümlich war der Sprachgebrauch von Ala oder Cohors Britannica statt Britannorum. Denn nach dem sonstigen Sprachgebrauch bezeichnete Ala Britannica eigentlich ein in

---

S. 216. [2]) Tacit. Hist I, c. 43. Sulpicius Florus, e Britannicis cohortibus, nuper a Galba civita e donatus. [3]) Tacit. Hist.

Britannien gelegenes Reiterregiment, nicht ein Regiment Britannier. Bei Ala und Cohors Britannica ist aber selbst in Inschriften von der gewöhnlichen Sprachweise abgewichen und Ala Britannica bedeutet so viel als Ala Britannorum. Die epigraphischen Abkürzungen für Britannica sind Britannic., Britan., Bretan. und Brit., für Brittonum aber Britt. und Brit., aber nicht Br., welches letztere Breucorum bedeutet. Die britannischen Auxiliartruppen wurden von den Kaisern des Flavischen Hauses besonders in die Donauländer verlegt. In Pannonien finden sich schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts eine Coh. I. Britannica und eine Coh. I. Brittonum, wie auch eine Ala Britannica: später treffen wir britannische Hilfsvölker auch in Mösien, Dacien und Rhätien: aber in Noricum scheinen keine gestanden zu haben: es findet sich wenigstens daselbst keine Spur von ihnen.

Wir haben von Kaiser Titus aus dem J. 80 n. Chr. ein Militärdiplom, wornach derselbe den in Pannonien stehenden Auxiliartruppen nach 25jähriger Dienstzeit das römische Bürgerrecht ertheilt: unter diesen Truppen wird auch die 'Cohors I. Britannica' genannt: ihre Soldaten müssen demnach schon seit dem J. 55 in römischen Kriegsdiensten gestanden sein [4]).

Aus einem anderen Militärdiplom, das Kaiser Domitian fünf Jahre später (85 n. Chr.) ebenfalls für in Pannonien stehende Auxiliartruppen gab, ersehen wir, dass sich die 'Cohors I. Britannica' noch in derselben Provinz befand, sie aber unterdessen von dem gewöhnlichen Stand von 500 Mann auf die Zahl 1000 gestiegen war, und desshalb 'Milliaria' beigenannt wurde. In dem-

---

I, 70. III, 41. [4]) Arneth, zwölf Militärdipl. III, p. 33. Orelli-

selben Diplom wird daneben auch eine 'Cohors I. Brittonum milliaria' genannt [5]), woraus die Ansicht derer vollständig zu widerlegen ist, welche behaupten, die Cohortes Britannicae seien identisch mit den Cohortes Brittonum, es sei nur eine verschiedene Bezeichnung derselben Truppenkörper.

An welchen Orten in Pannonien die britannischen Auxiliar-Cohorten ihre Standlager hatten, darüber fehlen uns alle Nachrichten und sonstige Anhaltspuncte. Nur so viel dürfte zu vermuthen sein, dass sie zur leg. XIII Gemina als Hilfstruppen gehörten, und demnach in der Nachbarschaft von Poetovio (Pettau), wo die benannte Legion ihr Standlager hatte, stationirten. Als später die leg. XIII Gemina unter K. Trajan nach Mösien und bald nach Dacien versetzt wurde, so kam unsere Coh. I. Britannica Milliaria auch in diese unteren Donau-Provinzen.

Man könnte allerdings streiten, ob die in Mösien zu Pantalia gefundene Steininschrift auf unsere Cohorte geht, da der Beisatz Milliaria ihr daselbst nicht gegeben ist:

VIRIVS SVCCIVS
EQ · IMAG · COH · I · BRIT · TVR · MONTAN
ANN · XXXV · STIP · XV
H · S · E
BODICCIVS IMAG · ET
ALBANVS · H · P [6]).

Aber mit desto grösserer Sicherheit kann behauptet werden, dass die 'Coh. I. Britannica milliaria' schon im J. 110 in Dacien gestanden, da in einem von Kaiser Trajan

---

Henzen, Inscr. lat. III, n. 5428. [5]) Arneth l. c. IV, p. 39. Orelli-Henzen n. 5430. [6]) Muratori 870, 5. Es scheint, dass diese Coh. I. Britannica eine equitata gewesen, weil ihr imaginifer ein eques genannt und noch die Turma Montani, wozu er gehörte, beigefügt wird. Die gewöhnlichen Cohorten hatten nur Fussvolk, und waren nicht in Turmen abgetheilt. Eine Cohors

vom J. 110 (n. Chr.) für Auxiliartruppen in Dacien gegebenen Militärdiplom unter denselben die COH. I. BRITANNIC. ∞ C R (i. e. Cohors I. Britannica milliaria Civium Romanorum) genannt wird.

In Dacien hatte sie an der Maros in der Nähe des Municipium Apulense (Weissenburg, Alba Julia, Karlsburg in Siebenbürgen) ihr Standquartier, wie aus einer daselbst aufgefundenen Steinschrift zu schliessen ist, welche unter den Kaisern Marcus Aurelius und L. Verus, also bald nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts, gefertigt worden zu sein scheint. Die Inschrift ist von Gruter. 425, 5 in einem ziemlich corrupten Zustande mitgetheilt worden, so dass sie mehrere Berichtigungen bedarf.

D · M
C · IVL · C · FIL · THEVEST
CORINTHIANO PRAEF
COH · VII · GALLOR · TRIBVN
COH · I · BRIT · ITEM · VEXILL
DACOR · PARHIC ·
CVI OB VIRTVTEM SVAM SACRA
TISSIMI IMPER · CORO
NAM MVRALEM HASTAM
PVRAM ET VEXILLVM ARGENT
INSIGNE DEDERVNT
PRAEF · ALAE COMPAG
IDEM ∞ VIXIT ANNIS
XXXVIIII
MARCIVS ARRIANVS ET IVLI CLINIAS ET
PISONIANVS HE
REDES F · C [7]).

---

equitata, die aus Fussvolk und Reiterei gemischt war, hatte theilweise die Einrichtungen einer Ala. [7]) Clemente Cardinali

Die irrthümliche Lesung von einer an der Altmühl bei Eichstadt gefundenen Steininschrift, worin nicht COH · I · BRIT, sondern COH · I BRECorum steht [8]), hat zu der unrichtigen Behauptung Veranlassung gegeben, dass auch eine Coh. I. Britannica an der oberen Donau gestanden habe.

Dass es auch eine Coh. II. Britannica gegeben habe, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Eine zu Sour in Nordafrika gefundene Inschrift auf einen Q. Gurgilius nennt ihn Praefectus Coh ... Britann.: es ist die Zahl oder vielleicht auch der Beiname FL daselbst nicht mehr zu lesen [9]).

---

hat COH · I · BRIT fälschlich gelesen COH · I · BRITTONVM: est ist aber COH · I · BRIT · ITEM wohl unrichtig gegeben für COH · I · BRIT · CRM i. e. COH · I · BRITANNICAE CIVIVM ROMANORVM MILLIARIAE. — VEXILL liest Scaliger Vexillarius oder Vexilliter., Orelli dagegen (n. 3575) ergänzt davor Tribunus und erklärt es dann durch Vexillationis s. Vexillariorum. Bei PARTHIC. ist wohl nicht BELLO ausgefallen, sondern es ist ein Beiname der Vexillatio Dacorum Parthica. wie Cohors Thracum Germanica, die Benennung der Cohorte nach dem Lande, worin sich das Standlager befand. Unter den Sacratissimi Imper. (atores) sind M. Aurelius und L. Verus zu verstehen. Die Zeile 12 und 13 PRAEF · ALAE COMPAG · IDEM ∞ ist offenbar corrumpirt: es muss gelesen werden PRAEFectus ALAE CAMPAnorum CIvium ROM ∞ (i. e. milliariae). Bei Orelli ist die Lesung Q · IDEM ∞ i. e. (alae campanae) quae item miliaria angegeben. — Henzen in Orelli III, p. 372 ad. 3575 schlägt vor C. R. EQ.; der Zusatz EQuitata bei einer Ala ist aber gewiss ein Pleonasmus. Auch bei Orelli nr. 3536 und Marini Iscr. Alb. p. 70 kommt die Ala Campanorum C. R. M̄ vor; so muss dort für CAMPACON (statt CAMPACRM) gelesen werden. Diese Ala wird auch bei Gruter 429, 1. ohne den Zusatz CRM genannt. [8]) Vgl. Böcking Annot. ad Notit. Imp. II, 786. De Wal mythol septemtr. Mon. n. 245. [9]) Maffei Mus. Veron. p. 463, 1.

Zahlreicher als die Cohortes Britannicae waren die 'Cohortes Brittonum,' wovon sich mehrere mit der Zahl I, dann aber auch mit den Nummern II, III und VI nachweisen lassen. Es sollen hier nur die näher besprochen werden, welche in den Donauländern ihre Standquartiere hatten.

Eine 'Coh. I. Brittonum milliaria' kommt neben einer Coh. I. Britannica milliaria in Pannonien im J. 85 unter Kaiser Domitian vor [10]).

In einem Militärdiplom von K. Antoninus Pius vom Jahre 145 für Truppen in den Donauländern, die entweder in Pannonien oder in Dacia Apulensis standen [11]), wird eine 'Coh. I. Ulpia Brittonum' milliaria genannt, welche ohne Zweifel dieselbe ist, welche im J. 85 erwähnt wird. Sie hatte mittlerweile durch Kaiser Trajan, wahrscheinlich bei ihrer Versetzung nach Dacia, den Beinamen Ulpia erhalten.

Von dieser Coh. I. Ulpia Brittonum milliaria ist die 'Coh. I. Flavia Brittonum' zu unterscheiden: sie muss schon im ersten Jahrhundert bestanden haben in der Zeit des Flavischen Kaiserhauses: doch ist nicht nachzuweisen, wo sie ihr Standlager gehabt hat — wahrscheinlich ist es, dass sie nicht zu den Donautruppen gehörte [12]).

---

[10]) Arneth IV, p. 39. Orelli III, n. 5430. [11]) Arneth IX, p. 62 meint das verstümmelte ... EN ... ging auf Cyrene. Es ist entweder pannON · oder dacia apulENsi zu lesen. Denn die aufgezählten Truppen sind solche, die in den Donauländern lagen. [12]) Die Steininschrift, welche zu Pesaro in Umbrien gefunden worden, gibt Murat. 1114, 5 ungenau: anstatt TRIB · CONFASTORVM TRIB · COH · I · FL · BRITTON · PRAEF · ALAE I · CLAVD · MISCELL ist zu lesen: TRIB · COH · I · ASTVRVM TRIB · COH · I · FL · BRITTON · PRAEF · ALAE I · CLAVD · MILLIAR · cf. Marini Arv. 474. Cardinal. dipl. mil. p. 168. Keller-

Dasselbe gilt von der 'Coh. I. Aelia Brittonum,' die vielleicht, wie aus ihrem Beinamen zu schliessen sein dürfte, von Kaiser Aelius Hadrianus errichtet wurde. Wir haben davon zwei Steininschriften, wovon die eine zu Fermo in Picenum gefunden wurde [13]).

Die 'Coh. II. Flavia Brittonum equitata' (auf einer Cameriner Inschrift aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts) ward zeitweise in Britannien selbst verwendet [14]); sie gehörte auch nicht den Donautruppen an.

Dagegen ist die in einem Militärdiplom von Kaiser Trajan aus dem J. 114 für Auxiliartruppen 'in Pannonia Inferiore' angegebene 'Coh. II. Augusta Nervia Pacensis miliaria Brittonum' eine solche, die ihr Standquartier an der mittleren Donau, vielleicht in der Nähe von Acinquum (Ofen) gehabt hat [15]).

Bei der Coh. III. Brittonum müssen wir eine doppelte dieses Namens unterscheiden: eine 'Coh. III. Brit-

---

mann Vigil. 30ª. Orell. 6519. Vielleicht ist die Kärnthner Inschrift mit CHOR · I · FL · BRIT · bei Gruter 103, 13 auch hieher zu ziehen, wenn nicht etwa besser darunter eine Coh. I. Flavia Britannica zu verstehen ist. [13]) Bei Gruter 359, 3. Orelli n. 2223. TRIB · COH · I · AELIAE BRITTONVM. Die andere bei Pococke Inscr. Gr. et lat. p. 112. Marini Arv. p. 412. COH · I · AEL · BRIT. aus dem Consulat des Pius und Pontianus (238 n. Chr.). [14]) Orelli 804. — Die Coh. II. BR · EQ. in einer Steininschrift bei Maffei Mus. Veron. p. 218, 3 = Orelli 3561 ist weder eine Coh. Britannica, noch eine Coh. Brittonum, sondern eine Coh. II. Breucorum Equitata. [15]) v. Sacken in den Sitzungsbericht der hist. phil. Classe der k. Akad. d. Wiss. z. Wien. XI. S. 353 und bei Orelli-Henzen III, n. 6857ª. Der Beiname Nervia ist wohl von Kaiser Nerva gegeben. Pacensis könnte von Pax Julia (Beja) in Lusitanien, von der Colon Pax. Julia Octavianorum in Gallia Narbonensis (Frejus) und von der Colonia Flavia Pacensis Deultum in Thracien herzuleiten sein. Aber keine von diesen Ableitungen passt gut zu

tonum' (peditata) und eine 'Coh. III. Brittonum veterana equitata.' Die erstere lag in Rhätien; sie wird erwähnt in einer zu Eining in Oberbaiern gefundenen Inschrift vom J. 211 [16]).

[In H · DD]
AVG · MATRI AVGG · ET KAST
I · O · M · ETIVN · RE · ET MINER SAC
GENIO COH · III · BRIT · ARAM
T · FL · FELIX PRAEF · EX
VOTO POSVIT L · M · DEDICACIT KAL · DEC
GENTIANO ET
BASSO COS.

Dass in der Inschrift COH · III · BRIT nicht COH · III · BRITANNICA zu lesen ist, sondern COH · III · BRITTONVM ist schon daraus abzunehmen, dass noch um das Jahr 400 in der Notitia Imperii [17]), wo die in Rhätien befindlichen Streitkräfte der Römer aufgezählt werden, zu Abusina (d. i. Abensperg bei Regensburg) ein Tribunus cohortis tertiae Brittonum angegeben sich findet.

Die 'Coh. III.'Brittonum veterana equitata' kennen wir aus einer zu Rimini in Italien gefundenen Inschrift, welche wohl aus dem zweiten Jahrhundert stammt. Wo die Cohorte ihr Standquartier hatte, ist unbekannt. Die Inschrift lautet [18]):

C · Nonio | C · F · An · Caepiano | Equo Publico ex Quin | Decuris judicum | PRAEF · COH · $\overline{\text{III}}$ · BRITTO | NVM VETERANOR | EQVITATAE Trib · Leg · I · Adju | tricis Piae Fidelis Praef | Alae $\overline{\text{I}}$ Asturum Praepos | Numeri Equitum Electorum | Ex Illyrico | C · Valerius Saturninus D | Alae I · Asturum Praef · Optim · | L · D · D ·

---

den Brittones. [16]) Gruter 24, 7. Hefner, im oberbaier. Archiv, VI, 175. Zell, delect. Inscript. Rom. n. 307. [17]) II, c. 34. [18]) Bei Maffei Mus. Veron. p. 365, 3. Orelli n. 3155.

Dass es Cohortes Brittonum mit der Zahl IV und V gegeben hat, lässt sich nicht bezweifeln, da eine zu Braga in Portugal gefundene Inschrift eine 'Coh. VI. Brittonum' erwähnt, die aus der Zeit des dacischen Krieges unter der Regierung Trajans herrührt [19]). Auch das Standlager dieser Cohorte kann nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden.

Die Brittones scheinen den Römern nur Fussvolk, keine Reiterei geliefert zu haben, daher ist die grosse Anzahl ihrer Cohorten zu erklären: die Reiter, welche sie gaben, wurden einigen Cohorten beigefügt, daher diese als equitatae bezeichnet wurden. Erst im dritten Jahrhunderte lieferten sie auch mehrere Reitercorps oder Alae: in der Notitia Imperii [20]) wird in Aegypten eine Ala IV. Brittonum erwähnt, woraus zu entnehmen ist, dass noch drei andere Alen in andern Gegenden bestanden.

Endlich ist hinsichtlich der Brittones noch ein 'Numerus' derselben zu besprechen. Numerus war eine kleinere Abtheilung Fussvolk als die Cohorte: er ist nicht mit Centuria gleichbedeutend, welche eine bestimmte Unterabtheilung der Cohorte war. Numerus war eine selbständige Schaar unter einem besonderen Führer, ebenso wie die Cohorte, nur zählt er weniger Soldaten.

Ein 'Numerus Brittonum' findet sich am mittleren Rhein und war der Leg. XXII Primigenia als Auxiliartruppe beigegeben; er stand erst am Rhein unterhalb Bingen [21]),

---

[19]) Kellermann, Vigil. n. 33. [20]) ed. Böcking p. 75. [21]) Die bei Neuwied gefundene Steininschrift wurde von Lersch Centr. Mus. III, 101 und Grotefend theilweise verbessert, aber doch nicht ganz richtig gelesen: es wurde Horn Brittonum, Horea-

dann lag er am mittleren Main [22]) und im Odenwald und führte den Beinamen Tripontiensium oder Triputiensium [23]) nach einer im südlichen Britannien gelegenen Stadt [24]). Ob die im Würtembergischen bei Oehringen gefundene Inschrift mit N · BRIT · CALedoniorum [25]) identisch mit dem Numerus Brittonum Triputiensium ist, könnte zu bestreiten sein.

Unter den römischen Auxiliartruppen an der Donau hat keine grössere Wichtigkeit als die 'Ala Britannica' [26]). Ob die verschiedenen Beinamen, welche diesem berittenen Corps britannischer Truppen beigefügt sind, immer einen und denselben Truppenkörper bezeichnen oder verschiedene, ist nicht leicht zu ermitteln, um so weniger, da das Standlager dieser Truppe

---

brittonum, Coh. II Brittonum gelesen. Die einzig richtige Lesung gibt Becker in den Jahrb. d. V. v. Alterth., XV, S. 87.

IDVS OCTOB GENIO
ET FORtunae Numeri BRITTONVM
A · IBLIOMARIVS OPPI
VS POSIT TVM QVINTA
NENSIS POSITVM . . .

[22]) Inschrift v. J. 178 p. Chr. N · BRIT · bei Steiner c. Inscr. 2. A. n. 718. [23]) Ein bei Amorbach im Odenwald gefundener Stein. Grut. 93, 5. Orell. 1627. Steiner n. 721.

NYMPHIS | N̄ · BRITTON · | TRIPVTIEN | SVC CVRA M · VLPI | MALHI | 7 · LEG · XXII | PR · P · T ·

und eine andere bei Schlossau ebenfalls im Odenwald gefundene Inschrift Rappenegger, Bad. Inschr. n. 42. Steiner n. 904.

FORTVNAE SAC · | BRITTONES TRIP | QVI SVNT SVB CVRA | T · MANI T · F · POLLIA | MAGNI SENOPE | 7 · LEG · XXII · P · P · F · O · P · (i. e. Opus perfecerunt).

[24]) Itinerar. Antonin. [25]) Stälin Würtemb. Gesch. I, S. 56, n. 263. Steiner I, n. 56. [26]) Tacit Hist. III, 41 erwähnt sie schon. Kaiser Vitellius hatte sie vom Rhein mit nach Italien gebracht: sie gehörte zu den Truppen, welche bald zu Vespa-

immer in Pannonien, bald im obern, bald im untern zu suchen ist. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass es immer dieselbe Ala ist.

Die verschiedenen Benennungen dieser Ala sind: Ala Britannica miliaria, Ala Flavia Britannica miliaria Civium Romanorum,' und 'Ala I Flavia Augusta Britannica miliaria Civium Romanorum.' Eine Ala II Britannica, die ohne Zweifel existirt hat, lässt sich nicht nachweisen [27]).

Vespasianus, der lange in Britannien commandirt hatte, ehe er den Kaiserthron bestieg, zeichnete die britannischen Truppen namentlich die Ala Britannica durch das von seinem Namen Flavius entlehnte Prädicat 'Flavia' aus. Ob sie mit der leg. X Gemina, wozu sie gehört hatte, an den Niederrhein zur Unterdrückung des Aufstandes des Civilis zurückgekehrt war, dürfte wahrscheinlich sein: doch blieb sie nicht lang am Rhein, Vespasian sandte sie mit den neuen Legionen, welche er nach Pannonien verlegt hatte (d. i. mit der leg. I Adjutrix und II Adjutrix und der leg. X Gemina) ebenfalls in diese Donauprovinz. Sie hatte anfänglich ihr Standquartier in der Nähe von Vindobona, später erst in der Zeit der Antonine kam sie nach Nieder-Pannonien, wo sie zu der leg. I. Adjutrix, die in Acinquum lag, gehörte. Sie war durch neue Einreihungen auf die Zahl tausend verstärkt worden und hiess daher miliaria.

Noch unter den Kaisern aus dem Flavischen Hause erhielt sie wegen ihrer besonderen Tapferkeit den wei-

---

sians Partei übergingen. [27]) Dass in dem Militärdiplom von Kaiser M. Aurelius v. J. 167 nicht eine Ala II Britan. CR. erwähnt wird, darüber kommt weiter unten das Nähere vor.

teren ehrenvollen Beinamen 'Augusta'[28]), und da in ihren Reihen auch solche, welche bereits ausgedient und das römische Bürgerrecht erhalten hatten, verblieben, so wurde ihrem Namen auch der Zusatz 'civium Romanorum' beigefügt[29]).

Die Inschrift eines Steines, der früher in Wien sich befand[30]), gegenwärtig aber nicht mehr vorhanden ist, welche unserer Ala mit allen ihren Beinamen erwähnt, liegt uns nur in einer offenbar fehlerhaften Abschrift vor[31]). Sie lautet darnach:

T · F · VERECVND
MAG · EQVES ALAE
I · FLA · AVG · BRIT · ∞
C · R · IVR · ITALICI AN
XXXX · S · XIX · ISES · PRO
TE PRISCINVS VEX
ET INGENVS HERED.

Lipsius gibt die abweichenden Lesungen: MAC · IVS JIALICI, FINCENVS[32]), woraus zu entnehmen ist, dass die G und C, I und T, S und R ähnlich geschrieben waren. Man hat daher für MAG (Maguntinus) MAC (Macedonicus) gelesen und angenommen, dass ein Macedonier in der Ala Britannica gedient habe. Denn es kommt nicht selten vor, dass auch einzelne von andern Völkerstämmen in den besondern National-Corps dien-

---

28) Orelli n. 3412. Ala Augusta ob virtutem appellata u. ibid. n. 947: Ala Augusta Gordiana ob virtutem appellata. 29) Dieser Punct ist von vielen, auch von Cardinali dipl. imper. Prefaz. II, p. 114 unrichtig aufgefasst. 30) Man hat früher irrthümlicher Weise Vienne an der Rhone als Fundort angegeben. Zumpt in der Savigny'schen Zeitschrift, Bd. XV, Berlin, 1850, S. 1 ff. hat diesen Irrthum berichtigt. 31) Gruter 542, 7. Marini Atti. Arv. p. 476. Orelli n. 3041. 32) Lipsii Auctuar. —

ten [33]). Freilich widerspricht hier dieser Annahme, dass der Macedonier keinen griechischen Namen führt, ferner dass die Macedonier meist in den prätorischen Cohorten oder in den Legionen dienten, und dass man sich überhaupt nicht denken kann, dass ein Macedonier, die wie die Griechen sich höher stellten als die barbarischen Völker, unter den Auxiliartruppen in eine Ala Britannica freiwillig als Reiter eingetreten sein sollte. Viel eher wäre anzunehmen, dass T. Flavius Verecundus, dessen Vater schon das römische Bürgerrecht erhalten haben dürfte, bei Moguntiacum in der Ala Britannica gedient [34]) und der in der Lagerstadt Moguntiacum geborene Sohn sich darnach MAGuntinus genannt habe. Dass der Ala Britannica miliaria civium Romanorum noch der Zusatz juris Italici [35]) beigefügt wird, daraus wird zweierlei gefolgt 1. dass die den Auxiliartruppen von den Kaisern bei der honesta missio geschenkte Civität nicht das volle römische Bürgerrecht (jus Quiritium), sondern nur das Jus Italicum s. provinciale in sich geschlossen habe, und dass auch in diesem Sinne die Nachricht, dass Kaiser Caracalla allen

---

App. ad Smetii Inscr. ant. p. 44. [33]) So diente in einer Ala Tungrorum Frontonian. ein Boier. Orelli III, n. 6857a. [34]) Davon hat sich noch lange der Name des Vicus Britannicus (Bretzenheim bei Mainz) erhalten. Böcking annot. ad Notit. 968. Nach Oros. hist. VII. u. a. ist bekannt, dass der Kaiser Severus Alexander apud Moguntiacum von den Soldaten ermordet wurde. Aurel. Vict. de Caesar. entstellt dieses ganz: Milites agentem vico Britanniae, cui vocabulum Sicila, trucidavere Ael. Lamprid. in vit. Alex. Sev. c. 58. Agentem eum in Britannia, ut alii volunt, in Gallia in vico cui Sicila nomen est, milites occiderunt. [35]) Das Jus Italicum, wodurch einer Provinzialstadt mit der Civität die Rechte, welche italische Städte hatten, verliehen wurden, war kein persönliches Vorrecht, son-

Provincialen des Reiches das römische Bürgerrecht ertheilt habe, aufzufassen sei[36]); dann 2. dass das Jus Italicum nicht allein ein für Colonien und Landschaften verliehenes Recht gewesen, sondern auch einzelnen Provincialen persönlich ertheilt worden sei[37]). Als Beweis für diese Behauptung hat man gerade unsere Inschrift benutzt. — Die Buchstaben ISES erklärt man, auf andere Inschriften gestützt, wo sie auch vorkommen, durch hIc Situs ESt. Orelli meint, PROTE sei der Name der Frau, Scaliger dagegen hält es für eine Abkürzung von PROTEctor, welche Auslegung sich wenig empfiehlt. Nach der gewöhnlichen Erklärung wurde die Inschrift folgendermassen verstanden: Titus Flavius Verecundus Macedonicus eques alae I Flaviae Augustae Britannicae civium Romanorum juris Italici, annorum XXXX, stipendiorum XIX hic situs est. Prote, Priscinus vexillarius et Ingenuus heredes [fieri curaverunt].

Da die Ertheilung des jus Italicum für eine einzelne Person (für einen einzelnen Soldaten) etwas zu sehr den Ueberlieferungen der alten römischen Juristen Widersprechendes war; da die Grabschrift auch in formeller Beziehung corrumpirt schien, so hat Zumpt versucht, die richtige Lesung herzustellen, und zwar in der einen Richtung, um das Jus Italicum zu entfernen, und in der andern, um die Inschrift verständlicher zu machen. Er schlägt daher folgende Lesung vor[38]):

---

dern haftete an dem Gebiete der Stadt, die es besass. [36]) Clemente Cardinali dipl. mil. Prefaz. II, p. 114 und 145. Marini Frat. Arv. p. 434. [37]) Walter Geschichte des Röm. Rechts. 2. Ausg. I. §. 301, S. 386, besonders Note 112, §. 331, S. 421. [38]) Zeitschrift f. gesch. Rechtswiss. Herausg. v. Savigny. Bd.

T · F · VERECVNDo
MAC · EQVITI ALAE
I · FLAV · AVG · BRIT ∞
C · R · INGenuorum ITALIC · AN
XXXX · S · XIX · H · S · EST · FRA
TRI · PRISCINVS VEX
ET INGENVS HERED.

Zumpt erlaubt sich hier also nicht nur die grosse Willkürlichkeit, EQVES in EQVITI, ISES in H · S · EST, PROTE in FRATRI zu ändern, sondern, was die Hauptsache ist, er setzt an die Stelle von IVR die Buchstaben ING, um Ingenuorum Italicorum als Zusatz von Civium Romanorum zu erhalten. Um eine Abnormität zu entfernen, wird eine andere noch viel auffallendere in willkürlicher Weise geschaffen. Offenbar war das Wesen der Auxiliar-Cohorten und Alae civium Romanorum, welche oft auch noch die Zusätze Ingenuorum Italicorum und Voluntariorum haben, Zumpt nicht klar. Gerade weil sie aus Italikern zusammengesetzt waren, konnten sie nicht mit nichtitalischen Nationalitäten zusammengestellt werden, wie z. B. mit den Britanniern, Galliern, Macedoniern. Mit Recht hat Mommsen die Zumptischen Emendationen ganz und gar verworfen [39]), er nennt sie mehr als verwegen und überdiess findet er, dass sie sich paläographisch wenig empfählen. Dass IVR · ITALICI nicht gelesen werden dürfe, darin stimmt Mommsen wohl ganz mit Zumpt überein: es ist eine überaus einfache, naheliegende und glückliche Verbesserung, die er macht, IVR in TVR zu ändern; wir erhalten so die TVRMA ITALICI. Verecundus gehörte in der Ala Britannica zur Turma

---

XV. Berlin. 1850. S. 1 ff. [39]) In der Zeitschrift v. Savigny

des Decurionen Italicus: es ist dieses ein römischer Name, der in Inschriften oft vorkommt [40]); auch ein Dichter jener Zeit, Silius (Italicus), führte ihn.

Mommsen liess EQVES unverändert, nur ISES verbesserte er in HSE und für PROTE setzte er SYRO ET, wodurch dann VEX als Vexillarii zu erklären wäre.

So sehr auch die Verbesserung Mommsens IVR in TVR allen Beifall verdient und sie sicher die richtige Lesung ist, so dürfte doch die andere von PROTE zu verwerfen sein, da sie zu wenig sich begründen lässt.

Wir glauben, die Grabinschrift ist einem T. Flavius Verecundus gesetzt, dessen Vater, ein geborener Britannier, in der honesta missio von dem Kaiser Vespasianus oder Titus das römische Bürgerrecht für sich und seine Familie erhalten hat. Es war Sitte, dass die neuen Bürger das Pärnomen und den Gentilnamen des Kaisers, durch den sie die Civität erlangten, annahmen und einen dritten besondern Namen hinzufügten. Verecundus wurde geboren, als sein Vater sich in oder bei dem Standlager Maguntiacum befand: daher die Bezeichnung MAG (i. e. Maguntinus oder Maguntiaco). Da Verecundus erst 19 Jahre gedient hatte, wie die Grabschrift sagt, so konnte er nicht in Folge seiner Kriegsdienste Bürger sein, wozu 25 Jahre nothwendig gewesen wären. Dass er bereits Bürger war, zeigen seine Namen Titus Flavius. Gerade der Umstand, dass in den Corps der Auxiliartruppen auch schon mit dem Bürgerrechte Versehene dienten, verschaffte diesen den Beinamen Civium Romanorum. In seinem Testamente setzte der römische Bürger T. Flavius Verecundus seinen

a. a. O. S. 64 ff. [40]) Maffei Mus. Veron. p. 237, 2.

Kriegscameraden (Vexillarius) Priscinus und den Ingenuus zu Erben ein, welche ihm dann auch die Grabschrift setzten. Wäre Prote zu lesen, so müsste, wenn dieselbe die Frau des Verecundus gewesen, dieses ausdrücklich gesagt werden; auch selbst wenn sie dessen Freigelassene gewesen, dürfte wie in anderen Inschriften die Andeutung dieses Punctes nicht unterlassen worden sein: es müsste der Zusatz T · L · (Titi liberta) dabei stehen.

Die angegebenen Gründe bestimmen uns, von der Grabschrift folgende Lesung zu geben:

T · FL · VERECVND
MAG (untinus) EQVES ALAE
I FLA · AVG · BRIT · ∞
C · R · TVRma ITALICi AN
XXXX · S · XIX · H · S · EST EX
TEstamento PRISCINVS VEXillarius
ꟻ INGENVuS HEREDes [posuerunt].

Eine andere ebenfalls zu Wien gefundene, dieselbe Ala erwähnende Steininschrift, die sich aber auch nur abschriftlich erhalten hat, stammt aus derselben Zeit wie die vorher besprochene, nämlich aus dem Ende des ersten oder Anfang des zweiten Jahrhunderts. Sie hat einige Lücken, welche sich mit Vergleichung der eben besprochenen Inschrift wenigstens theilweise ergänzen lassen. Sie lautet [41]):

T · FL · BARSI V
ETER . . . ALAE I FL
AVG · BRIT
∞ C · R LICI
MEMOR . . . . . . FR
ATRI SVO POSIT.

---

[41]) Gruter 541, 8.

Indem Walter ... LICI durch IVRis ITALICI ergänzte, Zumpt aber dafür INGENuorum ITALICorum las, ist die Inschrift nicht verbessert worden. Offenbar ist auch in unserer Inschrift wie in der vorher behandelten TVRma ITALICI zu lesen. Da zu POSIT (statt POSVIT) ein Subject in der Inschrift vorkommen muss, und T · FL · BARSIo, dem sie gewidmet ist, es nicht sein kann, so muss dasselbe in den Buchstaben MEMOR und der darauf folgenden Lücke sich befinden. Es kann daher MEMOR nicht durch Memoriae erklärt werden, sondern durch den Namen des Bruders des T · FL · BARSIVS, der, wenn er römischer Bürger war, wohl gleichen oder doch nicht sehr verschiedenen Namen hatte.

Dass die Ala I Flavia Aug. Britannica mil. Civ. Rom. noch unter Trajan in Pannonien stand, ersehen wir aus einem Militärdiplom dieses Kaisers aus dem Jahre 114, welches im Jahre 1853 zu Petronell gefunden worden, und jetzt zu Wien im k. k. Antiken-Cabinet aufbewahrt wird [42]). In diesem Diplom wird verschiedenen Auxiliartruppen zu Fuss und zu Pferd, die in Nieder-Pannonien stationirten, nach 25jähriger Dienstzeit die honesta missio ertheilt, auch den Reitern in der 'Ala I Flavia Augusta Britannica miliaria Civium Romanorum,' welche gerade damals von der Donau weg in den Feldzug gegen die Parther verwendet wurde [43]). Wir finden unsere Ala noch unter der Regierung des Kaisers M. Aurelius in Nieder-Pannonien. Sie führte

---

[42]) Zuerst publicirt von Frhrn. v. Sacken in den Sitzungsber der hist. phil. Classe der k. Akademie der Wissensch. XI. p. 353, und sodann von Henzen in Orelli, III, n. 6857. [43a]) Die Worte im Diplom lauten: ITEM ALA I FLAVIA AVG

aber damals nicht mehr den Beinamen Augusta. In einer honesta missio des Kaisers Marcus Aurelius vom Jahre 167 für Soldaten, die in Pannonia Inferiore lagen, wird unsere 'ala Flavia Britannica miliaria civium Romanorum' erwähnt. Das Diplom ist schwierig zu lesen und die unrichtige Lesung hat veranlasst, dass man darin eine ala II Flavia Britannica miliaria civium Romanorum gefunden hat [44]), ohne in den beiden Umständen, dass sonst keine ala II 'miliaria' vorkommt, und dass in Pannonia auch keine Spur von einer zweiten britannischen Ala sich findet, ein Bedenken gegen diese Lesung zu haben. Ueberhaupt aber vermieden es die

---

BRETANNIC ∞ C R MISSA IN EXPEDITIONEM [44]) Cardinali dipl. imperial. Velletri, 1835. Tav. XXIII, p. XXXXIII liest auf der ersten inneren Seite des Diploms:

IN ALIS III QAĪTHRVETERĪĪ BRITAN
CRETAVGIITVR

und auf der äusseren Seite:

IN ALIS III QVAE
APPELLĪ THRACVM PRAETĪĪ BRITĪCO CRETIAVG
MVR

Offenbar kommen hier mehrere unrichtige Lesungen vor. Auf der ersten inneren Seite muss gelesen werden:

IN ALIS III QAĪ THRVET ET FL BRITAM̄
CRETĪAVGITVR

i. e. in alis III quae appellantur I Thracum veterana et Flavia Britannica miliaria civium Romanorum et I Augusta Itureorum; auf der ersten äussern Seite:

IN ALIS III QVAE
APPELLĪ THRACVETER ET FL BRITM̄
CRETI AVGITVR

i. e. in alis III quae appellantur Ī Thracum veterana et Flavia Britannica Miliaria civium Romanorum et Ī Augusta Itureorum.

Römer im zweiten Jahrhundert (n. Chr.), den Auxiliartruppen von derselben Waffengattung und derselben Nationalität angehörig in grösserer Zahl in derselben Provinz Standquartiere anzuweisen.

In solchen officiellen Documenten wie die kaiserlichen Militärdiplome musste natürlich die Benennung unserer Ala Britannica ganz vollständig angegeben werden: in Inschriften von einzelnen Personen und Privat-Corporationen aber genügte die einfachere Bezeichnung ohne Flavia und ohne civium Romanorum. Unter dem Kaiser Marcus Aurelius, wo gar manche Truppencorps in den blutigen Marcomannenkriegen zu Grunde gegangen waren, scheint auch die Ala II Britannica nicht weiter mehr bestanden zu haben, da unsere ala Britannica miliaria nunmehr nicht mehr mit der Nummer I erscheint. Die alten ehrenden kaiserlichen Beinamen Claudia, Flavia u. a. kommen auch in Abnahme: sie werden verdrängt durch die neuen Antoniniana, Severiana, Alexandrina, die nicht vor dem Volksnamen, sondern nach demselben gesetzt werden. Am längsten behauptete sich noch der Beiname Augusta.

Wir haben eine Anzahl Inschriften auf T. Varius Clemens [45]), einen angesehenen römischen Bürger aus der pannonischen Stadt Celeja (Cilly) [46]), der hohe

---

[45]) Gruter 482. Maffei Mus. Veron. p. 241 sq. Seidl, epigr. Excurse in den Wiener Jahrbüch. CVIII. Anzeigebl. S. 55 ff. Knabl in d. Ztschr. f. d. Gesch. v. Inneröst. Gratz, 1848. Bonner Jahrb. d. V. v. Alterth. Fr. XVI, p. 107. [46]) Nur in einer von den Inschriften wird des Varius Clemens Geburtsort Claudia Celeia genannt; es ist das heutige Cilly in Steiermark, wo drei von den Steininschriften auf ihn gefunden worden, darun-

Staatsämter und ansehnliche Militärchargen bekleidet hatte und zuletzt Staats-Secretär der Kaiser M. Aurelius und L. Verus [47]) und Statthalter in Dacien gewesen war. Noch unter Kaiser Antoninus Pius commandirte er die in Dacien stehende Coh. II. Gallorum Macedonica [48]); er ward dann Tribun der leg. XXX Ulpia Victrix am Niederrhein zu Castra vetera (Xanten) [49]): er befehligte weiter als Präfect die Ala II. Pannoniorum in Dacia Apulensis [50]); führte hierauf im mauretanischen Krieg ein Hilfscorps aus Spanien nach Nordafrika [51]). Nach diesem Feldzug kehrte er in sein Vaterland Pannonia zurück, und befehligte daselbst unsere Ala Flavia Augusta Britannica miliaria civium Romanorum, die aber einfacher in den dem Varius Clemens gewidmeten Inschriften Ala Britannica miliaria genannt wird. Er stieg sodann zu höhern Civilstellen empor: er wurde kaiserlicher Procurator in Cilicien an der syrischen Grenze, von Lusitanien auf der pyrenäischen Halbinsel, von dem Cäsariensischen Mauretanien in Nordafrika, von Rhätien in den Alpenländern, von

---

ter auch die mit dem Geburtsort. Gruter 482, 7. Maffei l. c. p. 242, 2. Der Stein wurde nach Wien gebracht, wo er im Stiegenhaus der kaiserl. Hofbibliothek eingemauert ist. [47]) Knabl (Schrift. d. V. f. Gesch. v. Inneröst. Hft. 1) setzt den T. Varius Clemens unrichtig in die Zeit des Diocletian und Maximian. [48]) Arneth zwölf Mil. Dipl. p. 49 nach dem Diplom des Kaisers Trajan v. J. 110 für Truppen in Dacia. [49]) Vgl. Grotefend in Paulys Real-Encyclop. u. d. W. 'Legionen.' [50]) Nach einer Inschrift: Bull. dell' Instit. arch. Rom. 1851, p. 154. Henzen-Orelli n. 6802. In Dacien wurde das Standquartier der Ala II Pannoniorum genannt ad Pannonios: der Ort kommt auch auf der Tabula Peutingeriana vor. [51]) Capitolin. vit.

den beiden Germanien am linken Rheinufer, von Belgien im nordöstlichen Gallien: er kam dann als Staats-Secretär in die nächste Umgebung der beiden gemeinschaftlich regierenden Kaiser M. Aurelius und L. Verus, und bekleidete, soweit wir über sein Leben unterrichtet sind, zuletzt nach dem Tode des L. Verus die Statthalterschaft der grossen Provinz Dacia, welche er gegen die Einbrüche der nordischen Barbaren schützte[52]). Ueberall erwarb er sich die Liebe der Bewohner der Provinzen, wo er gewirkt hatte. Dieselben legten ihre Dankbarkeit durch inschriftliche Monumente, die sie ihm widmeten, an den Tag; es hat sich davon noch eine Anzahl erhalten. Die römischen Bürger in Pannonien[53]) und Rhätien[54]), die Stadt Trier[55]) in Belgien, Decurionen von zwei Alen in der afrikanischen Provinz Mauretania Caesariensis[56]) setzten ihm Denksteine und sprachen darin ihre Dankbarkeit aus. Die der Zeit nach

---

Antonin. Pii. c. 5. Mauros ad pacem coëgit. [52]) Von Allen, die über T. Varius Clemens geschrieben haben, ist die Stelle bei Dio Cass. LXXI, 12 übersehen worden, woraus man erfährt, dass die römische Provinz Dacien, welche in der Zeit des Kaisers Marcus Aurelius von den Vandalen beunruhigt wurde, an dem dortigen Statthalter Clemens (der offenbar unser T. Varius Clemens ist) einen kräftigen und umsichtigen Feldherrn hatte. [53]) Gruter 482, 4. Die Steininschrift haben gewidmet: Cives Romani ex Italia et aliis provinciis in Pannonia consistentes. [54]) Gruter 482, 8. Maffei Mus. Ver. p. 241, 5. Orelli n. 485. Die Widmenden sind: Cives Romani ex Italia et aliis provinciis in Raetia consistentes. Der Stein ist in Wien in der k. k. Hofbibliothek. [55]) Eine kürzere Inschrift mit dem Schluss: TREV · CIV · OPT · PRAESIDI. Gruter 482, 6. Die grössere folgt unten vollständig. [56]) Gruter 482, 7. Maffei p. 242, 2.

späteste von diesen Steininschriften ist die, welche die belgische Stadt Trier ihrem früheren Präses oder Procurator setzen liess [57]). Dieselbe lautete:

T · VARIO CLEMENTI
AB · EPISTVLIS · AVGVSTOR
PROC · PROVINCIAR
BELGICAE · ET · VTRIVSQ · GERM
RAETIAE · MAVRET · CAESARENS
LVSITANIAE · CILICIAE
PRAEF · EQ · AL · BRITANNICAE MILIAR
PRAEF · AVXILIOR · IN · MAVRET · TINGITAN
EX · HISPANIA · MISSORVM · PRAEF · EQVIT AL · II
PANNONIORVM · TRIB · LEG · XXX · V · V · PRAEF
PRAEF · COH · II · GALLORVM · MACEDONICAE
CIVITAS · TREVIRORVM
PRAESIDI · OPTIMO.

Die Ala Britannica miliaria verschwindet nach dem zweiten Jahrhundert ganz und gar aus allen geschichtlichen Ueberlieferungen: es scheint, dass man sie später aufgelöst und an ihrer Stelle Alae Brittonum eingerichtet hat. In der Notitia Imperii geschieht nur Erwähnung von diesen [58]): aber es findet sich darin weder eine Cohors Britannica noch ein Ala Britannica angegeben.

Zu den berittenen Auxiliartruppen der Britannier

---

[57]) Grut. 482, 5. Maffei 242, 5. Jahrb. d. Ver. v. Alterth. Freund. in Rheinl. XVI. 105. Steininger, Gesch. d. Trevirer S. 203. Knabl u. Seidl ll. cc. Der Stein, der zu Cilly ausgegraben worden, befindet sich gegenwärtig in Wien im Stiegenhaus der kaiserlichen Hofbibliothek eingemauert; die genaue Abschrift ist davon entnommen. [58]) Böcking p. 75.

gehörte auch die 'Vexillatio Britannica,' welche im zweiten Jahrhundert (und vielleicht auch noch später) in Germania inferior lag und zu der leg. XXX Ulpia Victrix gehörte. Sie war ein kleineres Reitercorps, nicht von der Stärke einer Ala, die wenigstens 500 Mann zählte, aber nicht als turma, die eine Abtheilung der Ala war, sondern als selbständiger Truppenkörper, der wie der Numerus bei dem Auxiliar-Fussvolk unter einem besondern Curator stand, wozu in der Regel ein Legions-Centurio genommen ward. Auf gebrannten römischen Steinen, welche in den Niederlanden bei Nimwegen gefunden wurden, kommt öfters das Stempelzeichen VEX · BRIT vor, welches nicht Vexillatio Brittonum, sondern Vexillatio Britannica zu lesen ist[59]). Dieses Reitercorps stand demnach bei Batavodurum (das spätere Noviomagus), dem heutigen Nimwegen.

Endlich sind noch als eine besondere Merkwürdigkeit die 'Pedites Singulares Brittanici' (sic) zu erwähnen, welche nach einem Militärdiplom des Kaisers Trajan vom Jahre 110 in Dacien lagen[60]). Die Singulares kommen gewöhnlich mit dem Worte equites verbunden vor, mit und ohne den Zusatz eines kaiserlichen Namens oder Domini Nostri. Es waren diese berittene kaiserliche Ordonnanzen, die eine bevorzugte Stellung vor anderen Truppen hatten[61]). Auch Alae Singularium kommen vor[62]). Nach der Analogie die-

---

[59]) Bonner Jahrb. VII, S. 60. Steiner Cod. Inscr. Rom. Rhen. n. 1379. [60]) Arneth, zwölf Mil. Dipl. p. 49. [61]) Henzen sugli equiti singolari degli imperatori Rom. in den Annal. dell' Instit. archeol. Rom. 1850. [62]) Ala Singularium Civ.

ser equites singulares waren wohl die pedites singulares Britannici, ohne in eine Cohorte [63]) oder in einen Numerus eingereiht zu sein, eine Anzahl auserwählter britannischer Soldaten, welche besondere militärische Dienstleistungen zu verrichten hatten, wie Ueberbringung von Anordnungen und Depeschen an die einzelnen Befehlshaber und Führer, oder Begleitung und Bedeckung der ihnen anvertrauten Sachen und Personen.

Rom. Orelli 3651. Dieselbe heisst auch Ala Singularium Pia Fidelis civ. Rom. Auch eine Ala I Singularium Thracum und Ala II Flavia Singularium kommen vor. [63]) Eine Coh. Singularium wird erwähnt in einer Inschrift bei Maffei Mus. Veron. p. 463, 1. Q. Gargilio, Q F . . . | Praef. Coh . . . Britann. | trib. Coh. Maur. Cal . . . | Praef. Coh. Sing. et Vex. | eqq. Mauror. etc.

IX.

Das Donauthal

von

Ladislaus Suntheim.

Herausgegeben

von

Franz Pfeiffer.



Es ist wohl so gut wie unbekannt, dass schon mehrere Jahrzehnte vor dem Erscheinen der grossen geographischen Werke von Seb. Franck, Seb. Münster und Joh. Stumpf der Versuch gemacht wurde, in deutscher Sprache einzelne Theile Ober-Deutschlands historisch-topographisch zu beschreiben.

Die k. öffentliche Bibliothek zu Stuttgart verwahrt eine Handschrift (cod. hist. fol. nro. 250), die unter der Aufschrift: 'In disser cronicken volgen hernach von fürsten und herrn, landen und leiten, irr geschichten und geslecht, auch ander obenteurlich sachen etc.' eine topographische Beschreibung Schwabens, d. h. des grössern Theils des jetzigen Königreichs Würtemberg, sowie Vorarlbergs und des Oberrheinthals, eines Theiles des Grossherzogthums Baden und des Elsasses, ferner des Donauthals von dessen Beginn bis über Pest hinab enthält.

In dem Buche selbst wird kein Verfasser genannt: nur die Aufschrift auf dem Rücken des Einbandes bezeichnet es als ein Werk Ladislaus Suntheims, des Hofhistoriographen Kaiser Maximilians I. Gleichwohl darf die Richtigkeit dieser Angabe, die vermuthlich von Konrad Peutinger, dem frühern Besitzer der Handschrift, herrührt, aus äussern und innern Gründen nicht in Frage gestellt werden. Bei seinen nahen Beziehungen zu Kaiser Maximilian konnte Peutinger leicht mit Suntheim in persönliche Berührung und durch diesen selbst

oder durch seinen hohen Gönner in den Besitz der Hs. gekommen sein; jedenfalls war er in der Lage, den Verfasser der Chronik zu kennen.

Der Inhalt des Werkes selbst lässt über Suntheims Autorschaft keinen Zweifel. Ein geborner Ravensburger hat er der Anhänglichkeit an seine alte Heimat am Schlusse des Buches in einer ausführlichen, überaus anschaulichen und anmuthigen Beschreibung der alten Reichsstadt schönen Ausdruck gegeben. Zum Ueberfluss wissen wir aus einem Briefe Suntheims an den kaiserlichen Geheimschreiber und spätern Cardinal und Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, dass er die Absicht hatte, seine 'Kunst' in zwei Bücher zu bringen, von denen das eine vom Adel, von Königen, Fürsten, Herren und Ritterschaft, das andere von Ländern, Städten und Klöstern handeln solle. Aus diesen zwei Büchern ist schliesslich nur eines geworden, das, wie die Ueberschrift lehrt, eben den Inhalt unserer 'Chronik' bildet.

Die Zeit ihrer Abfassung lässt sich ziemlich genau bestimmen: sie fällt in die Jahre 1498 bis etwa 1505. Gerade in diesen Jahren machte Suntheim im Auftrage Kaiser Maximilians grössere Reisen im südwestlichen Deutschland, um die Materialien zu einer genealogischen Geschichte des habsburgischen und anderer deutschen Fürstenhäuser zu sammeln. Eine nebenbei gereifte Frucht dieser Reisen ist unsere topographische 'Chronik,' der man es deutlich ansieht, dass sie fast überall auf eigener Anschauung und Beobachtung beruht.

Ich behalte mir vor, bei anderer Gelegenheit ausführlicher auf das nach mancher Seite hin belangreiche Werk zurückzukommen, und werde dann auch versuchen, über die gesammte litterarische Thätigkeit, sowie

über den vielfach dunkeln und dornenvollen Lebensgang des wenig bekannten Mannes einiges Licht zu verbreiten. Hier muss ich mich auf eine vorläufige Probe beschränken, und wähle dazu, im Hinblick auf den Zweck unseres Jahrbuches, den hiefür geeignetsten Abschnitt: das Donauthal.

Die Beschreibung ist, wie man sieht, im Allgemeinen sehr einförmig und trocken, mehr in der Art und Weise Merians und Zeillers, als in der farbenreichern Francks und Münsters gehalten. Doch fehlt es hin und wieder nicht an Abschnitten, die durch grössere Ausführlichkeit und lebendigere Darstellung sich auszeichnen. Die eigentlich historische Ausbeute dürfte im Ganzen nicht gerade erheblich sein. In der That liegt aber nicht hierin der Werth und die Bedeutung der Arbeit: was sie für uns anziehend und schätzbar macht, sind die 'abenteuerlichen Sachen,' die sich ab und zu eingestreut finden, die Sitten, Bräuche und Volksbelustigungen, die er schildert, die Sprichwörter und Sagen, die er mittheilt. Auch die Litteraturgeschichte geht dabei nicht ganz leer aus. So sind, um bei dem hier mitgetheilten Abschnitt stehen zu bleiben, die Angaben über den Fisch- und Krebsfang in der Donau, bei Munderchingen und Regensburg, den Weinbau bei Ulm, Kelheim, Bisamberg, Kalenberg und Ofen, den Rübenbau in Pfätter und Stockerau, die Hafnerei in Pechlarn, die Barchentweberei und Bleichereien in Ulm u. a. m., obwohl an und für sich von geringer Erheblichkeit, doch für den Freund deutscher Culturgeschichte nicht ganz ohne Interesse. In höherem Masse sind es die Sprichwörter vom Bussen, von Ulm, von Stockerau, von den Schotten in Wien, und die lebendigen Erinnerungen an die Lieder vom edlen Möringer in Mun-

derchingen und des Neidhard in Zeiselmauer. Auf gelehrter Kenntniss dagegen, nicht auf mündlicher Ueberlieferung beruht, was S. 292 über den Pfaffen vom Kalenberg und dessen Herkunft erzählt wird (s. Hanthaler, Recensus dipl. genealog. Archivii Campililiensis 2, 279. 409—412). Dasselbe ist wohl auch der Fall in Bezug auf die Nachrichten, die wir hier über König Etzel erhalten, und die mit der bekannten Sage nicht ganz übereinstimmende Erwähnung von dem Vernichtungskampfe der Nibelungen, obwohl ich die Quelle, aus der Suntheim etwa geschöpft, zur Zeit noch nicht nachweisen kann; die ungrischen Chroniken von Simon Keza und Heinrich von Müglin sind es nicht. Neu und eigenthümlich ist die Nachricht, dass Etzel bei Tätten (Tétény unterhalb Pest) auf einer weiten Ebene 'nach haidnischer gewonheit' (in einem Lê?) begraben liege. Von litterar-historischem Interesse ist die von mir schon in der Germania 1, 380 mitgetheilte Notiz über den Begräbnissort Heinrichs des Teichners S. 294.

Wien 27. Juli 1860.

(39[b]) Item vallis Danubij latine, in teutsch das Tuonental, nimbt seinen namen von der Tuonaw, die in latein Danubius haist und auch Hister, und wirt nit weiter das Tuonental genannt dann pis gen Ulm, darnach haist es an der Tuonaw, und die Tuonaw entspringt zuo Tuoneschingen oder Tuonaw-Weschingen, ein slos und dorf, und ist ain klainer ursprung, aber von stundt komen zwai wasser darein geflossen, die Priga [1]) und Gůttach, ain mail von dem frawen closter genannt Neidingen und da ist si so klein, das man dar durch reit und fert und zu Ulm fert man mit flössen und mit clainen scheffen auf der Tuonaw, wenn si wirt da gemert von zwain wassern, der Iler und der Pla [2]), und von irm ursprung pis an das end, da si in das mer fleust, komen ob lx namhaftiger wasser, ausgenomen päch, die dar ein rinnen, und die Tuonaw hat gůt und manigerlai fisch, hecht, barbn, rothuhen [3]), karpfen, stewr [4]), tückh [5]), hausen [6]), schaid [7]) etc., hat auch gut krewssen [8]), und kain wasser in teutschen und wellischen landen fleust weiter dann die Tůnaw und si rint durch

---

[1]) Die Brigach. [2]) Die Blau. [3]) Die Huch, Rothhuch, eine Forellenart, truta oder salmo lacustris: Schmeller 2, 147. [4]) Stür oder Stör: Schm. 3, 656. [5]) Der Dück oder Dock: Schm. 1, 357. [6]) Der Hausen, huso oder esox, der grösste unter den Donaufischen. [7]) Der Schaid oder Schaiden, silurus Glanis Lin. Schmeller 3, 324. [8]) = Krebse, bei Suntheim und auch sonst in österreich. Hss. regelmässig so geschrieben.

Swaben, dar in si entspringt, und durch Pairlandt, ob der Enns, Österreich, Ungern, Wallachei, und in der Molda pei der stat und slos genannt Kylia vellt si in das mer. An der Tuonaw ist vil adel und ritterschaft gesessen, es ligen auch gut stet, slösser, clöster, märckht und dorfer dar an und hat alle notturft: waitz, korn, habern, visch, wildpredt, fogel, viech, wismad, ackerpaw, holz, wunn und waid und ist ain gut lant als ains in teutschen landen sein mag.

Tuoneschingen, ain slos und dorf, etwann der von Stain gewesen. — Neidingen, ain frawen closter prediger orden, der grafen von Fürstenberg stift und begrebnus. — Geisingen, ain stätl, da pei ain slos genannt Wartenberg, auch der von Fürstenberg (40ᵃ). — Möringen, ain stättel, des von Klingenberg. — Mülham, ain stättl und slos, der von Entzberg. — Tuttlingen, ain stättl, dorob ain fürstlich slos, Karphen [1]) genannt, baide der herren von Wirtenberg. — Laitz, Inntzkofen, Garhain [2]), Hödingen, vier begeinen clöster, nit verr von Sigmaringen dem stättl gelegen, der grafen von Werdenberg. — Sigmaringen, ain stättl und fürstlich gslos an der Tuonaw gelegen, auch der grafen von Werdenberg. — Riedlingen, ain stättl, hat guetn ackerpaw, ist der herren von Österreich und ist den trucksässen von Waltpurg verphendt; da bey ain frawen closter, genannt Heiligcreutzstal, haben gestift die grafen von Landaw. — Zwifalten, ain münch closter sand Benedicten orden, nit verr von Riedlingen gelegen. — Sulgen [3]), ain stätl und ain grafschaft, da ist sand Merrat [4]) ain ainsidel ain graf gewesen, ist itzunt der herren von Österreich und ist den trugksässen

---

[1]) Hohenkarpfen. [2]) Gorheim. [3]) Saulgau. [4]) d. i. Meinrat.

verphendt. — Siessen, ain frawen closter sand Pernharts orden, nahe pei Sulgen gelegen. — Mengen, ain stättl der herren von Österreich, verphendt den trugksässen; in der stat ain closter sand Wilhalms orden. — Mundtrachingen, ain stättl an der Tuonaw, ist der herren von Österreich, verphendt den grafen von Sunenberg, die von der gepuert trugksässen sein, und das stättl ist vor zeiten gewesen des edeln Moringer, da von man noch singt und sagt. — Ogelspeyren, ain pegeinen closter bey dem stättl gelegen. — Mochotal[1]), ain brobstei, nit verr da von gelegen. — Marchtal, ain closter des orden von Premonstrat, bei dem stättl gelegen, haben zů Mondtrachingen die pharr mit ainem münch irs ordens zu besetzen, und bei dem stättel und umb das stettel findt man die grösten krewssen als si in dem gantzen Swabenlant sein, und Marchtal das closter haben gestift die grafen von Tüwingen. — Die Scher, ain stättl und sloss graf Andres von Sunenberg. — Der Puss, ain pergslos, das sicht man über ettlich meil, da von ist ein sprichwort: das es noch dar zů komen sol, wenn ein kue auf dem Pussen rört oder schreit, das man si anmitten im Sweintzer lant[2]) hören sol. — Mischplingen (40^{b}), ain zerprochen stattl und slos der grafen von Sunenberg. — Freidenberg, ain slos, auch ir. — Ehingen, an dem wasser genannt die Schmyech, nit verr von der Tuonaw, ain stättl und zerprochen slos der herren von Österreich, verphendt denen von Stadio. — Hohendiengen[3]), ain marckht pei der Scher gelegen. — Newfra, ain slos der frey-

---

[1]) Mochental. [2]) Diese Schreibung des Namens Schweizer ist bei Suntheim die gewöhnliche und findet sich auch sonst, z. B. beim Suchenwirt XX, 177. [3]) Hohentengen.

hern von Gundelfingen. — Gruntzen[1]), ain slos der von Stain. — Stadio, ain slos und margkht der von Stadio. — Emrichingen, ain slos und dorf der von Stain. — Öpphing, zwai gslos der Berger. — Rosstissen[2]), ain slos und dorf der Stotzinger. — Under-Marchtal, ain slos der Spëten. — Gamerswang, ain slos und dorf der von Schino. — Erobach oder Ellerbach[3]), ain slos und margkht der von Ellerbach, dar von sich all von Ellerbach schreiben und nennen, ist des röm. künigs. — Wildenstain, ain slos der freihern von Zimmer. — Althain, ain slos der von Hertenstain. — Witeslingen[4]), ain marckht, da ist sand Ulrich geparn worden, und sein mueter Diepurg, ain tochter hertzog Burkharts von Schwaben, ligt da begraben. — Lopphain[5]), ain slos und margkht, nit ver von der Tuonaw gelegen, ist der von Ellerbach, die man in Swabenlant nennt von Erobach.

Ulma, Ulm, vor zeiten ain dorf des abts aus der Reichenau und itzunt ain mechtige reichstat, ligt an der Tuonaw und die Pla rint durch die stat und für die stat, ist ain veste werliche stat, hat ain schönę pharrkirchen und vil brister, da vil gueter singer, da ain schöner taufstain und ain schöns sacramenthaus, da ain closter predigerorden und parfussen observantzer, da geregelt korherrn genannt zu den wengen und auch ain teütsch haus und ein frawen closter, da ain schöner werd genannt im Gaiswerd, do gend die gemain frewlein, die weld zu mern, aus dreien heusern: zum Gumpen, zum Rappen und zum Stern; und umb die stat ain schöne ebene veld zu reiten und zu gen. Item es

---

[1]) Grunzheim. [2]) Risstissen. [3]) Erbach. [4]) Wittislingen bei Dillingen. [5]) Laupheim.

wechst wein umb Ulm, genannt Michelsperger, und ist als gut als Kelhaimer. Da pei ain cappel, genannt sand Michelsperg, und zu Ulm macht man den pesten parchant und sind schöne (41a) plaichheiser da und ist hoffärtig volckh und schön frawen da, da von ist ain sprichwort: und käm ain saw von Ulm, si hett ain krumern swantz denn ain ander saw. Veld klöster umb Ulm: Faltnpach, ain brobstei; Elchingen, ain münch closter sand Benedicten orden, hat gestift ain herr von Sachsen und grafen von Rauenstain; Seflingen, ain frawen closter an der Pla, haben gestift die grafen von Tüwingen; Wiblingen, ain münch closter sand Benedicten orden, haben gestift Ott und Hartmann grafen von Kirchperg und ligen da begraben und das closter ligt an der Iller, die rint peim Galgenperg in die Tuonaw. — Geislingen, ain stättl, da ain grosser zol, dar ob ain slos genant Helfenstain, baide der stat Ulm, sind ettwenn der grafen von Helfenstain gewesen und haben irn namen von dem slos Helfenstain. — Albegk, ain stättl und gslos auf der Alb gelegen, der stat von Ulm, ist ettwann der grafen von Albegk gewesen, nach denen der marggrafen von Burgaw, darnach der grafen von Werdenberg. — Leiphain, ain stattl, der von Ulm, an der Tuonaw gelegen, da komen albeg[1]) hin an sand Veitstag leit, die geplagt sind mit sand Veits tanz. — Lawgingen, ain stat und slos an der Tuonaw gelegen, ist hertzog Jörgen von Peiren, da sind auf ain zeit[2]) der gelertist man, die schönist fraw und das grössist ross gewesen als in allen teütschen landen sind gewesen. Unde administrante per orbem rempublicam Friderico huius nominis secundo floruit in sacro praedicatorum ordine gloriosus pater

[1]) alweg. [2]) Zur nämlichen Zeit, gleichzeitig.

frater Albertus, dictus magnus, natus ex nobili familia de Bolstetten, doctor egregius alme universitatis parisiensis, decus et splendor ecclesie universalis, in qua ut miles strennuus fidei clipeo protectus verbi dei insuper gladio accinctus hereticorum conventus zelo dei succensus potenter dejecit. Hic de militari cum esset progenie, nacione Alemannus ex Laugingensi oppido provincie Swevie augustensis diocesis, a pijs parentibus vitam domini in puericia est edoctus, traditus ab eisdem literis inbuendus. Cum autem sedecim fere esset annorum die quadam ecclesiam ingressus innocens puer spiritum suum ad adorandam virginem gloriosam Mariam, cujus a puerili evo usque ad finem sue vite (41[b]) exstitit amator ferventior ac laudator precipuus eam colligisset, spiritum suum toto mentis affectu humiliter se recomendabat flagitans ipsius patrocinium. Et ecce illa celi regina domina mundi, quae sui inmemor nequaquam extitit, apparens Alberto perlucido vultu dixit: Alberte, mundum fuge, predicatorum ordinem ingredere, quem pro mundi salute novissimis dirigendum temporibus a filio meo expecii devocioni et studio efficaciter intende, nam deus tanta sapiencie sue copia te dotabit, ut tota ecclesia per doctrine tue libros illustretur. Is a beato Jordano Padue monachali habitu vestitus. — Item anno domini millesimo ducentesimo octuagesimo quintadecima die Novembris consumatis vite sue annis octuaginta septem gloriosus senex in cella sua sedendo super sedile circum stantibus eum fratribus ac orantibus ubertimque flentibus in Coloniensi conventu feliciter in domino obdormiuit, conpletis vero in ordine fratrum predicatorum annis fere septuaginta, in choro fratrum predicatorum ante altare majus cum veneracione tumulatus et fuit episcopus Ratisponensis, magnus nigromanticus circo-

manticus piromanticus, philosophus et in omni genere sciencie doctissimus. Epithafium suum:

Fenix doctorum paris expers philosophorum,
princeps verborum fons fundens dogma sacrorum:
hic jacet Albertus, preclarus in orbe disertus,
pre cunctis certus assertor in arte repertus,
major Platone, vix inferior Salomone,
quem, tu Criste bone, doctorum junge corone.
Annis bis denis minus actis millo tricentis,
Cristi nascentis, de corporis exit habenis
quinta post festum Martini in luce molestum,
omnipotentem deum, transivit agens jubileum,
qui legis hos versus, mox ad tumulum retroversus,
inclinans dicat collectam cum requiescat,
cunctis luxisti, scriptis preclarus fuisti
in mundo luxisti, quia totum scibile sisti.

Gundelfingen, ein stat und slos an der Tuonaw gelegen, hertzog Jörgen von Paiern. — Hochstetten [1]), ein stattl und slos, auch hertzog Jörgen von Paiern. — Tillingen, ain stättl und slos an der Tuonaw, des bischofs von Augspurg, der helt da selbs gewandlich [2]) hof, das hat sand Ulrich, bischof zu Augspurg, von gepürdt ain graf von Tillingen, zu dem bistumb geprocht. — Swäbisch Werd [3]), ain reichstat an der Tuonaw, do rint die Wernitz in die Tuonaw, da ain münch closter ordens sancti Benedicti, genannt (42[a]) zu dem heiligen creutz, da macht man die kreutzkäss; ob der stat ist vor zeiten ain slos gelegen, genannt Mangoltstain, haben gepawt gehabt die grafen von Werd, des geslechts der grafen Kyburgk, und die selben grafen haben mit iren taufnamen Mangolt gehaissen, ir vier

---

[1]) Höchstätt. [2]) gewöhnlich. [3]) Donauwörth.

nocheinander. — Gronspach[1]), ain margkht des abts von Käishaim. — Newburg, ain stattl und slos auf der Tuonaw, ist hertzog Jorgen von Peirn, do ligt ain heilig, genannt sand Polay. — Ingelstat, ain stat, slos und hoheschůl und zwo pharkirchen, die ain zu unser lieben frawen, die ander zu sand Mauritzen, ligt in ainem gůten lustigen korn poden, da ain kloster ordinis minorum. — Osterhofen, ain stättl und kloster des orden von Premonstrat, und ligt nit verr von der Tuonaw, baid stet hertzog Jörgen von Baiern. — Voburg, ain fürstlichs geslos an der Tuonaw, der herren von Münchn, da rint die Tuonaw nahet zu rings umb. — Wachenstain[2]), ain slos. — Newstat, ain stättl an der Tuonaw, hertzog Albrecht von München, da rint die Ilben in die Tuonaw. — Abensperg, ain stättl und fürstlichs geslos an der Abens, nit verr von der Tuonaw, ist hertzog Albrecht von München und ist ettwann gewesen herrn Niclas von Abensperg, ain freiherr gewesen; dar in ain closter unser lieben frawen brüeder von dem perg Carmelit, haben die von Abensperg gestift und ligen da begraben. — Kelhaim, ain stättl an der Tuonaw und an der Altmül, dabei ain closter der observantzer parfüssenmünch; da umb wechst gut wein, genannt Kelhaimer, Hohenaster oder Frettentrüssel[3]), ist hertzog Albrecht von München. — Affeking[4]), ain slos under Kelhaim. — Abach, ain naturlich pad, margkht und slos, hertzog Albrecht von München.

Regenspurg, ain kaiserliche stat an der Tuonaw, Regen und Nab, nit verre von der Altmül, da findt ainer albeg visch umb etlich hundert gulden, er käm im jar

[1]) Greivenbach? [2]) Wackerstein. [3]) Eine imperativische Namensform von 'fretten,' reiben, scheuern, fricare, und 'drüzzel,' Kehle, Schlund: Schmeller 1, 620. 415. [4]) Ober-, Mittel-, Unter- und Peterfeking.

wann er well; ist ettwann ain freistat gewesen und jetzunt ain reichstat. Do sint vil klöster innen: sand Haimeran [1]) sand Benedicten orden, da ligt sand Haimeran und sand (42 [b]) Wolfgang, sancta Aurelia, sand Randolf und sand Sandolf und ettlich heiligen mer. Da ist ain schöne stainene prugkh über die Tuonaw, hat XXIIII schwidtpogen [2]). Do ligen zwai closter nit verr von der stat, ains haist Prifling, das andere Pryel. — Tuomstauf [3]), ain fürstlich gslos, ist der stat von Regenspurg gewesen und itzunt hertzog Albrecht von München. — Awburg, ain slos. — Werd, ain köstlich pergslos auf der Tuonaw, des bischolf von Regenspurg, helt da gewöndlich hof. — Pfäter, ain gros dorf, da wachsen gut rüben, genannt Pfäterer rüben, da wart herr Wilhalm Zawnrůdt gefangen [4]) und das dorf ist hertzog Albrecht von München. — Straubing, ain stat und slos an der Tuonaw, sechs meil von Regenspurg, dar inn ain closter unser lieben frawen brüeder, dar in im kor ligt ain hertzog von Pairn, genannt hertzog Albrecht, in ainem erhaben märmelstain grab begraben, das ist vast köstlich wergklich und lustig. — Obernaltach, ain closter sand Benedicti orden. — Bogen, auf dem Bogenberg, da rast unser lieb fraw gar gnëdiclich, ist ettwann der grafen von Bogen gewesen. — Welchenberg, ain slos. — Erlebach [5]), ain slos und dorf. — Affenberg, ain slos. — Metten, ain münch closter ordinis sancti Benedicti, hat hertzog Hainrich von Osterreich sand Leupolds sun gestift. — Naterberg,

---

[1]) St. Emmeram. [2]) = Schwibbogen. [3]) Diess der alte richtige Name für Donaustauf, d. i. der dem Regensburger Dom gehörige Stauf. [4]) Am Rande ist von derselben Hand beigefügt: 'da wart der zawnröt euthaubt, scilicet zu Strawbing. [5]) Erlbach.

ain pergslos ob Teckendorf. — Teckendorf, ain stat hertzog Albrecht von München an der Tuonaw gelegen. — Nydern-Altach, ain münch closter sand Bernharts orden. — Wintzer, zwai geslos. — Engelsperg, ain slos. — Hofkirchen, ain margkht. — Pleynting, ain margkht. — Hilkersperg, ain slos. — Vilshofen, ain stättl und ain halber tumb, ist hertzog Jörgen von Bairn.

Patavia, in teutsch Passaw, ain schöne stat, da hat der bischolf ain rat zu setzen, und wann der bischolf krieg hat, sind si im nit weiter schuldig dann vier wochen zu dienen. Zu Passaw zwai slos, das ober haus und das nider haus, da rinnen die Tuonaw und das In [1]), kompt da in die Tuonaw gerünen. — Illstat [2]), ain stättl gegen Passaw über (43[a]) an der Ill gelegen, da haben die Juden unsern herrn gemartert; die hat man verprennt und austriben und hat da ain halben tumb gestift, und das wasser kümbt aus Behem gerunen und man findt pёrl dor in. — Grempelstain, ain slos des bischof von Passaw. — In der Zell [3]), ain margkht und gslos episcopi. — Viechtenstain, ain slos episcopi. — Jochenstain, ain slos episcopi. — Engelhartzell, ain münch closter und margkht, do sind die herren von Österreich vogt und schermhern. — Ranariegel, ain pergslos, des bischof von Passaw, ist den Prueschinken verphendt gewesen und itzunt hertzog Jorgen von Pairn. — Marspach, ain slos episcopi, ist verphendt Otten Oberhaimer. — Wesen, ain slos und tuern episcopi. — Hayenpach [4]), ain slos episcopi, verphendt herrn Hansen Oberhaimer. — Swartzenstain,

---

[1]) Vgl. Gramm. 3, 385. [2]) Ilzstadt. [3]) Wohl Hafner- oder Obernzell. [4]) Haibach.

ain slos episcopi. — Das Newhaus, ain fürtlich geslos, hertzog Jorgen von Bairn. — Aschach ein markt an der Tuonaw, und Aschach hat ain weingartenpirg, ist der grafen von Schawnburg. — Staffleuten, ain pergslos, auch ir. — Schawnburg, ain fürstlich gslos, da von si irn namen haben und da hofhalten. — Efferding, ain stattl und slos der grafen von Schawnburg. — Bupping, ain klösterl der parfüssen observantzer, da ligt sand Wolfgangs ingewaid begraben. — Attenshaim [1]), ein margt und slos der von Liechtenstain. — Wilhering, ain münch closter, das haben die herren von Walsee gestift, der erst herr von Walsee, des von Swabenland in dis lant Osterreich komen ist. — Steiregk, ain margkht und slos, des von Liechtenstain. — Ebersperg [2]), ain markht und slos auf der Trawn, nit verr von der Tuonaw, des bischof von Passaw. — Luftenberg, ain slos, der Schallenberger. — Spilberg, ain slos, ligt in der Tuonaw, ist des von Schefftenberg. — Enns, ain stat und slos an der Enns, nit ver von der Tuonaw. — Mauthausen, ain margt und slos Regis Rom., verphendt herrn Lasla Prager. — Erlachkloster, ain frawkloster an der Tuonaw und Erlach. — Walsee, ain slos, der von Schawnburg. — Ardackher, ain closter und dorf. — Grein, ain margkht und slos Regis, verphendt den Prueschinckhen. — Strudem, ain margkt (43[b]) und slos Regis Rom. — Serminginstain, ain slos und dorf an der Tuonaw und Serming. — Freynstain, ain slos, des von Toppl. — Pösenpeugen [3]), ain margkht und slos Regis. — Ybs, ain stattel und slos auf der Ybs und Tuonaw, da ain frawen closter. — Seysenstain, ain münchcloster sand Pernharts orden, der herren von Wal-

---

[1]) Ottensheim. [2]) Ebelsberg. [3]) Persenbeug.

see stift und begrebnus. — Pechlarn, ain stättl und slos, und ain margkht, haist auch Pechlarn; da sind vil hafner, die fürn fil hefen und krieg gen Wien und andre end, ist des bischolf von Regenspurg, an der Tuonaw gelegen. Under Pechlar kümpt die Erlauf, ain pös wasser, in Tuonaw geflossen. — Weitenegkh, ain slos Regis. — Melck, ain fürstlich closter und ain slos darbei und ain margkht, da ist ain gefürster abt sand Benedicti orden, ist exempt, ist inmediate underm babst; hie flewst die Tuonaw und die Melck; im closter ligt sand Colman begraben. — Emerstorf, ain margkht. — Schönpüehel, ain slos. — Agstain, ain pergslos an der Tuonaw. — Axtpach, ain karthauser closter, nit verr da von gelegen. — Spitz, ain margkht, da pei ain slos, genant Purgstall, hertzog Jorgen von Pairn. — Tiernstain [1]), ain stättl und slos, Regis Romanorum, da ain closter der geregelten korherrn, da auch ain frawen closter desselben ordens. — Stain, ain stat und slos, da ain maut und parfussen closter, da ein hültzene prugk über die Tuonaw. — Krembs, ain stat an der Tuonaw und an der Krembs, da ain closter prediger orden, hat gestift hertzog Friderich von Österreich, genant der streitper, der letzst fürst sand Leupolds geslechts, und ligt im closter zum Heiligen creutz und daselbs im capitel begraben. — Mauttern, ain stattl, des bischof von Passaw, da ain closter canonicorum regularium. — Kötwey, ain closter auf ainem freien perg sand Benedicti orden, hat gestift der sälig sand Altman, bischof zu Bassaw und ligt da begraben; neben dem slos und kloster Kötwey ligt ein frawn kloster Holnburg, ain slos und dorf des bischof von Freysing. — Tulln, ain stat an der Tuonaw und Tulln, da wechst

[1]) Dürrenstein.

vil kren; in der stat ain frawen closter prediger orden, hat gestift Rodulfus ain römischer künig von geslecht ain graf von Habspurg, und Tulln; (44ᵃ) die stat ist des römischen künig Maximilian. — Tulbing, ain slössl, des bischof von Passaw. — Künigstetten, ain margkht, auch sein. — Zeysselmaur, ain margkht und ain zerprochne slos, des von Passaw; da ist der Engelmayr und ander pös fraidig paurn gesessen, mit denen der Neythart vil wunders getriben hat. — Schmidarn, ain gslosz und dorf, ettwann des Dossen [1]). — Gräfendorf, ain dorf und slos, des Matzeber. — Stockeraw; ain grosser margkht, do sitzen etlich vischer und wachsen vil růben da, da von ist ain sprichwort: du waist vil darumb, was die růben zu Stockeraw gelten; da ist der heilig sand Colman gehangen und gemartert worden, ist der Österreicher heilig und sand Colman ist gewesen ain Schot, von küniglichem geslächt der künig von Schotten. — Greiffenstain, ain slos des pischof von Passaw, da ist der briester gefencknuss. — Groritschenstain, ain pergslos an ainem höltzlein, ist des röm. künig. — Kritzendorf, ain dorf, da wechst gueter wein, genant Kritzendorfer. — Höfflein, ain dorf und überfart, da wechst auch gut wein. — Kornnewnpurg, da ain Augustiner kloster, ain vest stättl in ainem eben feld, hat vil ackerpaw; da ain perg, genannt der Půsenberg [2]), hat vil guts weinwachs, genannt Půsenberger. Da ein dorf, genannt Entzesdorf underm Půsenberg. — Tuttendorf ain dorf und urfar, gegen kloster-Newnburg über. — Klosternewnburg, ain stat und ain perg, da ain mechtigs closter ordinis canonicorum regularium, hat gestift der heilig sand Leupold, marg-

---

[1]) D undeutlich. [2]) Pisamberg.

graf von Österreich, und sein gemähel Agnes, Hainrich des vierden römischen kaisers tochter, und ligen paiden da begraben; da ain frawen closter, da auch ain parfussen closter observantzer, genannt zu sand Jacob, da ain pharr, genannt zu sand Merten. Die stat hat vil und guten weinwachs. — Kallenberg, ein pergslos, sicht man weit, da von man weit und prait singt und sagt. Darunder ain dorf und pharkirchen, da ist der abentewrist phaff, genannt vom Kallenperg, (44[b]) pharrer gewesen und ist von gepürt ain edelman gewesen, genant mit sinem taufnamen herr Gundackher, von geschlecht von Ternperg, und ligt begraben in dem closter Lienfeld in dem kor under den glockhen; und umb den Kallenberg wechst gueter wein. — Nusdorf, ain gros schöns dorf. — Heiligstat, ain schöns dorf und pharr und daselb ain schöner hof, genannt der Zehethof, und umb die dörfer wechst auch gueter wein.

Item Wien, die haubtstat in Österreich, nimbt irn namen von dem wasser, genannt die Wien, die fleust ausserhalb der schefstrassen in die Tuonaw; si haist auch Flaviana, hat gueten weinwachs und ligt in ainem gueten poden und mag allerlei notturft gehaben aus Pehem, Merhern, Ungern, Steiermargkh und andern landen, hat fünf vorstet, ain schöns münster, genant zu sand Stephan. In der kirchen zu sand Stephan in ainem sarch ligen zwen heiligen begraben und zwischen dem kor und der XII poten abseiten ligen drei heiligen begraben. Da ist ain schöner kirchtuern als er in teutschen landen gesein mag. In der stat sind vier pharkirchen: sand Stephan, zu sand Michel, im spital und zu den Schotten. Da sind vier petlarorden. (1) Prediger, da ligt der XI tausent maid eine, genannt Esa; (2) Carmaliten, da ligt ain lantfarer begraben im chor,

genannt herr Hans von Podmo [1]); herr Caspar Schlickh auch da begraben und sein gemähel, ain hertzogin von der Slesie bei im; (3) minores, da ligt fraw Blanka, von gepürt ain künigin von Frankreich und ain gemähl hertzog Rudolfs von Osterreich; da ligt auch fraw Elizabeth, von gepürt ain kungin von Arragonia, ain hausfraw hertzog Fridreichs von Osterreich römischen künig, widerparter hertzog Ludwigs von Pairen des vierden, auch römischen künigs; und zu sand Stephan ligen vil herrn und frawen von Osterreich begraben im chor: da ligt kaiser Friderich der dritt und fraw Margreth, genannt Maultasch, ain geporne hertzogin von Kärnten, gräfin zu Tyrol, und vil ritter und knecht und (45[a]) adel von frawen und von mannen; (4) Augustiner münch, da ligt auch vil adels begraben. Item ain Bernhardiner closter, genannt zu sand Tiebold; item ain closter sand Benedicten orden, genannt zu den Schotten, wann vor zeiten eitel Schotten dar in gewesen sein, und von ir posheit wegen hat man si austriben und mit Teutschen besetzt, wann von in ain solchs sprichwort was: 'man leut die pierglockhen [2]): wer sein weib verlorn hab, der suchs zu den Schotten' — hat gestift herr Hainrich, der erst hertzog zu Österreich, des heiligen sand Leopolden sůn, und ligt da mit seiner ander hausfraw, genannt fraw Theodora, ains kaisers tochter von Constantinopel, begraben. Sand Dorothea, ain closter canonicorum regularium; da sind Johanneiter zu sand Johanns in der Kernnerstrass; zu sand Elizabet

---

[1]) Ueber Hans v. Bodmann. 'den Landstörzer,' vgl. Germania 4, 66. 67 und Stälins wirtenberg. Gesch. 3, 334. [2]) Durch das Läuten der Bierglocke wurde das Eintreten der Polizeistunde bezeichnet.

in der Sinnigerstrass sind teütsch herren, zu sand Nicla in der Sinnigerstrass sind münch sand Bernharts orden, zu sand Anthoni sind Anthonier gewesen, zum heiligen geist Heiligengeister, zu sand Jacob ain frawen closter; zu sand Larentzen ain frawen closter; zu sand Jeronimus sind püesserin, singen all ir tagzeit in teutsch und das ambt in latein; zu den Himelphorten ain frawen closter des orden von Premonstrat; zu sand Claren ain frawen closter sand Claren orden; zu sand Nicla in der vorstat ain frawen closter sand Bernharts orden; sand Maria Magdalena ain frawen closter in der vorstat prediger ordens. Zu Wien ist auch ain hohe schůl, ain bistumb und brobstei, ain findelhaus, ain pilgramhaus, dreu selh[illegible] zwei heiser genannt zu der dritten regel, zu [illegible] [illegible]man, ain gotsackher. Der Neithart ligt begraben zu sand Stephan vor der kirchen an der kirchmaur hin an; der gut tichter, genannt der Teychner, ligt begraben zu sand Colman.

Eberstorf, ain schöns gslos und dorf an der Tuonaw, des von Eberstorf. — Grosentzestorf, ain stat und zerprochen slos, des bischof von Freysing. — Ort, ain gut slos, Regis (45 b). — Vischamünd [1]), ain slos und dorf, herrn Sigmunt Schnaytpegken. — Peternell, ain slos und dorf, des von Kramperg; ist ettwann ain grosse stat gewesen, genannt Troya minor oder Celectum. — Hainburg, ain stat und slos röm. künigs; dabei ain perg, genant der Hainberg, da nischten die pesten falken und plafus. — Rotenstain [2]), ain zerprochen slos, ist der Myssendorfer gewest. — Teben, ain slos und

---

[1]) d. i. die Mündung der Fischa in die Donau, jetzt entstellt: Fischamend. [2]) Dafür auf der Generalstabskarte: 'ödes altes Schloss'.

ain marckht, der grafen von Pösing, do kümpt die Marich in Tuonaw geflossen. — Wottenburg, ain slos, des Schnaitpegkhen. — Presburg, ain stat und slos an der Tuonaw, Regis Ungariae; die pharkirchen daselbs, genannt zu sand Merten, dor in ligt begraben ain künigin von Behem, von gepüert ain hertzogin von Pairn, genannt Sophia, kunig Wentzeslaus von Behem hausfraw, da wechst gut wein. — Karlpurg, ain slos und maut. — Kötzo, ain slos und dorf. — Altenburg, ain slos und dorf, der von Pösing. — Rab, ain stat, slos und bistumb an der Tuonaw und Rab gelegen. — Gumarn [1]), ain slos und margkht, des künigs von Ungern; da kumbt der Wag in die Tuonaw geflossen, da vächt man ausser massen vil hausen und dügkh, auf ain mal hundert oder mer, die fürt man gen Wien und andere end, da ist die Tuonaw gar prait und weit. — Newnaygen, ain slos. — Zum Tůmisch, ain bröbstei an der Tuonaw und an dem walt genant der Schilterperg. — Gran, ain stat und ain kuniglich pergslos, ain ertzbistumb; in der stat vil frawen- und mansklöster, da wechst gueter wein; im sal im slos stent all künig von Ungern gemalt. — Plindenburg, ain marckht und pergslos, auf dem gslos pehelt man die heilig kron, damit man die künig von Ungern krönt, und ist ain vests ding. — Kackat, ain grosser margkht zwischen Gran und der Plindenburg. — Freynstättl, ain grosser margkht. — Watzen, (46[a]) ain stat und bistumb, da wechst frischer wein. — Sand Andre, ain closter. — Sannto, ain closter. — Etzelburg [2]), ain stat und slos, hat künig Etzel gepawt, der die XI tausent mait zu Köln gemartert hat, und hat vor zeiten Sycambria ge-

[1]) Komorn. [2]) Altofen.

haissen, ist ainer meil weit und prait gewesen; da sind frawen- und mans clöster. — Buda, in teutsch Ofen, an der Tuonaw (da ist si gar weit und prait), ain stat und ain keiserlich geslos auf ainem perg, und underm perg aber ain stat, genannt Undermberg. Die pharkirchen genannt in unser lieben frawen; in der stat vil frawen und manns clöster, da haben die Unger ain sundere pharkirchen, genannt zu sand Maria Magdalena. Zu Gran und Ofen sind warme beder, da ist ain teicht, hat vast warm wasser, dar gent lembdig visch inn; da sind des künigs pad oder labat: das Rosslabat und Sawlabat, und warm adern entspringen in der Tuonaw. Umb Ofen wachsen stark kalchich wein, die feintlich tern: je mer ainer tringkht, je mer in dürst; und zu Ofen můsz ainer das wasser kaufen viech und leiten. — Pest, ain stat gegen Ofen über, da vil kirchen und clöster, da hat man guten Symicher wein, roten und weissen. Da ist ain schön gros eben feld, der Rackusch, in teutsch das Krewssenfeld, da haben die Ungern albeg ir besamnung. — Thöppel, ain slos. — Sand Margarethen, ain frawen closter prediger orden in ainer insel gegen Ofen über, genannt die Haseninsel, da ligt sand Margreth, ain closter fraw desselben ordens, ains künigs von Ungern tochter. In der insel ist auch ain brobstei des ordens von Premonstrat. — Küedorf, ain dorf, da ist ain orgel, die müssen XXIIII ochsen tretten. — Tättn oder Tehen ist ettwann ain vast grosse stat gewesen, ainer meil weit und prait, hat gehaissen Potenciana; da (46[b]) ist vor zeiten ain grosser plůtiger streit beschehen zwischen künig Etzels sünen; da tailt sich die Tuonaw in zwai tail; neben der Tuonaw ain weit eben felt, dor in ligt kunig Etzel nach haidnischer gewonhait begraben. der wart hundert und XXIIII jar alt und

het albeg zehenmal hundert tausent man in seinem hör, und die schön Kreimhilt was sein letzste gemähel. Auf der hochzeit wart jedermann erslagen bis an vier menschen: praut und prautgam, Diethreich von Pern und der alt Hiltprant.

Item zu Heining und zu Hůnhaim den dörfern oberhalb Kelhaim wechs pairisch wein; auf zwo meil wegs zu Kelheim vacht ain wein pirg an, wert pis gen Werdt dem gslos, gelegen an der Tuonaw under Regenspurg, ist acht meil lang und ob Kelhaim zwo, das ist X meil, haist als pairisch wein, und wann es järdt, das haiss und drockhen summer sein, so wirt er vast gut und sües. Aber das gepirg erfreust liderlich[1]) und pald. Zu Oberndorf dem dorf da selbs her dishalb der Tuonaw wechst auch wein und wirt zu dissem weinwachs gerait[2]), der pei Werdt und Regenspurg wechst.

[1]) liderlich, rasch, schnell. [2]) gerechnet.

X.

Ein griechisches Schreiben

des

Sultan Suleiman an Andreas Gritti

über die Belagerung Wiens im Jahre 1529.

Mitgetheilt

von

Joseph Müller.

Es gibt ein merkwürdiges Schreiben Sultan Suleiman's des Grossen, des Belagerers von Wien, an den Dogen der Venetianer, Andreas Gritti, in welchem der 'Herrscher der Gläubigen' der befreundeten Macht 'die glänzenden Resultate' des Feldzuges vom Jahre 1529 mittheilt. Es ist für die Zeit ein Meisterstück diplomatischer Beschönigung des üblen Erfolgs einer grossangelegten, pomphaft der Welt verkündeten Unternehmung. Unbekannt ist das interessante Schriftstück den Forschern osmanischer Geschichte nicht geblieben. Herr von Hammer hat in seiner Specialschrift über Wiens erste aufgehobene Belagerung [1]) eine italienische Uebersetzung desselben aus dem zweiundfünfzigsten Bande von Marin Sanudo's venetianischer Chronik mitgetheilt, und ist der Meinung, diese sei aus dem türkischen Originale geflossen [2]).

Bisher nun war dieses Original nicht an's Licht gezogen worden. Als ich im verflossenen Winter im venetianischen Archive über die dort aufbewahrten griechischen Urkunden und Actenstücke Untersuchungen anstellte,

---

[1]) Sie erschien 1829 in Pest zur dreihundertjährigen Jubelfeier des grossen Ereignisses. [2]) S. 76 u. ff. der angeführten Schrift. Dass die Uebersetzung aus dem Türkischen sei, steht bei Sanudo nicht, denn die Ueberschrift lautet: Copia della lettera del Signor Turco fatta alla Signoria nostra tradotta di.... in volgare.

widmete ich auch jenen griechischen Schriftstücken meine Aufmerksamkeit, die sich auf Verhandlungen mit den türkischen Sultanen bezogen, und benutzte eine Reihe von Verträgen und Briefen derselben, die im Idiom des besiegten Volkes geschrieben waren. Das chronologisch späteste Stück der Sammlung zog mich gleich Anfangs an durch die Pracht des kaiserlichen Namenszuges, der in hellstem Blau mit Goldrand und grossen Goldverzierungen prangte, und nebenbei durch die äusserst schlechte, unorthographische Schrift, offenbar von einer Hand, der griechische Buchstaben nicht geläufig waren. Es zeigte sich, dass ich das Original des Briefes vor mir hatte, in dem der Sultan dem Dogen Andreas Gritti den Verlauf des denkwürdigen Krieges und der Belagerung Wiens mitgetheilt hat.

Ich glaube, es ist der Mühe werth, der Oeffentlichkeit einen genauen Abdruck des Briefes mit allen seinen Fehlern zu übergeben; da nun aber nicht jedermann zugemuthet werden kann, so schlechtes, unorthographisches Griechisch leicht zu verstehen und zu deuten, begleite ich den Abdruck mit einer Umschreibung in lesbareres Neugriechisch und deutscher Uebersetzung.

Als Einleitung wird Weniges genügen. Der Krieg des Jahres 1529 und die Belagerung Wiens durch die Osmanen gehören zu den bekanntesten und am ausführlichsten, bis in die kleinsten Details beschriebenen Begebenheiten neuerer Geschichte. Es wäre demnach unstatthaft, hier auf dieselben zurückzukommen. Nur über das Verhältniss Venedigs zu Suleiman ist Einiges zu sagen, damit ersichtlich werde, warum gerade dem Dogen und nicht auch anderen Mächten, wie Frankreich und Polen, die sich dem Schutze des Sultans empfohlen hatten, so ausführliche Nachricht gegeben worden. Die

Signorie wendete die grösste Sorgfalt an, in freundschaftlichen Beziehungen zu Suleiman zu bleiben. Ihr Handel und ihre überseeischen Besitzungen schienen es zu gebieten. Erst zu Ende des Jahres 1521 war es ihr gelungen, einen neuen Vertrag zu schliessen, welcher der Republik grosse Vortheile gewährte und in Constantinopel ein entschiedenes Uebergewicht über die anderen europäischen Mächte gab: ihren Unterthanen Freiheit und Sicherheit des Handels und der Schifffahrt im ganzen osmanischen Reiche in ausgedehntester Weise, ihren Gesandten und ihrem Bailo ansehnliche Vorrechte, einen weit gesicherteren und ehrenvolleren Charakter[1]).

In den auf den Fall von Rhodus folgenden Verwickelungen war es Venedigs angelegentlichste Sorge, das Verhältniss mit dem Sultan nicht zu trüben. Nach der Schlacht von Mohacs, als der Kampf um die Nachfolge auf den Thron von Ungarn sich entspann, nahm Venedig sogar thätigen Antheil zu Gunsten des Sultans. Und zwar war es der natürliche Sohn Andreas Gritti's, des damaligen venetianischen Gesandten und Bailo zu Constantinopel, späteren Dogen von Venedig, welcher im diplomatischen Verkehre der Pforte mit den europäischen Staaten eine wichtige Rolle spielte. Luigi Gritti war der Sohn einer Griechin [2]), verband mit dem Geiste des Vaters die Schlauheit der Mutter, und hatte sich

---

[1]) Zinkeisen II. 635 — 636. Der Vertrag in 30 Artikeln bei Marin Sanudo, und im Auszuge bei Hammer III. 16. Das Original findet sich wohl unter den vielen im venetianischen Archiv anfbewahrten Actenstücken in türkischer Sprache. [2]) S. seine Charakteristik bei Daniello di Ludovisi, Relazione dell' impero ottomano (1534), bei Alberi, Relazioni degli ambasciatori veneti. Ser. III., v. 1.

durch seine Talente und die Kenntniss der europäischen Staatenverhältnisse das Vertrauen Ibrahim Pascha's, des allmächtigen Grossvezir's, und so das des Sultans erworben, und war zu einer der bedeutendsten und einflussreichsten Persönlichkeiten in der Nähe des Osmanenkaisers geworden [1]).

An ihn wandte sich Hieronymus Laszky, als er von Johann Zapolya nach Constantinopel geschickt ward, um für seinen Herrn über den Besitz der Krone Ungarns zu unterhandeln, und nur Gritti's Verschlagenheit und Gewandtheit war es zu danken, wenn Laszky's Sendung den gewünschten Erfolg hatte. Der Feldzug gegen Ferdinand von Oesterreich war eine beschlossene Sache, als Laszky abreiste, und dem Sultan Luigi Gritti als Gesandten und Bevollmächtigten Zapolya's vorstellte.

Aber noch unmittelbarer griffen die Venetianer, unversöhnliche Feinde Ferdinand's, in die Verhandlungen vor dem Kriege ein. Es wurde von Wien aus ein letzter Versuch gemacht, die drohende Türkengefahr abzuwenden. Johann Hoberdanacz und Sigmund Weichselberger gingen als Gesandte nach Constantinopel. Nach den getroffenen Verabredungen und Vorbereitungen zum Kriege musste wol ihre Sendung eine fruchtlose sein; mit der Ueberzeugung davon wollten sie Constantinopel schon verlassen, als eine venetianisehe Gesandtschaft erschien, auf deren Betrieb sie zurückgehalten und in strenge Haft genommen wurden, da man Ibrahim überredet hatte, die Gesandten seien Kundschafter des Königs, deren Zweck sei, genau sich über die Rüstungen des Sultans zu unterrichten und König Ferdinand danach seine Anstalten treffe. Selbst zur Bestechung

---

[1]) Zinkeisen II, 659 – 660.

wurde die Zuflucht genommen [1]). Erst nach fünf Monaten erhielten die Gesandten die Erlaubniss, Constantinopel zu verlassen. Ferdinand und seine Räthe waren durch so lange Zeit ungewiss über den Erfolg ihrer Gesandtschaft, von der man sich viel versprochen haben mochte. Die Rüstungen selbst waren dadurch benachtheiligt, da sie, so lange noch Hoffnung einer friedlichen Beilegung oder eines längeren Waffenstillstandes sich zeigte, nicht mit jener Energie betrieben wurden, die das baldige Einrücken des Feindes nöthig gemacht hätte.

Man sieht, dass die Venetianer, so viel in ihren Kräften stand, erst darauf hinwirkten, den Sultan zur Annahme der Vorschläge Zapolya's geneigt zu machen, dann aber Rathschläge zu ertheilen, darauf berechnet, den Erfolg des einmal beschlossenen Unternehmens zu sichern.

Was war natürlicher, als dass nach beendigtem Feldzug der Sultan den treuen Freunden den Verlauf des Krieges in einem officiellen Actenstücke, als Beweis seiner Wohlgewogenheit, mittheilte, und so sich ihre Mitwirkung wohl auch für seine weiteren Eroberungspläne sicherte.

Die volle Wahrheit in Bezug auf alle Einzelnheiten des Krieges kennt man nun wohl durch vielfältige Berichte von Augenzeugen und Theilnehmern am Kampfe, und weiss, wie der Sultan durch die heldenmüthigen Vertheidiger Wiens und die drohende Gefahr eines heranrückenden Hilfsheeres zum Rückzuge gezwungen wurde, und erwartet auch nicht, sie im Schreiben des Sultans zu finden. Es ist aber immerhin interessant, zu sehen, in welchem Lichte er selbst den ganzen Hergang dar-

---

[1]) Man sehe Hoberdanacz Bericht bei Gévay p. 36.

zustellen sucht und diplomatisch über das missliebige wegzugehen weiss.

So mag denn nun die Uebersetzung des Schreibens, das er auf dem Rückzuge in Belgrad erlassen hat, hier folgen.

„Suleiman Schah, von Gottes Gnaden Grossherr von Constantinopel und Selbstherrscher beider Landfesten, Asiens und Europa's, der Perser und Araber, Syriens, Mekka's und Jerusalems, des ganzen Landes Aegypten und der ganzen Küste, Herr und Selbstherrscher der übrigen Länder, entbietet der ehrwürdigen und geehrten Signorie der Venetianer, dem Herrn Dogen Andreas Gritti, würdigen, geziemenden Gruss. Wie sie wünscht, wisse Euer Herrlichkeit, dass meine grossherrliche Hoheit mit Hilfe des allmächtigen Gottes allen Heeren befahl und meine grossherrliche Hoheit mit allen Heeren aufstand. Und wir gingen in das Königreich Ungarn, trafen zusammen mit dem König jenes Landes und mit Hilfe Gottes kämpften wir, besiegten und tödteten ihn und nahmen sein ganzes Land [1]). Und später kam Johann [2]) aus dem Lande Siebenbürgen und sass im Lande des obengenannten Königs, und schickte einen Gesandten an die Pforte meiner grossherrlichen Hoheit wegen des Königreichs, und meine grossherrliche Hoheit bestätigte den erwähnten Johann; und später stand Ferdinand, der Bruder des Königs von Spanien, welcher König in Böhmen war, Erzherzog in Deutschland, mit einigen Heeren auf und kam über den erwähnten König Johann und über Ofen, seinen Sitz und seine Krone

[1]) Dies bezieht sich auf den Feldzug von 1526 und Ludwigs Fall bei Mohacz. [2]) Zapolya. Erdeli ist Siebenbürgen.

setzte die erwähnte Krone auf sein Haupt und nahm das ganze Königreich in seine Hand. Dann hörte meine Hoheit die erwähnten Dinge und zu selber Stunde befahl meine grossherrliche Hoheit Ibrahim Pascha, meinem ersten Vezir, dem würdigen und tapfern, mit dem ganzen Heere von Rumili und einigem Fussvolk und Reitern, Sclaven der Pforte meiner grossherrlichen Hoheit, und er zog einen Tagemarsch voran, und hinter ihm ging meine grossherrliche Hoheit mit den Veziren Ajas Pascha und Kasim Pascha und mit der ganzen Pforte meiner grossherrlichen Hoheit und hintennach kam Behram Pascha, Beglerbeg von Anatolien, mit dem ganzen Heere von Anatolien. Und wir kamen nach Belgrad [1]) und schlugen eine Brücke über den Fluss Save, und zogen über die erwähnte Brücke und kamen nach Syrmien, und alle Städte, die in diesem Lande waren, unterwarfen sich und brachten alle ihre Schlüssel. Und von dort kamen wir an die Drau, schlugen eine Brücke und zogen über dieselbe und von dort gelangten wir zum Orte, der Mohacz heisst, dorthin, wo wir früher mit dem Könige gekämpft hatten. Dort kam der erwähnte Johann, der König, zur Pforte meiner grossherrlichen Hoheit [2]) und dieselbe gab ihm das Königreich Ungarn. Von da erhoben wir uns, und der erwähnte König ging einen Tagemarsch voran mit seinem Heere und am neunundzwanzigsten des Monats Zilhidsche [3]) kamen wir nach Ofen und dort kam auch meine ganze Armee

---

[1]) Suleiman verliess Constantinopel am 10. Mai und traf nach mühseligem Marsche, am 17. Juli vor Belgrad ein. Wir haben für de gannzen Krieg Suleiman's eigenes Tagebuch. [2]) Zapolya hatte den Befehl, zwischen Belgrad und Peterwardein zu erscheinen; Ueberschwemmungen hinderten ihn und er kam erst bei Mohacz mit 6000 Reitern. [3]) Am 2. September.

auf dem Flusse Donau. Und wie diess der erwähnte Ferdinand hörte, floh er und zog nach Deutschland. Nach Ofen aber warf er vier Hauptleute mit vielem Volk, dass sie kämpfen und die Stadt bewachen[1]). Und sie fingen an, mit meinem Heere zu kämpfen und meine grossherrliche Hoheit befahl den Heeren und sie umzingelten die Stadt mit meinen Kanonen und fingen an zu kämpfen. Drei Tage bekämpften sie die Stadt und schlossen sie ein; am vierten nahmen wir sie von aussen und sie flohen von dort und begaben sich in die andere Festung[2]) und hinter ihnen umschlossen wir sie mit Flinten und Kanonen in der erwähnten Festung und sie wussten, dass sie nicht entschlüpfen konnten und flehten um Gnade bei meiner grossherrlichen Hoheit. Und ich befahl meinen Heeren und sie standen, und ich liess ihnen Gnade angedeihen[3]): und wir nahmen die erwähnte Veste und das ganze Königreich Ungarn mit allen seinen Städten. Es befahl da meine grossherrliche Hoheit; das Königreich Ungarn schenkte ich dem erwähnten Johann, wie der Gebrauch meiner grossherrlichen Hoheit ist, mit allen Orten und Städten desselben, damit er Kopfsteuer zahle an die Pforte meiner grossherrlichen Hoheit. Und die alte Krone, die in Ungarn war (es konnte Niemand König werden, ohne dass er die erwähnte Krone auf sein Haupt setzte), nahmen wir ebenfalls mit Hilfe Gottes[4]). Aber meine

---

[1]) In Ofen befehligte Christoph Besserer und Johann Traubinger die geringe Besatzung, die schon am 8. capitulirte. [2]) Die Citadelle. [3]) Die italienische Uebersetzung ist hier, wie an anderen Stellen, ungenau. [4]) Peter Pereny, von Zapolya zum Kronwächter ernannt, war untreu geworden und hatte die Krone Ferdinand übergeben, der sich ebenfalls damit krönen liess. Pereny wollte eben dieselbe in Sicherheit bringen, als er

Hoheit suchte diese Dinge nicht, sondern mein Wille war, den König Ferdinand zu finden, der da gekommen war und im Königreiche Ungarn sass. Und dieser erhob sich von dem erwähnten Orte und ging nach Deutschland, aber auch meine grossherrliche Hoheit erhob sich von dort mit allen ihren Heeren und zog ihnen nach: und auf dem Wege lagen einige feste Städte, Gran, Komorn, Tata, Raab und Altenburg [1]) und viele andere Städte: einige von ihnen unterwarfen sich und einige verliessen die Einwohner und flohen. Alle die erwähnten Städte nahmen wir und alle Grenzen Ungarns. Und von dort erhoben wir uns und begaben uns in die Grenzen Deutschlands und dort an den Grenzen ist eine Stadt, die man Bruck nennt und eine andere, die Rothstadt heisst [2]); und viele andere Städte kamen und unterwarfen sich meiner grossherrlichen Hoheit. Von dort erhoben wir uns und am zweiundzwanzigsten des Monats Moharrem [3]) kamen wir zur Stadt, die Wien heisst, und wie der erwähnte König dies hörte, erhob er sich und floh und ging in das Königreich Böhmen, in die Stadt, die Prag genannt wird, und verbarg sich dort und wir erfuhren nicht, ob er lebend sei oder todt. Von dort aus befahl meine grossherrliche Hoheit und man schickte einige Truppen und sie sengten und verwüsteten all sein Land. Und meine Armee ging über die Donau und verwüstete viel Land und sie (die Armee) und meine Hoheit standen um Wien zwanzig

---

von Anhängern Johann's überfallen und mit der Krone in's türkische Lager geführt wurde. — Zink. II, 688.

[1]) *Τατaβηωρ* ist wol ein Fehler und zu lesen *Τάτα*, *Γύορ*, Gyor, der ungarische Name von Raab. Die beiden fehlen in der italienischen Uebersetzung. Ovar ist Altenburg. [2]) Bruck an der Leitha und Rothneusiedel. [3]) Am 26. September.

Tage [1]). Von dort kehrte meine grossherrliche Hoheit zurück, und wir kamen nach Ofen und der erwähnte König Johann kam und küsste die Hand meiner Hoheit. Und meine Hoheit befahl und gab die erwähnte Krone in die Hände des genannten Königs. Und von dort kehrte ich mit Hilfe Gottes auf meinen Thron nach Constantinopel zurück. Es wisse daher Euer Herrlichkeit, dass ich wegen der guten Freundschaft und Liebe, die zwischen uns besteht, meinen Sclaven Jonus, den Dollmetsch der Pforte meiner grossherrlichen Hoheit, als Gesandten schicke, damit er Euch guten Gruss und Glückwunsch bringe. Es wisse Euer Herrlichkeit, dass ich diesem meinem oberwähnten Sclaven einige Worte aufgetragen habe, die er Euch sagen soll; er möge Glauben finden. Anderes haben wir nicht für jetzt. Am dreizehnten des Monats November 1529 in Belgrad."

Acht Tage nach dem Abmarsche von Wien schon war Suleiman in Belgrad eingezogen. Man sieht, wie glimpflich er in seinem Sendschreiben den schlechten Erfolg seines Feldzuges darzustellen wusste. Am sechzehnten December kam er, wie es in seinem Tagebuche heisst, glücklich wieder in Constantinopel an und glänzende Feste mussten dort das erlebte Missgeschick verdecken [2]).

---

[1]) Der Abzug erfolgte am 14. und 15. October. [2]) Zinkeisen II, 692.

Σωυλτὰν Σωυλεήμαν σάχ θεοῦ χαρήτως βάσιλεύς μεγήστώς Κωνσταντινωυπωλέως καὶ αὐτοκράτορ ἀμφοτέρων τών ἠπιρών ασίας στὲ καὶ εβρώπις περσών ντών καί αραβών σιρήας μέκας καί ηερούσαλέμ πάσις γής ἐγήπτωυ καὶ πάσις καὶ πάσις παρεθαλάσις κήρύως κήρήος καὶ αὐτοκράτώρ καὶ τών ἐξής ἠς στιν ἐγλαμπρώτατην καί τετυμιμένην αφεντίαν τών βενετηκών κήρω αντρέαν γρήτήν δώυκάν των αξηων πρεπώντα χέρετησμών καί ὡς χρηζής γήνωσκε η εγλάμπρώτι σας ώτι με τὴν βωήθηάν τοῦ μεγαλωδινάμων θεοῦ ὡρήσε η μεγηστι βασιλλήα μου ωλά μου τα φούσατα μου καί εσικώθη καί η μεγήστι βασίληα μωυ μὲ ωλα μου τα φουσάτα μωυ καὶ ἐπιγάμε ησστ ώ ρηγατω τις ουγάρηας καὶ εβρέθημαν με τών ρήγαν του τώπου εκήνου καὶ επώλεμίσαμε μὲ τὴν βωήθυάν τοῦ

Σουλτὰν Σουλεϊμὰν σὰχ, θεοῦ χάριτος βασιλεὺς μέγιστος Κωνσταντινουπόλεως καὶ αὐτοκράτωρ ἀμφοτέρων τῶν ἠπείρων, Ἀσίας τε καὶ Εὐρώπης, Περσῶν τῶν Ἀράβων, Συρίας, Μέκκας καὶ Ἱερουσαλὴμ, πάσης γῆς Αἰγύπτου καὶ πάσης παραθαλάσσης, κύριος. κύριος καὶ τῶν ἑξῆς εἰς τὴν ἐκλαμπροτάτην καὶ τετιμημένην αὐθεντίαν τῶν Βενετίκων, κῦρ Ἀνδρέαν Γρίττι δοῦκαν, τὸν ἄξιον, πρέποντα χαιρετισμὸν καὶ ὡς χρήζεις, γίνωσκε ἡ ἐκλαμπρότης σᾶς, ὅτι μὲ τὴν βοήθειαν τοῦ μεγαλοδυνάμου θεοῦ ὥρισε ἡ μεγίστη βασιλεία μου ὅλα μου τὰ φουσσάτα μου καὶ ἐσηκώθη καὶ ἡ μεγίστη βασιλεία μου μὲ ὅλα μου τὰ φουσσάτα καὶ ἐπήγαμεν εἰς τὸ ῥηγάτον τῆς Οὐγγρίας καὶ εὑρέθημεν μὲ τὸν ῥῆγαν τοῦ τόπου ἐκείνου καὶ ἐπολεμίσαμεν μὲ τὴν βοήθειαν τοῦ θεοῦ. ἐνική-

ϑεοῦ ἐνηκησαμε των καὶ εσκωτόσαμε των καὶ ἐπίραμε ολα του τον τοπων καὶ καὶ ηστερα ήρϑε ω ηοανήως απο τών τοπω του ερδελη καί εκατζε ης στω τωπω του ανοϑεν ρύγως καὶ εστίλε ἀπωκρησαρηον ης στιν μπωρταν της μεγήστις βασιλλήας μου δια τω ρηγατω και η μεγήστι βασιλήα μου τὼν ανοϑεν ηοανὼν των εστέρξε καὶ ηστερω εσικωϑη ω φερντιναρντως ω αδέρφος του ρήγως της σπανὴας ωπου ητωνε ρηγας ης στιν μπωεμίαν αρτζιδώυκας ής στιν αλαμανηαν με καμπώσια φουσατα καί ηρϑε απανου ης τῶν ἀνώϑεν ρηγαν των ηωανηων καί μπουνταν τω σκάμνη του καὶ τὴν κωρονα του καὶ εβαλε την νανωϑεν κωρωναν ης τω κιφαλη του και ωλω τω ρηγατω τις ωυγαρήας τώ επιρε ης τα χέρηα του ηστερω τω ηκουσε η βασιληα μου τα ανοϑεν πράγματα και την ωραν εκήνην ωρησε η μεγηστι βασιληα μου των ημπρέημ πάσα των των μπρωτω μου βεζήρην των ἀξήων και αντρηωμενων με ωλω τω φουσατω τις ρουμελης και καμπωσίους απέζους και καβελαρήους σκλαβους της μπωρτας της μεγηστις βασιληας μου μίας ημερου στρατα επίγενε

σαμέν του καὶ ἐσκωτώσαμεν καὶ ἐπήραμεν ὅλον του τὸν τόπον, καὶ ὕστερα ἦλθεν ὁ Ἰωάννης ἀπὸ τὸν τόπον τοῦ Ἐρδέλη καὶ ἔκατζε εἰς τὸν τόπον τοῦ ἄνωθεν ῥηγὸς καὶ ἔστειλεν ἀποκρισίαριον εἰς τὴν πόρταν τῆς μεγίστης βασιλείας μου διὰ τὸ ῥηγάτον καὶ ἡ μεγίστη βασιλεία μου τὸν ἄνωθεν Ἰωάννην τὸν ἔστερξε. καὶ ὕστερον ἐσηκώθη ὁ Φερδινάνδος, ὁ ἀδελφὸς τοῦ ῥηγὸς τῆς Σπανίας, ὅπου ἦτον ῥῆγας εἰς τὴν Ἀλαμανίαν, μὲ κάμποσα φουσσάτα καὶ ἦλθεν ἐπάνω εἰς τὸν ἄνωθεν ῥῆγαν. τὸν Ἰωάννην. καὶ Μπούδαν τὸ σκαμνί του καὶ τὴν κορώναν του καὶ ἔβαλε τὴν ἄνωθεν κορώναν εἰς τὸ κεφάλι του καὶ ὅλα τὸ ῥηγάτον τῆς Οὐγγρίας τὸ ἐπῆρε εἰς τὰ χέρια του. ὕστερον τὸ ἤκουσε ἡ βασιλεία μου τὰ ἄνωθεν πράγματα καὶ τὴν ὥραν ἐκεινην ὥρισεν ἡ μεγίστη βασιλεία μου τὸν Ἰμπραΐμ πασιὰ τὸν πρῶτον μου βεζίρην, τὸν ἄξιον καὶ ἀνδρειωμένον, μὲ ὅλον τὸ φουσσάτον τῆς Ῥουμέλης καὶ καμπόσους πεζοὺς καὶ καβαλλαρίους, σκλάβους τῆς πόρτας τῆς μεγίστης βασιλείας μου. μιᾶς ἡμέρας στράταν ἐπήγαινεν

ωμπρως καί κατα πήσω του επιγενε η μεγηστι βασιλήα μου με τούς βεξηρηδές μου με των αγηάς πασα και των κασου πασα και με ωλην την μπωρταν της μεγηστις βασιληας μου και απ ωπισω ερχετωνε ω μπεχρὰμ πασας ω μπηλερμπέης της σανατωλης με ολω το φουσατω τις ανατωλης και ηρθαμε ηστω μπελογρατη και εκαμαμε απανου ης στω ποταμι της σαβας γηωφηρη και απερασαμε τω ανωθεν γηωφηρη και ηρθαμε ης τω θρεμι και ωσα καστρη ωπου ητανε εκη ης εκηνων των τώπον ωλα πρωσκηνησανε και ηφερανε τα κληδια ωλα απ εκη ηρθαμε ης στω ντραβα και εκαμναμε γηωφήρη και απερασαμε και απε εκη νρθαμε ης στων τωπων λεγουμενω μοναχαξτι εκη ωπου επωλεμισαμε ωμπρως με των ρυγαν εκη ηρθεν ω ανωθεν ανωθεν ηώαννως ω ρηγας ης στιν μπωρταν τις μεγηστις βασιλήας μου και η βασιληα μου τον εδωκι τω ρηγατω τις ουγκρηας απ εκη εσικωθιμαν και ω ανοθεν ρηγας επιγενε ωμπρως μιας ημερου στρατα με τω φουσατω των και ηστις 29 των

ὀμπρὸς καὶ κατ' ὀπίσω του ἐπήγαινε ἡ μεγίστη βασιλεία μου μὲ τοὺς βεζίριδες μου, μὲ τὸν Ἀγιὰς πασιὰ καὶ τὸν Κασὶμ πασιὰ καὶ μὲ ὅλην τὴν πόρταν τῆς μεγίστης βασιλείας μου καὶ ἀπ' ὀπίσω ἤρχετο ὁ Μπεχρὰμ πασιάς, ὁ μπεηλερμπέης τῆς Ἀνατολῆς, μὲ ὅλον τὸ φουσσάτον τῆς Ἀνατολῆς, καὶ ἤρθαμεν εἰς τὸ Μπελογράδη καὶ ἐκάμναμεν ἐπάνω εἰς τὸ ποτάμι τῆς Σάβας γιοφύρι καὶ ἐπεράσαμεν τὸ ἄνωθεν γιοφόρι καὶ ἤρθαμεν εἰς τὸ Θρέμι καὶ ὅσα κάστρα, ὅπου ἤτανε ἐκεῖ εἰς ἐκεῖνον τὸν τόπον, ὅλα ἐπροσκύνησαν καὶ ἠφέρανε τὰ κλείδια ὅλα. ἀπ' ἐκεῖ ἤρθαμεν εἰς τὴν Ντράβαν καὶ ἐκάμναμεν γιοφύρι καὶ ἀπεράσαμεν, καὶ ἀπ' ἐκεῖ ἤρθαμεν εἰς τὸν τόπον λεγόμενον Μοναχάτζε. ἐκεῖ, ὅπου ἐπολεμίσαμεν ὀμπρὸς μὲ τὸν ῥῆγαν. ἐκεῖ ἦρθεν ὁ ἄνωθεν Ἰωάννης, ὁ ῥῆγας, εἰς τὴν πόρταν τῆς μεγίστης βασιλείας μου καὶ ἡ βασιλεία μου τὸν ἔδωκε τὸ ῥηγάτον τῆς Οὐγγρίας. ἀπ' ἐκεῖ ἐσηκώθημεν καὶ ὁ ἄνωθεν ῥῆγας ἐπήγαινε ὀμπρὸς μιᾶς ἡμέρας στράταν μὲ τὸ φουσσάτον του καὶ εἰς τὴν κθ'

φεκαρηου του ζηλχιζτε εσωσαμε ης στιν μπεουταν και απου εκη εσωσε και η αρμαδα μου ωλο απω τω πωταμι τουναβι και ωσαν τω εγρηκωσε ω ανωθεν φερντιναντω εφηγε και εδιεβη νς στιν αλαμανηαν και εβαλε τεσερους καπετανηους με πωλους ανθρωπους μεσα ης στιν μπουνταν δια να πωλεμισουν και να φηλαγουν τω καστρω και αρχηνησανε να πωλεμουν με τω φουσατω μου και ωρησε η μεγηστι βασιληα μου τα φουσατα μου και εβαλεν τω ανωθεν καστρων γηρων με τες μπουμπαρδες μου και αρχηνησαν να πωλεμουν τρης ημερες τω επωλεμισαν και τους εκατα τα εκλησαν και ης τις τεσερης ημερες επιραμε τω οξω και απ έκη εφηγανε και εμπικανε μεσα ης στω αλω καστρω και καταπισω τους με τα τουφεκνα και με τα μπουμπαρδες τους σεκαταεκλησαμε μεσα ης στω ανοθεν καστρω και ηδανε ωτι δεν ημπωρουν να γλητωσωυνε και εγηρεψαν ελεημωσινην απω τιν βασιληα μου και ωρησα τα φουσατα μου και εσταθηκαν και ελεημωνησα τους και επίραμε τω ανωθεν

τοῦ φεγγαρίου τοῦ Ζηλχίτζε ἐσώσαμεν εἰς τὴν Μπούδαν καὶ ἀπὸ ἐκεῖ ἔσωσε καὶ ἡ ἀρμάδα μου ὅλη ἀπὸ τὸ ποτάμι Ντούναβι καὶ ὡς ἂν τὸ ἐγρίκωσε ὁ ἄνωθεν Φερδινάνδος, ἔφυγε καὶ ἐδιέβη εἰς τὴν Ἀλαμανίαν καὶ ἔβαλε τεσσάρους καπετάνιους μὲ πολλοὺς ἀνθρώπους μέσα εἰς τὴν Μπούδαν διὰ νὰ πολεμίσουν καὶ νὰ φυλάγουν τὸ κάστρον καὶ ἀρχήνισαν νὰ πολεμίσουν μὲ τὸ φουσσάτον μου. καὶ ὥρισε ἡ μεγίστη βασιλεία μου τὰ φουσσάτα μου καὶ ἔβαλεν τὸ ἄνωθεν κάστρον γύρον μὲ ταῖς μπουμπάρδαις μου καὶ ἀρχήνισαν νὰ πολέμουν. τρεῖς ἡμέραις τὸ ἐπολέμουν καὶ τοὺς ἐκατέκλεισαν καὶ εἰς ταῖς τέσσεραις ἡμέραις ἐπήραμέν το ἔξω. καὶ ἀπ' ἐκεῖ ἐφύγανε καὶ ἐμπήκανε μέσα εἰς τὸ ἄλλο κάστρον καὶ κατ' ὀπίσω των μὲ τὰ τουφέκια καὶ μὲ ταῖς μπουμπάρδαις τοὺς ἐκατεκλείσαμεν μέσα εἰς τὸ ἄνωθεν κάστρον καὶ ἤδανε, ὅτι δὲν ἠμπόρουν νὰ γλυτώσουν καὶ ἐγύρεψαν ἐλεημοσύνην ἀπὸ τὴν βασιλείαν μου. καὶ ὥρισα τὰ φουσσάτα μου καὶ ἐστάθηκαν καὶ ἐλεημόνησά τους καὶ ἐπήραμεν τὸ ἄνωθεν

κάστρω και ωλο τω ρηγατω τις ουκρήας με ωλα του τα καστρα και ωρησε η μεγηστι βασιλημα μου τω ρηγατω της ουκρήας τω εχαρησα τον ανωθε ηωαν-κον καταπός ενε τω ζακωνη τις μεγηστις βασι-λησας μου με ωλω του των τωπον και με ωλα του τα καστρη δια να διδη χαράτζη ης στι μπωρταν της μεγηστις βασιλησας μου και τὴν κωροναν την μπαλεαν ωπου ητωνε ης στιν ουνκαρηαν ωπου δεν ημπορη κανενας ρηγας να γενη ρηγας χωρης να βαλη την νανωθεν κωρώνη ης τω καιφαλη του με την βωηθηαν του θεου επιρημε την και εκηνην εμα η βασιλημα μου δεν εγηρευγε ετουτα τα πρα-ματα μα η βουλη μου ητωνε να εβρω των ρηγαν των φερντινάρτω ωπου ηρθε και εκαζτε στανεως ης στω ρηγατω τις ουγαρήας και εσικωθη απε των ανωθεν ντωπων και διεβη ης στιν αλαμανηαν και απεκη εσικωθη η μεγηστι βασιλημα μου με ωλα μου τα φουσατα μου και επιγενα καταπισω του και ης στιν στράταν ητανε καπωσια καστρη η στρηγωνησι και η κωμαραν και τω ταταβηωρ και

κάστρον καὶ ὅλον τὸ ῥηγάτον τῆς Οὐγγρίας μὲ ὅλα του τὰ κάστρα. καὶ ὥρισε ἡ μεγίστη βασιλεία μου τὸ ῥηγάτον τῆς Οὐγγρίας, τὸ ἐχάρισε τὸν ἄνωθεν Ἰωάννην κατὰ πῶς ἔναι τὸ ζακόνη τῆς μεγίστης βασιλείας μου μὲ ὅλον του τὸν τό-πον καὶ μὲ ὅλα του τὰ κάστρα διὰ νὰ δίδῃ χαράτζη εἰς τὴν πόρταν τῆς μεγίστης βασιλείας μου. καὶ τὴν κορώναν τὴν παλαιάν, ὅπου ἦτονε εἰς τὴν Οὐγγρίαν, ὅπου δὲν ἠμπόρει κανένας ῥῆγας νὰ γένῃ ῥῆγας χωρὶς νὰ βάλῃ τὴν ἄνωθεν κορώναν εἰς τὸ κεφάλι του, μὲ τὴν βοήθειαν τοῦ θεοῦ ἐπή-ραμέν την καὶ ἐκείνην. ἐμὰ ἡ βασιλεία μου δὲν ἐγύρευε ἐτοῦτα τὰ πράμματα, μὰ ἡ βουλή μου ἦτονε νὰ εὕρω τὸν ῥῆγαν τὸν Φερδινάνδον, ὅπου ἦρθε καὶ ἔκατζε στανέως (?) εἰς τὸ ῥηγάτον τῆς Οὐγγρίας καὶ ἐσηκώθη ἀπὲ τὸν ἄνωθεν τόπον καὶ διέβη εἰς τὴν Ἀλαμανίαν καὶ ἀπ' ἐκεῖ ἐσηκώθη ἡ μεγίστη βασιλεία μου μὲ ὅλα μου τὰ φουσσάτα μου καὶ ἐπήγαινα κατ' ὀπίσω του καὶ εἰς τὴν στράταν ἦτονε κάμποσα κάστρα, ἡ Στριγωνίσι καὶ ἡ Κώμαραν καὶ τὸ Τάτα, Γύορ καὶ

το οβαρ και αλα πωλα κάστρα πιως πρωσκηνησε και πιω τα αφηκαν και εφηγαν τα ανωθε καστρη ωλα τα επιραμε ωλα τα σινωρα της ουκρήας και απ εκη εσικωθημαν και εμπικαμε ης τα σινωρα της αλαμανηας και εκη απανου ης στα σινωρα ενε ενα καστρω τω λέγουσι προύκου και αλω ωπου τω λεγουνε κωκηνω καστρω και αλα πωλα καστρα ηρθανε και επροσκηνησαν τιν μεγηστι βασιληα μου και απ εκη εσικωθημαν ης στις 22 του μουχαμερ του φεκαρήου ηρθαμεν ης στω καστρω το λεγωμενο βηένα και απε εκη τω εγρηκησε ω ανωθε ρηγας και εσικώθη και εφηγε και διεβη ης στω ρηγατω τις μπωεμιας ης στω καστρω λεγομένω πράγα και εκη εκρηυτι και δεν εμαθαμε η απωθαμενως ητωνε η ζωντανως απ εκη ωρησε η μεγηστη βασιληα μου και εστηλαν καμπωσιω φουσατω και εκαψανε και εχάλασανε ωλω του των τώπων και η αρμαδα μου απω τω πωταμι τω τουναβι εδιεβη και εχαλασε πωλην ντωπων και εκηνη και η βασιληα μου εσταθη εκη ησστιν ανωθεν βηεναν ηκωσι

τὸ Ὄβαρ καὶ ἄλλα πολλὰ κάστρα. ποῖα προσεκύνησαν καὶ ποῖα τὰ ἀφῆκαν καὶ ἔφυγαν. τὰ ἄνωθεν κάστρα ὅλα τὰ ἐπήραμεν, ὅλα τὰ σύνορα τῆς Οὑγγρίας. καὶ ἀπ' ἐκεῖ ἐσηκώθημεν καὶ ἐμπήκαμεν εἰς τὰ σύνορα τῆς Ἀλαμανίας καὶ ἐπάνω εἰς τὰ σύνορα ἔναι ἕνα κάστρον, τὸ λέγουσι Προύκου καὶ ἄλλο, ὅπου τὸ λέγουνε Κόκκινο κάστρο, καὶ ἄλλα πολλὰ κάστρα ἦρθανε καὶ ἐπροσκύνησαν τὴν μεγίστην βασιλείαν μου καὶ ἀπ' ἐκεῖ ἐσηκώθημεν εἰς τὰς κβ' τοῦ Μουχάμερ τὸ φεγγάρι ἤρθαμεν εἰς τὸ κάστρον τὸ λεγόμενον Βιέννα καὶ ἀπ' ἐκεῖ τὸ ἐγρήκωσε ὁ ἄνωθεν ῥῆγας καὶ ἐσηκώθη καὶ ἔφυγε καὶ διέβη εἰς τὸ ῥηγάτον τῆς Μποεμίας εἰς τὸ κάστρον λεγόμενον Πράγα καὶ ἐκεὶ ἐκρύφτη καὶ δὲν ἠμάθαμεν ἢ ἀποθαμμένος ἤτονε ἢ ζωντανός. ἀπ' ἐκεὶ ὥρισε ἡ μεγίστη βασιλεία μου καὶ ἔστειλον κάμποσον φουσσάτον καὶ ἔβαλαν καὶ ἐχαλάσαν ὅλον του τὸν τόπον καὶ ἡ ἀρμάδα μου ἀπὸ τὸ ποτάμι τὸ Ντούναβι ἐδιέβη καὶ ἐχάλασε πολὺν τόπον. καὶ ἐκείνη καὶ ἡ βασιλεία μου ἐστάθη ἐκεὶ εἰς τὴν

ημερες και απ εκη εγηρησε η μεγηστι βασιλημα μου και ηρθαμε ης στω πουντων και ω ανωθεν ρηγας ω ηωανως ηρθε και εφηλησε τω χερη της βασιλης μου και ωρησε η βασιλη μου και δωκε των τιν ανωθεν κωρωνα ης στας χηρας στου ανωθεν ρηγως και απ εκη με την βωηθηαν του θεου εγηρησα ης στω σκαμνη μου ης στιν κωσταντινουπωλεως δια ταύτω γηνωσκαι η εγλαγμπροτι σας δια την καλὴν αγαπην και φηλιαν ωπου ενε ης στω μεσω μας στελνω των σκλαβων μου των γηωνουζην των δραγουμανων της πωρτας της μεγηστις βασιλης μου απωκρησαρηων δια να σας φερη τα καλα μαντατα και σιχαρηκηα γηνωσκε η εγλαμπρωτι σας ωτι τον ανωθεν σκλαβον μου επαραγγήλαμεν καμπωσια λωγηα να σιντιχη την εγλαμπροτι σας και ωτι σιντιχη να τω πιστεψετε και ωχη αλω προς στω παρω. μινηού νοεμβρηων 13 ης στων χηληους πετακωσιους 29 ης στω μπελυγρατη.

ἄνωθεν Βιέννην εἴκοσι ἡμέραις καὶ ἀπ' ἐκεῖ ἐγύρισε ἡ μεγίστη βασιλεία μου καὶ ἤρθαμεν εἰς τὴν Μπούδαν καὶ ὁ ἄνωθεν ῥῆγας ὁ Ἰωάννης ἦρθε καὶ ἐφίλησε τὸ χέρι τῆς βασιλείας μου. καὶ ὥρισε η βασιλεία μου καὶ ἔδωκε του τὴν ἄνωθεν κορώναν εἰς τὰς χεῖρας τοῦ ἄνωθεν ῥηγός. καὶ ἀπ' ἐκεῖ μὲ τὴν βοήθειαν τοῦ θεοῦ ἐγύρισα εἰς τὸ σκαμνί μου εἰς τὴν Κωνσταντινούπολιν. διὰ ταῦτα γίνωσκε ἡ ἐκλαμπρότης σας διὰ τὴν καλὴν ἀγάπην καὶ φιλίαν, ὅπου ἔναι εἰς τὸ μέσον μας, στέλνω τὸν σκλάβον μου, τὸν Γιωνούζην, τὸν δραγουμάνον τῆς πόρτας τῆς μεγίστης βασιλείας μου ἀποκρισιάριον διὰ νὰ σᾶς φέρῃ τα καλὰ μαντάτα καὶ σιχαρικία. γίνωσκε ἡ ἐκλαμπρότης σας, ὅτι τὸν ἄνωθεν σκλάβον μου ἐπαραγγείλαμεν καμπόσια λόγια νὰ συντύχῃ τὴν ἐκλαμπρότητά σας καὶ ὅτι συντύχῃ νὰ τὸ πιστέψετε, καὶ ὄχι ἄλλο πρὸς τὸ παρόν. μηνὶ νοεμβρίου 13 εἰς τοὺς χιλίους πεντακοσίους 29 εἰς τὸ Μπελογράδη.

XI.

V e r s u c h e

zur

Gründung einer Akademie der Wissenschaften

unter

Maria Theresia.

Von

Joseph Feil.

Die Geschichte hat es mit glänzenden Zügen in ihren Blättern aufgezeichnet, welche vielseitigen und allenthalben tief eingreifenden Veränderungen und Verbesserungen die grosse Maria Theresia, während der acht Ruhejahre zwischen dem Aachner Frieden und dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges (1748—1756), in den staatlichen Einrichtungen in's Leben rief. Sie hatte seit ihrem Regierungsantritte zu schmerzliche und dringend um Abhilfe mahnende Erfahrungen gemacht, um nicht mit ihrem scharfblickenden Geiste die unabweisbare Nothwendigkeit durchgreifender Reformen in fast allen Zweigen der inneren Verwaltung und zum Wiedergewinne der verloren gegangenen Geltung nach aussenhin lebendig zu erkennen und mit der ihr eigenen bewunderungswürdigen Thatkraft auszuführen. So manches aber, wozu von ihr damals eben die ersten Keime hervorgerufen wurden, musste seine völlige Entwickelung von späteren Tagen erwarten, als neuerdings die Greuel eines verheerenden Krieges die Lösung der wichtigsten Fragen auf die Spitze des Schwertes übertrugen.

In jene acht Jahre der Waffenruhe fällt denn auch die bisher unbekannt gebliebene [1]) Wiederaufnahme der Verhandlungen wegen Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien, welche, vom grossen Leibnitz für Oesterreich zuerst angeregt und von Prinz Eugen von Savoyen und andern tüchtigen Gesinnungsgenossen

mit allem Nachdrucke unterstützt, seit 1716 im Sande verlaufen waren [2]).

Den nächsten Anlass zur Wiederaufnahme des vor mehr als dreissig Jahren fallen gelassenen Fadens mochte allerdings ein Ausländer gegeben haben, der gerade damals am Scheitelpuncte seines Ruhmes stand, nämlich der dictatorische Reformator der deutschen Sprache, Johann Christoph Gottsched, der unter den mehreren Brücken, die er zur Ebnung des Weges von Leipzig nach Wien zu legen versucht, auch die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften angeregt hatte, an deren Spitze er sich bereits im Geiste gesehen haben mochte. Wie gross und damals noch weit verbreitet auch der Ruhm seiner Verdienstlichkeit und das Ansehen seiner geistreichen Frau gewesen, wie wahrhaft glänzend für einen blossen Gelehrten auch der Empfang war, der beiden während ihrer Anwesenheit in Wien im Herbste 1749 am Hofe Maria Theresiens zu Wien und Schönbrunn zu Theil wurde; das protestantische Glaubensbekenntniss, dem Gottsched zugethan war, und das er auch gerne mit Entschiedenheit in den Vordergrund stellte, hätte ihm bei minderem Selbstvertrauen und bei klarerer Erkenntniss der Zustände am Wiener Hofe schon in vorhinein die Vergeblichkeit jedes Schrittes einleuchtend machen müssen, in Wien als Professor oder Präses der Akademie oder wohl gar als Erzieher der kaiserlichen Kinder sein Glück zu machen. Ein höherer Grad von Selbstschätzung scheint ihn aber hierin länger, als seine hiesigen Freunde wünschen konnten, in selbst genährter Täuschung erhalten zu haben, auch dann noch, als bereits Worte gefallen waren, welche die Zumuthung eines Glaubenswechsels angedeutet hatten.

Um in Wien anzuknüpfen, war er mit dem gelehrten Scheyb und dem als Geschmacksveredler, Schauspieler und Topograph gleich ausgezeichneten Weiskern (geb. zu Eisleben in Sachsen 29. Mai 1711, seit 1734 Schauspieler in Wien, † 29. Dec. 1768), mit dem er bereits seit seiner Flucht nach Leipzig 1724 persönlich bekannt geworden sein mochte, sowie mit dem k. k. Legationsrathe von Lannoy und durch seine Frau selbst mit der Fürstin Trautson, der Erzieherin der Erzherzoginnen, in häufigeren Briefwechsel getreten und hatte vorerst die Benutzung altdeutscher Handschriften der Hofbibliothek als Verbindungsweg angebahnt. Schon in einem Briefe Scheyb's an Gottsched vom 1. Februar 1749 ist davon die Rede, dass dieser die Gründung einer deutschen Gesellschaft in Wien angeregt hatte. Die von Scheyb dagegen aus dem massgebenden Einflusse der Jesuiten vorgebrachten Bedenken mochten dem ziemlich selbstvertrauenden Manne den Gedanken nahe gelegt haben, durch seine persönliche Anwesenheit in Wien erfolgreicher dafür wirken zu können. Gottsched scheint den Entwurf zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften nach dem Vorbilde der von Richelieu gestifteten Académie française zum Anbau der Sprache nach Wien mitgebracht, und hier in den Händen seiner Freunde und Gönner zurückgelassen zu haben, um zu geeigneter Zeit damit hervorzutreten. Ein Brief Löschenkohl's, Secretärs des Grafen Eszterházy, an Gottsched vom 13. December 1749 verständigte den letzteren, dass sich der Entwurf der Akademie bereits in den Händen des Ministers Grafen von Haugwitz befinde. Allein noch vor Verlauf eines Monats musste Gottsched von eben daher die Nachricht erhalten, dass Graf Haugwitz die Verwirklichung seines Entwurfes zu einer Aka-

demie der Wissenschaften nicht für ausführbar hielt [3]). Welche Schritte Gottsched nunmehr in anderer Richtung gethan, um in Wien dennoch eine bleibende und ansehnliche Stellung zu erlangen, kümmert uns hier nicht weiter, wo es nur gilt, die Thatsache nachzuweisen, dass Gottsched die Gründung einer Akademie in Wien damals bereits mit Nachdruck von Neuem angeregt hatte. Entweder weil Gottsched's Entwurf, vielleicht wegen mehr einseitiger Betonung der rein sprachlichen Forschungen, oder überhaupt für die Wiener Verhältnisse minder passend erschien, oder weil der Entwurf von ihm als einem Ausländer ausgegangen war, dagegen aber eine mit den besonderen Bedürfnissen und Möglichkeiten im Inlande besser vertraute inländische Autorität zur Verfügung stand, finden wir zu gleicher Zeit aus dem Kreise der Staatsmänner am Hofe Maria Theresiens Gedanken zur Gründung einer solchen Akademie zu thatsächlichen Verhandlungen reifen.

Wir wollen diesen, bereits der Vergessenheit verfallenen Spuren näher folgen und das hierüber Aufgefundene, auch wenn es für diesmal noch zu keinem Erfolge führte, um so sorgsamer und eingehender mittheilen, als sich darin einerseits das reine Nützlichkeits-Princip klar ausspricht, von dem aus der Grundgedanke zur Errichtung eines solchen wissenschaftlichen Instituts damals wohlberechtigt aufgefasst wurde, ja von der geistigen Beschränktheit, welcher die Förderung der Wissenschaft als solcher ein völlig unzugänglicher Begriff ist, noch heute, nach mehr als hundert Jahren, in gleichem Sinne genommen wird, — und andererseits desswegen, weil sich in dem, von einem durch reichliche Erfahrung und eingehende Studien ausgezeichneten Manne, ausgegangenen anderweitigen Entwurfe eine Summe von

wohlbegründeten Bemerkungen niedergelegt findet, welche beachtenswerthe Einblicke in den damaligen Stand der Wissenschaften und ihrer Förderungsmittel überhaupt und für die deutsch-erbländischen Provinzen insbesondere eröffnet, die um so wichtiger und ergiebiger sind, als sie einen sonst nur aus weiter Zerstreutheit aufzusammelnden Stoff hier gewissermassen in einen Brennpunct vereinigen. Es kann dem Werthe dieser Bemerkungen nicht wesentlich abträglich sein, dass hier ein vorwaltendes patriotisches Gefühl, nach der damaligen politischen Stimmung völlig erklärbar, den französischen und preussischen Institutionen minder freundlich zugethan ist, da hierdurch die Betonung der Gebrechen im Inlande selbst um so begründeter erscheint, übrigens die Fortschritte der Forschung einer parteilosen Würdigung des damals im Auslande Geleisteten nun nicht mehr hindernd entgegenstehen.

Ohne Zweifel im Auftrage der Kaiserin hatte nämlich der damals eben zu höherem Ansehen gelangte Minister Reichsgraf Friedrich Wilhelm von Haugwitz [4]) schon im Jahre 1749 sich wegen Anfertigung eines Entwurfes zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften an eine inländische Persönlichkeit gewendet, die nach dem gründlichen und vielseitigen Wissen, wie nach dem Umfange der Erfahrungen in der That hierfür ganz vorzugsweise geeignet erschien, nämlich an den damals zu Olmütz sich aufhaltenden Freiherrn Josef von Petrasch [5]), geb. 19. Oct. 1714 zu Brod in Slavonien, gest. auf seinem Gute Neuschloss in Mähren 15. Mai 1772, einen Mann von ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntnissen und grossmüthigen Freund der Literatur, welcher zu Olmütz 1746, mit Genehmigung der Kaiserin, in der sogenannten 'Gesellschaft der Unbekannten' in Oesterreich den

ersten deutschen wissenschaftlichen Verein gegründet hatte [6]). Freiherr von Petrasch sendete den von ihm aufgesetzten Entwurf einer kaiserlichen österreichischen Akademie der Wissenschaften, mit der Fertigung Olmütz 30. December 1749, mittelst besonderer Zuschrift vom 6. Jänner 1750 an den Grafen Haugwitz (?) nach Wien. Dieser, allenthalben mit den Beweggründen und Rükkblicken auf den Vorgang bei den ausländischen Akademien versehene Entwurf ist seinem Inhalte nach einer näheren Beachtung um so mehr werth, als in demselben die Ergebnisse reiflicher Erwägungen eines mit den Bedürfnissen und zweckmässigsten Förderungsmitteln der Wissenschaften wohl vertrauten Mannes von vielseitiger Bildung und reicher Erfahrung niedergelegt sind.

Unser Entwurf stellt die Bemerkung an die Spitze, dass es nicht geboten erscheine, den Einrichtungen der Akademien des Auslandes blindlings nachzufolgen; denn einige darunter beschäftigten sich nur mit einer Art der einzelnen Ausarbeitungen, andere gar nicht mit solchen. Die englische Akademie beschränke sich darauf, gute Aerzte und Naturkundige, nicht aber Geschichtschreiber, Statistiker, Dichter und Philologen zu gewinnen; die italienischen beschränken sich theils auf Dicht- und Redekunst, theils nur auf Alterthümer und hier oft nur auf solche einer besonderen Art und Landschaft, wie die Hetrurische zu Cortona; die sächsischen gelehrten Gesellschaften hätten es lediglich auf Verbesserung der deutschen Sprache abgesehen. Die Akademien zu Paris und Petersburg hätten sich unter besonderen Vorstehern und Mitgliedern in zwei verschiedenen Akademien abgetheilt, namentlich in die Académie des Sciences und jene des belles lettres, nachdem man die Erfahrung gemacht, dass wenn eine Entscheidungsschrift aus dem

Gebiete der Naturkunde vorgelesen wurde, die Geschicht- und Sprachkundigen sich darüber langweilten, nach Art der französischen Lebhaftigkeit darüber spöttelten, lachten, schliefen, oder dass, wenn von dieser Seite gesprochen wurde, grossentheils irrige und lächerliche Meinungen ausgesprochen wurden, welche nur Verwirrungen herbeiführten. In gleicher Weise benähmen sich die Weltweisen, wenn das historische Gebiet den Gegenstand der Verhandlung bildete. Die Petersburger Akademie sei gänzlich nach dem französischen Muster eingerichtet, aber mit tüchtigeren Männern ausgestattet. Die schwedische Akademie und jene zu Berlin umfassten das gesammte Gebiet der Wissenschaften in einer Akademie; diese sei aber, um den Verwirrungen, wie sie sich zu Paris kundgegeben, vorzubeugen, in mehrere Classen mit besonderen Directoren abgetheilt, sonach mehr eine Universität mit verschiedenen Facultäten, als eine Akademie der Wissenschaften und Künste. Da aber die Wissenschaften und Künste mit einander in einer genaueren Verbindung stünden, als jene vermeinten, so seien sie dadurch nothwendig in einen andern Fehler verfallen, nämlich in den, 'dass sie sich die Schriften einer andern Gattung, welche doch zu Verbesserung ihrer Wissenschaften um vieles beitragen würden, sich nicht wohl zu Nutzen machen, folglich nicht leicht jemand in seiner Wissenschaft die gehörige Vollkommenheit erlangen wird.'

Nach diesen beachtenswerthen Worten bemerkt Petrasch, dass bei der königlichen [7]) Akademie in Wien, 'welche die Verbesserung der Wissenschaften und Künste zu dem Wohl und Aufnehmen der österreichischen Erblanden zu befördern hat,' zur Vermeidung der an andern derartigen Anstalten wahrgenommenen Klippen,

eine besondere Einrichtung zu treffen wäre. Man schaffe éine Akademie, jedoch mit zwei Abtheilungen, die eine für die Wissenschaften, welche Weltweise, Naturkundige, Aerzte, Mathematiker, Astronomen umfasse, die andere für die schönen Künste, Rechtskunde, Geschichte, Alterthumskunde, Erdbeschreibung, Sprachen, Dicht- und Redekunst. Die wochentlichen Versammlungen sollen demnach einmal hauptsächlich für Mitglieder der einen Abtheilung, das andere Mal für jene der anderen abgehalten werden. Es sei leicht einzusehen, dass die Mitglieder jeder dieser zwei Abtheilungen, um vollkommen zu werden, sich gegenseitig hilfreiche Hand reichen müssten. So könne die Heilkunde ohne Naturkunde keinen grossen Fortschritt machen, letztere der Mathematik nicht entbehren, sowie der Rechtsgelehrte ohne Geschichte, der Historiker ohne Diplomatik wenig Nutzen schaffen. Diese zweierlei Versammlungen unter einer Akademie-Vorstehung würden genügen; dagegen eine Absonderung in verschiedene Classen überflüssig und schädlich sein.

Das Ansehen einer königlichen Akademie könne durch nichts mehr erhöht werden, 'als durch die Macht und Grösse der Mitglieder,' wesshalb auch an solchen königlichen Anstalten allenthalben eine grosse Anzahl von Ehren-Mitgliedern bestimmt wurde, zumal für Männer fürstlichen Geschlechtes oder höchste Staatsbeamtete, welche die Wissenschaften zu stützen, die Gelehrsamkeit und 'Handlung' zu fördern gewohnt sind. Ihre Zahl müsse bestimmt sein, damit beim Absterben eines Ehren-Mitgliedes selbst die grössten Herren es für eine Ehre schätzten, an dessen Stelle gekommen zu sein und sich jeder Fürst und Minister im voraus bestrebe, durch Förderung des Staatswohles und Beschützung der Wissen-

schaften, Künste und Handlung sich eines solchen Ehrenplatzes vor anderen würdig zu machen. In Frankreich seien die Prinzen des königlichen Hauses bemüht, solche Plätze anzusuchen, die sie aber nur selten erhalten. Petrasch lässt es dahingestellt sein, ob es den Erzherzogen der Regentenfamilie gebühre, solche Stellen anzunehmen; wenigstens habe er nicht gesehen, dass in Frankreich ein Dauphin oder nächster Kronerbe ein dergleichen Mitglied gewesen sei. England liefere zwar solche Beispiele; allein eine aristokratisch-gemischte Regierung, wo man die Liebe des Volkes durch besondere Gemeinschaftlichkeiten zu suchen nöthig habe, sei in der Politik ganz anderen Gesetzen unterworfen, als monarchische Erbreiche. Hier würde es nicht wohl anstehen, in Allem jene nachzuahmen, da es dort einem königlichen Prinzen noch zur Ehre gereiche, von den Sattler- und Riemer-Burschen als Zunftmeister erwählt zu werden. In monarchischen Staaten, wie in Frankreich und andern Reichen, bestrebten sich zwar die Brüder und nächsten Verwandten des Regenten, Mitglieder gelehrter Gesellschaften zu werden; inwieweit dieses aber bei unserem hohen Erzhause stattzufinden habe, müsse dem Einsehen des a. h. Hofes überlassen werden. Für andere hohe Fürsten, Cardinäle, Staats- und Hofbeamte sei es stets ein Zusatz des Ruhmes und Ansehens, wenn sie dergleichen Stellen bekleiden.

Die Zahl der eigentlichen gelehrten Mitglieder dürfte für beide Abtheilungen zusammen etwa 24 — 30 betragen. Aus dieser müsste wo möglich eine adelige Person zum Präsidenten genommen werden. Einen Minister hiezu auszuwählen, wie es anderwärts öfters geschieht, sei nicht rathsam, da ein Präsident der Akademie mit gelehrten Arbeiten hinreichend beschäftigt sei, ein Mini-

ster aber dieselben nur mit Abbruch an seinen unmittelbaren Obliegenheiten auf sich nehmen, dagegen aber ganz vorzugsweise die Stelle eines Protectors der Akademie bekleiden könne. Der Präsident werde auf drei Jahre bestellt und könne nach Umständen auf weitere drei Jahre in diesem Amte bestätigt werden. Eine kürzere als dreijährige Dauer dieser Function sei mit dem Wesen seiner Geschäfte nur schwer vereinbar; eine etwa lebenslängliche Bestellung des Präsidenten hätte aber das Bedenken gegen sich, dass, wenn er nach einigen Jahren in seinen Geschäften nachlässig werden sollte, diese Schläfrigkeit auch auf den Fleiss der übrigen Mitglieder einen nachtheiligen Einfluss nehmen könnte. Anders dagegen, wenn der Hof einen verdienten Vorsteher als Zeichen der Anerkennung seiner umsichtigen und erfolgreichen Leitung, durch erneuerte Bestätigung factisch zum bleibenden Präsidenten mache. Dass zum Präsidenten eine 'geschickte Standes Person' bestimmt werde, sei nicht allein des höheren Ansehens wegen, sondern auch aus dem Grunde wünschenswerth, dass 'junge Leute von Geschlechtern,' welehe Liebe und Fähigkeit für die Wissenschaften besitzen, auch hier einen Weg zur Ehre angebahnt fänden, auf welchem sie sich bei besonderen Fähigkeiten mehr als in anderen geschäftlichen Richtungen hervorzuthun Hoffnung hätten, und es solchen zu nicht geringer Aufmunterung dienen, durch ausserordentliche Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft sich den Ritter- oder Herrenstand erwerben zu können, ja wohl gar einmal die Präsidentenstelle zu erlangen.

Die Franzosen seien bei ihren Präsidenten eben nicht wählig, und sähen von Stand und Gelehrsamkeit leichtweg ab, wenn nur ein tüchtiger Geheimschreiber für die Akademie gewählt sei. Den Sitz eines Vorstehers

dagegen bekleide 'mehrentheils eine kaum menschliche Statue'. Die Ursache davon sei, weil sie in ihrer, anfänglich nur aus vier Mitgliedern bestandenen Akademie kaum mehr als einen 'rechtschaffenen' (tüchtigen) Gelehrten hatten, und alle wechselweise die Stelle eines Vorstehers bekleiden wollten, daher es nicht fehlen konnte, dass der Präsident, weder bei ihnen, noch bei Fremden, im gegeringsten Ansehen stand, und 'kaum des Geheimschreibers Diener' war. Ueberhaupt haben sie aus den ersten 15 Jahren, einige niederträchtige Schmeicheleien ausgenommen, wenig Gutes aufzuweisen, ja unter ihren Inschriften, Sinnbildern und Münzen wurden die besten 'für abgespicket' erkannt, die anderen von unparteiischen Fremden für arm an Erfindung und Geschmack belacht. Um so dringender sei es geboten, dass die Stelle des Präsidenten und jene des Geheimschreibers durch besonders taugliche Männer versehen werden. Da es unter den Gelehrten oft Leute von schlechter Lebensart gebe, der Präsident einer königlichen Akademie aber zum Besten derselben nicht selten mit dem Hof und mit Staats-Ministern zu verkehren, akademische Gegenstände vorzutragen und zu verhandeln habe, so spreche auch dieser Umstand für die Wahl einer auch hierin gewandteren Standesperson. Der Rang dieser Stelle müsse aber nothwendig ein ansehnlicherer sein, da der Präsident nach den Ehren-Mitgliedern doch mit ihnen eine Reihe am Sitzungstische einnehme. Sein Rang könnte also bei uns kaum geringer, als der eines geheimen Rathes sein; doch sei es weder nöthig, noch förderlich, dass man einen Präsidenten, ausgenommen einen bleibenden, 'ewigen', alsbald mit der geheimen Rathswürde bekleidete, da ein Amt, dessen Dauer auf drei Jahre beschränkt sei, jenen Vorrang auch nur für die Functions-Dauer

einräumen könne. Hierin müsse eher dem Beispiele der Petersburger als der französischen Akademie gefolgt werden, weil hier der Adel sehr gemischt und ohne Ansehen sei.

Nächst dem Vorsteher müssen zu Geheimschreibern oder Secretären der Akademie nur ausserordentlich emsige und gelehrte Männer bestellt werden. Die französischen Akademien haben diesen Posten stets mit ihrem tüchtigsten Mitgliede besetzt, sich bei Verleihung der Vorsteherstelle aber mit einer weit geringeren Eignung begnügen müssen. Bei einer (nicht genannten) anderen Akademie, wo das verkehrte Verhältniss stattfand, ging die Sache nur desswegen einige Jahre sehr gut, weil der sehr eifrige und gewandte Vorstand alles das selbst verrichtete, was eigentlich dem untauglichen und trägen Geheimschreiber zugestanden hätte. Des Geheimschreibers oder Secretärs Verpflichtung sei es, das Archiv, die Protokolle und den Briefwechsel der Akademie zu besorgen, den Mitgliedern die von ihnen benöthigten Abschriften ausfolgen zu lassen, dem Präsidenten die Geschäftsstücke, worüber der akademische Rath begehrt wird, vorzutragen, die Schrift in der Versammlung zu lesen, und den gefassten Beschluss aufzusetzen, endlich Alles, was von der Akademie authentisirt wird, zu unterschreiben. Da man aber einem einzelnen Manne wohl niemals die gleiche Vertrautheit in allen an der Akademie vertretenen Wissenszweigen zumuthen könne, so sei es auch unumgänglich nöthig, für jede der beiden Abtheilungen der Akademie einen besonderen Secretär, und zwar ebenfalls auf die Dauer von drei Jahren, jedoch mit dem Vorbehalte weiterer, selbst lebenslänglicher allerhöchster Bestätigung, zu bestellen. Sie dürften mindestens den Rang eines königlichen Hofrathes einnehmen.

Für die akademischen Sitzungen müsste ein Saal

entweder bei Hof oder in einem anderen königlichen Gebäude eingeräumt werden, und wenn es auch an einem anderen Orte geschehen sollte, so würde derselbe, da er von der königlichen Majestät zu solchem gewidmet ist, dadurch ein königlich befreiter Platz.

Die einheimischen wirklichen Mitglieder müssen entweder Unterthanen der Erblande schon gewesen sein, oder es dadurch werden; sie müssen sich auch hauptsächlich das Beste und den Nutzen des Vaterlandes, wie auch den Ruhm des Erzhauses förderlichst angelegen sein lassen, und sich dazu durch Eid oder Handschlag insbesondere verbindlich machen. Alle königlichen befreiten Hof-Professoren, namentlich jene der Weltweisheit, Geschichte, des Natur- und Völker-, sowie des deutschen Rechts müssen Mitglieder der Akademie sein. Dass sie vornehmlich dem katholischen Glaubensbekenntnisse angehören müssen, sucht Freiherr von Petrasch nach der Anschauungsweise seiner Zeit durch folgende Gründe zu unterstützen. Leute anderen Glaubensbekenntnisses seien einem diesem letzteren fremden Hofe selten mit aufrichtiger Treue zugethan; die Akademie wäre nicht sicher, dass sie durch ihre Schriften nicht den fremden Lehren oder übelgesinnten Mächten die Waffen in die Hand gebe; wenn auch der Pöbel und Ungelehrte in allem ihnen Unbekannten und Neuen mit Unrecht nur Fallstricke in der Religion erblicken, so sei es doch gewiss, dass die anders Gläubigen, besonders die Publicisten, nicht unterlassen, Lehren, die mit der katholischen, ja oft mit gar keiner Religion Stich halten, einzumengen oder im Geheim verstehen zu geben; durch den Gewinn katholischer Lehrer der verbesserten Weltweisheit, des Natur-, Völker- und Reichs-Rechtes, der Geschichte, Diplomatik u. s. w. für die.

österreichischen Länder würde dem Uebelstande gesteuert, dass der inländische Adel seine Söhne an fremde Hochschulen schickte, das Geld ausser Landes führte und dafür nichts als deistische Geheimlehren zurückbrächte, während man so der Welt zeigen soll, dass man auch katholisch und vernünftig denken könne; man habe zu viele Beispiele von der Parteilichkeit fremder Lehrer in den Reichsrechten [8]), als dass man nicht Einheimische mit Grund zurückhalten sollte, zu ihnen zu reisen; überhaupt aber würde, wenn die jungen Leute im Inlande Gelegenheit fänden, bei katholischen Lehrern einen gründlichen besseren Unterricht zu geniessen, dem jungen Adel der Besuch fremder Hochschulen gänzlich untersagt werden können, wodurch vieles Geld im Lande, unser Adel vor fremder Verderbniss gesichert, der Hof aber der Treue des jungen Adels um so mehr gewiss bliebe. Nur in Bezug auf die Pflege der deutscheu Sprache wird dem Einwurfe entgegengesehen, dass man gezwungen sein würde, einen Sachsen, also einen Mann evangelischen Glaubensbekenntnisses, hierher zu berufen, da in den österreichischen, bairischen, schwäbischen und andern katholischen deutschen Ländern, wo man eine unangenehme Aussprache habe, und sich auch der Richtigkeit in der Schreibart nicht befleisse, wohl kein Lehrer aufzufinden sein dürfte, welcher die nöthige Reinheit in der deutschen Sprache besitzt; wobei Freiherr von Petrasch vielleicht insbesondere auf Gottsched's damals eben in Frage gestandene Berufung nach Wien hingezielt haben mochte. Allein, wenn durchaus unvermeidlich, sei dieses doch nur bei der ersten Bestellung nöthig, und würden ihm wohl gewiss bald taugliche Inländer nachfolgen können. In der Beschränkung einer solchen Berufung auf das Fach der deutschen

Sprache liege auch keine so grosse Gefahr, als wenn man einen 'Lutheraner' als Publicist oder Weltweisen in die Akademie aufnehmen würde. Vielleicht sei es selbst für die Pflege der deutschen Sprache nicht nöthig, einen ausländischen Protestanten zu berufen, da man ja auch Oesterreicher oder ausländische Katholiken finde, welche der deutschen Sprache vollkommen fähig wären; Antesperg und von Scheyb [9]) seien lebendige Beispiele dafür, und ohne Zweifel dürfte auch 'unser' Schlesien reine Sprachlerer des katholischen Glaubensbekenntnisses liefern. 'Wie viele Sachsen selbst,' meint Freiherr von Petrasch, 'wenn sie Hoffnung hätten, ihr Brod nicht zu verlieren, ich will nicht sagen, zu verbessern, würden ihrer Glaubenslehre gerne absagen?' [10]) 'Warum endlich,' meint er, 'sollen wir Lutheraner in katholische Länder aufnehmen, da doch dieselben gewiss keinen Katholiken auf einer Kanzel der Hochschule oder des Hofes in evangelischen Ländern leiden. Diess hiesse nur ein übellautendes Zeugniss der Barbarei der römischen Religion durch Katholiken selber unterschreiben!' — Soweit die Betrachtungen des Fr. v. Petrasch über diese Frage. Die weitere aber, ob man Ordensgeistliche als Mitglieder oder Pensionäre in die Akademie aufnehmen solle, bejaht er geradezu, ungeachtet es die Franzosen ebenso bestimmt verneinen. Die Bemerkung der letzteren, dass sie, weil ihnen ihre Klöster ohnehin das Auskommen verschaffen, nicht nöthig hätten, den weltlichen Gelehrten die Jahrgelder zu entziehen, schliesse sie nur aus der Zahl der Pensionäre, nicht aber auch aus jener der Mitglieder aus, wie man denn an allen italienischen Akademien auch Ordensgeistliche finde. In Frankreich wurden zwar die Ordensgeistlichen endlich durch ein Gesetz von der Akademie ausgeschlossen, nachdem man

zu Anfang des Bestandes der Akademie an einigen Ordensgeistlichen etwas von 'Schulfuchserei' wahrgenommen hatte, die Jesuiten sich den akademischen Statuten nicht unterwerfen wollten, und überhaupt Ordensgeistliche, da sie kein Eigenthum besitzen dürfen, auch keine Pensionen geniessen können. Dennoch nahmen sie den königlichen Beichtvater P. de la Chaize [11]), einen Jesuiten, unter die Ehrenmitglieder auf, und dieser nahm den Platz zwischen den Prinzen von Geblüt, Ministern und Cardinälen, wie Petrasch bemerkt, 'ich weiss nicht, ob aus Demuth' an. Als sich später die berühmte Benedictiner-Congregation zu St. Maure durch ihre wissenschaftlichen Leistungen berühmt machte, nahm man, um den Jesuiten nicht allein diese Auszeichnung zu Theil werden zu lassen, auch Mitglieder dieses Ordens in die Akademie auf, und machte mit dem gelehrten Montfaucon den Anfang. Jedermann sehe ein, ob durch die Einreihung solcher Männer die Würde der Ehrenmitglieder beeinträchtigt werde, und ob ein gelehrter Mönch gründliche Kenntnisse in der Geschichte und Alterthumskunde besitzen, also mit Fug den Platz eines akademischen Mitgliedes bekleiden könne? Es würde schwer halten, Gelehrten, wie Pez, Hanthaler, Duelli, Herrgott, Ziegelbauer, Legipont, Gropp, eine ebenso grosse Anzahl tüchtiger Historiker, Diplomatiker und Archäologen aus dem Kreise der weltlichen Gelehrten entgegenzustellen, und es wäre ein grosser Verlust, sich der Hilfe solcher Kräfte durch deren Ausschliessung selbst zu berauben. In der Weltweisheit gehe es bei Ordensgeistlichen zwar nicht leicht, indem sie gezwungen seien, wenn die gelehrteren unter ihnen auch eine bessere Einsicht hätten, 'dem alten in ihrem Kloster gewohnten Schlendrian zu folgen'. Doch habe auch hier der Bene-

dictiner Weis [12]) durch seine verbesserte Vernunftlehre in der Logik etwas besonders Anerkennenswerthes geleistet und aller Verfolgungen ungeachtet, nach dem Beispiel des P. Mallebranche in Frankreich, auch für Deutschland in seinem 'Liber de emendatione intellectus humani' ein vortreffliches Werk geliefert.

An der Akademie dürften etwa sechzehn Pensionäre mit je 400 fl. jährlich und dem Genusse eines sogenannten Hofquartiers [13]) angestellt werden. Diese Anzahl sei jener an den Akademien zu Paris (wo die höchsten Pensionen 1000 Livres = 400 fl. betragen und die Pensionäre kein Hofquartier geniessen) und Petersburg gleich, während in Berlin nur zwölf Pensionäre bestehen. Das obige Pensions-Ausmass bilde mit dem Quartier-Genusse warhaftig Alles, was man mit Billigkeit einem solchen Gelehrten geben könnte, welcher überdiess seinen Fleiss auch durch Bücherschreiben, Correcturen und Besorgung angemessener Beschäftigungen bei der königlichen Akademie weiterhin zu verwerthen in der Lage wäre. Reichlichere Jahresgelder von einigen Tausend Gulden, womit das üppige Leben eines grossen Herrn geführt werden könnte, seien nach vielfältigen Erfahrungen weit schädlicher als nützlich, da es nun einmal in der menschlichen Natur liege, dass reichlichere Geldmittel so leicht zu Schwelgerei und Zeitverschwendung führen und dass der Drang nach Ruhm und strenger Pflichterfüllung erkalte, wenn der Gipfel irdischer Glückseligkeit erreicht sei und keine weitere Hoffnung zu rüstiger Thätigkeit ansporne.

Die Verleihung der Jahrgelder bleibe stets dem a. h. Beschlusse oder jenem Minister überlassen, dem die Obsorge für die Akademie übertragen ist. Wenn dem Präsidenten allein hierin freie Hand gelassen würde, so

wären häufige Klagen über Parteilichkeit unvermeidlich, wie dieses namentlich zu Berlin der Fall gewesen, wo das willkürliche Verfahren des Präsidenten gegründeten Anlass zu falschen Klagen gegeben hat.

Eine besondere Berücksichtigung verdienten die sogenannten Veteranen, welche wegen ihres gebrechlichen Alters nicht mehr im Stande sind, die Arbeiten eines Akademikers zu verrichten, denen gegenüber es aber hart wäre, wenn sie nach angestrengter Pflichterfüllung durch die Entziehung des Jahresgeldes eben in ihrem vorgerückten Alter mit einem Male der Mittel zur Bestreitung ihres Unterhaltes beraubt würden. Was hier zu vermeiden sei, lehre der unzweckmässige Vorgang bei den französischen Akademien, wo derjenige als Veteran erklärt wurde, welcher bereits 10 Jahre als Pensionär die Versammlungen besucht hatte, so dass nicht selten Männer im 35. Lebensjahre, also eben im Alter der Blüthe für tüchtigere Leistungen und grössere Vervollkommnung, schon zu den Alten gezählt wurden. So kam es, dass es in wenigen Jahren mehr Veteranen als arbeitende Mitglieder gab, die Versammlungen unbesucht waren, und die Akademie auf dem Puncte stand, zu Grunde zu gehen. Diesem Uebelstande des Anwachsens gezahlter junger Müssiggänger sei nur dadurch zu steuern, dass nicht die Jahre des Alters oder des Besuches der Akademie, sondern der Eintritt wirklicher Gebrechlichkeit und der dadurch bedingten Unfähigkeit zu weiteren Leistungen, als der Zeitpunct gelte, wo einem Mitgliede endlich bleibende Ruhe gegönnt werde. Die Zahl der Veteranen dürfe auf's höchste mit 4—6 angesetzt und Se. Majestät oder der Minister bestimme nach dem Absterben eines solchen Veteranen, ob und wer an dessen Stelle zu treten verdiene.

Die übrigen einheimischen wirklichen Mitglieder der Akademie, welche Jahrgelder nicht verlangen, von den Franzosen Associés genannt, hätten aus jenen einheimischen Gelehrten und bedeutenden Männern zu bestehen, welche durch ihre Schriften den Nutzen des Hofes, des Vaterlandes und der Akademie befördern, deren Wohnsitz aber nicht eben in Wien sein müsse.

Den Rang der Akademiker verschiedener Kategorien unter einander betreffend, so setzen die Franzosen vorerst alle ihre Pensionäre und dann erst die Associés, als ob der Bezug eines Jahrgeldes ein besonderes Verdienst wäre, oder das Ansehen erhöhe! Schicklicher sei der Vorgang in Berlin und bei andern Akademien, wo alle einheimischen wirklichen Mitglieder nach dem Zeitpuncte ihrer Ernennung, und wo diese bei mehreren zu gleicher Zeit geschehen, dieselben in alphabetischer Ordnung gereiht werden, und nur bei jenen, die Jahrgelder beziehen und bei Veteranen, dieser Umstand durch einen Beisatz hemerkbar gemacht werde.

Sowie zu einheimischen wirklichen Mitgliedern nur Männer gewählt werden sollen, die sich durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten bereits berühmt gemacht haben, ebenso müsse dafür gesorgt werden, dass im Inlande durch die Besetzung der nach dem Absterben wirklicher Mitglieder erledigten Posten ein tüchtiger Nachwuchs gewonnen werde. Zu diesem Behufe pflegen gelehrte Gesellschaften junge Leute von besonderer Befähigung, erprobtem Fleisse und ausgebreiteter Belesenheit als Schüler aufzunehmen, um ihnen Gelegenheit zu geben, über die Früchte ihrer Fortschritte durch taugliche Arbeiten Zeugniss zu geben. Die Hoffnung, in die Akademie als Mitglieder aufgenommen zu werden, Jahrgelder oder königliche Lehrämter zu erlangen, gebe

ihrem Fleisse hinreichenden Sporn. Ihnen liege ob, die Versammlungen fleissig zu besuchen, sich die Erörterungen, Meinungen und Belehrungen von Seite der älteren Akademiker zu Nutzen zu machen, die ihnen übertragenen Ausarbeitungen sich angelegen sein zu lassen und so durch sprechende Beweise sich des weiteren Fortkommens würdig zu machen. Zur weiteren Ausbildung würden sie jenen Pensionären zugetheilt, welche eben in dem bezüglichen Wissenszweige am meisten bewandert sind, und von deren Kenntnissen der Schüler zu seiner fachlichen Vervollkommnung den grössten Vortheil ziehen könne. Die Anzahl der Schüler müsse aber eine bestimmte sein, damit jener, der als solcher aufgenommen wird, sich es als Glück schätze. Um aber ihren Fleiss zugleich mehr anzueifern, sei es keineswegs Verpflichtung, beim Hintritte eines Akademikers eben aus ihrer Mitte den Nachfolger zu wählen, zumal dann, wenn sich anderweitig ein tauglicheres Individuum findet. Um auch dürftigen jungen Leuten mit Fähigkeit und Fleiss hier Bahn zu öffnen, pflege man ihnen eine mässige Beihilfe etwa von 100 Thalern oder 200 fl. zu gewähren; das Uebrige müssen sie sich durch Fleiss verdienen. Eine Unterstützung im höheren Betrage gebe leicht Anlass, sie liederlich zu machen.

Sowie die Akademie mit allen auswärtigen Gelehrten im Briefwechsel zu stehen trachten müsse, so pflege man auch den berühmtesten unter ihnen, welche den Briefwechsel am emsigsten unterhalten, den Titel eines fremden Mitgliedes zu ertheilen. Hierdurch erlange man Nachrichten aus fremden Akademien und mache auswärtige Entdeckungen für's Vaterland fruchtbar. Das eben sei es auch gewesen, was der Pariser und Petersburger Akademie am meisten aufgeholfen. Um aber

einen solchen Platz ehrenvoller zu machen, und damit sich Ausländer umsomehr bestreben, einer solchen selteneren Ehre theilhaftig zu werden, sollte auch die Anzahl der auswärtigen Mitglieder festgesetzt werden.

Das Gesammtwirken aller Akademiker sei aber vornehmlich darauf gerichtet, dass die gelehrten Verhandlungen und Auslegungen sich nicht mit unnützen Spielwerken aufhalten, sondern vielmehr jenen Richtungen folgen, in denen sie dem Vaterlande am nothwendigsten, dem Emporblühen des Staates am nützlichsten, dem Handel am zuträglichsten sind, daher auch alle gemachten Entdeckungen oder durch Briefwechsel von aussenher erlangten Erfahrungen dem Minister alsbald kundgemacht werden müssten.

Hierauf entwirft Fr. v. Petrasch den gesammten Personal-Stand der Akademie mit folgenden Ansätzen: 12 Ehren-Mitglieder, der Präsident, 2 Geheimschreiber oder Secretäre, 30 einheimische wirkliche Mitglieder, darunter 16 Pensionäre und 4 Veteranen, zwei aus jeder Abtheilung, 16 Schüler der Akademie und 20—24 auswärtige Mitglieder.

Nun folgen die Statuten der Akademie, mit Bestimmungen für die Geschäftsordnung vermischt, in 46 Absätzen. Es sollen hier nur jene Puncte derselben berührt werden, welche nicht schon in dem bisher Gesagten enthalten sind.

Nebst eifriger Befolgung der Allerhöchsten Befehle wird sämmtlichen Mitgliedern nicht nur die Förderung und Erweiterung der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, sondern auch der Ruhm, die Ehre und der Nutzen des Regentenhauses, Liebe und Emporblühen des Vaterlandes, Nutzen und Wohl des allgemeinen Wesens, Einheimischen mit schuldiger Treue, Fremden mit besonde-

rem Eifer zu fördern anempfohlen, und jedes Mitglied hierzu an Eides Statt verbunden sein. Daher auch Niemand jene Kenntnisse, welche den Staat oder Hof angehen, und was an der Akademie, aus Archiven, Manuscripten und Diplomen geschöpft wird, ohne besondere Hofbewilligung ausser Landes verbreiten dürfe. Pensionäre und Schüler müssen sich zu Wien aufhalten. Sämmtliche Akademiker werden über Vorschlag der Akademie von Sr. Majestät ernannt. Dem Präsidenten, den Geheimschreibern und den Pensionären werden königliche Rescripte ausgefertigt, den übrigen Mitgliedern Patente, vom Präsidenten und Secretär unterzeichnet. Wirkliche Mitglieder müssen wenigstens 25, Schüler mindestens 20 Jahre alt sein. Jede Abtheilung hat wochentlich eine Versammlung zu halten. Die Ferien der Akademie umfassen die Zeit von Maria Geburt bis Allerheiligen, von Weihnachten bis drei Könige, dann die Char-, Oster- und Pfingstwoche. Pensionäre und Schüler, welche ausser den Ferien in eigenen Angelegenheiten nur mit Erlaubniss des Präsidenten, für länger als zwei Monate aber nur mit Hofbewilligung verreisen dürfen, sind verbunden, der Reihe nach eine von ihnen ausgearbeitete 'Entscheidungsschrift' oder etwas von ihren Werken in die Versammlungen zu bringen. Für die übrigen Mitglieder besteht diese Verpflichtung nicht, doch seien sie zu ermahnen, dessgleichen eifrigst zu thun. Ordnung in den Sitzungen: Vorerst Vortrag der Entscheidungsschrift, Debatte darüber, vom Präsidenten darüber zu beschliessen, der Beschluss vom Secretär einzutragen; hierauf Vortrag über die eingelangten einheimischen und fremden Bücher, Schriften und Briefe, worüber ebenfalls die Stimmen zu sammeln. Ist die Wahl oder Aufnahme eines Mitgliedes zu berathschlagen, so geht diess den

anderen Vorträgen voraus. Anwesende Verfasser lesen selbst, sonst bestimmt der Präsident ein Mitglied dazu, in dessen Fach die Schrift eben gehört. Die Schüler haben die Bemerkungen der Mitglieder fleissig anzuhören und sich nutzbar zu machen; auch sie sind um ihre Ansicht zu befragen und wo sie irren, höflich und liberal zurechtzuweisen. In den Vorträgen herrsche die deutsche oder lateinische Sprache, in welchen Sprachen auch die Akademie bei ihrem Schriftenwechsel verkehrt. Jedes Mitglied hat zu trachten, sich in seinem Fache immer mehr zu vervollkommnen und darin gemachte Entdeckungen vorzutragen, um die Kenntnisse der übrigen Akademiker zu bereichern. Erörterungen und Ausarbeitungen, welche allerhöchst aufgetragen wurden, sind mit vorzugsweisem Fleisse zu behandeln. Dem Präsidenten liegt es ob, einheimische und fremde Entdeckungen, die dem Staate, dem Handel, der National-Wirthschaft, dem Münz- und Bergwesen nützlich und förderlich sind, die zum Ruhme des Erzhauses beitragen und zur Erläuterung der Rechte desselben nöthig sind, alsbald herauszuheben, und dem betreffenden Minister zu weiterer Gebrauchsnahme bekannt zu geben. Die zum regelmässigen Geschäftsgange erforderliche Uebersicht werde durch genaue Protokolls - Führung, ein wohlgeordnetes Archiv u. s. w. bezielt. Kein einheimisches wirkliches Mitglied mit Einschluss des Präsidenten dürfe sich in einem von ihm herausgegebenen Buche des Titels eines Mitgliedes der Akademie bedienen, bevor das Buch von der Akademie begutachtet und als würdig dazu erkannt wurde. Mindestens zweimal des Jahres, nach dem Gutbefinden des Präsidenten auch öfter, sollen gemeinschaftliche Versammlungen beider Abtheilungen der Akademie stattfinden. Den gewöhnlichen Sitzungen haben nur aus-

schliesslich Akademiker beizuwohnen; Fremden ist dieses nur dann gestattet, wenn sie mit Zustimmung des Präsidenten und Secretärs etwas Neues oder Nützliches vorzutragen haben. Bei den zwei öffentlichen Sitzungen dagegen ist Fremden, gegen Einladungskarten, der Zutritt geöffnet. Das Register über die vorgekommenen Gegenstände ist vom Secretär dem Präsidenten monatlich, ein Auszug davon alle Jahre dem Minister vorzulegen. Der Präsident hat darüber zu wachen, dass in den Versammlungen Einigkeit und geziemende Ordnung herrsche, Streit, Scheltworte, Satyre und Herabsetzungen der Mitglieder bei den Erörterungen ferne bleiben. Bei kürzerer Dauer der Verhandlung vertritt der Secreter den Präsidenten in den Versammlungen, bei länger dauernder Abwesenheit desselben überträgt der Minister diese Vertretung einem andern Mitgliede. Der Wahlvorschlag für eine erledigte Geheimschreibers- (Secretärs-) Stelle geht nur von den Ehrenmitgliedern der Abtheilung, welcher er angehörte, jener für den Präsidenten aber von der Gesammt-Akademie aus, Schüler und fremde Mitglieder ausgenommen. Nur die Stimmen jener Akademiker zählen, welche bei der Sitzung anwesend sind. Besondere Denkmünzen seien Zeichen der Belohnung vorzugsweise emsiger Akademiker. Der Präsident hat zu Ende des Jahres jene Entscheidungsschriften, Entdeckungen und Erörterungen auszusuchen, welche in der 'Geschichte' der Akademie besonders abgedruckt zu werden verdienen. Hierbei seien die zwei Secretäre und je zwei Mitglieder der beiden Abtheilungen beizuziehen, und werde die Abfassung dieser 'Geschichte' einem stylgewandten Manne übertragen. Die Cassagebarung werde einem vertrauenswürdigen Mitgliede zugewiesen. Die Jahresrechnung ist

vom Präsidenten, von den Secretären und vier Mitgliedern zu prüfen. Dasselbe Comité hat auch die ökonomischen Angelegenheiten zu besorgen. Diesen Statuten komme die bindende Kraft königlicher Gesetze zu; Aenderungen in denselben können nur über Vorschlag der Gesammt-Akademie durch Allerhöchste Anordnung eingeführt werden.

Nun zu dem bedenklichsten Puncte, zu den Ausgaben und Einkünften der Akademie übergehend, bemerkt Fr. v. Petrasch vor Allem, dass die ungeheuren Auslagen, welche Ludwig der XIV. und Peter der Grosse nöthig hatten, um ihre Akademien gehörig auszustatten, nicht abschrecken dürfen, um die Mittel zur Errichtung und Erhaltung einer Akademie in Wien aufzubringen. In Frankreich mussten tüchtige Männer der Wissenschaft für die Akademie erst aus allen Welttheilen berufen und ansehnlich besoldet, Einheimische aber nach Griechenland, Afrika und Asien entsendet werden, um Münzen, Alterthümer, Manuscripte, Gewächse u. dgl. aufzusammeln, da Frankreich von alledem nicht das Geringste aufzuweisen hatte. Grössere Mühen noch hatte hierbei Peter der Grosse in seinen weit ausgedehnten, zumeist öden und wüsten Ländern und bei der niederen Culturstufe seiner Unterthanen aufzuwenden. Unter den Einheimischen fand er keinen einzigen hierzu tauglichen Mann und musste für alle selbst die geringsten Geschäfte dieser Art erst Fremde berufen, die aber bei der verschrieenen Rauheit jener Länder nur durch die Verheissung ausserordentlicher Vortheile gewonnen werden konnten. Bücher, deren weder einheimische noch fremde vorhanden waren, mussten in grosser Menge mit einem Male beigeschafft werden, was unglaubliche Kosten und Verluste verursachte. Um die Forschungen

im Gebiete der Natur- und Staatsgeschichte bis zu den, damals noch unbekannten Grenzen des eigenen Reiches auszudehnen, bis zu den fast nur von flüchtigen Völkern bewohnten Landschaften der Sibirier, Tungusen, Mongolen, Kalmuken, endlich über den Lena- und Jenissai-Fluss, bis an die äussersten Ufer Asiens, Kamzatka, Japan und Amerika. Hierzu mussten stets grosse Caravanen von einigen hundert Künstlern und Handwerkern aller Art, unter starker Bedeckung von Soldaten gegen die Ueberfälle der Tartaren, mit allem Nothwendigen ausgerüstet werden, um in den Wüsteneien nicht aus Hunger und Elend umzukommen, was gleichwohl manchmal geschah; es mussten zerlegte Schiffe und Brücken, um über die Flüsse und Seen setzen zu können, auf Kameelen und Pferden mitgenommen werden, wozu unsägliche Kosten nöthig waren. Das Alles falle bei uns hinweg, wo der königliche Büchersaal solche Schätze und Vorräthe von Seltenheiten, Alterthümern und Manuscripten aller Art umfasse, welche Frankreich mit aller Mühe und allem Geldaufwande niemals zusammengebracht habe, ja es gebe fast keine Landschaft, welche nicht eine gute Bibliothek, wissenschaftliche Sammlungen, Münzen und Alterthümer besitze, die sich täglich vermehren, so dass der Gelehrte allenthalben die nöthigen wissenschaftlichen Hilfsmittel und Stoff zu seinen Arbeiten finde, ohne dass weite und beschwerliche Reisen nöthig seien. Auch werde die königliche Akademie in zehn Jahren ihres Bestandes aus ihren Schülern so viele tüchtige Kräfte herangezogen haben, dass weitere Berufungen von Fremden nicht mehr nöthig sein würden. Hiernach stelle sich das Kostenerforderniss der königlichen Akademie bei

weitem geringer, und in den höchsten Ansätzen mit folgendem heraus:

Jahrgelder für 16 wirkliche einheimische Mitglieder à 500 fl.	8000 fl.
Beihilfen für 16 Schüler, vorausgesetzt, dass alle dürftig sind	4000 „
Zwei Geheimschreiber (Secretäre) à 2000 fl. .	4000 „
Der Präsident . . . . , .	4000 „
Jede Session (24) silberne Denkpfennige, einen zu 1 halben Gulden ist 12 fl., macht in 76 Sessionen	912 „
Papier, Licht, Kanzlei-Auslagen	2000 „
Etwaige Belohnung jener, welche sich zum besonderen Nutzen des Staates hervorgethan haben, durch Vermehrung des Jahrgeldes um einige 100 fl., so ergebe sich der Gesammtaufwand auf's höchste mit .	24000 fl.

Die Bemessung der Jahrgelder mit geringeren Beträgen sichere vor frühzeitiger Bequemlichkeit in den Leistungen, sporne die Schüler an, durch besondere Verdienstlichkeit sich der Erlangung von Pensionen, die Pensionäre aber sich eines Lehramtes würdig zu machen. Die höhere Besoldung der Secretäre sei durch den erheblichen Umfang ihrer Geschäfte für die Akademie bedingt, zu deren unbehinderter Bewilligung sie sich aus ihrem Jahrgelde ohnehin noch würden Schreiber und Abschreiber halten müssen. Der Präsident müsse, eben so wegen seines höheren Ansehens, als weil er durch sein ermunterndes Beispiel in der Entwickelung einer ergiebigen Arbeitskraft die Leistungen der Akademie in rascher und fruchtbarer Thätigkeit zu erhalten hat, auch eine höhere Besoldung geniessen. Ein weiterer Sporn

zu angestrengter Thätigkeit der Akademiker liege in der Hoffnung, durch wahre Verdienstlichkeit sich den nächsten Anspruch auf die, mit ansehnlichen Gehalten ausgestatteten königlichen oder kaiserlichen befreiten Professuren oder Lehrämter zu eröffnen, wie solche der Ritter von Marinoni [14]) für Mathematik und Geometrie, Freiherr van Swieten [15]) für Arzneikunst bekleiden, und wie durch die 'berühmte Freigebigkeit' des Kaisers Franz I. mehrere solcher Lehrplätze für Chemie, Naturkunde, Mechanik u. dgl. gestiftet worden sind. Insbesondere den jungen Adel vermöchten solche Einrichtungen zur Pflege der Wissenschaften zu ermuntern und er sei dann nicht ferner mehr genöthiget, seine geistige Nahrung im Auslande zu suchen.

Als Mittel zur Aufbringung der Kosten, welche die Errichtung und Erhaltung der Akademie nöthig machen, bringt Fr. v. Petrasch die Errichtung einer vollkommenen akademischen Buchdruckerei und des Verlages ihrer Frzeugnisse in Vorschlag. Die üble Bestellung unserer Buchdruckereien rühre von der schlechten Ausstattung derselben mit Schrift-Charakteren her; denn dieselben müssen aus fremden Schriftgiessereien bezogen werden, und da die Buchstaben bald abgenützt seien, und wegen Mangel an Modeln hier zu Lande nicht umgegossen werden können, so sei das Metall als verloren zu betrachten. Diess die Ursache, dass unsere eigenen Geistesproducte im Auslande gedruckt werden müssen. Es müssen also vor Allem gute Formen aller Schriftgattungen verfertiget und eine gute Schriftgiesserei eingerichtet werden, welche zugleich die akademische Buchdruckerei mit Lettern zu versehen hätte, während allen Buchdruckereien in den Erblanden zu untersagen wäre, sich anderer, als der aus der königlichen Giesserei

hervorgegangenen Erzeugnisse zu bedienen. Auf diese Art könnte die königliche Druckerei leicht in den Stand gesetzt werden, aus dem Erlöse ihrer Erzeugnisse nicht nur in wenig Jahren die Kosten der Errichtung der k. Buchdruckerei hereinzubringen, sondern auch der Akademie selbst bald einen grossen Reingewinn zu sichern. Sowie die Plantiner, Balevin, Peczava, Albrizzi, weil sie Formen, Guss und Druckerei vereinigt hatten, es in kurzem zu einem überraschend reichlichen Einkommen brachten, eben so gebe es mehr als hundert grosse Werke, deren Druckauflage im Inlande besonders nützlich wäre, und die gleich in den ersten Jahren bedeutendes Geld aus fremden Ländern hereinbringen könnten, sei es auch theilweise nur durch Tausch mit ausländischen Werken ausführbar, welche wieder in Geld verkehrt würden. So könnten nicht nur die Kosten der Errichtung der Schriftgiesserei, der Druckerei und des Verlages aus dem Erlöse der eigenen Erzeugnisse hereingebracht werden, sondern es würde auch ein grosser Theil der Unkosten der Akademie, namentlich auch der Jahresgelder, dadurch gedeckt werden können.

Die erste Ausstattung dieser technischen Anstalten würde allerdings Vorschüsse von einigen tausend Gulden nöthig machen, die aber in wenig Jahren zurückerstattet werden könnten.

Sollte unter den dermaligen Verhältnissen (es war damals eben ein Jahr verflossen, seitdem der Aachner Friede, 18. October 1748, unterzeichnet wurde, welcher acht Jahre langen, erschöpfenden Kriegswirren vorläufig ein Ziel gesetzt hatte) auch die Ausfolgung dieser Vorschüsse aus allgemeinen Mitteln zu beschwerlich fallen, so dürfte die grosse Menge der von der k. k. Hofbibliothek ausgeschiedenen und einstweilen nutzlos im k.

Schlosse zu Prag hinterlegten Doubletten das Mittel darbieten, theils durch Verkauf derselben die Errichtung der k. Buchdruckerei zu bestreiten, theils durch Ausscheidung der selteneren und für die besonderen Zwecke der Akademie brauchbaren Werke den Grund zu einer akademischen Bibliothek zu legen. Sollte auch dieses Mittel nicht belieben, so erübrige nur, anderweitig Vorschüsse unter königlicher Garantie für die ersten Jahre zu erlangen.

Zum Schlusse nun gedenkt Fr. v. Petrasch der Vorrechte und Vortheile, welche der Akademie einzuräumen wären, indem er bemerkt, dass Wissenschaften und Künste durch nichts mehr als durch Schutz, Hochachtung und gewisse einzuräumende Vortheile gefördert werden können. Ludwig XIV., die Königin Elisabeth von England, Peter der Grosse und die nachgefolgten Kaiserinnen, Friedrich von Preussen, der König von Dänemark und der Thronfolger von Schweden haben sich durch die, der Wissenschaft und ihren Vertretern, so wie namentlich der Akademie der Wissenschaft bezeugte Achtung nicht nur in ihren Ländern, sondern auch im Auslande grosse Hochachtung erworben. Bei der angebornen Milde und Liebe für die Unterthanen, womit das Erzhaus von Oesterreich und namentlich Maria Theresia allen anderen Höfen vorleuchtet, sei zu hoffen, dass auch die königliche Akademie mehr als jede andere des Auslandes solcher Gnaden und Vortheile würde theilhaftig werden. Der Schutz und die Gerechtigkeit, welche die Kaiserin der Olmützer Gesellschaft der Unbekannten [16]) angedeihen liess, sie bereits von den Florentinischen, Hetrurischen und Venetianischen Schriftstellern, ja auch von den römischen Akademikern, mehr als die grössten Kriegsthaten, in ihren Schriften

zum Himmel erhoben worden. Die hohen Gnaden, welche die Kaiserin dem berühmten Leipziger Lehrer der deutschen Sprachkunst Gottsched und seiner gelehrten Gemalin angedeihen liess [17]), vermehrten in Sachsen die schon vordem gehegte ungemeine Ehrerbietung vor den Tugenden der Monarchin; die hohe Gunst und Ehrenbeförderungen, welche sie dem vortrefflichen Freiherrn van Swieten [18]) täglich bezeuge, gebe für ihre hohe Einsicht und für ihr Vertrauen in die Wissenschaft und deren tüchtigsten Vertreter das schönste Zeugniss; das theresianische Collegium beweise ihre Sorgfalt für die Erziehung unserer Jugend; die bewilligten Pensionen und Hofprofessuren haben die Neigung und Freigebigkeit des Kaisers Franz I. zur Förderung der Naturkunde, Mechanik und Mathematik bereits der Welt kundgemacht. Der Ruhm und das Ansehen, welches durch die von der Kaiserin zur Aufnahme des Wohles des Vaterlandes in den österreichischen Erblanden getroffenen Einrichtungen bereits fest begründet, sei auch der trefflichste Grund für die zu errichtende königliche Akademie, da jeder Gelehrte gewiss eifrigst bemüht sein werde, sich dieses allerhöchsten Schutzes und dieser Gnade würdig zu machen. Um wie viel höher wird sich der Ruhm der Kaiserin für ihre Liebe zu den Wissenschaften steigern, wenn die Akademie vom Throne selbst eröffnet, diese wenigstens einmal des Jahres durch die Gegenwart der Kaiserin beglückt und diese königliche Gnade durch öfteres Erscheinen ihrer Minister bekräftiget werden würde. Derartige Gnadenbezeugungen haben zu allen Zeiten ebenso den gekrönten Häuptern, welche sie erwiesen, als den Gelehrten, welche sie empfangen, gleichen Ruhm eingebracht und ihre Namen verewigt, wie jene des August, Mecaenas und Virgil.

Die der Akademie einzuräumenden Vorrechte hätten demnach zu bestehen, zunächst in einer beschränkten, durch allzuweite Ausdehnung nicht den Anlass zu Unterschleifen darbietenden Postfreiheit im einheimischen und fremden Briefwechsel, so weit er auf gelehrte Erörterungen von und mit der Akademie, so wie auf Patente und Gesetze Bezug nimmt, und nur insoweit als Einlaüfe und Antworten an den Präsidenten oder Secretär gelangen, oder von ihnen, als solchen, ausgehen; keineswegs aber sollen die Mitglieder der Akademie eine persönliche Postfreiheit geniessen.

Die weltliche Bücher-Censur könnte unter gewissen Beschränkungen füglich der Akademie übertragen werden. Die Klagen der Gelehrten über eine allzu scharfe und mit vielen Verzögerungen verbundene Censur seien ebenso gegründet, als jene von Seite der einsichtsvollen Staatsmänner darüber, dass Schriftsteller aus Begierde, alles, was sie wissen oder gefunden zu haben glauben, unbedachtsam und unbekümmert um die nachtheiligen Rückwirknngen auf das Staatswohl, in den Tag hinein schreiben, während das erstere die Literaten in ihrer Thätigkeit träge mache und sie zurückschrecke, zugleich aber die inländischen Druckereien und den Buchhandel zu Grunde richte, sei das letztere aus Staatsrücksichten als offenbar schädlich, ebensowenig zu dulden. Staatsbediensteten falle die schleunige Censurirung immer beschwerlich, oder sie erblicken leicht in Allem, was an sich unverfänglich, Sachen von grosser Wichtigkeit, während hinwieder der Gelehrte, in der Freude, etwas wirklich oder vermeintlich neues gefunden zu haben, ohne Scrupel die staatlichen Rücksichten leichthin übersieht und es an Unbedachtsamkeiten nicht ermangeln ässt. Nach der Einführung der königlichen Druckerei

würden aber die Bücherauflagen dergestalt vermehrt werden, dass ein einziger Censor nicht würde ausreichen können. Der Akademie als Gesammtheit könnte dieses, ohne Benachtheiligung ihrer Hauptaufgaben, nämlich der wissenschaftlichen Erörterungen, des Vorlesens der Entscheidungsschriften u. s. w., nicht wohl übertragen werden. Die Mitglieder derselben aber, weil sie königliche Jahrgelder beziehen, könnten sich solcher Aufträge nicht entschlagen. Schriften über Weltweisheit, Mathematik, Mechanik, Alterthums-, Natur- und Arzneikunde, über schöne Literatur können füglich erfahrenen Fachmännern der Akademie zur Censurirung übergeben werden. Schriften über Geschichte der mittleren und neuen Zeit, weil fast die nützlichsten, aber auch grosser Vorsicht bedürftigen, können wohl nur gelehrten Diplomaten und Publicisten anvertraut werden. Alle diese Censoren hätten aber nicht selbstständig zu entscheiden, sondern ihre begründeten Gutachten dem bezüglichen Minister zu erstatten, welcher darüber nach Gutdünken entscheidet. Fände sich aber erst nach der Drucklegung eines Werkes in diesem etwas Staatsnachtheiliges, das dem Minister nicht angezeigt wurde, so hätte der Revisor dafür zu haften. So werde es in Frankreich, wo man aber scharf zu Werke geht, in Russland, Preussen und Sachsen gehalten.

Auch die geistliche Censur müsse hier ins Auge gefasst werden, soweit sie auf die Förderung und Hemmung der Wissenschaft Bezug nimmt. Die Censur geistlicher Schriften sei ebenso nothwendig als nur immer die weltliche. Irrungen würden nur durch genaue Untersuchung, was denn eigentlich in die Bereiche beider gehöre, vermieden werden können. Geistliche Schriften bedürften aber der weltlichen Censur, weil sie alle ge-

wissermassen politischen Einfluss nehmen. Dagegen seien sehr wenige weltliche Schriften und wissenschaftliche Werke, wie jene über Natur- und Heilkunde, Mathematik, Mechanik, Alterthümer, Handelschaft, römische und griechische Geschichte, Dicht- und Redekunst, Sprachlehre u. s. w., solcher Art, dass sie auf Glaubensstreitigkeiten eingehen. Da die Censoren, Akademiker und Minister bei uns ohnehin Katholiken seien, so wäre nicht leicht zu besorgen, dass sie etwas der Religion Verdächtiges schreiben oder vorübergehen lassen würden. Unanständige Sittenlehren, allzu freie Ausdrücke in Dichtungen gehen die politische Wohlanständigkeit so viel und oft mehr als die Religion an. Es hat demnach der weltliche Censor zunächst sowohl dafür als für jenes zu haften, was den Staat angeht. Möge man auch anführen, dass für blos geistliche Schriften nur Gottesgelehrte die nöthige Einsicht haben, um das darin heimlich verborgene Gift zu erkennen, so sei es hinwieder gewiss, dass in weltlichen Wissenschaften ein erfahrener Fachmann die etwa darin enthaltenen Gefährlichkeiten weit eher und richtiger einsehen werde, als der dieser Sachen nicht kundige, lautere Gottesgelehrte. Glaubensstreitigkeiten dagegen müssten billig durch letztere entschieden werden. Zu den sogenannten geistlichen Schriften rechne man aber gemeiniglich nicht nur theologische und solche über Glaubensstreitigkeiten, sondern auch jene, welche sich mit Kirchengeschichte, geistlichen Rechten, Erörterungen der Gebräuche befassen, sowie besondere Erzählungen, Untersuchungen über die Echtheit der Urkunden u. s. w., welche Gattung von Schriften aber in Rom selbst nicht vor den Richterstuhl der Inquisition gehören, und auch dort in anderer Weise als Glaubensstreitigkeiten behandelt werden; gleichwohl

sei nicht zu läugnen, dass auch diese zuweilen in solcher Art abgefasst sein können, dass sie das letztere Gebiet berühren. Demnach sei die politische Censur allen geistlichen und weltlichen Schriften gemeinsam, und sie habe zu entscheiden, ob eine Schrift der letzteren Art auch der geistlichen Censur zu unterziehen sei, was nicht eher zu geschehen habe, als bis ein Werk durch jene für eine geistliche Schrift erkannt wurde.

Was ferner die von anderen Seiten gemachte Bemerkung betrifft, dass die Mautgebühren, womit das Papier belegt sei, Buchdrucker und Verleger übermässig beschweren, so wolle Fr. v. Petrasch nicht früher sich ein Urtheil erlauben, bevor genau untersucht wurde, um wie viel diese Auflagen wirklich beschwerlicher als in jenen Staaten seien, welche durch den Buchhandel bereits reich geworden und in denen ein Papieraufschlag ebenfalls besteht, und bevor hier Alles so eingerichtet sei, dass der Buchhandel bereits nutzbringend zu werden anfange.

Schliesslich wird für die von der Akademie auf ihre Kosten herausgegebenen Schriften ein allgemeiner Freiheitsbrief de non reconprimendo in Anspruch genommen; für Werke aber, welche ein Mitglied zu seinem Nutzen drucken lässt, jede mögliche Freiheit und Förderung, für die königliche Schriftgiesserei endlich ein Verbot, sich in den erbländischen Buchdruckereien anderer als der aus der letzteren hervorgegangenen Formen zu bedienen. Wenn einmal das Hauptwerk, die Akademie, auf diese oder eine andere von der Kaiserin beliebte Art wird eingerichtet sein, könnten immerhin nach Umständen noch einige Kleinigkeiten zur Förderung des Fortganges der Wissenschaften abgeändert

oder neu eingeführt werden, worüber sich Fr. v. Petrasch seiner Zeit mündlichen Bericht vorbehält.

Dieser Entwurf zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften wurde vom Freiherrn v. Petrasch mittelst eigenhändiger Zuschrift vom 6. Jänner 1750 dem bezüglichen Minister, und zwar nach den obigen Bemerkungen ohne Zweifel dem Reichsgrafen v. Haugwitz, mit der Entschuldigung der Verzögerung in der Einsendung durch drei Wochen lange Betthuth aus Anlass einer starken Fusswunde und mit dem Anerbieten eingesendet, zur etwaigen näheren Besprechung einzelner Vorschläge sich nach Befehl rechtzeitig nach Wien begeben zu wollen.

Der Oberstkämmerer Reichsgraf Johann Joseph Khevenhüller, zur Begutachtung dieses Entwurfes aufgefordert, brachte seine hierüber gemachten Bemerkungen mit einer ohne Zweifel an den Grafen Haugwitz gerichteten französischen Zuschrift ein. In derselben bemerkt er Folgendes: 'Es ist gewiss, dass die Sache an sich sehr fruchtbringend und die Ausführung ruhmvoll für die Regierung der Kaiserin wäre; aber Eure Excellenz werden selbst fühlen, dass, um die Sache nicht halb zu machen, noch viele Hindernisse zu überwinden und Schwierigkeiten auszugleichen sein werden, deren einige im mitfolgenden Aufsatze berührt wurden. Es sind dies nur wenige kurz hingeworfene Bemerkungen, zu deren näherer Ausführung es an Zeit gebrach. Ich unterziehe das Ganze der Einsicht E. E., welche mich stets zu Ihren Diensten bereit finden werden, wenn Sie meinten, dass meine geringe Einsicht zur Einleitung und Ausführung des Entwurfes von einigem Nutzen sein könnte.'

Diese Bemerkungen des Grafen Khevenhüller ent-

halten im Wesentlichen Folgendes. Der Entwurf wäre eben nicht gänzlich zu verwerfen, jedoch, so wie er vorliegt, auch nicht ohne weiters anzunehmen. Ueberhaupt sei es an sich ganz richtig, dass die Aufnahme und Förderung der Künste und Wissenschaften dem Staate ungemein nützlich und zuträglich sei, wie denn auch solches von einer dergleichen gelehrten Gesellschaft mit vereinten Kräften weit früher, leichter und gründlicher als vom einzelnen Gelehrten geschehen könne, zumal dann, wenn sich hierbei nicht auf die Untersuchung und Prüfung bereits bekannter Wahrheiten und anderweitig gemachter Entdeckungen, soweit sie grund- und stichhältig sind, beschränkt, sondern wenn auch auf die Vorbringung noch nicht bekannter oder nicht gründlich genug untersuchter Wahrheiten und neuer Entdeckungen Bedacht genommen würde. Doch müsse hierbei, wie der Verfasser selbst bemerkt, das Hauptabsehen nicht auf nutzlose Spielereien und unnöthige Curiositäten, wie solches bisher in den Akademien gemeiniglich geschehen, sondern auf Verbesserung der Oekonomie, des Ackerbaues, der Viehzucht, der Berg-, Sud- und Schmelzwerke, des Münzwesens, der Manufacturen, Künste und Handwerke, der Arzneikunst, und auf andere dem Staate und dem Publicum gemeinnützliche Dinge gerichtet sein; andererseits dürfe aber keine gefährliche und zaumlose Freidenkerei mit unterlaufen, wiewohl eine vernünftige, der Natur der Sache gemässe, der Religion, den guten Sitten und der Staatsverfassung nicht widerstrebende Denkfreiheit hierbei keineswegs auszuschliessen sei. Allerdings seien heutzutage, wo man die ökonomischen Erkenntnisse als Wissenschaften vorzutragen angefangen, manche nützliche Vorschläge vorhanden, deren Untersuchung, in-

wieweit sie in unsern Ländern Anwendung finden könnten, sich wohl der Mühe verlohnten, ebenso wie jene wichtigen Erörterungen aus dem deutschen Staatsrecht, aus der Geschichte und über authentische Urkunden, um dadurch die gegenwärtig unter den deutschen Reichsständen im Schwung gehenden höchst gefährlichen Principien und Meinungen dereinst gründlich abfertigen zu können, wozu allerdings eine Akademie am tauglichsten erscheine.

Allein eine Akademie, wie sie hier vorgeschlagen wird, müsste gleich im Anfange etwas ganz besonderes sein, da man sich sonst wohl zu schämen hätte, wenn man sogar von einem König von Preussen mit seiner Akademie der Wissenschaften zu Berlin sich übertroffen sehen sollte!

Wo finden sich jedoch sogleich gründlich, nicht pedantisch, sondern insbesondere im physikalisch-mathematischen Gebiete praktisch gelehrte Männer, welche als Mitglieder der Akademie in beiden Richtungen ausgebildet und rührig wären, zumal wenn solche alle, wie billig, der katholischen Religion zugethan sein sollten. Insbesondere würde die Wahl des Präsidenten schwierig sein, weil derselbe von Rechtswegen in allen Wissenschaften nicht nur bewandert, sondern auch tüchtig sein sollte, während bei den Mitgliedern nur ausgezeichnete Kenntnisse in dem besonderen Fache gefordert werden könnten. Die Wissenschaften haben unter einander bekanntermassen eine sehr genaue Verbindung, und diese müsste der Präsident vom Grunde aus erkennen.

Woher aber vor Allem könnte der nöthige ergiebige Fundus genommen werden, zumal da es sich darum handelt, dass die bisherigen Entdeckungen, insbe-

sondere in der Physik und Mathematik, untersucht und geprüft werden, wozu kostbare Instrumente unentbehrlich sind, und andererseits die selbst gemachten neuen Entdeckungen nur mit erheblichen Unkosten versucht werden könnten, anderer Auslagen nicht zu gedenken, welche der Verfasser gar nicht in Anschlag gebracht hat; denn es müsse dahingestellt bleiben, ob die in Vorschlag gebrachte Schriftgiesserei und Buchdruckerei, und der davon abhängige Bücher-Verlag und Handel so einträglich sein würde, als der Verfasser voraussetzt. Allein was sehr schwierig, sei desswegen nicht unmöglich, wenn man nur die Mittel aufzufinden weiss, diese Schwierigkeiten nach und nach zu beseitigen. Vielleicht wäre es angezeigt, von diesem Entwurfe alle Personal- und Particular-Reflexionen auszuscheiden, und denselben, weil er in manchen Puncten allzu projectantisch und problematisch, 'auf eine etwas ernsthaftere Art' einzurichten, sodann aber, ohne Nennung des Verfassers, verschiedenen gelehrten und erfahrenen Männern zur motivirten Begutachtung mitzutheilen, wonach die so gewonnenen Ansichten und Urtheile in ein Ganzes zusammengefasst und ein 'rechtschaffener Plan' entworfen werden könnte, welcher alsdann mit geringeren Anstössigkeiten zur Ausführung gebracht zu werden vermöchte.

Mit diesen ziemlich oberflächlichen Bemerkungen bricht plötzlich jede weitere Verhandlung über diesen Gegenstand ab, und es findet sich in den uns zu Gebote gestandenen Aufzeichnungen keine Spur, dass der Entwurf des Freiherrn v. Petrasch zufolge des eben erwähnten Schlussantrages umgearbeitet oder auderen Fachmännern zur Begutachtung übergeben worden wäre. Es hiesse dem Grafen Haugwitz eine allzugeringe Einsicht zumuthen, wenn er sich durch diese an sich so seich-

ten und grossentheils im Petrasch'schen Entwurfe selbst enthaltenen, hier aber gründlicher gewürdigten Bemerkungen vom Zuge weiterer Verhandlungen hätte zurückschrecken lassen. Mehr als alles Andere dürften wohl die Bedenken über die sobaldige Aufbringung eines zureichenden Fondes hier einen, auch später nicht wieder unterbrochenen Stillstand herbeigeführt haben. Hatte doch Scheyb in einem Briefe an Gottsched vom 27. December 1749 das Scheitern des von diesem eingebrachten Entwurfes zur Gründung einer Akademie zunächst dem Umstande zugeschrieben, 'weil niemals kein Fundus, und jetzt am wenigsten' vorhanden [19]). Der Vorschlag wegen Errichtung einer königlichen Schriftgiesserei und Buchdruckerei war ein solcher, an den nur mit Zagen als ein auch nur an sich gewinnbringendes Unternehmen gedacht werden mochte, um so weniger als ein solches, dessen Reinertrag noch überdiess die Kosten der Errichtung und Erhaltung einer Akademie der Wissenschaften zu decken im Stande wäre. Wenn man noch überdiess erwägt, mit welcher Unbehilflichkeit, aber auch mit welcher strengen Gewissenhaftigkeit unter Maria Theresia bei allen Finanz-Operationen zu Werke gegangen wurde, so dürfen wir uns durch die leichtfertigeren Vorgänge der Jetztzeit bei financiellen Scrupeln nicht verleiten lassen, die jetzt verbreiteten laxeren Anschauungen hierüber auf jene Tage zu übertragen, um zu begreifen, wie derartige Bedenken selbst die Ausführung eines an sich als ebenso wichtig wie nützlich erkannten Unternehmens unerbittlich verhindern konnten. Dass aber die Staatsmittel damals, kurz nach der Beilegung acht Jahre langer, erschöpfender, kriegerischer Vorgänge, welche den Bestand der österreichischen Erbländer in Frage gestellt hatten, keine Ueberschüsse darboten, ist be-

greiflich. Die Verhandlungen über Gottsched's und des Freiherrn von Petrasch Entwürfe zur Gründung einer Akademie scheinen aber niemals so weit gereift zu sein, um deren Nichtverwirklichung dem hindernden Einflusse der Jesuiten zuschreiben zu können. Möglich, dass die blossen Besorgnisse in dieser Richtung das Gewicht der Schwierigkeiten der Ausführung vermehrt hatten. Wenigstens waren zu jener Zeit die Anschauungen geistreicher und einflussreicher Männer des Inlandes in dieser Beziehung noch sehr düster, wie wir aus einem Briefe des gelehrten Scheyb an Gottsched ddo. Wien 1. Februar 1749 entnehmen, wo er die Abneigung des Ordens gegen solche wissenschaftliche Institute, unter Bezugnahme auf Leibnitzens Vorschläge zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien, und auf das neuere ähnliche Project Gottsched's Folgendes bemerkt: 'Die Schutzgötter des Schlendrians wissen so erstaunliche Mienen zu legen, dass man sich, wo kein mensch es vermuthet, in die Luft gesprenget sieht. Kein Wunder, sie widersezen sich dem Schatten eines angriffs entweder mit List oder mit gewalt, man greift ihnen in das handwerk, und dieses heiset bei ihnen so viel als sie untergraben. zum beyspiel will ich nur diese ihre gedankensart anführen, lernt man deutsch, so leidet das latein, hierdurch vermindert sich die zahl der Schüler, folglich derjenigen, die sie als taugliche leute für sich aufsuchen können, ja die menge der Schüler ihres Ordens wird geschmählert, und endlich an ihrer Macht sehr geschwächt, ehe sie also nur einen Stein an ihrem Lehrgebäude verrucken liessen, welches durch die Stiftung dergleichen Gesellschaften erfolgte, so würden sie Himmel und Erden zu dessen Verhinderung bewegen; die hölle sogar wird den-

jenigen vor Aug gestellt, welche auss dem alten Schlendrian tretten. Der nahme einer gesellschaft erweckt schon diese mächtigen Feinde und ruft sie zum gewähr. Derjenige, welcher sich zum Anführer solcher Neuerungen aufwirfft, sezt sich in Gefahr von 100000 menschen entweder für einen Narren oder für einen Atheist gehalten zu werden. Diese lobsprüche werden manchen beygelegt, die E. M. vielleicht eines bessern urtheils würdig schäzten. geschieht es dass mächtige auf etwas dauerhafftes und gutes sinnen, wider welche weder list noch gewalt nüzen, so donnern schon die Canzeln e. g. weil der Adel keine Kinder mehr in die Universität schickt, denn sie ist für schneiderbuben schon zu schlecht, so hörte man schon diejenigen auf der Canzel verdammen, welche ihre Kinder zu hause unterrichten lassen. Diese armen leute, so man zur unterrichtung hält, sind Kezer, Atheist, Verführer des Volkes, daher alles übel im Lande, Krieg, Pest, Strafen vom Himmel. Das arme unwissende Volk zittert. Die damen sogar entsezen sich, und danken den ehrlichsten gelehrten ab. Ich bitte diese meine Freyheit mit dem Caminfeuer zu belohnen, denn sonst wäre ich gar zum Rade verdammt... Aber wer will nun sich so erstaunlichen widersachern bloss geben, und sein glück mit füssen tretten? was folgt? das dennoch ein jeder in seinen Cabinet machen könne was er wolle' u. s. w. Ein andermal bemerkt er, dass nichts aufkommen könne, was nicht mit dem Stempel S. J. bezeichnet ist, 'und mehr noch verdriesst es mich, dass jedermann sich vor diesem Stempel fürchtet, folglich sich nicht getraut, nur ein Wort zu reden. Kaiser Karl hatte gute Absichten, drang darauf, besprach sich mit Leibnitzen, alles musste gehen, er war hier 1715 bis 1716 ich weiss nicht wie lang, endlich

war alles umsonst, so musste er abreisen und sich mit seinen Monaden unterhalten.'

Was auch immer hindernd entgegengestanden sein mochte, soviel ist gewiss, dass des Freiherrn von Petrasch Entwurf gleich jenem früheren des grossen Leibnitz und dem jüngsten von Gottsched, ohne weitere Beachtung zur Seite gelegt wurde, dass aber Petrasch's fleissige und eingehende Arbeit, ungeachtet ihrer einzelnen Unzulänglichkeiten, zum mindesten einer gründlicheren Beurtheitheilung werth gewesen wäre, als welche ihr durch die oberflächlichen Bemerkungen des Grafen Khevenhüller zu Theil wurde.

So lango der Jesuiten-Orden bestand, finden sich keine weiteren Andeutungen darüber, dass der Gedanke an die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften zu Wien in den höchsten Kreisen der Staatsverwaltung von irgend einer Seite her weiters in Anregung gebracht worden wäre. Nachdem aber Papst Clemens XIV. mit der weltbekannten Bulle 'Dominus ac Redemptor noster' vom 21. Juli 1773 die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu in allen Staaten der Christenheit ausgesprochen und die Kaiserin Maria Theresia zur Ausführung dieser Massregel auch in den Ländern ihrer Krone die Genehmigung ertheilt hatte, sofort durch den Cardinal-Erzbischof Grafen Migazzi am 14. September 1773 den Ordenshäusern in Wien der päpstliche Beschluss bekannt gegeben worden war, — da war wie mit einem Schlage endlich der Zeitpunct eingetreten, wo über alle Gebiete des Unterrichtes und der Wissenschaft wie nach langem Winterschlaf ein frischer Frühlingshauch belebend und befruchtend sich ergoss; denn selbst von den eifrigsten Vertretern des Ordens kann nicht in Abrede gestellt werden, dass er in seinen Schulen mit

einem gewissen Trotz gegen alle reformatorischen Regierungsmassregeln allenthalben Standpuncte mit unbeugsamer Beharrlichkeit festgehalten hatte, welche von den geistigen Fortschritten der Zeit längst überflügelt waren, und dass er demgemäss der natürliche Gegner der Fortschritte der Wissenschaften und damit umsomehr solcher Institute sein musste, welche, wie eine Akademie der Wissenschaften, die letzteren nicht nur pflegen, sondern auch thatsächlich fördern sollten. Doch gilt das hier bemerkte nur vom Orden als solchen, nicht von den einzelnen Mitgliedern desselben, deren viele durch gründliche zeitgemässe Gelehrsamkeit wahrhaft ausgezeichnet waren. Sehen wir zurück, wie sich nach der Aufhebung des Ordens in den österreichischen Ländern die besten Kräfte allenthalben mit frischer Begeisterung an der Neugestaltung des Schul- und Unterrichtswesens versuchten, und welche Erfolge in kurzer Frist hierin erzielt wurden, um zu begreifen, welcher bleierne Druck bis dahin auf allem geistigen Leben gelastet hatte [21]). Es ist nicht zu läugnen, und auch die folgenden Zeilen werden Belege dafür liefern, dass die Kaiserin Maria Theresia der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften nicht mit besonderer Vorliebe zugethan war. Erklärlich wird diese Erscheinung ebenso aus dem Charakter der grossen Fürstin als aus ihrer Regierungsweise, welche beide stets zunächst auf praktische, greifbar nützliche und den dringendsten Bedürfnissen rasche und ausreichende Abhilfe bringende Massnahmen gerichtet waren, welche aber auch alle derartigen Unternehmungen nur auf durchaus haltbaren Grundlagen und mit sogleich erkennbarem Nutzen aufzubauen strebten. Sie wollte nichts oder nur sogleich tüchtiges ausführen. Und in der That mochte ihr eine solche Akademie

nur erst dann von durchgreifender Nützlichkeit erscheinen, wenn durch eine erfolgreiche Umstaltung des höheren Unterrichtswesens in der wissenschaftlichen Ausbildung bereits ein solcher Standpunct gewonnen war, dass die Errichtung einer Akademie endlich gewissermassen den Schlussstein aller wissenschaftlichen Bestrebungen in ihren höchsten Puncten bilden konnte. Da galt es aber damals gerade in jener Richtung vorerst einen durchaus neuen Aufbau auszuführen, der erst tiefe Wurzeln fassen musste, bis er an seinem Zielpuncte angelangt war. Verargen wir daher der grossen Kaiserin ihre Bedächtigkeit in einer Angelegenheit nicht, welche, selbst nach ihrem Tode noch, von tonangebenden ausländischen Gelehrten als eine noch nicht zeitgemässe, ja überhaupt nur als eine Massregel von zweifelhafter Wichtigkeit angesehen wurde. Noch 1782 heisst es nämlich in dem Berichte eines Ausländers über den literarischen Zustand der Wiener Universität, allerdings nicht sehr schmeichelhaft: 'Eine Akademie in einem Lande zu errichten, wo die wirklich gelehrten Männer so rar sind, als in jedem Jahr die Kometen, ist lächerlich. Und dann, zu was? Genie wird sich ohne Pension etwa noch mehr hervorthun, als mit einem Jahrgeld. Die Privat-Gesellschaften der Gelehrten sind viel nützbarer und die Londoner Akademie entstand aus einer solchen'[22]).

Vor Allem darf aber nicht übersehen werden, dass die damaligen Anschauungen von Zweck und Aufgaben einer Akademie der Wissenschaften über das Princip der ausschliesslichen und unmittelbaren Nützlichkeit derselben für die Staatszwecke sich nicht zu erheben, dennoch aber die letztere in vielen Wissenszweigen nur sehr mittelbar herauszufinden vermochten.

Die Akademie sollte nämlich nur aus gelehrten Mitgliedern bestehen, und durch sie die Fortschritte in den verschiedenen Wissenszweigen zunächst für das Staatswohl nutzbar machen, sie fiel aber bei näherer Ausführung dieses Gedankens theils mit den Aufgaben der Facultäten an den Hochschulen zusammen, theils hätte sie die Aufgabe einer Lehrer-Bildungsanstalt, eines Seminars, übernehmen und aus stipendirten jüngeren Kräften brauchbare Lehrer, oder sogleich Gelehrte, welche schon als Akademiker eingereiht werden könnten, heranbilden sollen. Was Wunder also, wenn ein so klarer aber nüchterner und praktischer Verstand, wie er der Kaiserin Maria Theresia eigen war, sich auf den nicht deutlich ausgerodeten Pfaden zu noch unbestimmten und unsicheren Zielpuncten nicht sobald zurechtfinden konnte. Aus den folgenden actenmässigen Angaben geht denn auch deutlich hervor, dass sich die Kaiserin zu allen Schritten, welche auf die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften abzielten, mehr durch den zeitweiligen Einfluss der sie zunächst umgebenden Staatsmänner gewissermassen verleiten liess, dass sie aber in den Entschliessungen, welche unmittelbar aus ihrer innigsten Ueberzeugung in ihre kernigen Erledigungen überflossen, eine mehr als sonst zu Bedenklichkeiten geneigte Stimmung, ja einen gewissen Grad von Gleichgiltigkeit gegen ein solches Institut verräth. Zwar enthielt die Allerh. Entschliessung vom 25. Jänner 1774, womit sie in einigen allgemeinen Grundzügen die Richtung und Ordnungsreihen für das gesammte Unterrichtswesen in ihren Erbländern angedeutet hatte, am Schlusse die ausdrückliche Andeutung, dass bei der neuen Studien-Einrichtung endlich auch 'auf die in dieser Hauptstadt zu errichten beschlossene Accademie der Wissenschaften das Einsehen

genommen werden solle'[23]), und in den Allerh. Resolutionen vom 4. Mai 1774 über den neuen Plan für die lateinischen Schulen und die Verfassung der theologischen, juridischen und philosophischen Facultäten, welche von 'der zur Verbesserung des gesammten Erbländischen Studienwesens niedergesetzten Hof-Commission' vorgelegt worden waren, lautete im 5. Absatze wie folgt: 'Erwarte gleichfalls den Plan von der Akademie der Wissenschaften und sind in selbem solche Maassregeln zu nehmen, die eine vernünftige Dauer versprechen, damit derley Akademien nicht, wie es in andern Ländern geschehen, mit grossem Gepränge angefangen werden, und bald darauf eingehen, indeme nichts sehnlicher Mir am Herzen lieget, als gründliche und dauerhafte Anstalten getroffen, auch die Wissenschaften nicht zu Triebfedern des Verderbens, sondern zum wahren geistlichen und weltlichen Nutzen eingerichtet zu wissen.' Allein beide Allerh. Entschliessungen wurden nicht von ihr selbst entworfen. Aber schon in den ersten eigenhändig niedergeschriebenen Resolutionen der Kaiserin in dieser Angelegenheit verräth sich ihre eben angedeutete mehr gleichgiltige Stimmung in dieser Sache. Die Studien-Hof-Commission hatte nämlich über den obigen Allerh. Befehl in ihrem Protocolle vom 30. Mai 1774 Folgendes bemerkt: 'Eben darum, weil es den treugehorsamsten Pflichten der Commossion widerspricht, E. M. Vorschläge zu machen, die nicht eine vernünftige Dauer versprechen, und wobei man mit aller Bescheidenheit und ohne anfänglich grossen Gepränge zu Werke gehen zu müssen allerdings einsieht: so hat man sich bisher verbunden erachtet, bei den obliegenden dringendern Anstalten, jene wegen einer zu errichtenden Akademie der Wisenschaften, welche eine reife Ueberlegung

erfordert, bey mehrerer Musse vorzunehmen, und hat daher auch schon in dem gleich anfangs abgegebenen allgemeinen Plane, die hier eingeschärfte Grundsätze der Gründlichkeit und Dauer solcher Anstalten, auch dass die Wissenschaften keine Schule des Verderbens sein müssen, sich dem wörtlichen Inhalte nach zur eigenen Vorschrift ausgemessen.' Die Kaiserin schrieb eigenhändig dazu: '*Das hat wohl zeit ligt mir nicht so an herzen*', und als die Studien-Hof-Commission im Protocoll vom 1. August 1774 zum 15. Absatze: 'Plan des Mathes v. Hess zu Errichtung einer Akademie der Wissenschaften' bemerkte, dass dieser Entwurf an Hofrath von Kollar [24]) abgegeben worden und nächstens sammt dem vom Mathematiker P. Hell bearbeiteten physisch- und mathematischen Theile einer solchen Akademie zum Vortrage gelangen werde, fügte die Kaiserin die Bemerkung bei: '*hat gutte weill*'.

Von diesem Plane des in der Blüthe des Mannesalters von kaum 30 Jahren dahingeschiedenen hoffnungsvollen Universitäts-Professors Ignaz Mathias Reichsritters von Hess kann hier um so kürzer gehandelt werden, als derselbe seinem ganzen Umfange nach ohnehin im Drucke erschienen ist; es soll sich nur auf die wesentlichsten Puncte seines Inhaltes beschränkt werden, um Geist und Richtung desselben anzudeuten. Es heisst, dieser Entwurf sei bestimmt gewesen, zur Grundlage der in's Leben zu rufenden Akademie angenommen zu werden [25]). Wir finden in den amtlichen Verhandlungen keinen bestimmten Anhalt dafür; vielmehr scheint bis zum Abbruche der Berathungen über diesen Gegenstand nur der Hell'sche Plan als Basis des weiteren Vorganges gegolten zu haben, nach welchem beinahe ausschliesslich die mathematisch-physikalischen Wissens-

zweige in der Akademie ihre Vertretung finden sollten; und in der That waren die Gelehrten, welche von der Hof-Commission noch im December 1775 zur Ausarbeitung und Ausführung eines vervollständigten Planes in Vorschlag gebracht wurden, wovon später die Rede sein wird, nur Physiker, Mathematiker, ein Chemiker, und Botaniker; für die historisch-philosophische Partie wurde kein einziger Vertreter genannt.

Gleichwohl hat es wieder den Anschein, als ob die Studien-Hof-Commission endlich doch den Hess'schen Entwurf als Grundlage angenommen hätte; denn in ihrem Programm für die Akademie der Wissenschaften im Protocolle vom 9. December 1775 heisst es, von der Akademie 'hatten nicht zwar Theologie, nicht Jurisprudenz, sondern Ackerbau, Manufakturen, Handel, Navigation, selbst die Kriegskunst, kurz Alles, was durch neue Entdeckungen in der Natur, Erfindung nützlicher Maschinen und Operationen eine mehrere Aufnahme und Verbesserung in Absicht auf das politische Wohl eines Staates verträgt, die wichtigsten Vortheile zu erwarten.'

Wie dem auch sei, Hess, welcher nach dem Fehlschlagen seiner Entwürfe zu einer neuen Gymnasial-Organisation und zu einer Akademie der Wissenschaften am gebrochenen Herzen starb, scheint bis zum gänzlichen Aufgeben des Vorschlages zur Errichtung einer Akademie die Hoffnung genährt zu haben, seinen, einen grösseren Kreis der Wissenszweige umfassenden Entwurf, gegenüber dem auf die Naturwissenschaften beschränkten Plane Hell's und seines Anhanges, endlich doch durchsetzen zu können. Er erblickte, wie aus seinem Entwurfe hervorgeht, in der Vereinigung des reinen Lichtes der Wissenschaften, welches die voll-

kommene Studieneinrichtung über die gesammten Erbländer verbreiten wird, die Aufgabe der zu errichtenden Akademie der Wissenschaften, in welcher die letzteren durch neue Entdeckungen erweitert werden sollten. Die Akademie müsse demnach eine ausgedehntere Sphäre der Wirksamkeit haben, und, indem sie von vielen unnützen Speculationen abzieht, durch ihre reelle Nutzbarkeit auf dauerhaften Grund gebaut werden. Sie habe daher, wie die Berliner Akademie, mit Ausnahme der Gottesgelehrsamkeit und des positiven Rechtes, alle Wissenschaften zu umfassen. Nach seinem Plane wären zwei Hauptclassen aufzunehmen, eine physisch-mathematische und eine historisch-philosophische. Die Akademie hoffe in der a. h. Person der Kaiserin ihren Protector zu erhalten. An der Spitze stehe ein Curator oder oberster Präsident, jede Classe habe ihren besonderen Präsidenten und ihren Director. Die Akademie bestehe aus inländischen und auswärtigen Mitgliedern, und in der ersteren Kategorie aus Ehrenmitgliedern, besonders verdienten Männern vom Herrenstande, in unbestimmter Anzahl, aus mindestens zwölf ordentlichen und pensionirten Mitgliedern für jede Classe, wozu ohne Rücksicht auf Stand und Alter nur solche Männer gewählt werden dürfen, welche sich durch wissenschaftliche Entdeckungen und Schriften besonders bemerkbar gemacht haben, und welche mit der Zeit als Veteranen, wie zu Paris und Berlin, von eigenen Leistungen losgesprochen werden; ferner aus einer gleichen Anzahl ausserordentlicher Mitglieder, endlich aus Zuhörern (Eleves, nunmehr adjoints in Paris genannt), wozu junge Talente, welche sich in den Studien durch wissenschaftlichen Eifer besonders hervorgethan haben, auszuersehen wären. Jede Classe hat ihren Secretär. Ausländische

Gelehrte können als Ehrenmitglieder, als arbeitende Mitglieder und als Correspondenten an der Akademie theilnehmen. Es wird sofort jeder dieser einzelnen Kategorien der Akademiker das bestimmte Arbeitspensum vorgezeichnet, wobei auch insbesondere der Ausschreibung von Preisen gedacht wird. In dem Abschnitte über die akademischen Anstalten und Sammlungen wird zunächst auf die Benützung der k. k. Hofbibliothek, der Wiener Stadtbibliothek, jener bei den Dominicanern und der aus den Jesuiten-Bibliotheken herzustellenden öffentlichen Büchersammlung auf die physikalischen Universitäts-Sammlungen, auf das k. k. Naturalien-Cabinet, das chemische Laboratorium der Universität, auf den botanischen Garten, auf die Menagerie zu Schönbrunn, auf das astronomische Observatorium an der Universität, auf das Antiken- und Münz-Cabinet und das k. k. Archiv u. s. w. hingewiesen, insbesondere aber die Errichtung eines ökonomischen Gartens und eines zoologischen Cabinets als besonders wünschenswerth bezeichnet. Die Auslagen werden mit folgenden Ansätzen veranschlagt:

Für 2 Präsidenten à 1600 fl. . . .	3200	fl.
„ 24 pensionirte Mitglieder à 800 fl. .	19200	„
„ 2 Secretäre à 800 fl.	1600	„
„ 2 Schreiber à 400 fl.	800	„
„ 2 Pedelle à 200 fl.	400	„
„ Jettons	3300	„
„ Versuche, Reisen	2000	„
„ Correspondenz und andere Kleinigkeiten	1000	„
Zusammen .	31500	fl.

Als Fond wird auf das Erträgniss des verbesserten Kalenderwesens, und bei dessen Unzulänglichkeit auf einen mässigen Aufschlag (Impost) hingewiesen, welchen die durch die akademische Wirksamkeit geförderten Gewerbe der Buchführer, Buchdrucker und Buchbinder zu tragen hätten. Auch in diesem Entwurfe wird das Princip der Nützlichkeit für das Staatswohl als die Hauptaufgabe der akademischen Wirksamkeit an die Spitze gestellt, und Hess war bemüht, hiervon die unmittelbare Anwendung für die einzelnen Wissenszweige insbesondere bemerklich zu machen, wobei es an Einseitigkeiten nicht fehlen konnte. So nütze die Mechanik, Dynamik und Statik dem Bergbau, den Fabriken, der Landwirthschaft, den Finanzen; die Hydrostatik der Anlegung von Canälen, Schleussen, Wassermaschinen; die Astronomie und Optik durch ein vernünftiges Kalenderwesen dem Ackerbau, der Landwirthschaft, der Schiffahrt, dem Handel, sowie auch Civil- und Kriegsbaukunst, Tactik und Pyrometrie ihre Förderung erhalten würden. In der alten Geschichte liegen viele unseren Zeiten sehr nützliche Institute begraben und unbenützt. Auf die mittlere Geschichte gründen sich unsere heutigen Rechte, Gebräuche, Sitten, Verfassung und Institute. Die Untersuchungen über den Gang des Verfalles der Cultur bieten das Mittel, ähnliches Unheil zu verhüten. Die neueste Geschichte, Statistik und Entdeckungen seien den Staatsmännern äusserst wichtig, und würden die nähere Vorbereitung für die eigentlichen Staatswissenschaften liefern u. s. w.

Der Exjesuit und berühmte Astronom Maximilian Hell [26]), welcher schon ums Jahr 1764, wo er noch im Ordensverbande stand, die Errichtung einer Akademie von Neuem anzuregen versucht, aber damit keinen An-

klang gefunden hatte, wurde aber ausdrücklich mit der Ausarbeitung eines Planes zu einer Akademie beauftragt, den er auch, wie es heisst, nach drei Jahre langer Arbeit zu Stande brachte [27]). Leider ist dieser sein Entwurf bisher nirgends aufgefunden worden. Ueber die wesentlichste Frage aber, nämlich aus welchen Geldmitteln die Errichtung einer Akademie bestritten werden sollte, sind uns hinreichende Fingerzeige geblieben. Ohne Zweifel war es Hell, der hier zunächst auf das reichliche Einkommen hinwies, welches durch die Einziehung der Privilegien zum Drucke und Verschleisse inländischer Kalender erzielt werden könnte, wenn dieselben sofort von einer besonderen akademischen Direction herausgegeben und der Erlös als Fond für die Akademie bestimmt würde. Ohnehin waren die schon vor langer Zeit den verschiedenen erbländischen Verlegern stets nur auf zehn Jahre verliehenen Kalender-Privilegien bereits ihrem Erlöschen nahe; sie sollten blos nicht wieder erneuert, sondern unter der Leitung Hell's vorläufig ein akademischer Kalender herausgegeben werden. Die Huld der Kaiserin ging noch weiter, indem sie für den Fond der Akademie auch noch einen Theil des Pachtzinses für das Wiener Diarium, dessen Fortsetzung bekanntlich die heutige Wiener Zeitung bildet, und ähnliche Zuflüsse widmete. Alle diese Einleitungen wurden durch den Hofrath und Referenten bei der Studien-Hofcommission, Karl Anton von Martini zu Wasserburg (geboren 15. August 1726 zu Reno in Tirol, 1779 in den Freiherrenstand erhoben, gestorben zu Wien 7. August 1800) thätigst betrieben. Bereits waren mehrere Kalender-Privilegien eingezogen; gelehrte und einsichtsvolle Männer arbeiteten an Vorschlägen zur Akademie, und Hell konnte be-

reits für 1774 den ersten von ihm bearbeiteten akademischen Kalender erscheinen lassen, der auch in der That beim Publicum sehr gute Aufnahme fand. Kurz Alles war der besten Hoffnung und die besten Kräfte waren zur Förderung des Hauptunternehmens in regster Thatigkeit [28]). Indem nun die actenmässige Verhandlung dieser Unternehmungen näher ins Auge gefasst wird, zeigt es sich, mit welcher sorglichen Gewissenhaftigkeit die Kaiserin dabei zu Werke ging, was auch ihre eigenhändigen a. h. Entschliessungen zum Protocoll der Studien-Hofcommission v. 8. Nov. 1774 beweisen. Zur Bitte um Genehmigung des Planes der allergnädigst bewilligten Akademie der Wissenschaften und um Erlaubniss, das Werk durch den P. Hell anfangen und behandeln zu dürfen, schrieb sie: '*Die question an ? hat kein anstand, wohl aber den ausgearbeiten plan mir noch eher vorzulegen und die kosten. da wird es grossen anstand haben*', und dem Antrage Hell's, als Fond für die Akademie das 'ganz unschuldige Institut der Kalender' benützen zu dürfen, hatte die Kaiserin Folgendes beigesetzt: '*placet, wan nur keinem dritten, der vielleicht auf diese calendre schonn ein privilegium hat, zu nahe getretten werde,*' worauf die Studien-Hofcommission im Protocolle vom 14. November 1774 bemerkte, dass das Privilegium für die Akademie werde ausgefertiget, sofort dessen Plan verfasst und Ihrer Majestät vorgelegt werden, wobei wiederholt erwähnt wurde, 'dass man sich von diesem Institute der Kalender eine Ergiebigkeit mit Grunde versprechen darf, den Jesuiten-Fundum von aller weiteren Concurrenz freysprechen, und dessen Aushülfe höchstens nur bey der ersten Errichtung der Akademie mit einigem Vorschusse bedürfe, der aber wieder aus dem Kalender-Institute refundiret

werden wird;' übrigens habe die Commission in Betreff der Bedenken wegen der Kalender-Privilegien 'der Billigkeit gemäss befunden, dass solche nur erst nach Exspirirung des Termini, worauf das a. h. Privilegium ertheilet ist, zu dem Fundo gezohen werden sollten.' Von der Studien-Hofcommission wurden nun ungesäumt die weiteren Einleitungen getroffen, sofort unterm 18. November 1774 ein 'Privilegium impressorium privativum' Namens der Kaiserin ausgefertiget und damit bekannt gegeben, dass, nachdem die Errichtung einer für alle k k. Erbländer gleich nützlichen Akademie der Wissenschaften in Wien beschlossen wurde und es nun nöthig sei, 'dieselbe zu ihrer Emporbringung und Erhaltung gleich von anbeginn mit nuzbaren Zugängen zu versehen,' der Akademie ein privilegium privativum auf alle Kalender der k. k. Erbländer jedoch in solcher Art verliehen würde, das die zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse auf eine bessere Art als bisher einzurichtenden üblichen Kalender, und die zierlicher auszustattenden Taschen-Kalender nicht theurer als bisher zu stehen kommen, dagegen die mit einem a. h. Privilegium erscheinenden Kalender erst nach dessen Erlöschen zum Akademiefonde eingezogen werden sollen. Hiervon wurde gleichzeitig auch Abbé Hell zur weiteren Vorkehrung in die Kenntniss gesetzt. Sämmtliche Länderstellen erhielten die Weisung, unverweilt anzuzeigen, wenn und auf wie lange dortlandes ein Kalender-Privilegium verliehen würde (26. Nov. 1774), dann welche Anzahl Kalender in der Hauptstadt der Provinz und auf dem Lande etwa erforderlich sein dürfte (31. Dec. 1774).

Nachträglich hierzu wurde ihnen (4. Febr. 1775) bekannt gegeben, dass künftighin kein unprivilegirter

Buchdrucker für sich Kalender auflegen oder verkaufen dürfe, sondern die von der Akademie in dieser Beziehung zu treffenden Vorkehrungen abzuwarten habe. Es sei sofort von allen im Lande aufgelegten Kalendern je ein Exemplar schleunig vorzulegen, deren Preis und die beiläufige Anzahl des Verschleisses anzugeben. Hell, welcher inzwischen von der Kaiserin zum 'Director des Kalender-Wesens' ernannt worden war, hatte einen besonderen Unterricht für die Buchdrucker, Buchbinder und Buchhändler in den k. k. Erbländern in Betreff des Druckes, Einbandes und Verschleisses aller akademischen Kalender entworfen, welcher sämmtlichen Landesstellen, sowie der ungarischen, siebenbürgischen und galizischen Hofkanzlei mitgetheilt wurde (15. April 1775). In diesem Unterrichte wurde bemerkt, dass insolange, bis das aus den Mitgliedern zu bestellende 'Kalender-Administrations-Collegium' errichtet sein wird, die Einrichtung, Verwaltung und Anordnung des Kalenderwesens lediglich vom Director Hell abhängig sei. In jeder Stadt, wo bis jetzt Kalender gedruckt wurden, verbleibt der Druck derselben wie bisher der Druckerei, doch nur nach der vom Director Hell accordirten Drucker-Taxe und Kalender-Tarif. Der Verlag, Einband und Verschleiss wird keinem Buchdrucker gestattet, und nur aus sehr wichtigen Ursachen eine Ausnahme davon gemacht, sondern werden einem dort haussässigen bürgerlichen Buchbinder von Seite des Directors Hell vertragsmässig überlassen werden; den übrigen Buchbindern in derselben Stadt ist zwar das Einbinden der Kalender unter gewissen Bedingungen gestattet, der Verschleiss derselben aber bei schwerer Strafe verboten. Buchbinder in Städten und Märkten, wo keine Kalender gedruckt werden, dürfen gebundene, jedoch mit dem akade-

mischen Stempel versehene Kalender mit 10—20percentigem Rabatt verschleissen. Die übrigen Bestimmungen sind theils nur transitorische, theils beziehen sie sich auf die Verrechnung.

Ein von Hell weiterhin für das Jahr 1776 verfasstes Reglement für die erbländischen Kalender-Verleger wurde, jedoch vorläufig ohne Anwendung auf die ungarischen Erbländer, Allerhöchst genehmigt. Hell hatte aber auch die Aufhebung des Kalender-Stempels beantragt und diesen Vorschlag mit Folgendem unterstützt: Von allen Kalender-Gattungen könne man sich einen jährlichen Reinertrag von 24 bis höchstens 26 Tausend Gulden versprechen. Der Cameral-Stempel belaufe sich, laut eingesehener Rechnungen, noch auf jährliche 1700 fl., überschreite daher den inneren Werth der Kalender um das Drei- und Vierfache, da auch Kalender, deren Druck nur 2 Pfennige kostete, mit einem Stempel von 2 Kreuzern bezeichnet werden mussten. In Folge der Einführung und Erhöhung dieses Stempels sei der Verschleiss so gefallen, dass in manchen Orten, wo vormals 30,000 Exemplare abgesetzt wurden, dermal kaum 3—4000 angebracht werden. Da der Kalender-Stempel gleichfalls von Jahr zu Jahr abgenommen, so sei vorauszusehen, dass bei der dermaligen Anstalt dieses Erträgniss noch mehr verringert werden würde. Demnach könne der dermalige Kalender-Fond, so lange dieser Stempel besteht, unmöglich zur Unterhaltung einer Akademie der Wissenschaften ausreichen, zu deren Dotirung in Paris, London und Berlin jährlich 40,000—60,000 fl. angewiesen sind. Eine Hebung des Kalender-Verschleisses und dadurch des Erträgnisses sei demnach nur durch eine Verminderung der Stempel-Taxe und durch die Verfassung neuer, allen Ständen

angemessener Kalender zu erzielen, welche belehrend und zugleich wohlfeil wären. Da aber dieser Stempel ebenso der Auflage neuer Kalender, als auch dadurch der Erklecklichkeit des akademischen Fondes hindernd entgegenstehe, ingleichen auch Buchdrucker, Buchbinder und Buchhändler aus dem Kalender-Verschleisse geringen Gewinn beziehen, so sei nur von der gänzlichen Aufhebung des Kalender-Stempels eine entsprechende Gestaltung der Verhältnisse und der verhoffte ausreichende Gewinn zu erwarten. Für den Entgang des Kalender-Stempelerträgnisses müsse aber dem Aerar entsprechende Entschädigung gewährt werden, wobei Hell zunächst darauf hinweiset, dass die von I. M. zur Unterhaltung der Akademie aus dem Jesuiten-Fonde zugedachten 12,000 fl. als Aequivalent zum Cameral-Aerar einzuziehen wären, oder aber sich den Vorschlag anderer unschädlicher Auswege vorbehält, endlich auf die Entrichtung eines billigen Jahres-Quantums aus dem akademischen Kalender-Fonde selbst hindeutet.

Der oberste Kanzler Graf Heinrich Cajetan von Blümegen [29]) hatte hierüber in seinem a. u. Vortrage vom 10. November 1775 bemerkt, dass er die Zweckmässigkeit verbesserter Kalender, ebenso wie jene der Zustandebringung einer Akademie der Wissenschaften in gleichem Grade anerkenne, dass ihm aber nicht bekannt sei, ob I. M. aus dem Jesuiten-Fonde jährliche 12,000 fl. der letzteren gewidmet hätten, was auch dermalen um so weniger thunlich erscheine, als die Einnahmen und Ausgaben dieses Fondes noch nicht ins Klare gebracht wurden. Da sonach auf diesem Wege das Stempel-Gefälle nicht entschädigt werden könne, so kämen nun die weiteren Vorschläge Hell's an die Reihe, welche aber von ihm vorläufig noch näher auszuführen

wären, um den Akademie-Fond nicht steter Unsicherheit Preis zu geben.

Der hierüber ergangenen Allerh. Weisung: '*Einen separirten Vortrag Mir dessenthalben zu machen, alle Buchbinder sind Contrair*' kam Graf Blümegen durch den a. u. Vortrag vom 25. November 1775 nach, in welchem vorerst der obige Vorschlag Hell's wegen Aufhebung oder doch mindestens Verringerung der Kalender-Stempel-Gebühr näher ausgeführt und bemerkt wird, der Hofkanzlei liege ob, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der von I. M. bereits beschlossenen Errichtung einer Akademie der Wissenschaften, gleichwie der dringend nöthigen Verbesserung des Kalenderwesens hindernd entgegenstehen. Bezeichnend für die bereits oben berührten damaligen Anschauungen über die Zwecke einer Akademie der Wissenschaften sind folgende Bemerkungen in diesem a. u. Vortrage: 'Die Akademie ist eine Gesellschaft von tüchtigen Männern, welche die Wissenschaften und Künste vollkommen zu machen und mit neuen nützlichen Erfindungen zu bereichern sich bemühen sollen: Sie muss die wahre Pflanzschule guter künftiger Lehrer aller Theile der Mathematik, der Physik und der echten politischen Kenntnisse sein; von ihr haben der Ackerbau, die Manufakturen, der Handel, selbst die Kriegskunst, kurz alle Stände entweder unmittelbahr oder mittelbahr grosse Vortheile zu erwarten.'

'Es ist solchemnach kein Wunder, dass so viele grosse Reiche von Europa, als Frankreich, Engelland, Russland, Schweden und Preussen, dann auch kleinere Staaten, wie Bayern und Pfalz, Hannover, diese Anstalt mit grossen Kosten auszuführen und nach allen Kräften zu uuterstützen bedacht gewesen sind, die Berichtigung

der Landkarten, die Führung der Wasser-Gebäude und der Canäle, alle Gattungen von Maschinen, die Unternehmung der diessfalls nöthigen Reisen, die Correspondenz mit tüchtigen Männern, sowohl der inländisch, als ausländischen Provinzen, ist ein Gegenstand dieser Gesellschaften, wovon einige Mitglieder mit Untersuchung aller drey Reiche der Natur, der Thiere, der Kräuter, der Erde, Steine und Mineralien, und deren Anwendung auf die Haus-, Land- und Staats-Würtschaft, anderen auch, wie Stockolm und Berlin mit Leitung und Prüfung verschiedener wichtiger politischer Vorschläge sich zu beschäftigen haben; da bekanntermassen Staats-Beamte und Räthe mit den täglichen fortlaufenden einzelnen Arbeiten so beladen sind, dass ihnen nicht möglich ist, neu vorfallende Materien mit dem erforderlichen Fleiss und Genauigkeit zu beleuchten und zu ergründen.' Zur Deckung der nöthigen Auslagen haben I. M. den Kalender-Fond, den Pachtüberschuss vom Wiener Diarium und die vom Königreich Ungarn versprochenen Beiträge zu bestimmen geruht, was zusammen allerdings hinreichend sein dürfte.

Durch die Verbesserung der Kalender, in denen bisher viel unnützes Zeug, schädliche Märchen und Erzählungen, auch Förderungsmittel des Aberglaubens enthalten waren, wie diess der vorjährige Raaber Kalender beweise, sei ein bequemes Mittel zur Verbreitung allen Ständen nützlicher Kenntnisse geboten, da nur bewährte Männer daran arbeiten würden. Die von den hiesigen Buchbindern wider die neue Kalender-Einrichtung erhobenen Bedenken seien vom Priester Hell gründlich widerlegt und verdienten im Entgegenhalte zu den grossen Vortheilen für die ganze Nation nicht die mindeste Aufmerksamkeit. Was ihnen hierdurch am Gewinn ent-

gehe, würde durch die von der Akademie ausgehende Belebung des Buchhandels reichlich ersetzt. Ohne Aufhebung des Kalender-Stempels sei aber alles dieses nicht ausführbar, und da der Jesuiten-Fond hiefür nicht in Anspruch genommen werden könne, und der von Hell in Vorschlag gebrachte Stempel auf fremde Zeitungen gewiss nicht ausreichend sein würde, so dürfte die Hofkammer sich mit der von ihr selbst berechneten Einnahme vom Kalender-Stempel begnügen und solche aus dem akademischen Kalender-Fonde vom J. 1777 ab bezogen werden. Hell hätte nunmehr das zu errichtende Kalender-Collegium in Vorschlag zu bringen, indem, so lange diese Massregeln nicht zur Reife gediehen, die Einkünfte der Akademie nicht gesichert sind, es nicht möglich sei, mit der Errichtung derselben fortzuschreiten. Aus dem Protocoll der in Universitäts-Sachen aufgestellten Hof-Commission vom 11. December 1775 und zwar aus den Bemerkungen des Referenten über die fragliche Angelegenheit, Hofraths von Martini, ist zugleich zu ersehen, dass die Hofkanzlei, um einen nach allen Unter-Abtheilungen der durch die Akademie zu vertretenden Wissenszweige vervollständigten Plan vorlegen zu können, 'einen der in Deutschland berühmtesten Physiker, P. Schärfer [30]), den seiner weitläufigen astronomischen Kenntnisse halber, in der gelehrten Welt eben so sehr bekannten P. Hell [31]), zween berühmte Mathematiker, den Director Nagel [32]), dann den P. Macko [33]), endlich den aus seinen gelehrten Werken sehr geschätzten Professor der Chymie und Botanik v. Jacquin [34]), welchen sie noch den Hauptmann Unterberger [35]) hinzuzusetzen glaubt, zu dieser ersten Handanlegung am meisten geeignet geglaubt.'

Ueber alle diese Anträge hatte die Kaiserin in

Erledigung des erwähnten a. u. Vortrages vom 25. Nov. 1775 folgende Allerh. Entschliessung eigenhändig erlassen: '*ohnmöglich kunte mich resolvirn eine accademie des scienses anzufangen mit 3 exjesuiten und ein zwar wackerm professor der chemie wir wurden lächerlich in der welt was mit hungern geschehen solle mit denen andern ländern eingeleitet werden nemblich von denen armen buchführern und buchbintern ein pausch quantum zu erhalten das ihnen nicht dem gewinn auff so weniges herabsetzt und ein monopolium wider errichten man schreyt so wider die oeconomie commissionen dis ist das nembliche. Die accademie hat also eher noch wegen fundo ohne die burger so zu drucken, ein fond ausmachen, nachgehends erst mir ein ordentlicher plan vorlegen wie dise accademie mit Frucht und ehre und mit was subjecten und was objecten tractirn solle. abbée hell finde nicht stark genug was schlechters als andere schonn existirende accademieen lohnte weder deren kosten noch mühe. m. p.*'

Um den Inhalt dieser Allerh. Entschliessung, insbesondere soweit sie zu Gunsten der 'armen' Buchhändler' u. s. w. spricht, zu erklären, dürfte auf die Anstrengungen hingewiesen werden, welche, nach glaubwürdiger Versicherung, mittlerweile von anderer Seite her gegen die Umstaltung des Kalenderwesens leider mit Erfolg und zum Ruin des ganzen Unternehmens der 'Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Bewegung gesetzt worden waren.' Indessen die rechtschaffenen Patrioten sich freueten, und einige das Fortkommen dieser wohlthätigen und ruhmvollen Anstalten mit Muth betrieben, bestrebte sich Herr von Trattner aus allen Kräften gegen ihre Bemühungen. Er, der den Kalenderverlag als eine seiner besten Einkünfte ansah, die

er für das Wohl des Staates nicht schlechterdings wollte fahren lassen, suchte Mittel, sich selbe zu sichern, müsste auch die Akademie zu Grunde gehen. Er drang vor die Kaiserin, gab seinen und seiner Gläubiger Ruin vor, wenn er seinen Kalenderverlag verlöre, wies die ihm vom Hofe gnädigst verliehenen Privilegien vor (obwohl sie schon vor 12 Jahren verfallen und nicht erneuert worden waren), lärmte und flehte: und die Kaiserin, deren grenzenlose Güte mit Vorwissen auch nicht eines Einzigen Schaden wollte, liess sich gewinnen und opferte diesem Manne die glücklichen Aussichten einer Akademie und das daraus zu fliessende Beste auf; es wurden, trotz aller Gegenvorstellungen, neue Kalender-Privilegien ihm und anderen Verlegern gegeben — und der Plan für die Akademie der Wissenschaften verfiel [36]).

Das Gremium der gedachten Hof-Commission unter dem Vorsitze des Staatsrathes Freiherrn von Kressel [37]), war, mit Ausnahme des letzteren etwa, über den Inhalt der obigen Allerh. Entschliessung im hohen Grade betroffen.

Die meisten Mitglieder suchten durch ihr Votum zu retten, was noch zu retten war. Der Referent Hofrath v. Martini meinte zwar, dass vor der Hand nichts anderes erübrige, als den P. Hell von der Allerh. Entschiessung, soweit sie den Kalender betrifft, zu verständigen und abzuwarten, ob nach dem Beispiele von Ungarn ein Pausch-Quantum zu erzielen sein würde. Dieser Meinung traten auch der Abt von St. Dorothe [38]), dann die Hofräthe von Schrötter [39]) und Urmeny [40]) bei, beide letztere aber mit dem Zusatze, 'dass allenfalls die Allerh. Gesinnung durch den Vorschlag mehre-

rer zu Bearbeitung der einzelnen unterabgetheilten Gegenstände tüchtiger Mitarbeiter erreicht werden dürfte.'

Der Abt von Braunau, Stephan Rautenstrauch [41]), glaubte, dass der aus dem Zeitungs-Stempel bereits gewonnene Fond von 5000 fl. nicht aus den Händen zu lassen, vielmehr für die vorläufigen Veranstaltungen und Entwürfe zu einer Akademie zu verwenden sei, welche Arbeit von der Hofkanzlei allenfalls den in ihrem Vortrage namhaft gemachten Männern aufgetragen werden könnte, denen jedoch der Name einer Akademie der Wissenschaften nicht früher beizulegen wäre, bis für alle Fächer der akademischen Wissenschaften hinlängliche Mitglieder gewählt sein würden. Hofrath von Greiner [42]) nimmt aus dem Inhalte der All. Entschliessung für bekannt an, dass die Akademie bestehen solle. Da nun aus dem Zeitungs-Ueberschusse ein akademischer Fond von 5000 fl. vorhanden sei, er auch mit dem Referenten einverstanden sei, dass in die Akademie der Wissenschaften nur Mathematik, Physik und Astronomie nach ihrem weitesten Umfange gehören, welche die vorgeschlagenen sechs Gelehrten, nämlich: Schärffer, Hell, Nagel, Macko, Jacquin und Unterberger, — in der Ausarbeitung des Planes vollkommen zu erschöpfen vermöchten, so erachte er, dass ihnen die Statuten der wichtigsten europäischen Akademien mitzutheilen und sie zur Benützung des hieraus auf die k. k. Erbländer Anwendbaren angewiesen, also mit der Akademie der Wissenschaften schon dermalen ein Anfang gemacht werde, wogegen die bemerkten 5000 fl. bis zur Ermittlung eines anderweitigen Fondes, unter sie als Remuneration vertheilt werden könnten. Diesem Antrage trat der Protomedicus Freiherr von Störk [43]) mit dem von Rautenstrauch gemachten Zusatze bei, dass

dem aus diesen Individuen gebildeten Comité bis zur Zustandebringung des Planes, der Name einer wirklichen Akademie der Wissenschaften noch nicht zukommen solle. Der Präses, Freiherr von Kressel, war dagegen der Ansicht, 'dass bey der Unzulänglichkeit das Jesuitenfundi in den meisten Erblanden ein Beytrag nach dem Beispiele von Hungarn, aus selbem um so weniger zu hofen sey, als die Hungarische Hofkanzlei selbst erkenne, dass die zu einiger Refundirung angetragenen Täxen für die den Buchdruckern und Buchbindern zu ertheilenden Privilegien kaum auf ein Drittheil dieses jährlichen Beytrags sich belaufen dürften, nachdem ferners weder Zeit noch Umstände, noch die zu Ausführung eines so wichtigen Werkes erforderlich scheinende Individuen dermalen vorhanden und in Vorschlag gebracht seyen, dass E. M. diesen ganzen Antrag zu Errichtung einer Akademie, der aus Ermanglung eines Fundi in der Folge ohnehin vereitlet werden, und nach bereits genommenen Anfange auswärts nur ein desto grösseres Aufsehen erwecken dürfte, dermalen noch auf sich beruhen zu lassen, gnädigst geruhen könnten.'

Die alle bisherigen Vorarbeiten, alle gehegten Hoffnungen mit einem Federzuge vernichtende, eigenhändig niedergeschriebene Resolution der Kaiserin lautete: '*wegen der accademie hat allein Baron Krösel meine intention gegeben das gahr auff keine mehr gedencke, keineswegs auch die 5 fl. unter dise wenige auszutheillen wären disen fond destinire vor was anders ehesten graff blümegen es erinnern wird;*' der Schluss '*de reliquo placet*' bezieht sich nur auf die im Protocoll vom 11. December 1775 zugleich enthaltenen anderweitigen Berathungs-Gegenstände.

Dem Abbé Hell wurde sofort über seinen Entwurf

wegen Regulirung des Pausch-Quantums, um welches den erbländischen Buchbindern und Buchdruckern der Kalender-Verlag überlassen werden könnte, zufolge der über den a. u. Vortrag vom 20. April 1776 erflossenen a. h. Entschliessung: '*placet der cantzley meinung*' bedeutet, dass, nachdem I. M. die Errichtung der Akademie der Wissenschaften einzustellen befunden, der hierzu bestimmt gewesene Kalenderfond nicht mehr nöthig sei; 'jedoch wollen I. M. ihme abbée Hell, und seinen mitarbeitern die selbst Verfassung brauchbarer Kalender, und deren freyen Verschleis allenthalben allermildest gestatten haben, woübrigens aber für den Nachziegl tauglicher astronomisch- und physicalischer Lehrern auf eine andere Art gesorget werden würde.' Von derselben a. h. Entschliessung wurden auch die sämmtlichen Landesstellen mit dem Bedeuten verständiget (13. Juni 1776), dass unter diesen geänderten Verhältnissen 'den erbländischen Buchbindern und Buchdruckern ihre bisher innegehabte Kalender Gattungen gegen vorläufiger Bewilligung der censur auch ferners aufzulegen freistehe, folglich es nun von allen weiteren Beschwerden von selbst gänzlich abkomme.'

Dass diese Beschwerden zum mindesten von jener Seite her, von welcher am wirksamsten gegen die Einziehung der Kalender-Privilegien geeifert worden war, nicht eben völlig gegründet waren, möchte wohl durch den Umstand erhärtet werden, dass das colossale Wiener Zinshaus, welches der durch den Büchernachdruck**) und das Kalender-Privilegium reich gewordene Buchdrucker v. Trattnern 1773—1776 erbauen liess, zufällig eben damals (Mai 1776) vollendet wurde, als durch die Erneuerung des Kalender-Privilegiums den kläglichen Vorstellungen über den eigenen und der

Gläubiger unvermeidlichen Ruin, wenn diese Privilegien eingezogen würden, mit Einemmale begegnet, damit aber auch der Ruin eines wissenschaftlichen Institutes von höchster Bedeutung entschieden war. Und so repräsentirt denn der noch heute sogenannte 'Trattner-Hof' in Wien die Honorar-Ansprüche zahlloser Schriftsteller, deren Werke nachgedruckt wurden, und den grössten Theil des Fondes einer Akademie der Wissenschaften!

So war denn auch der zweite Versuch, welcher unter der Kaiserin Maria Theresia zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften, und zwar diesesmal unter thätigster Einflussnahme der angesehensten Staatsmänner und Gelehrten, aufgenommen und bereits dem Abschlusse nahe gebracht war, wieder misslungen.

Dieses Scheitern kann nicht mehr dem Einflusse des Jesuitenordens zugeschrieben werden, von dessen einstigen Mitgliedern vielmehr einige der gewiegtesten Gelehrten eifrigst für die Schöpfung der Akademie bemüht waren, sondern zunächst der durch gleissnerische Selbstsucht herbeigeführten Vereitlung des hierzu nöthigen Fondes, überhaupt aber der geringen Vorliebe der Kaiserin für die Gründung eines wissenschaftlichen Institutes, welches ihr, gegenüber dringenderen Aufgaben von unmittelbarer Nützlichkeit, noch nicht zeitgemäss und wichtig genug erschien.

Erst als vom Throne aus erkannt wurde, 'dass in der Förderung der Wissenschaften und in der Verbreitung gediegener Kenntnisse eines der vorzüglichsten Mittel zum Wohle der bürgerlichen Gesellschaft und zur Erreichung der Zwecke der Regierung liege,' konnte nach 71 Jahren seit dem Scheitern dieses Versuches in Oesterreich eine Akademie der Wissenschaften mit der klar ausgesprochenen schönen Bestimmung ins Le-

ben gerufen werden (14. Mai 1847), 'die Wissenschaft in den ihr zugewiesenen Zweigen durch selbständige Forschungen ihrer Mitglieder und durch Ermunterung und Unterstützung fremder Leistungen zu fördern, nützliche Kenntnisse und Erfahrungen durch Prüfung von Fortschritten und Entdeckungen sicher zu stellen, und durch Bekanntmachung lehrreicher Arbeiten möglichst zu verbreiten, sowie die Zwecke der Regierung durch Beantwortung solcher Aufgaben und Fragen, welche in das Gebiet der Wissenschaft gehören, zu unterstützen.'

Anmerkungen.

[1]) Erst über die folgenden, von 1774 ab datirenden Versuche zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften unter Maria Theresia, von welchen später die Rede sein wird, sind bisher einige Andeutungen in die Oeffentlichkeit gelangt, und zwar durch Schlözer's 'Staats-Anzeigen' III, 341—343; Nicolai's 'Reise durch Deutschland und die Schweiz 1781' IV, 701—703; in Kaltenbäck's 'Oesterr. Zeitschrift f. Gesch. u. Staatskunde' 1836, 377, 381, und in Kink's 'Geschichte der kais. Univers. in Wien' I, 509—511.

[2]) 'Leibnitzii epistolae ad diversos ed. Kortholt', III, 304—308; Dutens: 'Leibnitzii opera,' V, 534—536; Auszüge daraus bei Kaltenbäck l. c. 1836, 377; 1837, 174—175; Guhrauer: 'G. W. Freiherr v. Leibnitz. Eine Biographie' II, 288; Bergmann: 'Leibnitz in Wien' mit fünf bisher unbekannt gebliebenen Briefen Leibnitz's, welche sich auf die Gründung der Akademie der Wissenschaften in Wien beziehen, in den akademischen 'Sitzungsberichten der philosoph. histor. Classe' XIII, 40—61.

[3]) Das hier Gesagte beruht auf den brieflichen Mittheilungen an und von Gottsched, welche in Danzel's: 'Gottsched und seine Zeit,' Leipzig 1848 und 1855, 290—314 enthalten sind. Dass Gottscheden insbesondere der Glaubenswechsel zugemuthet wurde, um

in Wien eine Stellung zu erlangen, und zwar vom Freiherrn v. Petrasch selbst, dürfte aus dem Briefe Scheyb's an Gottsched vom 24. December 1749 gefolgert werden können, wo Scheyb sagt: 'ich dachte mein Lebtag keine petraschische Frage zu thun ... ich will weder einen Versucher noch einen Bekehrsüchtigen abgeben' (l. c. 307, 308). Vgl. auch Anmerkung 10.

[4]) Petrasch bezeichnete jene hochgestellte Persönlichkeit, an welche er jenen 'Entwurf' 'seiner Schuldigkeit gemäss' einsendete, als Excellenz, Reichsgrafen und Minister; der Name ist nirgends ausdrücklich genannt. Betrachten wir die damaligen Conferenzminister nach den ihnen zunächst angewiesenen Wirkungsbereichen und nach ihren persönlichen Eigenschaften, so dürfte wohl mit grösster Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein, dass der Reichsgraf Friedrich Wilhelm v. Haugwitz es war, welcher jenen Entwurf, ohne Zweifel über a. h. Auftrag, abverlangt hatte; denn er bekleidete, nachdem Maria Theresia 1749 das Justizwesen von der politischen Verwaltung getrennt hatte, seit jenem Jahre die Stelle des Präsidenten des eben neu geschaffenen Directorium in Publicis et Cameralibus ('Neues Archiv für Gesch., Staatenk., Lit. und Kunst' 1830, 584). Die damaligen Staatsschematismen bezeichnen ihn auch zugleich als geheimen Rath, Kämmerer und Herrn der Grafschaft Namiest (in Mähren); Petrasch nennt ihn allerdings schon 1749 Minister, indem er am Schlusse seines 'Entwurfes' bemerkt, er wolle die Geduld 'eines mit dem Wohl des Vaterlandes so beschäftigten würdigsten Ministers nicht länger missbrauchen,' während Haugwitz erst 1760 Staatsminister in inländischen Angelegenheiten wurde; allein die Bezeichnung als Minister dürfte hier nicht mehr als eine der damals gewöhn-

lichen Förmlichkeiten gegenüber von Männern auf obersten Leitungsposten gewesen sein, wie denn Maria Theresia selbst den Grafen Sylva-Tarouca, ungeachtet er keine öffentliche Stelle damals bekleidete, ihren Privatminister nennt (Karajan: 'Maria Theresia und Graf Sylva-Tarouca' im 'Almanach d. kais. Akad. d. Wissenschaften' IX, 5—6), abgesehen davon, dass Haugwitz vielleicht schon damals Mitglied des Conferenz-Ministeriums war, wie denn auch Haugwitz von Löschenkohl in einem Briefe vom 13. Dec. 1749 ausdrücklich Minister genannt wird (Danzel: Gottsched, 306). Ueber Haugwitz vgl. Wissgrill: 'Schauplatz des n. ö. Adels' IV, 208; d'Elvert: 'Histor. Lit.-Gesch. v. Mähren u. Oest. Schles.' 498; Wolf: 'Oesterreich unter M. Theresia' 160—161.) Wohl kaum ein anderes Mitglied des damaligen Conferenz-Ministeriums dürfte nach seiner dienstlichen Stellung oder nach seiner persönlichen Geltung und Neigung geeignet erscheinen, die Verhandlung wegen Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in die Hand zu nehmen; der Hof- und Staatskanzler Graf Uhlefeld (1742—1753), der Reichsvicekanzler Graf Colloredo (1745 † 1793), der Präsident der Ministerial-Banco-Deputation Graf Rudolph Chotek (1749—1762), und der Hofkriegspräsident Graf Joseph Harrach (1739—1762) hatten zu sehr verschiedene Dienstaufgaben, um an einen oder den anderen derselben hierbei denken zu können. Graf Joseph Khevenhüller, 1748—1775 Mitglied des Conferenz-Ministeriums, kann es nicht gewesen sein, da er ein besonderes Gutachten eben an jenen Minister erstattete, dem Petrasch den Entwurf eingesendet hatte; Graf Friedrich Harrach, böhmischer Oberstkanzler, war bereits seit 4. Juni 1749 verstorben, und Johann Christoph Frei-

herr v. Bartenstein war 1727 — 1753 geheimer Staatssecretär, wurde erst 1753 geheimer Rath und war kein Reichsgraf. Sonach dürfte schon aus negativen Gründen für den Reichsgrafen Haugwitz entschieden werden, wenn nicht eben er schon nach seiner dienstlichen Stellung, so ziemlich gleichbedeutend mit Minister des Innern, ganz vorzugsweise berufen schien, die in Rede stehende Verhandlung wegen der Akademie der Wissenschaften zu pflegen. Erhärtet wird diese Annahme noch insbesondere durch den Umstand, dass eben Minister Graf Haugwitz gerade zur selben Zeit, 13. Dec. 1749, auch Gottsched's Entwurf zu einer österr. Akademie der Wissenschaften in Händen hatte, um ihn zu begutachten. (Danzel's 'Gottsched' etc. 306.)

[5]) Biographische Angaben und Porträt des Freiherrn v. Petrasch in (Pelzel) 'Abbildungen böhm. und mähr. Gelehrten und Künstler' III, 185 — 191. Ueber die von ihm gegründete Olmützer gelehrte 'Gesellschaft der Unbekannten' Näheres sowohl hier als bei D' Elvert: 'Histor. Lit.-Gesch. von Mähren und Oesterr.-Schlesien' 211 — 212 und in eben desselben Abhandlung über die gelehrten Gesellschaften in Mähren in den 'Schriften der histor. statist. Section' des mähr. schles. Landesvereins, V, 115 — 119, an beiden Orten mit Hinweisung auf die weitere Literatur über diesen Gegenstand. Joseph Freih. v. Petrasch war der Sohn des Maximilian Freih. v. Petrasch, welcher 1717 in den böhmischen, sowie dessen Bruder und bewährter Kampfgenosse unter dem grossen Eugen, Ernst Gottlieb Freih. v. Petrasch, 1767 in den österreichischen Freiherrenstand erhoben worden ist (Megerle v. Mühlfeld: Oesterr. Adels-Lex.' II, 86). Ueber die Jugendgeschichte der Brüder Max und Ernst Gottlieb, sowie über ihre ausgezeichneten Kriegsthaten

unter Prinz Eugen handelt umständlicher Arneth's quellensicheres Werk: 'Prinz Eugen v. Savoyen' II, 412 — 414, 419 — 421, 441, 453 — 4; III, 150, 437. — Ernst Gottlieb Freih. v. Petrasch bekleidete später (nach den Staatsschematismen von 1752, 1763 u. s. w.) als General die Stelle des ersten Lieutenants bei der k. Arcieren- ('Hatschieren'-) Leibgarde, und wird 1752 auch als Erbherr auf Peklin (Dorf im Saroser Comitate Ungarns) bezeichnet. Er war es, den Sonnenfels in seiner Selbstbiographie mit wärmster Dankbarkeit als denjenigen zugleich wissenschaftlich gebildeten Mann anrühmt, dessen Wohlwollen und werkthätige Verwendung ihm (Sonnenfels) den Weg zu seiner lehrämtlichen und weiteren öffentlichen Wirksamkeit eröffnete. (De Luca: 'Das gelehrte Oesterreich' I, *b,* 161 — 2; (Gräffer) 'Jüdischer Plutarch' I, 194, 220.) Sonnenfels nennt zwar den Taufnamen seines Gönners nicht, bezeichnet ihn aber als Generalen und ersten Lieutenant bei der Arcieren-Garde.

[6]) Die folgenden Angaben, wo nicht besondere Quellen berufen werden, sind durchaus den Originalien entnommen, welche im Archive des k. k. Unterrichts-Ministeriums aufbewahrt werden.

[7]) Wiewohl Freih. v. Petrasch auf dem Titel seines Entwurfes die neu zu schaffende Akademie der Wissenschaften als eine 'kaiserliche österreichische' bezeichnet, so spricht er doch im Verlaufe seines Aufsatzes stets nur von einer 'königlichen' und, wie es scheint, mit gutem Grunde, da Maria Theresia den Kaisertitel, der, von der Wahl abhängig, ihrem Hause nicht bleibend zustand, nur von der Würde ihres Gemals, des am 13. Sept. 1745 zum römischen Kaiser erwählten Franz I., ableitete, der königliche Titel aber ihr und

ihrem Hause, nach den mit den Erbländern vereinigten mehreren Königreichen, ein bleibendes Attribut verschaffte.

[8]) Petrasch bemerkt hierbei insbesondere Folgendes: 'Der berühmte Moser, welcher anjetzo ein Staats Canzley Collegium zu Hannau aufgerichtet, und durch eine Einladungsschrift in allen gedruckten Zeitungen unsere junge Leute zu sich beruft, hat sich in jener böhmischen Geschichte zu erkennen gegeben, wie schändlich gehässig und partheylich er gegen unser durchleuchtigstes Erzhaus von Oesterreich gesinnet seye; Mascow schlägt überall Preusisch denkend herfür; Schöpflin, dessen gutes Latein und Geschichtkunde ich zwar ehre, ist nicht allein ganz französisch, und sieht auch unsere deutsche und Reichs-Sachen mit solchen Augen an; dabey ist noch zu erwegen, dass keine Stadt in Deutschland und Frankreich so auserordentlich in Ueppigkeiten und Lastern seye, als eben Strasburg, und ich wenige junge Herrn gesehen, so nicht mit grossem Schaden davon zurückgekommen.' — Johann Jacob Moser, geb. zu Stuttgart 18. Jänner 1701, † ebenda 30. September 1785, ist durch seine bei 100 Bände umfassenden Schriften über deutsches Staatsrecht u. s. w. bekannt, sowie Johann Jacob Mascow, geb. zu Danzig 26. November 1689, † zu Leipzig 22. Mai 1761, durch seine Werke über deutsche Geschichte und deutsches Recht. Schöpflin's (geb. zu Salzburg 8. Sept. 1694, † zu Strassburg 7. Aug. 1771) treffliche Alsatia illustrata (1751 — 1761) mit den erst nach Schöpflin's Tode erschienenen Fortsetzungen davon war damals, 1749, noch nicht zum Drucke gelangt.

[9]) Von Johann Balthasar von Antesperg 'verschiedener des H. R. R. Fürsten und Stände Rath, Redner

und Agenten am Kayserl. Hofe, wie auch Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Leipzig,' erschien zu Wien bei Joh. Ign. Heyinger: 'Die Kayserliche deutsche Grammatik, oder Kunst, die deutsche Sprache recht zu reden Und ohne Fehler zu schreiben.' Ein ohne Inhalt u. s. w. 370 Seiten umfassender Octavband. Gewidmet ist das Werk dem Kaiser Franz I., und die Ansprache an den 'Deutschgeneigten Leser' datirt: Wien den 4. Hornung 1747. Im J. 1749 erschien ebenda eine zweite Auflage. — Franz Christoph Scheyb, geb. 1704 zu Emmingen, wie er selbst sagt, nicht wie es sonst allenthalben heisst, zu Thengen in Schwaben, † zu Wien 2. Oct. 1777, ist der bekannte gelehrte Herausgeber der Peutinger'schen Tafel, Verfasser der Vindobona romana u. s. w. (S. Meusel: 'Lexikon der 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller,' XII, 146—47 mit weiteren biogr. lit. Hinweisungen. Der Entwurf einer Selbstbiographie Scheyb's bei Danzel: 'Gottsched u. s. Zeit' 298—300, woselbst auch mehrere Briefe desselben an Gottsched u. s. w. enthalten sind 170, 245, 249, 292—310.)

[10]) Sollte Freiherr v. Petrasch es auch hier insbesondere auf Gottscheden abgesehen haben? S. oben Anmerkung 3.

[11]) Der bekannte Beichtvater Ludwig's XIV., Franz d'Aix de Lachaise, geb. 1624, † 1709, dessen Andenken noch in dem grossartigen Begräbnissplatze zu Paris 'Pére Lachaise' fortlebt, so genannt, weil die weitläufigen Gärten seines einstigen Landhauses im J. 1804 die dermalige Bestimmung erhielten. Lachaise, obwohl ohne tiefere Kenntniss, liebte den Umgang mit Gelehrten und pflegte insbesondere Münz- und Alterthumskunde.

[12]) Ulrich Weis, geb. zu Augsburg 1. Nov. 1713, † 4. Juni 1763. Sein oben berufenes Werk erschien 1747 zu Kaufbeuern in Quart.

[13]) Die Einrichtung der s. g. Hof-Quartiere bestand darin, dass jedes bürgerliche Haus in Wien mit der Last belegt war, das mittlere Stockwerk zu Quartieren für Hof- und Staatsbeamte zu überlassen, wofür nur der dritte Theil des Miethzinses gezahlt wurde, da alle Hofbeamten und die angeseheneren Staatsbeamten Quartier-Freiheit genossen (Kuchelbeckers 'Nachricht v. Röm. Kays. Hofe' Aufl. 1730, 437; Aufl. 1732, 468). Erst Kaiser Joseph II entbürdete die Bürgerhäuser dieser Last unterm 16. Februar 1781 gegen eine verhältnissmässige Ablösung im baaren Gelde, nachdem diese Hof-Quartiere über 200 Jahre bestanden hatten. (De Luca: 'Politischer Codex' III, 121; Hormayr: 'Wien' V, a, 51; Pezzl 'Chronik von Wien,' 1824, 235.) Der Ursprung dieser Hof-Quartiere soll daher rühren, dass die Städte, in welche das Hoflager hinverlegt wurde, wegen des blühenderen Nahrungsstandes, den Hofbeamten und Dienern gerne Freiquartiere angewiescn hatten. Dasselbe war auch in Wien der Fall, wohin K. Ferdinand I (1522 — 1564) seine Residenz verlegte. Dieses hörte auf, als K. Rudolph II (1576—1612) Prag zum Sitze des kaiserlichen Hoflagers ausersehen hatte. Als K. Mathias selbes wieder nach Wien zurück verlegte, stellte er 3. November 1616 die alte Ordnung wieder her. (Hormayr 'Wien' IV, b, 140.) Ferdinand II erkannte auch den Beamten der n. ö. Regierung, gleich jenen zu Graz und Innsbruck, 5. Nov. 1621, die Hof-Quartier-Fähigkeit und die Eintragung in das Hof-Quartierbuch zu. Die der oberen Stände waren durch alte Privilegien davon befreit, deren nachwirkende Kraft

K. Ferdinand II, 12. Dec. 1635, ausdrücklich anerkannte, Fälle der Noth ausgenommen; 31. Dec. 1636, 16. Nov. 1666. Ueber diese Hof-Quartier-Einrichtung wurden sodann von K. Ferdinand III unterm 27. April 1644, und K. Leopold I, 14. Mai 1669 und 12. Juli 1688, die näheren Bestimmungen festgesetzt. (Codex Austriacus II, 191—197.) In dem letzteren Patente wird sich ausdrücklich auf die früheren diessfälligen Verordnungen von 1621, 1647 und 1657 (letztere leider nicht abgedruckt) berufen und werden jene Hof- und Staats-Bedienstungen namhaft gemacht, welche auf ein Hof-Quartier, und zwar auf wie viele Räumlichkeiten sie Anspruch haben. Aus dieser 'Quartier-Ordnung' von 1669 ist insbesondere zu ersehen, dass auch in kleinen Bürgerhäusern, welche nur sechs Stück wohnlicher Räume umfassten, das Drittel derselben mit Hof-Quartier belegt, jedoch mit keinem Soldaten-Quartier beschwert, dass jedoch kleine Häuser mit nur fünf Stücken wohl hofquartierfrei waren, jedoch von nun an eine billige Taxe statt des Quartiers zu leisten haben und nur Häuser mit weniger als fünf Stücken gänzlich quartier- und taxfrei sein sollen. Pezzels' 'Skizze von Wien' 1787, 271—272, glaubt, der Gebrauch der Hof-Quartiere sei unter Karl V aus Spanien nach Wien gekommen und bemerkt, dass jeder Hausbesitzer das zweite Stockwerk dem Hof zur Einquartirung der Hofbeamten unentgeltlich überlassen musste. Nach der Aufhebung dieser Last sei eine jährliche Abgabe dafür eingeführt worden, so dass für eine etwa um 700 fl. vermiethete Wohnung nur 300 fl. an den Hof bezahlt wurden. Dagegen bemerkt Nicolai's 'Reise durch Deutschland und die Schweiz 1781' III, 148, dass das dritte, nicht wie es in einigen Büchern heisse, das zweite und vierte Geschoss in jedem bürger-

lichen Hause der Stadt und in einigen in den Vorstädten zu Hof-Quartieren gewidmet seien. Dass aber die dort ausgesprochene Vermuthung, das Jahr 1619 habe dieser Einrichtung den Ursprung gegeben, gewiss irrig sei, beweiset die oben berufene Verordnung betreffs der Hof-Quartiere vom 3. Nov. 1616 (Cod. Austr. II, 196 bis 197). Man sieht, Uebereinstimmung herrscht in den Angaben über die Modalitäten der Einrichtung der Hof-Quartiere selbst zu jener Zeit nicht, wo dieselben eben aufgehört hatten. Es bedarf hier noch quellensicherer Aufhellung.

[14]) Johann Jacob von Marinoni, geb. zu Udine 1676, † zu Wien 6. Jänner 1755, wurde von K. Leopold I zu seinem Hof-Mathematiker ernannt, und entwarf als solcher die Circumvallations-Linie um die Vorstädte von Wien, welche bekanntlich 1703 — 4 über Antrag des grossen Eugen von Savoyen vorerst mit Erdwällen und Redouten ausgeführt, 1728—1730 aber mit gebrannten Ziegeln aufgemauert wurden. 1706 verfertigte er, in Verbindung mit dem Ingenieur Leander Anquissola und unter Mitwirkung des Werner Arnoldt von Steinhausen, auf Befehl K. Joseph's I einen auch in Kupfer gestochenen, bereits selten gewordenen Plan von Wien mit den Vorstädten und der nächsten Umgebung. 1708 (nicht 1709) wurde er als n. ö. Landschafts - Feldmesser aufgenommen und lieferte am 16. Sept. 1709 zwei Mappen, eine vom Gute Ebendorf, die andere von der Herrschaft Krumnussbaum in das ständische Archiv mit der Bitte ab, weder diese, noch künftighin von ihm anzufertigende Karten irgend jemandem hinausgeben oder copiren lassen, übrigens die Ausfolgung der ausgeworfenen 100 fl. und eines Exemplars der grossen österreichischen Landkarte (von G. M. Vischer) verfügen zu wollen, um auf

seiner 'dan und wan vornehmenden Reiss die Orther corrigiren zu können, welchem Ansuchen von den Verordneten sogleich willfahrt wurde.' Mit Landtags-Beschluss vom 13. November 1710 wurde ihm der genannte W. A. v. Steinhausen, kais. Fortifications-Unter-Ingenieur und geschworener Feldmesser, als Substitut beigegeben. (N. ö. ständ. alte Registratur, (G. 6, 4.) 1718 wurde er zum Sub-Director, 1726 zum Chef-Director der nach seinen Vorschlägen gestifteten Akademie für Geometrie und Kriegs-Wissenschaften ernannt. In seinem Hause zu Wien auf der Melkerbastei, jetzt Nr. 1166, und zwar vor des dermaligen Hauses neuer Erbauung aus zwei älteren Häusern, in jenem mit Nr. 1305 hatte er eine Sternwarte errichtet, welche später in das nunmehr Camesina'sche Haus in der Annagasse Nr. 997, verlegt wurde. Unterm 3. Jänner 1744 wurde der Landschaft bestellter Feldmesser Joh. Jac. de Marinoni bedeutet, dass, nachdem die drei oberen Stände in der Versammlung vom 20. März 1744 die neue Wirthschafts-Einrichtung zur Ermässigung der so namhaften Auslagen und die Erleichterung der Unterthanen bestätigt und eingeführt haben, auch erkannt wurde, dass die oberen Stände einen Feldmesser wenig oder gar nicht bedürfen, sofort die Auszahlung einer ordentlichen Bestallung an denselben für überflüssig erachtet wurde, und demnach ihm die bisherige 'erkantnuss' von 100 fl. jährlich mit dem Jahre eingezogen wurde. (Alte ständ. Registratur.) Mehreres über Marinoni findet sich bei Formey, Nouvelle Bibliotheque Germanique, XVIII, b, 264 ff.; darnach deutsch in der 'Lebensbeschreib. merkwürd. Pers.' I, 280 — 288 und von Strodtmann im 'Neuen gelehrten Europa' IX, 106 — 117; bei Fischer: Brev. notitia urbis Vindob.' Suppl. I, 114 — 15; Vogel

und Gruber: 'Spec. bibliothecae Austr.' I, 53, 212 — 13, 415 — 16; in Meusel: 'Lexicon der 1750 — 1800 verst. teutsch. Schriftsteller', VIII, 491, 2; Geusau: 'Gesch. d. Stiftungen, Erzieh- und Unterrichts-Anstalten in Wien,' 286 — 87; Baur: 'Hist. Biogr. Handwörterb.' III, 528 — 29; Schlager im 'Archiv f. Kunde öst. Gesch.-Quellen,' V. 742.

[15]) Ueber Gerhard Freiherrn van Swieten, geb. zu Leyden 7. Mai 1700; † zu Schönbrunn 18. Juni 1772, s. Meusel l. c. XIII, 576 — 580; 'Oest. Nat. Encykl.' V, 237 — 39; Kink: 'Gesch. d. kais. Univ. in Wien' I, 442 — 502.

[16]) Sieh oben Anmerkung 5.

[17]) Sieh oben Anmerkung 3.

[18]) Sieh oben Anmerkung 15.

[19]) Danzel: Gottsched, 310.

[20]) Ebenda 292, 307. Auch der nächste Brief Scheybs vom 24. Dec. 1749 behandelt theilweise dasselbe Thema, wobei insbesondere bemerkt wird, dass durch Baron Swieten vielleicht ermöglicht werden könnte, den Hof zum Entschlusse zu bewegen, einen Mann, wie Gottsched unter dem Vorwande hierher auszuborgen, 'dass hier keiner zu finden sei, ja, dass selbst ein Jesuit v. g. den Erzherzog' (nachmaligen Kaiser Joseph II) 'in den deutschen Wissenschaften zu unterrichten' (S. 308).

[21]) Helfert: 'Die österr. Volksschule' I, 277—288, gibt eine ebenso parteilose als gründliche Schilderung des Zustandes der Jesuiten-Schulen zur Zeit der Aufhebung des Ordens, schildert die verschiedenartigen Eindrücke der letzteren Massregel mit wahren Farben und verzeichnet die sogleich aufgenommenen Vorkehrungen und die allmälige Ausführung der Neugestaltung

des Schulwesens in den österreichischen Erbländern mit sachkundiger Verwerthung eines neuen Quellenstoffes von überraschendem Umfange. Ueber die damaligen Reformen im höheren Unterrichtswesen ist zu vergleichen: Kink: 'Geschichte der kaiserl. Universität in Wien,' I, 494 — 527.

[22]) Schlözers 'Staats-Anzeigen' III, 343. Ziemlich übereinstimmend mit diesem Urtheile ist das von Nicolai l. c. (Anm. 1) über das Project einer Wiener Akademie der Wissenschaften Gesagte.

[23]) Acten des Archivs des k. k. Unterichts-Ministeriums, aus denen auch die nachfolgenden Angaben geschöpft sind, soweit nicht andere besondere Quellen ausdrücklich berufen werden. Kürzere Mittheilungen aus diesen Acten hat bereits Kink l. c. (Anm. 21) I, 509 bis 512 in den Anmerkungen gebracht. Es muss aber insbesondere zur Erklärung kleiner Verschiedenartigkeiten in den Kink'schen und den vorliegenden Mittheilungen ausdrücklich bemerkt werden, dass hier namentlich in Bezug auf die eigenhändig niedergeschriebenen Resolutionen der Kaiserin, von denen Kaunitz bemerkte, dass sie allen jenen Resolutionen unendlich weit vorzuziehen seien, als welche der Kaiserin von ihren Ministern und Staatsräthen an die Hand gegeben werden (Arneth l. c., Anm. 42, S. 351), allenthalben die Orthographie des Originales genau beibehalten und auch die von der Kaiserin fast nirgends angewendete Interpunction auch hier nicht angebracht wurde. Insbesondere muss bemerkt werden, dass die Schlussworte, bei Kink 510 angeblich über einen a. u. Vortrag vom 9. Dec. 775: *Das Jahr auf keine mehr zu gedenken*, in der Allerh. Resolution über den a. u. Vortrag vom 25. Nov.

1775, wie sie hier nach dem Originale buchstäblich getreu gegeben wurde, nicht vorkommen.

[24]) Adam Franz Kollar von Keresztén, geb. zu Tarchova in Ungarn 15. April 1723, trat 1738 in den Jesuitenorden, aus welchem er 1748 mit päpstlicher Bewilligung freiwillig schied; hierauf als Kanzlist in die k. k. Hofbibliothek aufgenommen, wurde er 1772 deren Director mit der Beförderung zum k. k. Hofrathe und starb, berühmt durch historische und literar-historische Werke, die er veröffentlichte, am 10. Juli 1783. (De Luca: 'Das gelehrte Oesterreich' I, a, 263—66; Meusel: 'Lexikon der 1750 — 1800 verstorb. teutschen Schriftsteller,' VII, 252 — 54.)

[25]) Ignaz Mathes von Hess, geb. zu Würzburg 1746, seit 1774 Professor der Universal- und Literaturgeschichte an der Wiener Universität, † 7. Juni 1776. (J. E. Meyer Trauerrede auf J. M. v. Hess mit dessen Bildniss 1776 in Wien bei Kurzböck erschienen; Meusel l. c. V, 440; Kaltenbäck l. c. [Anm. 1] 1836, 381; Kink l. c. I, 513 — 14; Helfert l. c. [Anm. 21] 302 bis 305.) Der Hess'sche 'Entwurf einer k. k. Akademie der Wissenschaften' ist mit einem Vorberichte des Herausgebers Conrad Dominik Bartsch, abgedruckt in J. M. v. Hess: 'Kleinere Schriften über Schulwesen, Erziehnng und Unterricht,' Wien, 1781, 115 — 142; einen kurzen Auszug davon hat Kaltenbäck l. c. 381 bis 382, unter Mittheilung seiner eigenen Anschauungen über die von einer österreichischen Akademie der Wissenschaften einzuhaltende Richtung geliefert. Dass Maria Theresia der praktischen Reife der Hess'schen Vorschläge überhaupt nicht viel zutraute, dürfte auch ihre eigenhändige Bemerkung zum Protocolle der St. H. Commission vom 1. Aug. 1774, Absatz 14, 'Plan des Mathes

von Hess zur Errichtung eines Priester-Hauses' beweisen, welche lautet: '*würde zilmbliche weichlich ausfallen.*'

[26]) Maximilian Hell, geb. zu Schemnitz in Ungarn 15. Mai 1720, trat 1738 zu Neusohl in den Jesuitenorden, seit 1755 Hof-Astronom, starb er auf Schloss Liechtenstein bei Enzersdorf nächst Wien 14. April 1792 (De Luca l. c. I, a, 176 — 194; Meusel l. c. V, 335 bis 338; Gaheis: 'Wander- u. Spaz. Fahrten in die Gegenden um Wien,' VIII, 223; 'österr. National-Encykl.' II, 544 — 45; P. Hell 'Reise nach Wardoe bei Lappland u. s. Beobachtung des Venus-Durchganges im J. 1769. Aus den aufgefundenen Tagebüchern geschöpft und mit Erläuterungen begleitet von K. L. Littrow.' Wien 1855, mit Hell's Porträt; Stöger: Scriptores provinciae Austriacae Socieatis Jesu,' Wien und Regensb. 1856 (ursprünglich: Tom. I, 1855) 128 — 134.

[27]) De Luca l. c. I, a, 187.

[28]) Hess: Kleinere Schriften (Anm. 25) 116—117.

[29]) Mehreres über ihn bei Wissgrill: 'Schauplatz des n. ö. Adels' I, 355, und bei Helfert l. c. (Anm. 21) I, 128, 210 — 220, 237 ff.

[30]) Karl Sherffer, geb. zu Gmunden in Ob. Oest. 3. Nov. 1716, trat 1732 in den Jesuitenorden, † zu Wien 24. Juli 1783. Fruchtbarer Schriftsteller im Gebiete der Physik, Mathematik, Astronomie und Philosophie. (De Luca l. c. I, b, 84 — 93; Meusel l. c. XII, 136 — 39; Stöger l. c. [Anm. 26] 313 — 14.)

[31]) Ueber Hell s. Anm. 26.

[32]) Joseph Nagel, geb. zu Rittberg in Westphalen 3. Febr. 1717, † 1795 (Freddy: 'Descrizione della città sobborghi e vicinanze di Vienna' Wien 1800, I, 257) k. k. Hofmathematiker, später Director des mechanisch-

physikalischen Hof-Cabinets, seit December 1775 nach dem Austritte des Hofrathes von Kollar alleiniger Director der philosophischen Facultät der Wiener Universität bis 1790, Beisitzer der Studien - Hofcommission, rühmlich bekannt durch die unter seiner Direction durch die Ingenieure Franz Gruss, Joseph Neusser und Karl Braun aufgenommenen, und im Kupferstich veröffentlichten Grundrisse der Stadt Wien 1770, und dieser sammt den Vorstädten 1770 ff. (Nagel Brochure über das Erdbeben am 27. Februar 1768 in und um Wien ist in dem Kalender 'Austria' f. 1859, 12 — 16, abgedruckt; Vogel und Gruber: 'Spec. bibl. Austr.' I, 214, 249; II, 925 — 26; De Luca l, c. I, a, 361 — 365; Meusel l. c. X, 13 — 14; Nicolai l. c. (Anm. 1) III, 359; Arneth (Anm. 42) 353; Kink l. c. I, 550.

[33]) Paul Mako von Keren Gede, geb. zu Jáss-Apath im Jazygyier - Gebiete Ungarns 18. Juli 1724 (nach anderen 9. Juli 1723), trat 1741 in den Jesuitenorden, † zu Ofen 19. Aug. 1793. Seine literarische Thätigkeit war dieselbe, welche Scherffer (Anm. 30) pflegte. De Luca l. c. I, A. 507 — 9; Meusel l. c. VIII, 449 — 451; Stöger l. c. 216 — 17.

[34]) Der berühmte Botaniker und Chemiker Nicolaus Joseph seit 1806 Freiherr von Jacquin, geb. zu Leyden 16. Febr. 1727, † zu Wien 26. October 1817, Vater des ebenfalls in beiden Fächern ausgezeichneten Joseph Franz Fr. v. J. (geb. 1766, † 1839.)

[35]) Leopold seit 1794 Freiherr von Unterberger, geb. zu Strengberg in N. Oe. 28. Dec. 1736, † als Feldzeugmeister zu Wien 4. Febr. 1819, berühmt durch die Leitung des Geschützes bei der siegreichen Belagerung der Festung Valenciennes 30. Mai — 28. Juli 1793, Verfasser mehrerer mathematischer und kriegs-

wissenschaftlicher Werke. (De Luca l. c. I, b, 230; Ritter von Rittersberg: 'Biographien der Feldherren aus der Epoche der Feldzüge 1788 — 1821' Prag, 1828, I, 191 — 222; nachgedruckt auch in Schweigerd: 'Oesterreichs Helden und Heerführer' Wien 1852 — 55, III, 465 — 488.)

[36]) Hess: Kleinere Schriften (Anm. 25) 117—118.

[37]) Ueber des Franz Karl Kressel Freiherrn von Qualtenberg dienstliche Laufbahn s. Helfert l. c. I, 238 ff.

[38]) Ignaz Müller, geb. zu Feldsberg in N. Oester. 29. Jänner 1713, † zu Wien 31. Aug. 1782, letzter Abt des reg. Chorherrenstiftes St. Dorothea in Wien, seit 1773 Beichtvater der Kaiserin Maria Theresia (Nicolai's 'Reisen' (Anm. 1) III, 359—361; 'Kirchl. Topogr. v. Oest.' XV, 124—27).

[39]) Franz Ferd. Edler v. Schrötter, geb. zu Wien 13. Jänner 1736, † ebenda 3. Juni 1780, durch seine gediegenen historischen und staatsrechtlichen Schriften rühmlichst bekannt (De Luca l. c. I, *b*, 111 — 113; Meusel l. c. XII, 474—76; 'Oesterr. Nat. Encykl.' IV, 599—600; Kink l. c. I, 519 ff.)

[40]) Ueber den Hofrath Joseph Urmenyi de Eadem Mehreres bei Nicolai (Anm. 1) III, 444; Helfert l. c. I, 291, 437, 440.

[41]) Franz Stephan v. Rautenstrauch geb. zu Platten in Böhmen 26. Juli 1734, seit 1773 Prälat des Benedictiner-Stiftes Braunau in Böhmen, 1774 als Director der theologischen Facultät nach Wien berufen, † zu Erlau in Ungarn 30. Sept. 1785. (De Luca l. c. I, *b*, 36—39; Meusel l. c. XI, 64—65; Nicolai: 'Reisen' (Anm. 1) III, 361—62; Kink l. c. I, 523 u. s. w.)

[42]) Franz seit 1771 Ritter von Greiner, geb. zu

Wien 2. Febr. 1732, † zu Hernals nächst Wien 2. Juni 1798, seit 1773 k. k. Hofrath, Vater der vaterländischen Schriftstellerin Karoline Pichler. (De Luca l. c. I, *a,* 158—160; 'Oesterr. Biedermanns-Chronik' 1784, I (einziger Theil), 66—67; 2. Aufl. 79; Arneth: 'Maria Theresia und der Hofrath v. Greiner' in den philos. hist. Sitz. Berichten der k. Akad. d. Wissensch. XXX, 307—378; theilweise ergänzend hierzu Helfert l. c. I, 266, 269, 285, 295, 313—316, 385, 390, 523, 602—604, 607—611; Wurzbach: 'Biogr. Lex. des Kaiserth. Oesterr.' V, 326—327.)

[43]) Anton seit 1775 Freiherr von Störk, geb. zu Sulgau im damals österr. Schwaben, † zu Wien 11. Februar 1803. (De Luca l. c. I, 204—207; 'Oest. Nat. Encykl.' V, 210—211; Rosas: 'Gesch. der Wiener Hochschule' III, *a*, 202—269; *b,* 69—273.)

[44]) Als Trattnern dem, damals in Oesterreich erlaubten Büchernachdruck die grösstmögliche Ausdehnung zu geben beabsichtiget und zu diesem Behufe ein umfangreiches Verzeichniss der von ihm hiefür ausersehenen Werke den damals vorragendsten Literaten Wiens unterm 3. Dec. 1784 mit der Bitte mittheilte 'um Dero erleuchtet und patriotische Meinung sammt Anmerkung jener Bücher, welche zu weiterer Aufklärung in jedem Fache der Wissenschaften erforderlich oder zu wünschen wären,' musste er von allen Seiten her ein einhelliges Verdammungsurtheil über den für ihn höchst einträglichen Büchernachdruck vernehmen; Born, Haschka und Sonnenfels stellten den Nachdruck dem Strassenraube gleich; Blumauer bezeichnete ihn als gegen Recht und Billigkeit verstossend, Fremden gegenüber aber als unehrenhaft und unpatriotisch, Mastalier: als von ganzem Herzen verabscheut und ungerecht. Der bekannte Brause

kopf Haschka erklärte noch überdies aufs bestimmteste, er werde, so lange er Feder und Zunge zu bewegen vermöge, dem allverfluchten Nachdruck widerstreiten. Nur der sanftmüthige Denis bemerkte in seiner milden Weise, dass er, da das Ganze am Ende doch zum Nachtheile der Schriftsteller ausfallen müsse, um Vergebung bitte, wenn er wider eine Gattung von Menschen nicht sprechen könne, zu denen er selbst gehöre. (Gräffer: 'Josephinische Curiosa' I, 163—167.) Trattnern wurde zwar durch diese, den für ihn wichtigen Fragepunct der Auswahl geeigneter Werke umgehenden Aeusserungen nicht klüger, aber durch Nichtbefolgung ihres Rathes in einem für ihn nur nebensächlichen Puncte — um so reicher.

Seite 43 Text Z. 4 v. u. statt: S w j a t o s l a w lies: Swjatopolk
„ 64 Z. 3 v. u. lies: d e r j a statt: d a s ja.






DB 1 .J3
Jahrbuch fur vaterlandische Ge
Stanford University Libraries
3 6105 034 456 322

